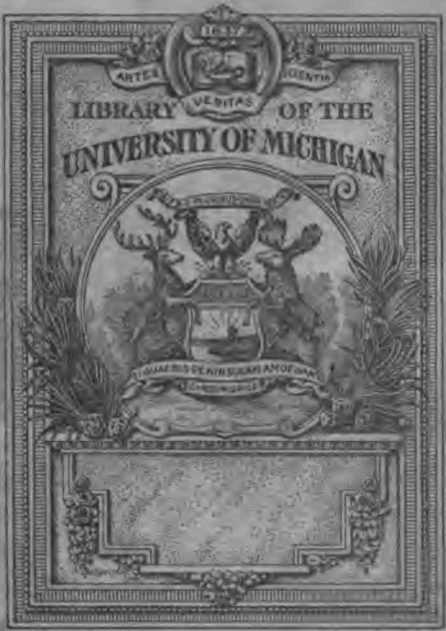

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Parzival

von

Wolfram von Eschenbach.

Neu bearbeitet

von

Wilhelm Hertz.

Stuttgart 1898.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Meiner lieben Frau.

Vorrede.

Wolfram von Eschenbach zeigt unter allen Dichtern des deutschen Mittelalters das individuellste Stilgepräge. Wer es unternehmen wollte, ihn in seiner ganzen Eigenart mit seiner kühnen, so häufig hieroglyphischen Bildersprache im Neuhochdeutschen wiederzugeben, müßte dem Verständnis wie dem Geschmack seiner Leser Unerfüllbares zumuten. Wenn ich daher den Versuch wagte, den alten Dichter meinen Zeitgenossen näher zu bringen, so blieb mir nichts andres übrig, als ihn, der in *seiner* Sprache nicht nachgebildet werden kann, in *meine* Sprache zu übersetzen. Auch der Umfang des Originals und manch üppig wucherndes Beiwerk durfte nicht bleiben. Vor allem mußte ich darauf bedacht sein zu *kürzen*, eine Verpflichtung, der ich besonders in den beiden ersten Büchern und in der großen Gawanepisode nachzukommen bestrebt war und die ich auch sonst auf Schritt und Tritt der Erzählung nie aus den Augen verlor. Die meiste Freiheit gestattete ich mir in der Geschichte Gachmurets, von der ich im Interesse der Dichtung nur einen poetischen Auszug gebe. Auch die literarischen und zeitgeschichtlichen Anspielungen sowie einzelne persönlichen Auslassungen des Dichters wurden übergangen. Versetzungen von Stellen

habe ich mir jedoch nur in wenigen Fällen erlaubt. Dagegen bin ich von der Ueberfülle der Eigennamen bei Wolfram zur weisen Enthaltsamkeit Crestiens zurückgekehrt.

In der Behandlung der Verse folgte ich denselben Grundsätzen wie bei meiner Bearbeitung von Gottfrieds Tristan und kann daher hier nur wiederholen, was ich dort in der Vorrede bemerkt habe: ich lasse klingende Reimpaare mit vier Hebungen zu, vermeide unreinen Reim und doppelte Senkung und halte mich streng an den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung. Dafür lasse ich, um die Eintönigkeit dieses Versgangs zu unterbrechen, nach mittelhochdeutschem Brauch da und dort den Auftakt fehlen, so daß also die Verse bald jambischen, bald trochäischen Rhythmus zeigen. Damit das Lesen jedoch nicht erschwert werde, bleibt mehrsilbiger Auftakt ausgeschlossen.

Um den Gegenstand des Gedichtes verständlich zu machen, sind umfängliche Erläuterungen nicht zu umgehen. Daher gebe ich den Anmerkungen eine Ueberarbeitung meines Vortrags über die Sage von Parzival und dem Gral bei, welcher zuerst im Juliheft 1881 von „Nord und Süd“ und 1882 in Separatausgabe erschienen ist. Ich beabsichtige nicht, damit das Thema zu erschöpfen, sondern nur dem Leser einen allgemeinen Ueberblick über die zur Untersuchung stehenden Fragen und die wissenschaftlichen Ergebnisse zu gewähren, ohne ihn selbst durch die labyrinthischen Minengänge der Forschung zu führen. Die Anmerkungen sollen nicht bloß Einzelheiten erklären, sondern auch dem, der dem Stoffe ein tiefergehendes Interesse entgegenbringt, orientierende Fingerzeige bieten.

Ammerland am Würmsee, Pfingsten 1897.

W. H.

Inhalt.

Parzival von Wolfram von Eschenbach.

Erläuterungen.

Erstes Buch.

Gachmuret und Belakane.

Wenn Wankelmut beim Herzen wohnt,
Wie das mit Leid der Seele lohnt!
Denn scheckig nach der Elstern Art
Ist, wer die Treu mit Untreu paart,
Mit Schmach die Ehre, Fluch mit Heil:
An ihm hat Höll' und Himmel teil.
Wer ganz der Falschheit sich gesellt,
Ist schwarz wie Satans finstre Welt.
Doch ein getreuer steter Sinn,
Der wandelt licht zum Lichte hin.
Die Mär', die wir erneuen,
Die sagt von großen Treuen,
Von Weiblichkeit auf rechtem Pfad,
Von Mannes Mannheit fest und grad,
Die sich vor keiner Härte bog,
Vom Mann, den nie sein Mut betrog,
Daß, wo sich ihm ein Streit entspann,
Sein Stahlarm nicht den Sieg gewann
Mit manchem hohen Preise.
Der Kühne, spät erst Weise,
Ich seh' ihn vor mir stark und mild,
Für Weibes Aug' ein süßes Bild,

Für Weibes Herz ein sehnend Leid,
Doch rein von Makel allezeit. [1]
Den ich zum Helden mir erkoren,
Er ist im Lied noch ungeboren,
Von dem in bunten Schilderein
Manch Wunder wird zu künden sein.
Noch ist's auf welscher Erde Brauch
Und manchenorts in Deutschland auch,
Daß, wenn ein Landesherr verstirbt,
Der ältste Sohn sein Gut erwirbt.
Die jüngern aber bringt sein Tod
Mit jähem Schlag in Sorg' und Not:
Was ihnen bisher war gemein,
Das hat der ältre nun allein. [2]
So ging's auch König Gandins Sohne.
Sein Vater trug in Anjou Krone; [3]
Der Held war Gachmuret genannt. [4]
Auch er verlor so Burg und Land,
Wo Gandin saß manch stolzen Tag,
Bis er im Ritterkampf erlag.
Der Bruder, der nun König war,
Bot ihm wohl Huld und Hilfe dar,
Daß er an seinem Hofe weile,
Mit ihm sein reiches Leben teile.
Doch er sprach: Schwelgt' ich so in Pracht,
Auf eitel Müßiggang bedacht?
Nichts als den Harnisch nenn' ich mein:
Wollt Ihr mir rechten Beistand leihn,
Vielleicht, daß ich darin vollbrächte,
Darum die Nachwelt mein gedächte.
Wie mir das Herz den Busen schwellt!
Es lockt mich in die weite Welt,
Daß ich im Dienste hoher Minne
Mir edler Frauen Gruß gewinne.
Vor Zeiten fuhren wir zu zwein

Und haben manche Müh' und Pein
Erduldet um ein süßes Lieb.
Ein Ritter wart Ihr und ein Dieb,
Geschickt im Dienen und im Hehlen.
Könnt' ich nur auch so Minne stehlen!
Ach, würde mir doch Eure Kunst
Und so wie Euch der Frauen Gunst! —
  Der Fürst, der ungern ihn entbehrte,
Gewährt' ihm mehr, als er begehrte.
Fünf Rosse wurden schnell besandt,
Die besten über all sein Land.
Er füllt' ihm seiner Säumer Schreine
Mit Gold und köstlichem Gesteine
Und gab ihm Knappen fein von Sitten,
Wohl bekleidet und beritten.
Die Mutter seufzt aus banger Brust:
Ich habe meiner Augen Lust,
Meines Herzens Kraft begraben:
Soll ich auch dich verloren haben? —
Sie bot ihm weinend, wenn er scheide,
Vier Schreine schwer von Samt und Seide.
Er schied, wie es beschlossen war,
Und zog hinweg auf immerdar.
  Ein Kleinod tausend Mark an Wert
War ihm von Frauenhand verehrt.
Das sandt' ihm mit verliebtem Sinn
Anpflise, Frankreichs Königin, [5]
Die Freundin seiner jungen Tage,
Daß er im Streit ihr Zeichen trage. [6]
  So ritt er in die Ferne hin.
Eins stand ihm fest von Anbeginn:
Er wollte keinem dienstbar werden
Als nur dem Mächtigsten auf Erden.
In Bagdad saß, so war ihm kund,
Der Baruch, dem vom Erdenrund

Zwei Drittel dienten oder mehr;
Sein Name schallte hoch und hehr,
Soweit die Welt an Machmet glaubt;
Es neigte manch gekröntes Haupt
Sich unterthänig seiner Kraft.
Das ist der Papst der Heidenschaft,
Der ihnen für die Sünden
Pflegt Ablaß zu verkünden. [7]
Ihm war just neuer Krieg entfacht;
Denn wehrhaft trotzte seiner Macht
Ein Brüderpaar von Babylon.
Dahin fuhr Gandins kühner Sohn
Und gab sich in des Baruch Sold.
Der wurde seiner Mannheit hold;
Denn wo er ritt durchs Heidenland,
Wann hielt ihm je ein Gegner stand?
In Bagdad scholl ihm Preis und Dank.
Von da kam er gen Zazamank, [8]
Vom wilden Meeressturm verschlagen,
Sah des Palastes Zinnen ragen,
Und draußen auf dem freien Feld
Erschaut er weithin Zelt an Zelt.
Die Stadt umklammernd bis zum Meere
Lagen da zwei starke Heere.
Durch seine Boten ward ihm kund,
Das sei die Stadt Patelamund.
Das Volk, das diesem Land entstammt,
Es waren Mohren insgesamt.
Sie ließen heilig ihn beschwören,
Auf ihren Hilferuf zu hören,
Sie rängen mit dem sichern Tod,
Und als er seinen Dienst erbot,
Ward ihm in Freuden ungesäumt
Die beste Herberg' eingeräumt.
Da sah man schwarze Frauen

Aus allen Fenstern schauen,
Als er durchs Thor gemächlich ritt.
Zehn Säumer mit bedächtgem Schritt,
Voraus das Volk, das er gedungen,
Läufer, Köche, Küchenjungen,
Und zwanzig Knappen hinterdrein,
Nach diesen ritten schmuck und fein
Zwölf junge Edelknechte
Von rühmlichem Geschlechte,
Darunter manch ein Sarazen.
Am Zaum sah man dahinter gehn
Acht Rosse, voller Prangen
Mit Seidentaft behangen;
Als neuntes schloß die prächtge Schar
Sein Streitroß, das gesattelt war;
Ein Knappe dann mit seinem Schild,
Darauf des Ankers Wappenbild;
Posauner, wie's ein Herr bedarf,
Dann ein Tambour, der schlug und warf
Hoch in die Luft sein Tamburin;
Auch bliesen helle Melodien
Flötenspieler, und dabei
Ritten noch der Fiedler drei.
Dann kam er selbst und ihm zur Seite
Sein weiser Seemann als Geleite.
  Da hingen allerenden
An Thüren und an Wänden
Heerschilde, die zerbrochen,
Von Speereskraft durchstochen,
Und Fensternischen standen offen:
Dort lagen auf den Tod getroffen
Viel tapfre Männer in den Betten,
Von keines Arztes Kunst zu retten.
Groß war das Leid, das jammervoll
Aus Häusern und auf Gassen scholl.

Auch Rosse hinkten ihm entgegen,
Wund von Stichen und von Schlägen.
  Sein Wirt, der Burggraf, nahm den Herrn
Gar freundlich auf und sah ihn gern.
Ein Stadtthor stand in seiner Hut.
Das war ein Mann voll Kraft und Mut,
Bei dem er manchen Ritter fand,
Der in der Schlinge trug die Hand
Und dicht das Haupt verbunden.
Die waren trotz der Wunden
Noch unverzagt und kampfbereit.
Der Wirt in edler Gastlichkeit
Erbot sich ihm mit Gut und Leib;
Er bracht' ihn seinem schwarzen Weib,
Daß sie den Helden küßte,
War's auch nicht sein Gelüste,
Und führt' ihn gleich zum Imbiß hin.
  Drauf eilt' er zu der Königin
Und heischte reiches Botenbrot:[9]
Ihr sehet, Herrin, unsre Not
Mit Freuden nun zergangen.
Der Held, den wir empfangen,
Ward von den Göttern uns gesandt.
Anjou ist sein Heimatland.
Ich kenn' ihn wohl, da ich ihn sah
Im Streit vor Alexandria,
Wie da der Unverzagte
Des Baruch Feinde jagte.
Ihm blieb der Preis in jeder Fehde. —
Nun füg' es, daß er mit mir rede!
Wir haben Frieden diesen Tag,
Daß er wohl zu mir reiten mag.
Soll ich zu ihm? Was rätst du mir?
Er ist von andrer Farb' als wir:
Wär' ich nur sicher, wehe,

Daß er uns nicht verschmähe!
Ist er von Stand? Wird er mir nahn,
Kann ich ihn wohl mit Kuß empfahn? —
Ja, hohe Frau, Euch sei's geschworen,
Er ist von Königsart geboren.
Nun will ich Euren Fürsten sagen,
Daß sie reiche Kleider tragen;
Das saget Ihr auch Euren Fraun.
Ihr sollt ihn bald mit Augen schaun. —
  Heim kehrt' er in geschäftger Hast.
Da hüllte sich der werte Gast
In Festgewand und saß zu Roß.
Ihm gaben das Geleit zum Schloß
Der Wirt und seine Ritter alle,
Und vor ihm liefen in die Halle
Seiner Edelknaben Schar,
Sich zierlich führend Paar um Paar.
Viel prächtge Frauen fand er da;
Doch als die Herrin ihn ersah,
Da schuf der Blick ihr hohe Pein:
So hold war seiner Wangen Schein,
Davon, so lange scheu bewahrt,
Ihr magdlich Herz erschlossen ward.
Sie trat ein wenig ihm entgegen,
Bot ihren Mund dem jungen Degen
Und führt' ihn an der Hand beiseit
Zum breiten Fenster, wo man weit
Ins Lager sah und sein Gewühl.
Sie setzten sich auf weichen Pfühl,
Darauf gesteppter Sammet lag.
Gibt's etwas Lichtres als den Tag,
Dem glich die Herrin nicht; fürwahr,
So adlig all ihr Wesen war,
An die Rose, die betaute,
Dachte niemand, der sie schaute:

Schwarz war ihr Schein wie der der Nacht.
Ihr Kronenreif in reicher Pracht
War ein durchleuchtiger Rubin,
Durch den die dunkle Stirne schien.
  Die Fürstin hieß den Gast willkommen:
Herr, ich habe viel vernommen
Von Eurem ritterlichen Sinn.
So nehmt es auch mit Nachsicht hin,
Wenn ich Euch meinen Kummer klage,
Den ich nah am Herzen trage. —
Ich helf' Euch, Herrin, wo ich kann;
Doch bin ich nur ein einzger Mann.
Mein Schild soll Eurem Dienst gehören;
Doch wird's die Feinde wenig stören.
Frau, lasset mich erfahren,
Warum von Heeresscharen
Ihr also zornig seid berannt.
Manch kühner Mann steht Euch zur Hand:
Mich schmerzt, daß sie mit Schaden
Der Feinde Haß beladen. —
Ich sag' es, Herr, da Ihr es wollt.
Es diente mir um Minnesold
Ein edler Ritter kühn und weis,
Der Tugenden ein blühend Reis,
Der Treuen eine reife Frucht,
Bei tapfrem Mut von feinster Zucht,
Sanft gleich Frauen von Gebaren,
In Falschheit kindlich unerfahren,
Von milder Hand wie keiner mehr.
Schwarz wie ich selbst, so war auch er,
Eines großen Königs Sohn.
Daß ich auf hoher Minne Lohn
Ihn hoffen ließ, war unbedacht
Und hat ihm wenig Heil gebracht.
Das Leid um ihn verwind' ich nie.

Ich ließ ihn töten, sagten sie,
Und seine Mannen sagen's noch.
Ach, er war mir teurer doch
Als ihnen allen insgemein,
Die mich dieses Mordes zeihn.
Des ruf' ich sie zu Zeugen an,
Die keine Lüge täuschen kann,
Meine Götter und die seinen.
Ihm in Liebe mich zu einen
Verschob ich, ihm und mir zum Leid,
Schamhaft zögernd all die Zeit.
Erwarb auch so mein Mädchentum
In Ritterschaft ihm hohen Ruhm,
Er sollte mir, das wollt' ich sehn,
Die schwerste Probe noch bestehn.
Er that's, er legt' auf mein Begehren
Den Harnisch ab und ritt den Speren
Mit unbewehrter Brust entgegen. [11]
So traf ihn einer meiner Degen,
Ein Fürst, der auch auf Kampf entbrann.
Im Walde rannten sie sich an
Und stachen sich durch Schild und Leib.
Ach, so ward mir armem Weib
Mein spröder Sinn zu Gram und Reue,
Und Jammer blüht aus meiner Treue. —
  Er saß und dachte mancherlei,
Wenn sie auch eine Heidin sei,
Nie habe reinre Weiblichkeit
Eines Weibes Herz gefeit,
Ja, ihrer süßen Keuschheit Segen
Und ihrer treuen Augen Regen
Sei gleich der Taufe heilgem Born. [12]
  Da traf mich seiner Freunde Zorn,
So fuhr sie fort, mir kamen Scharen
Von Rächern über Meer gefahren.

Doch kann es schlimmer mir ergehn,
Als mir durch seinen Tod geschehn? —
Die Jungfrau schwieg und seufzte viel;
Doch hell durch ihre Thränen fiel
Manch zag neugierger Blick auf ihn.
Wie schön er ihrem Aug' erschien,
Ward bald auch ihrem Herzen kund.
Sie schlossen einen stillen Bund
In treuer sehnender Begier;
Sie sah nach ihm, er sah nach ihr.
Doch dann befahl sie, Wein zu reichen:
Das gab den Herrn des Aufbruchs Zeichen. [13]
Sie wagte nicht, es zu verschieben;
Sonst wär' es wahrlich unterblieben.
Doch hatten beide glückberauscht
Schon Herz und Leben ausgetauscht.
Da stand er auf und sprach zu ihr:
Zu lang schon, Herrin, sitz' ich hier,
Fall' Euch zur Last im Unbedacht.
Was Euch so schweres Leid gebracht,
Das grämt mich, der Euch ganz ergeben.
Befehlt, und bleibt mir Leib und Leben,
So halt' ich neues Leid Euch fern. —
Herr, sprach sie weich, ich glaub' Euch gern. —
Sein Wirt, der Burggraf, dacht' ihm dann
Auf Zeitvertreib und bot ihm an:
Wollt Ihr auf Kurzweil reiten?
Beschaut Euch, wo wir streiten,
Wie unsre Pforten sind bewacht. —
Der Held nahm alles wohl in acht;
Zu sechzehn Thoren ging der Ritt,
Und viele Degen ritten mit.
Vor jeder Pforte drohend lag
Ein Feindeshaufe Nacht und Tag.
Viel Banner wehen im Gefild

Mit des durchstochnen Ritters Bild;
Dagegen zeigt der Städter Fahne
Die Königin, Frau Belakane,[14]
Wie sie zwei Finger hob zum Schwur,
Daß sie nie größres Leid erfuhr.
Man zählt ihm auf der Helden Namen,
Die täglich zum Tjostieren kamen
Im Frauendienst mit Schild und Sper;
Vor allen werde Hüteger
Von Frauenmund mit Ruhm genannt.
Ja, Weibes Lob macht weitbekannt
Und gibt dem Herzen Wonne.
Als drauf die müde Sonne
Den lichten Blick zu Boden schlug,
Da deuchte sie des Ritts genug.
Der Held kam heim mit seiner Schar,
Wo ihm das Mahl bereitet war.
Soll ich von ihrer Speise sagen?
Die wurde zierlich aufgetragen
In ritterlicher Gasterei.
Die Königin kam selbst herbei,
Trat stolzen Gangs vor seinen Tisch.
Hier stand der Reiher, dort der Fisch.
Für ihn zu sorgen, ihm zu dienen,
War sie mit ihren Fraun erschienen.
Sie kniete vor des Tisches Rand
Und schnitt ihm vor mit eigner Hand
Und schenkte lächelnd ihm den Wein.
Errötend sah der Ritter drein.
Am andern End' des Tisches saß
Sein Spielmannsvolk, das mit ihm aß,
Und gegenüber sein Kaplan.
Mir werden Ehren angethan,
Begann er, wie in meinen Jahren
Ich sie so herrlich nie erfahren.

Dürft' ich Euch lehren, Herrin mein,
Und gälte mein Verdienst allein,
So wärt Ihr nicht herabgeritten.
Erlaubt mir, Fürstin, Euch zu bitten:
Laßt mich in meinem Maße hier!
Zuviel der Ehren gebt Ihr mir. —
Sie that, wozu das Herz sie trieb.
Sie wollte auch dem Herrn zulieb
Der Edelknaben nicht vergessen
Und mahnte freundlich sie, zu essen,
Was ihr der Herrlein Huld gewann.
Von ihnen weiter ging sie dann
Zum Wirt und seinem Weibe hin.
Den Becher hob die Königin
Und sprach: Laß dir befohlen sein
Hier unsern Gast! Die Ehr' ist dein.
Das hoff' ich von euch beiden. —
Sie grüßte sie zum Scheiden
Und trat aufs neu' vor ihren Gast.
Sein Herz trug ihrer Minne Last;
Auch um ihr eignes war's geschehn.
Herr, gebt mir Urlaub nun, zu gehn!
Gebietet! Was Ihr nur begehrt,
Das schaff' ich Euch — Ihr seid es wert —
Daß die Bewirtung Euch gefalle.
Das wird zur Freude für uns alle. —
Auf Leuchtern, die von Golde schwer,
Trug man vier Kerzen vor ihr her.
So kehrte wieder sie zu Roß
Nach ihrem lichterhellen Schloß.
Beendet war damit das Mahl.
Zur Ruhe ging des Wirts Gemahl,
Und rasch beflissen gleich zur Stätte
Bereitet man des Gastes Bette.
Der Wirt entließ die Mannen

Und ging dann selbst von dannen.
Rings um den Herrn, wie's üblich war,
Lag seiner Edelknaben Schar,
Mit dem Haupt ihm zugewandt.
Viel Kerzen waren angebrannt,
Und taghell glänzte das Gemach.
Die Nacht ward lang; der Held blieb wach.
Er wand und warf sich her und hin:
Ihn zwang die schwarze Königin.
Ihm glühten alle Sinne
Vor Gier nach Kampf und Minne;
Wild toste seines Herzens Schlag.
So lag er bis zum grauen Tag.
In erster Dämmerhelle
War sein Kaplan zur Stelle,
Die Messe Gott und ihm zu singen.
Dann ließ er sich den Harnisch bringen
Und wählt ein Roß, das flüchtig sprang,
Mit Wucht in Feindeshaufen drang
Und lenksam folgte jedem Druck.
Gepanzert ging's im Eisenschmuck,
Und reich darüber wallten
Des grünen Samtes Falten.
So ziert auch er sich für den Streit:
Sein Waffenrock und Oberkleid
War ganz aus grünem Achmardei, [15]
Ein Stolz arabischer Weberei.
Vom Helme blinkt des Ankers Bild,
Auch das Gehäng' an seinem Schild
Hellfarbig voller Glanzgestein.
Die Buckel strahlt in goldnem Schein,
Rot geläutert in dem Feuer.
So ritt er aus auf Abenteuer
Durchs Thor der Stadt; manch starken Sper
Trug sein Gesinde nebenher,

Und staunend riefen groß und klein:
So muß der Götter Anblick sein! —
Im Fenster lag mit ihren Fraun
Die Königin, ihm nachzuschaun.
Seht, Hüteger, der starke Held,[16]
Der manchen schon aufs Gras gefällt,
Hielt auf dem Plane ritterlich.
Das ist kein Mohr, dacht' er bei sich,
Wie kam nur der Franzos ins Land?
Wer hat den Stolzen hergesandt? —
Sie spornten ihre Rosse drauf
Aus dem Galopp zum schnellsten Lauf
Und trafen sich mit Heldenkraft.
Vor Hüteger zerstob sein Schaft
In Splitter, doch er selber saß
Hinter seinem Roß im Gras,
Für ihn ein ungewohntes Bett,
Und mit Gewalt ritt Gachmuret
Ueber ihn und trat ihn nieder.[17]
Er hob sich mannhaft immer wieder;
Doch fruchtlos war die Gegenwehr:
Ihm stak im Arm des Gegners Sper;
Er hatte seinen Mann gefunden.
Da fragt' er, wer ihn überwunden,
Ergab sich in des Siegers Hand
Und ward von ihm zur Stadt gesandt.
Doch bei den Fraun ging in der Runde
Des Gastes Lob von Mund zu Munde.
Dem ritt ein neuer Feind entgegen,
Im Lanzenkampf ein kühner Degen,
Herr Gaschier von der Normandie,
Und aufeinander sprengten sie;
Doch ungleich wirkte da der Prall:
Denn der Normanne kam zu Fall,
Samt seinem Rosse überrannt,

Und gab sich in des Siegers Hand.
Eilt, tapfrer Degen, sagte der,
Gebietet Frieden Eurem Heer
Und kommt dann in die Stadt zu mir! —
Wie er befahl, so that Gaschier.
  Dann ritt der Held noch früh am Tag
Zum andern Heer, das meerwärts lag,
Ein Mohrenvolk bereit zum Krieg.
Da war ein König Razalig,
Der kühn mit jedem Morgenrot
Den Städtern sich zur Tjost erbot.
Doch heut ward er im Spiel geschlagen.
Das sollte seine Dame klagen,
Die ihn entsandt, die schwarze Frau.
Er ritt voll Kampflust durch die Au
Heran auf Gachmureten;
Doch dem gab ungebeten
Ein Knecht den Rohrschaft in die Hand,
Und Razalig flog in den Sand.
Acht Banner wehten her von fern;
Doch Gachmuret befahl dem Herrn,
Daß er sie rückwärts sende.
So war der Krieg zu Ende.
  Noch war der Held nicht Streitens satt;
Doch holt sein Wirt ihn in die Stadt.
Kaum ließ er sich erbitten.
Die Herrin kam geritten,
Führt ihm den Zaum mit eigner Hand
Und löst ihm der Vinteile Band. [18]
Der Wirt mußt' ihr den Sieger lassen.
Sie führt ihn freudig durch die Gassen
Zur königlichen Burg empor,
Und alle stiegen ab am Thor.
Dort sprach sie scherzend zum Geleit:
Weh, wie getreu ihr Knappen seid!

Ich will, daß ihr den Mann mir borgt;
Für ihn wird ohne euch gesorgt.
Laßt ihn und nehmt dafür sein Roß!
Hier bin ich selber sein Genoß. —
Im Kreis der Fraun, der sie umstand,
Bediente dort mit schwarzer Hand
Die Königin den teuren Gast
Und nahm von ihm der Waffen Last.
Dann aber gingen nach und nach
Die Jungfraun still aus dem Gemach
Und schlossen sie beisammen ein:
So war das Liebespaar allein.
Ein prächtig Lager stand bereitet,
Mit Zobeldecken überspreitet;
Da wurde Gandins kühnem Sohn
Heimlicher Ehre süßer Lohn.
In Wonnen einte sich das Paar,
So ungleich ihre Farbe war.
Indessen ward der Götter Macht
Manch Opfer in der Stadt gebracht
Zum Dank für den errungnen Sieg.
Der Mohrenkönig Razalig,
Den Gachmuret vom Roß gestochen,
Er kam getreu, wie er versprochen,
Und neidlos rühmte seine Kraft
Von Zazamank die Ritterschaft.
Er hatte vierundzwanzig Degen,
Die ihm in rechter Tjost erlegen, [19]
Das Roß entführt nach Siegerbrauch.
Die andern zwei Gefangnen auch
Kamen in der Ritter Mitten
Treu ihrem Wort vors Schloß geritten.
Im Prachtgewand nach Schlaf und Mahl
Trat dann der Königin Gemahl
Heraus, gelabt an Seel' und Leib.

Erst hieß sie Magd, nun war sie Weib,
Die stolz ihn führte an der Hand.
Sie sprach: Mein Leib und all mein Land
Ist diesem Ritter hingegeben,
Läßt ihn der Feind in Ruhe leben. —
Der Held sprach freundlich: Nichts von Krieg!
Herr Gaschier und Herr Razalig,
Kommt her und gebt zum Friedensschluß
Meinem Weib den Sühnekuß! —
Auch Hüteger, vom Sper noch wund,
Küßte da der Fürstin Mund.
Der Herr gab Lehen königlich;
Dann Urlaub nehmend drängten sich
Um ihn die Fürsten alle
Und räumten rasch die Halle.
Wie auch verwüstet war das Land,
Verschwendrisch bot des Königs Hand
Den Mannen doch so reichen Sold,
Als trügen alle Bäume Gold.
Hier lebte der gewaltge Held,
Bis ihn aufs neue in die Welt,
War ihm das schwarze Weib auch lieb,
Die ritterliche Sehnsucht trieb.
Dem Schiffspatron, dem treuen Mann,
Vertraut er insgeheim sich an,
Der in Sevilla war geboren.
Der sprach: Verhehlt es vor den Mohren!
Mein Schiff ist schnell; sind wir im Frein,
So holen sie uns nimmer ein. —
Sein Gold hieß er zu Schiffe tragen.
Nun muß ich euch von Scheiden sagen:
Er fuhr bei Nacht von seinem Weib
In Heimlichkeit. Sie trug im Leib
Zwölf Wochen schon von ihm ein Kind;
Doch ihn entführt im Flug der Wind.

Die Frau in ihrem Beutel fand
Einen Brief von seiner Hand:
Hier bietet Lieb einander Lieb.
Ich flieh' von dannen wie ein Dieb,
Von deinem Jammer mich zu stehlen.
Frau, ich kann dir nicht verhehlen:
Würdest du meinen Gott bekennen,
So sollte nichts mich von dir trennen.
So aber muß ich traurig scheiden.[20]
Wird einst das Kindlein von uns beiden
Am Antlitz einem Manne gleich,
So wird er traun an Kräften reich,
Ein Anjou, darum wird allein
Die Minne seine Herrin sein,
Ein Hagel dem, der Schlimmes meint,
Ein harter Nachbar seinem Feind.
Und wissen soll mein Sohn, die Ahne
Des Hauses sei die Fee Morgane,
Die sich mit Mazadan verband,
Den sie entführt ins selge Land.[21]
Ruhmreich vererbt von Sohn zu Sohne
Strahlt immer heller unsre Krone.
Willst du dein Haupt der Taufe neigen,
Werd' ich einst wieder dir zu eigen. —
Sie klagte: Gerne stimmt' ich ein!
Sein Gott sollt' auch der meine sein.
Dürft' ich ihn wiedersehen,
Wie bald wär' es geschehen!
Wem läßt der Held auf seiner Flucht
Zur Obhut seiner Minne Frucht?
O trauliches Beisammensein,
Die Trennung, ach, und ihre Pein
Soll mich nun zwingen bis zum Tod.
Wie gern erfüllt' ich sein Gebot! —
So war ihr Glück zur Neige,

Und auf dem dürren Zweige
Vertrauert sich ihr Lebensmut,
Ganz wie die Turteltaube thut,
Die stets, wenn sie ihr Lieb verlor,
Den dürren Ast zum Sitz erkor. [22]
Die Königin im Leid gebar,
Als ihre Zeit gekommen war,
Einen Sohn von seltner Art:
An dem war Schwarz und Weiß gepaart;
Denn fleckig war er auf und nieder
Gleichwie der Elster bunt Gefieder. [23]
Sie ward nicht müd, die weißen Flecken
Mit ihren Küssen zu bedecken.
Feirefis von Anjou hieß
Das Kind, dran Gott sein Wunder wies,
Das einst auf weiter Heldenfahrt
Ein wahrer Waldverschwender ward,
Da er so manchen Sper zerbrach
Und Fenster durch die Schilde stach. [24]

Zweites Buch.

Gachmuret und Herzeloyde.

Noch Gachmuret fuhr weit und lang
Im Kampf mit Wind und Wogendrang,
Bis er Sevilla war genaht,
Wo er aufs neue Land betrat,
Entließ dort seinen Schiffspatron,
Der ungern schied, mit goldnem Lohn.
Des Landes Herr war ihm verwandt;
Sein Neffe war's, Kaylet genannt. [25]
Den sucht' er auf; doch er vernahm,
Als er zur Stadt Toledo kam,
Daß er hinweggeritten sei
Im Frauendienst auf ein Turnei.
Da litt's auch ihn nicht mehr im Land;
Er zog ihm nach, bis er ihn fand
Nordwärts fern im Land Waleis. [26]
Dort vor der Hauptstadt Kanvoleis
Zog sich ein weites Lager hin.
Frau Herzeloyd, die Königin, [27]
Bot all ihr Land und ihre Minne
Dem, der hier den Preis gewinne.
Beim Wasser, das die Stadt umfloß,
Hielt Gachmuret mit seinem Troß.
Da ward sein Prachtzelt aufgeschlagen,

Das dreißig Säumer hergetragen.
Die Jungfrau, die von seinem Kommen
Schon eine Wundermär' vernommen,
Sah nieder von dem Königshaus.
Sein Meisterknappe ritt voraus
Mit allem Gut, Gepäck und Waffen,
Um Herberg in der Stadt zu schaffen.
Dann noch im ersten Morgenschein
Nach seinem Frühmahl ritt er ein
Und weckte rings die Schläfer all
Mit Trommeln und Posaunenschall.
Nachlässig legt der Degen wert
Ein Bein querüber auf das Pferd,
Halbstiefel an der bloßen Haut.
Wie war sein Leib so wohl gebaut,
Die Lippen brennend rot und voll!
Dem prächtgen Reisehut entquoll
Sein Lockenhaar in lichter Fülle,
Und ob des Hemdes weißer Hülle
Ein samten grüner Mantel weht,
Mit schwarzem Zobelpelz benäht.
Das Volk drängt fragend sich herbei,
Wer dieser reiche Jungherr sei.
So kam der vielbestaunte Gast
Zur Brücke nahe dem Palast.
Doch als er Herzeloyde da
Im Lichtglanz ihrer Schönheit sah,
Zuckt ihm das Bein am Rosse nieder,
Und stramm im Sattel saß er wieder,
Aufwärts blickend unverwandt.
So reckt sich auf des Jägers Hand
Der Falke, wenn sein Wild in Sicht.
Die Herberg hier mißfiel ihm nicht;
Doch auch der jungen Königin
Ging er gewaltig durch den Sinn.

Von Kaylet dann erfuhr der Held,
Wer alles hier in Stadt und Feld
Versammelt war zu kühnem Thun.
Der König Uter Pendragun [28]
War mit gar manchem Briten
Zum Kampfspiel hergeritten.
Den quält, daß er sein Weib verloren,
Von der ihm Artus war geboren.
Ein Zaubrer hatte sie entführt;
Dem ward von Artus nachgespürt,
So daß ihm schon ins dritte Jahr
Weib und Sohn entschwunden war.
Mit ihm sein Eidam, König Lot, [29]
Der über Norwegs Mark gebot.
Er hatte, als der Ruf gekommen,
Sein Söhnlein Gawan mitgenommen,
Der gern schon bräche seinen Schaft;
Doch war er noch ein Kind an Kraft.
Von der Provence war zugegen,
Von Portugal manch kecker Degen,
Die von Waleis und andre mehr:
Die bildeten das innre Heer. [30]
Doch draußen wimmelt im Gezelt
Die Gegnerschaft auf weitem Feld,
Die Könige von Arragon,
Von der Gascogne und Ascalon,
Der stolze Herzog von Brabant,
Auch Morhold aus der Iren Land
Und Riwalin und andre Helden, [31]
Von denen vieles wär' zu melden.
Es war im Mittagssonnenglanz,
Da hob ein Ritter Gurnemanz [32]
Das Vorspiel an, die Vesperei. [33]
Gleich sprengten andre auch herbei,
Vereinzelt hier, in Häuflein dort,

Und das Getümmel wälzt sich fort;
Bald ward das weite Feld zu eng
Von Rosseslauf und Kampfgedräng.
Noch lag der kühne Gachmuret
Im Zelte müßig auf dem Bett.
Doch als zu ihm die Kunde drang,
Das Rennen sei im vollen Gang,
Lockt ihn die Neugier auf die Schau.
Gemächlich ritt er nach der Au,
Manch lichtes Banner ihm zur Seiten.
Er ließ aufs Gras den Teppich breiten;
Dort saß der Held und sah in Ruh
Dem ritterlichen Treiben zu,
Wie sich die Reihn verwirrten,
Die Schwerter hell erklirrten,
Wie Spere krachten rings um ihn,
Die Rosse von den Stichen schrien.
Er war von Lanzen und von Rossen
Wie von Wänden eingeschlossen.
Vergebens späht vom Königshaus
Die junge Herrin nach ihm aus
Und spricht: Wohin ist er gekommen,
Von dem ich Wunder hab' vernommen? —
Doch endlich macht er sich bereit.
Schon prangt der Held im Eisenkleid;
Sein Helm war ganz von Diamant,
Darauf man seinen Anker band,
Mit Edelsteinen reich besät.
Nie ward ein Waffenrock genäht,
Wie er ihn hier zum Streite führte,
So lang, daß er den Teppich rührte.
Er strahlt in blendend heller Pracht
Wie lodernd Feuer in der Nacht;
Aus feinstem Gold war er gewoben,
Wie's auf dem Kaukasus hoch oben

Die Greifen scharren vom Gestein [34]
Und hüten in den Wüstenein,
Bis daß arabische Männer wagen,
Mit List es ihnen abzujagen;
Die wirken draus das Achmardei
Und Prachtgewebe mancherlei.
Zum Hals hob er des Schildes Rand
Und sprang aufs Roß, das vor ihm stand;
Es war gepanzert bis zum Huf.
Umhallt von seiner Knappen Ruf,
Eilt er, mit Siegerhänden
Die Spere zu verschwenden,
Und sprengt sich eine Gasse quer
Mit Wucht durch aller Gegner Heer.
Doch jedes Roß, das er gewann,
Bot er den armen Rittern an,
Die nur der Beute wegen
Hier mit im Feld gelegen.
Da wurden im Gedräng und Kampf
Die Furchen flach vom Roßgestampf,
Manch hoher Herr unsanft berührt
Aus seiner Helfer Schar entführt.
Wen sanfter Minne Lohn gereizt,
Dem wurde da die Haut gebeizt
Mit Tritten und mit Keulen;
Da gab es schwarze Beulen.
Manch blanker Schild, manch stolzer Bau
Des Helmschmucks ward von Staube grau.
Das Feld trug Blumen mancherlei,
Auch kurzes grünes Gras dabei,
Und darauf fiel manch werter Mann,
Der solchen Ehrenplatz gewann.
Doch dafür dank' ich unverhohlen:
Ich bleibe gern auf meinem Fohlen.
Dann ritt nach einem frischen Roß

Der Held abseits zu seinem Troß.
Man löst des Helms demantne Zier,
Streift ihm vom Haupt das Hersenier,[35]
Damit des Windes Kühle
Die Wangen ihm umspüle.
Da sah er fremde Boten nahn:
Das war Anpflisens Hauskaplan
Und kleiner Edelherren drei,
Auch starke Knappen nebenbei;
Die führten Säumer an der Hand.
Gleich hat ihn der Kaplan erkannt
Und sprach: Herr, sei willkommen hier
Meiner Königin und mir,
Die Frankreichs stolze Krone trägt,
Der deine Minne Wunden schlägt. —
Er gab ihm einen Brief zur Hand,
Worin er Gruß und Ringlein fand,
Das, als er einst von ihr gegangen,
Als Zeichen sie von ihm empfangen.
Er sah die Schrift, verneigt sich still
Und las, was ich euch künden will:
Dir entbietet Gruß und Minne,
Die sich härmt von Anbeginne,
Seit Minne sie zu dir empfand.
Meines Herzens Schloß und Band
Ist deine Minne, Glück und Wehe;
Minne macht, daß ich vergehe.
Wenn Minne soll entsagen,
Ist Minne zu ertragen?
Komm wieder, nimm von meiner Hand
Krone, Scepter und ein Land,
Das, seit mein Herr, der König, starb
Als Erb und Eigen ich erwarb.
Mit all den reichen Dingen,
Die meine Säumer bringen,

Beschenk' ich dich, sie seien dein.
Du sollst dafür mein Ritter sein
Beim Kampfspiel in dem Land Waleis
Vor der Hauptstadt Kanvoleis.
Wird's auch die Königin gewahr,
Was kümmert's mich? Sie ist fürwahr
Doch nicht so schön und reich als ich
Und kann auch nicht so minniglich
Minne nehmen, Minne geben.
Willst du ein würdig Minneleben,
So nimm dir meine Krone,
Nimm sie zum Minnelohne! —
Da ließ er freudig ihr zu Ehren
Das Haupt sich wiederum bewehren.
Die Boten aber schickt der Held,
Sich auszuruhn, in sein Gezelt.
Er selber stürzt sich in die Menge
Und spaltet wieder das Gedränge.
Anpflisens Ritter soll er sein:
Nun losgelassen drauf und drein!
Große Lieb' und alte Treu
Schuf seine Kräfte frisch und neu.
Er ließ die Herrn zu Boden rasseln,
Wie süße Birnen niederprasseln,
Und laut erscholl's im Schreckenston:
Der Anker kommt! Macht euch davon! —
Da plötzlich ritt ein Degen
Aus Anjou ihm entgegen;
Der führte trotz des Kampfes Hitze
Den Schild mit aufgekehrter Spitze,
Ein Zeichen ritterlicher Trauer.[36]
Da rührt ihn banger Ahnung Schauer;
Er nimmt den Helm vom Haupt und klagt:
Ach, daß ich Kaylet nicht gefragt,
Was meinem Bruder denn geschehn,

Da er im Feld hier nicht zu sehn. —
Noch war's ihm leider nicht bekannt,
Daß der im Kampf sein Ende fand.
Minne rafft' ihn jäh dahin
Im Dienst um eine Königin;
Der bracht' es solche Herzensnot:
Klagende Treue ward ihr Tod.
Er kam zu seinem Zelt geritten,
Indes die andern weiter stritten.
Das innre Heer gewann das Spiel,
Als sie die Finsternis befiel;
Da räumten müde sie das Feld.
In Pracht erglänzt des Helden Zelt,
Drin man die Nacht nicht kannte.
Manch Bündel Kerzen brannte,[37]
Wo er auf reichen Polstern saß,
Mit den gefangnen Fürsten aß.
Rings waren, wie es Brauch noch heut,
Betaute Binsen dünn verstreut.
Schon hob man ab das Tafeltuch;
Da kam die Herrin zu Besuch
Und hielt vor seines Zeltes Schnüren;
Er eilte, sie hereinzuführen.
Sie setzte sich und ihr Geleite
Und zog den Herrn an ihre Seite.
Erlöschte auch der Kerzen Licht,
Hell wär's von ihrem Angesicht.
Sie hätt' ihm leicht den Sinn berückt,
Wär' nicht das Leid, das ihn bedrückt.
Doch saß er bei der Süßen,
Sie höflich zu begrüßen.
Bald brachten junge Schenken Wein
In Bechern ganz aus Edelstein.
Da kamen in das Zelt gegangen
Zwei Ritter, die der Feind gefangen

Und nun entlassen auf ihr Wort.
Der eine, Kaylet, rief sofort,
Als er den ernsten Vetter sah:
Was sitzest du so traurig da?
Ist dir der Preis doch zuerkannt:
Frau Herzeloyde und ihr Land
Hast du im Spiel errungen.
Das sagen alle Zungen,
So Iren wie Bretonen
Und die in Welschland wohnen,
In Frankreich oder in Brabant.
Sie huldgen deiner tapfern Hand,
Von allen diesen Reichen
Sei keiner deinesgleichen.
Nach einer solchen Vesperei
Da unterbleibt wohl das Turnei;
Dein sind ja schon die Siegesehren.
Wie soll sich auch der Feind noch wehren?
Das äußre Heer, das seh' ich hier:
Gefangen sitzt es da bei dir.
Ich sag's dem leidgen Teufel zu,
Hätt' er so ritterlich wie du
Mit Helden sich herumgehaun,
Für Zucker äßen ihn die Fraun. —
Die Herrin in der Helden Mitte
That herzlich eine süße Bitte:
Das Recht auf Euch, das mir verliehn,
Das sollt Ihr, Herr, mir nicht entziehn.
Auch bin ich wohl der Gnade wert.
Kann's aber, wenn Ihr mir's gewährt,
Mit Euren Ehren nicht bestehn,
So heißet mich von hinnen gehn! —
Doch der Kaplan sprang auf: Mit nichten
Wird meine Königin verzichten,
Die mich hieher in dieses Land

Nach seiner Minne ausgesandt.
Ein Recht auf ihn hat sie allein;
Sie schmachtet hin in Sehnsuchtspein.
Ihr kommt er zu; drauf könnt ihr baun;
Sie ist ihm hold vor allen Fraun.
Seht die drei jungen Fürsten hier!
Als Boten kommen sie von ihr. —
Die Herrin sprach: Mit Ungeduld
Bestürmt Euch der Französin Huld.
So ehrt an mir nun alle Fraun
Und laßt mich auf mein Recht vertraun!
Soll ich nicht Unglimpf von Euch leiden,
Bleibt, bis die Richter sich entscheiden! —
Frau, sprach er, das gelob' ich gern. —
Drauf nahm sie Abschied von den Herrn,
Und Kaylet hob, der Degen wert,
Sie ohne Schemel auf ihr Pferd.
Doch als ins Zelt er wieder kam,
Erforscht er seines Vetters Gram.
Der sprach: Warum ich traurig bin?
Mich zieht's zu meiner Königin.
Ich ließ sie zu Patelamund,
Von der mein Herz ist liebeswund.
Wohl ziemt's dem Mann, daß er in Reue
Sich schäme der gebrochnen Treue.
Ihr liebend Mühn hielt mich in Haft;
Da sehnt' ich mich nach Ritterschaft,
Woran ich hier Genüge fand.
Wohl mancher wähnt im Unverstand,
Daß ihre Schwärze mich vertrieb:
Die war mir wie die Sonne lieb.
Und noch ein andres muß ich klagen:
Ich sah mein Heimatwappen tragen
In tiefer Trauer, wie mich deucht. —
Da wurden Kaylets Augen feucht,

Und nun erfuhr aus seinem Munde
Gachmuret die Todeskunde,
Verwaist, verödet sei sein Haus.
Wie hat mein Anker, rief er aus,
In Schmerzenstiefen Grund gefaßt! —
Schwer lag auf ihm des Kummers Last,
Und Ströme seiner Thränen flossen.
Dann sorgt' er für die Zeltgenossen
Und ging allein im Herzensjammer
In seine kleine samtne Kammer;
Dort ward von ihm die lange Nacht
In Totenklage hingebracht.
  Doch als der andre Tag erschien,
Sah keinen man zu Felde ziehn.
Die Jungen einten sich den Alten,
Sich heut des Kampfes zu enthalten;
Denn aller Kraft war aufgerieben,
Die Rosse matt und abgetrieben.
Die Königin kam selbst geritten,
Die Fremden in die Stadt zu bitten,
Und mit den Besten im Geleit
Sucht sie den Herrn in seinem Leid,
Dem eben man die Messe sang.
Doch als des Segens Wort erklang,
Da sprach sie laut im Sinn von allen
Ihr Recht an, das ihr zugefallen.
Er seufzte: Frau, ich hab' ein Weib,
Mir lieber als der eigne Leib!
Doch wahrlich, hielt' auch sie mich nicht,
So ruft mich eine andre Pflicht,
Womit ich wüßte zu entkommen,
Werd' ich nicht meines Rechts benommen. —
  Schlagt Euch um meine Minne
Die Mohrin aus dem Sinne!
Die Taufe hat doch bessre Kraft.

Befreit Euch von der Heidenschaft
Und lebt mit mir in Christenehe!
Mir ist nach Eurer Minne wehe.
Wie? oder fällt mein Recht dahin
Vor der Franzosen Königin?
Wir haben hier zu ihrem Frommen
Manch wohlgesetztes Wort vernommen. —
Ja, sie ist traun von Anbeginn
Die Dame, der ich dienstbar bin.
Sie hat in Huld mich aufgezogen,
Als Kind dem Kinde schon gewogen.
Sie hat mich hilfreich stets betreut,
Da ich ärmer war als heut.
Doch zählt noch heut mich zu den Armen!
Ich sollte, Herrin, Euch erbarmen:
Mir ist mein werter Bruder tot.
Nun mehrt nicht meines Herzens Not!
Sucht Minne, wo die Freude lacht!
Doch mich umfängt des Kummers Nacht. —
So sprecht, daß wir die Sache klären:
Womit wollt Ihr Euch mein erwehren? —
Ich sag' es frei, wenn Ihr mich fragt:
Ein groß Turnier war angesagt;
Doch nichts davon war hier zu sehn.
Das muß mir jeder zugestehn. —
Das hat die Vesperei gelähmt,
Die auch die Keckſten so gezähmt,
Daß das Turnier daran erlegen. —
Ich hab' mit vielen tapfern Degen
Die Stadt beschirmt, und auf dem Plan
Hat mancher Beſſres noch gethan.
Nein, rechtet länger nicht mit mir!
Denn keinen Anspruch gibt es hier,
Als daß Ihr Euren Gruß mir zollt,
Wenn Ihr mir den gewähren wollt. —

Noch selben Morgen wählten beide
Sich einen Richter, der entscheide,
Und der auch bald das Urteil fand:
Wer hier den Helm zu Haupte band,
Auf Ritterschaft gesonnen,
Und da den Preis gewonnen,
Der wird der Königin Gemahl! —
Und Beifall rief der ganze Saal.
Da sprach sie: Herr, nun seid Ihr mein!
Ich will Euch holde Pflege weihn,
Daß ich Euch neues Leben spende,
All Euer Leid in Freuden ende. —
Noch hielt der Gram sein Herz umfangen;
Doch der April war just vergangen
Und das Gefild in jungem Grün.
Das macht verzagte Herzen kühn
Und tröstet das Gemüte.
Die Bäume rings in Blüte
Von des Maien süßem Wehn.
Da spricht in ihm das Blut der Feen,
Das lieben muß und Lieb' begehren:
Die will sie liebend ihm gewähren.
Er sah die Jungfrau lächelnd an,
Indem er süßen Munds begann:
Frau, wollt Ihr lange mich behalten,
So lasset mich in Freiheit schalten.
Denn weicht von mir des Kummers Kraft,
Verlangt mich wohl nach Ritterschaft.
Ließt Ihr zum Strauß mich nicht von hinnen,
Könnt' ich auf alte Schliche sinnen,
Womit ich meinem Weib entrann,
Das ich auch ritterlich gewann.
Da sie mich an ihr Haus gebannt,
Verließ ich sie samt Volk und Land. —
Herr, setzt Euch selber Maß und Ziel!

Für Euch ist mir kein Dienst zu viel. —
Ich brech' noch manchen Sper entzwei.
Jeden Monat ein Turnei
Sollt Ihr mir zugestehen. —
Sie sprach: Es soll geschehen! —
Und er nach diesem Unterpfande
Empfing die Maid und ihre Lande.
Anpflisens Boten standen da
Und hörten, wie der Spruch geschah.
Doch der Kaplan trat eifrig vor
Und raunte heimlich ihm ins Ohr:
Es wurde meiner Herrin kund,
Wie vor der Stadt Patelamund
Ihr habt den höchsten Preis behalten,
Um zweier Kronen dann zu walten.
Auch sie hat Land und holden Mut
Und gibt sich Euch mit Leib und Gut. —
Sie hat in jungen Tagen
Zum Ritter mich geschlagen;
Drum muß ich leisten ungescheut,
Was Rittersehre mir gebeut.
Da sie den Schild mir einst gegeben,
Muß ich ihr selbst nun widerstreben.
Sei's mir zur Klage, sei's zum Glück,
Hier hält mich Rittersspruch zurück.
Bringt meinen Gruß der Königin,
Sagt, daß ich noch ihr Ritter bin.
Mag man mir alle Kronen schenken,
Stets werd' mit Leid ich ihrer denken. —
Drauf bot er ihnen reiche Habe;
Doch sie verschmähten jede Gabe
Und ritten stracks im Zorne fort
Ohne Gruß und Abschiedswort.
Die Jungherrn, weich, wie Kinder sind,
Sie weinten fast die Augen blind.

Die Ritter, die aus Anjou waren,
Die staunend unterdes erfahren,
Daß jener, der den Anker trug
Und der so manchen stach und schlug,
Ihr neuer Herr und König sei,
Sie eilten nassen Augs herbei.
Sie grüßten ihn, er grüßte sie:
Freud' und Jammer sah man hie.
Er küßte die Getreuen all:
Es soll euch meines Bruders Fall
Nicht allzu herb mit Thränen netzen.
Ich will ihn treulich euch ersetzen.
Kehrt auf den Schild nach seiner Art
Und lenkt zu Freuden eure Fahrt!
Ich muß mit den Lebendgen leben,
Hab' ich so vieles doch zu geben.
Des Volkes Herrscher soll ich sein;
Mein Trauern würd' ihm nur zur Pein.
Frau Herzeloyde, helfet mir
Die Herrn erbitten, daß sie hier
Noch weilen, bis Ihr mir gewährt,
Was Lieb von Lieb als Lohn begehrt. —
Die Fürsten alle sagten zu;
Dann ging ein jeglicher zur Ruh.
Sie sprach: Vertraut Euch meiner Pflege! —
Und wies ihn heimlich stille Wege.
Man sorgte für der Gäste Frommen:
Wohin war nur der Wirt gekommen?
Fortan war ihm und ihr gemein
Ihr Hofgesind; doch ganz allein
Ging er, zwei Knaben nur zur Seite.
Sie führt ihn, Mägdlein im Geleite,
Dahin, wo er die Freude fand
Und seine Trauer überwand,
Da Liebe alles Leid besiegt.

Die Maid, in seinen Arm geschmiegt,
Sie ward zum Weib in holder Stund.
Da zehrte küssend Mund an Mund:
So scheuchten sie am trauten Ort
Den Jammer von den Freuden fort.
Voll Großmut ließ er aus der Haft
Drauf die gefangne Ritterschaft.
Dann ward mit solchem Prangen
Das Hochzeitsfest begangen,
Daß nur gewaltge Herrenmacht
Wetteifern mag mit solcher Pracht.
Da wurde nicht mit Gut gespart:
Arabisch Gold in Fülle ward
Den armen Rittern insgemein,
Den Fürsten köstliches Gestein,
Und auch die Fahrenden erfreute
Des Königs Hand mit reicher Beute.
Drauf gab er Urlaub all den Scharen:
Drum lassen wir sie heimwärts fahren!
Im Schilde führt er nun mit Fug
Den Panther, den sein Vater trug. [38]
Zog er zum Streit dann in die Fremde,
So ward das weiße seidne Hemde,
Das seines Weibes Haut berührt,
Von ihm als Waffenrock geführt.
Wohl ihrer achtzehn bracht' er so
Zerhaun, durchstochen heim, und froh
Legte sie das junge Weib
Sich wieder an den zarten Leib. [39]
In diesem heitern Heldentum
Voll Liebesglück und Waffenruhm
Kam Botschaft ihm aus weiter Fern'
Vom Baruch, seinem alten Herrn,
Er sei bedrängt in Kriegsgefahr,
Vom babylonschen Brüderpaar,

Das einst schon gegen ihn gestritten,
Aufs neue feindlich überritten.
Da fuhr er eilends über Meer
Und fand den Herrn bei seinem Heer.
Wie freudig er empfangen ward,
Mich jammert ewig diese Fahrt.
  Was in der Ferne sich entspann,
Wer da verlor und wer gewann,
Das wußte Herzeloyde nicht.
Sie strahlte wie die Sonne licht,
Hold blühend in der Frauen Kranz,
Im Reichtum und im Jugendglanz.
Des Glückes war nur allzuviel:
Es überflog der Wünsche Ziel.
Die sie verstand, die Herzenskunst
Erwarb ihr aller Menschen Gunst.
Man pries als auserlesen
Ihr sittig edles Wesen
Und ihrer Keuschheit reine Zier.
Drei Königreiche dienten ihr:
Waleis und Anjou und Norgals
Mit der Hauptstadt Kingrivals.
Auch war so herzlieb ihr der Gatte,
Daß sie kein Weib zu neiden hatte.
  So ging ein halbes Jahr ins Land.
Sie harrte seiner unverwandt:
Das war die Nahrung ihrer Tage.
Da brach ihr, ach, mit einem Schlage
Der Freuden Klinge jäh entzwei.
Nun steh' uns Gott in Gnaden bei,
Wenn Güte solchen Kummer bringt
Und Treue so mit Jammer ringt!
Als einst an einem Nachmittag
Die Frau in bangem Schlafe lag,
Träumt' ihr, indem ein Schreck sie rührte,

Daß sie ein Sternenblitz entführte
Und weithin durch die Lüfte trug.
Ein Heer von Donnerstrahlen schlug
Mit flammend hellem Feuerschein
Von allen Seiten auf sie ein,
Daß knisternd ihr das Haar entlang
Ein licht Gestieb von Funken sprang.
Rings hallt Gedröhn des Donners wieder;
Brennende Thränen regnen nieder.
Als sie die Sinne wieder fand,
Packt ihr ein Greif die rechte Hand.
Doch wie dies Traumgesicht verschwamm,
Kam ihr ein andres wundersam:
An ihrer Brust ein Drache sog,
Der, wie er plötzlich von ihr flog,
Das Herz ihr aus dem Leibe riß
Und hinschwand in der Finsternis.
Sie rang die schweren Glieder frei
Und bäumt sich auf mit hellem Schrei,
Und ihre Jungfraun voller Schrecken
Sprangen näher, sie zu wecken.[40]
Da kommt in kleiner Jungherrn mitten
Der Meisterknappe heimgeritten
Und läßt den Klageruf erschallen,
Ihr Herr und König sei gefallen.
Tief bis ins Herz traf sie der Stoß;
Sie sank zurück besinnungslos.
Wie? fragte man, so wohl bewehrt
Blieb er bisher doch unversehrt.
Sag an, wie kam's? Wie ward er wund? —
Und schluchzend that's der Knappe kund:
Die Hitze zwang den kühnen Degen,
Helm und Haube abzulegen.
Ein Heidenschuft benützte das,
Der insgeheim ein langes Glas,

Das er voll Bocksblut bei sich trug,
Auf seinem Demanthelm zerschlug:
Da ward er weicher als ein Schwamm.[41]
Erbarm' sich drob das Gotteslamm!
Als dann aufs neu die Waffen klirrten,
Die Banner sich im Streit verwirrten,
That Wunder unsres Herren Hand,
Daß ihrer aller Preis verschwand.
Da sprengte mit gesenktem Sper
Ein Fürst von Babylon daher.
Der hat den Helden uns geraubt:
Ihm fuhr der Stoß durch Helm und Haupt;
Drin stak die abgebrochne Spitze.
Noch hielt er aufrecht sich im Sitze,
Ritt sterbend abseits auf den Plan.
Die Beichte hört' ihm sein Kaplan.
Die Knappen all, die treuen Seelen,
Ließ er der Herrin anbefehlen.
Dies blutge Hemde sandt' er her,
Und hier ist auch der Todessper,
Den er uns heimzubringen bat.
Dann starb er frei von Missethat.
Der Baruch ließ ihn unter Klagen
Nach Bagdad zur Bestattung tragen,
Wo er in einem goldnen Sarg,
In prächtgem Grab die Leiche barg.
Auf unsern Wunsch erhob sich auch
Ein Marterkreuz nach Christenbrauch
Zum Trost der Seele auf dem Grab.
Der Baruch gern die Kosten gab.
Gleich einem Gotte wird dem Toten
Dort von den Heiden Ehr' erboten. —
  Das war des Knappen Trauerkunde,
Und alle weinten in der Runde.
Doch immer lag noch ohne Sinn

Frau Herzeloyd, die Königin.
Ist ihnen der Verstand benommen?
Will keiner ihr zu Hilfe kommen?
Sie trägt ein Kind; das soll auf Erden
Aller Ritter Blume werden.
Da trat ein alter weiser Mann
Voll Mitleid zu der Frau heran,
Der ihr, die mit dem Tode rang,
Die Zähne voneinander zwang
Und Wasser in den Mund ihr goß,
Worauf die Augen sie erschloß.
Weh, klagte sie mit Jammerlaut,
Weh wohin kam mein Herzenstraut?
Mein Glück war er, der Helden Zier;
Sein kühner Mut entriß ihn mir.
Darf man auf Gottes Treue baun,
So lass' er mich am Leben schaun,
Was einzig noch mein Herz erfleht,
Die edle Frucht von Gachmuret
Und nicht verzweifeln in der Not.
Das wär' des Liebsten andrer Tod,
Wenn ich mich selbst erschlüge,
Dieweil ich bei mir trüge,
Was ich von seiner Lieb' empfing,
Der Mannestreu' an mir beging. —
Man bracht' ihr dann auf ihre Fragen
Ihr Hemd, das er zuletzt getragen,
Das ganz mit Blut begossen war,
Und reicht den Todesſper ihr dar.
Das Hemd war ganz zerfetzt von Schlägen:
Sie wollt' auch dieses an sich legen; [42]
Jedoch man nahm's ihr aus der Hand,
Und von den Edelsten im Land
Ward dann bestattet Sper und Blut
Im Münster, wie man Toten thut.

Die Königreiche nah und fern
Beweinten ihren toten Herrn.
Drauf währt es bis zum zehnten Tag,
Daß ihr ein Kind im Schoße lag,
Von Gliedern stark nach Heldenmaß,
Daß sein die Mutter kaum genas. —
Der Würfel fiel: mein Lied gewann!
Nun heben erst die Mären an;
Denn nun ist er geboren,
Den ich mir auserkoren. —
Als Herzeloyde zu sich kam
Und in den Arm ihr Kindlein nahm,
Begann mit andern Frauen
Sie's eifrig zu beschauen,
Und als mit Freuden sie gewahrt,
Das Kleine sei von Mannesart,
Da ward es nach Gebühr liebkost.
Sie küßt' es, ihres Leides Trost,
Und immer wieder nannte sie's:
Bon fis, scher fis, bea fis!
Ihr war's, die an ihr Herz ihn hob,
Ihr Brüstlein ihm ins Mäulchen schob,
Als sei der Held, der ihr genommen,
Auf ihr Gebet zurückgekommen.
Mit ihres Herzens Jammertau
Begoß ihr Kind die hohe Frau;
Der regnet ihr vom Auge nieder.
Sie lachte nun und seufzte wieder.
Sah sie den Sohn mit Freudenschauer,
Ertrank ihr Scherz im Strom der Trauer.[43]

Drittes Buch.

Parzivals Ausfahrt.

Ach, wie so mancher mir zum Grame
Wird doch des Weibes schöner Name!
Die Stimme wohl klingt allen hell;
Doch viele sind zur Falschheit schnell
Und wenige von Falschheit rein:
Die sollten doch geschieden sein.
Wie oft mein Herz mit Scham empfand,
Das alle diese gleich benannt!
Dein echter Brauch, o Weiblichkeit,
Hat immer Treue zum Geleit.
Man sagt, der Hölle Glut vermeidet,
Wer Armut wegen Treue leidet.
Das that ein Weib, und ewge Gaben
Wird es dafür im Himmel haben.
Frau Herzeloyd, die reiche, ließ
Drei Lande, wo sie Herrin hieß.
Nie hat an ihr zu keinen Stunden
Aug' und Ohr ein Falsch gefunden.
Zum Nebelgrau ward ihr die Sonne;
Sie floh von aller Erdenwonne,
Und gleich war ihr so Nacht wie Tag.
Ihr Herz nur noch des Jammers pflag.
So zog die jammervolle Frau

Hinweg nach einer Waldesau,
In wilder Einsamkeit gelegen,
Doch wahrlich nicht der Blumen wegen:
Was galt ein Kranz in ihrer Qual,
Ob er nun rot war oder fahl?
Sie flüchtet aus der Welt Getriebe
Den Sohn, den Erben ihrer Liebe,
Und sie befahl dort ihren Leuten,
Das Feld zu baun, den Wald zu reuten.
Doch allen unter strengstem Drohn
Verbot sie, daß vor ihrem Sohn
Der Name Ritter würde laut:
Denn hörte das mein Herzenstraut,
Sollt' er von Rittern wissen,
Würd' er mir auch entrissen.
Drum haltet klug die Zung' in Haft
Und schweiget ihm von Ritterschaft! — 44
Das blieb mit Aengstlichkeit gewahrt.
So in der stillen Wildnis ward
Der junge Königssohn erzogen,
Um königliches Thun betrogen,
Nur daß er einen Bogen schnitzte
Und Schäfte sich zu Bölzlein spitzte,
Im Wald die Vögel zu bekriegen.
Doch sah er tot nun vor sich liegen
Den Sänger, der so lustig war,
So rauft er weinend sich das Haar.
Schön wuchs er auf, ein Heldensproß.
Am Bach, der durch die Wiesen floß,
Wusch er sich alle Morgen
Und wußte nichts von Sorgen.
Nur wenn im Tann der Vogelsang
Ihm so süß zum Herzen drang,
Zersprang ihm fast die Brust vor Sehnen;
Zur Mutter lief er unter Thränen.

Sie sprach: Was hat man dir gethan?
Du warst da draußen auf dem Plan. —
Er konnt' ihr keine Antwort geben,
Wie wir's von Kindern oft erleben.
Sie forschte nach, bis sie ihn fand,
Wie er vor Bäumen gaffend stand
Und auf den Sang der Vöglein hörte.
Da merkte sie, was ihn verstörte,
Und auf die Vöglein fiel ihr Haß;
Sie wußte freilich nicht, um was.
Sie rief den Pflügern und den Knechten,
Daß sie den Schall zum Schweigen brächten,
Hieß alle, die da sangen,
Erwürgen oder fangen.
Doch mancher der bedrängten Schar,
So wohlberitten, wie sie war,
Entkam dem allgemeinen Mord
Und sang vergnügt sein Liedlein fort.
Da sprach der Knabe: Mutter mein,
Wes zeiht man denn die Vögelein? —
Er bat für sie und ließ nicht nach.
Sie küßt' ihn auf den Mund und sprach:
Ja, lieber Sohn, was frevl' ich nur
An Gott in seiner Kreatur?
Warum will ich ein Vöglein hassen?
Soll es um mich sein Jubeln lassen? —
Gott? Was ist Gott? O Mutter, sag! —
Sohn, er ist lichter als der Tag
Und hat einst zu der Menschen Frommen
Menschenantlitz angenommen.
Sohn, fleh' ihn an in jeder Not,
Der treu der Welt stets Hilfe bot.
Schwarz aber ist der Hölle Wirt,
Der nie der Untreu müde wird;
Von dem kehr' die Gedanken,

Sei standhaft ohne Wanken! —
So lehrt ihr Mund ihn Thun und Meiden,
Das Finstre von dem Lichten scheiden.
Dann sprang er wieder fort ins Feld.
Er lernt, wie man den Wurfspeil schnellt,[45]
Und brachte manchen Hirsch als Beute
Für die Mutter und die Leute.
Ob trockner Boden oder Schnee,
Dem Wilde that sein Schießen weh.
Ein Maultier hätte dran genug,
Was unzerwirkt er heimwärts trug.
Einst ging er seinen Weidegang
An einem breiten Bergeshang
Und brach zum Blatteln einen Zweig.
Ganz in der Nähe lief ein Steig.
Da schallte Hufschlag ferneher;
Er wiegte seinen kurzen Sper
Und sprach: Was hab' ich da vernommen?
Ha, möchte doch der Teufel kommen!
Ließ' er sich noch so grimmig sehn,
Ich wollt' ihn sicherlich bestehn.
Viel Graus von ihm die Mutter sagt;
Mich dünkt, ihr Herz ist zu verzagt. —
So stand der Knabe kampfbereit.
Da sprengten durch die Einsamkeit
Drei stolze Ritter farbig ganz,
Von Kopf zu Fuß im Waffenglanz,
Und er in Einfalt ohne Spott
Hielt jeden da für einen Gott,
Rief knieend mit erhobnen Händen:
Hilf, Gott! Du kannst wohl Hilfe spenden. —
Da zürnt der vorderste der Herren,
Als er ihn sah den Weg versperren:
Der täppische Waleise
Hemmt uns auf unsrer Reise! —

Ein Lob, das sonst wir Baiern tragen,
Muß ich von den Waleisen sagen:
Die sind noch dümmer gar als wir,
Doch mannhaft, voller Kampfbegier.
Ist einem von uns Witz verliehn,
Der wird als Wunderkind beschrien.[46]
Da kam in Hast, den Zaum verhängt,
Ein vierter Ritter nachgesprengt.
Die andern waren seine Mannen;
Sie suchten Räuber, die entrannen.
Er zügelt des Kastiliers Lauf
Und ruft: Was ist? Wer hält uns auf? —
So ritt er zu dem Knaben vor;
Der blickt verzückt an ihm empor:
Wann sah er je so Lichtes wieder?
Lang fiel der Wappenrock hernieder,
Daß er den Tau vom Grase strich;
Viel goldne Glöcklein wiegten sich
Am Stegreif; auch sein Arm erklang
Von Schellen, wenn das Schwert er schwang.
So hielt der Fürst in prächtger Zier
Und fragte: Jungherr, sahet Ihr
Zwei Ritter hier vorüberkommen,
Die eine Maid mit Raub genommen? —
Jedoch der Knabe hört' ihn nicht.
Dem war er Gott: er strahlt so licht,
Ganz wie die Mutter ihn beschrieb.
Hilf, Gott! Dir ist ja Helfen lieb! —
So ruft er immer wieder
Und neigt sich betend nieder.
Da spricht der Fürst: Gott bin ich nicht;
Doch steh' ich gern in seiner Pflicht.
Vier Ritter siehst du da vor dir. —
Was ist das: Ritter? Sag' es mir!
Hast du nicht Gottes Kraft, so sag',

Wer Ritters Namen geben mag. —
Den teilt der König Artus aus,[47]
Und kommt Ihr, Jungherr, in sein Haus,
So wird er's Euch gewähren,
Bringt Euch zu Ritters Ehren.
Ihr scheint von Ritters Art geboren. —
Sie stehn im Anschaun ganz verloren,
Wie Gottes Kunst an ihm erschien:
Ein schönres Menschenbild als ihn
Sah man nicht seit Adams Tagen.[48]
Und wieder hub er an zu fragen:
Ei, Ritter Gott, was mag das sein?
Du hast so manches Ringelein
Um deinen Leib gewoben,
Hier unten und dort oben. —
Damit betastet seine Hand,
Was er von Eisen an ihm fand,
Und ließ nicht ab, so viel sie lachten,
Den Harnisch eifrig zu betrachten:
Die Jungfraun meiner Mutter auch,
So sprach er, haben das im Brauch,
Daß sie an Schnüren Ringlein tragen,
Die nicht so ineinander ragen. —
Er schwatzte fort im Kindesmut:
Sag' doch, wozu sind sie dir gut?
Wie fest sie sich verstricken!
Ich kann's nicht von dir zwicken. —
Da zeigte ihm der Fürst sein Schwert:
Nun sieh, wenn einer Streit begehrt,
So muß ich mich mit Schlägen wehren;
Daß mich die seinen nicht versehren,
Gegen Schuß und gegen Stich
Muß ich also wappnen mich. —
Ei, rief darauf der Knabe schnell,
Trügen die Hirsche solches Fell,

Dann könnt' mein Wurfspieß keinem an,
So fäll' ich manchen doch im Tann. —
Die Ritter murrten: ihren Lauf
Hielt allzulang der Dümmling auf.
Da sprach der Fürst: Gott hüte dein!
Ach, wäre deine Schönheit mein!
Du hättest ein vollkommnes Leben,
Wär' dir nur auch Verstand gegeben.
Der Himmel halte Leid dir fern! —
Von hinnen sputen sich die Herrn.
Sie trafen in der Lichtung dann
Frau Herzeloydens Pflüger an,
Die säten, eggten und mit Hieben
Die starken Ochsen vorwärts trieben.
Der Fürst erhielt dort den Bescheid,
Daß eine kummervolle Maid
Zwei Ritter früh vorüberführten,
Die schleunigst ihre Sporen rührten.
Die Leute standen und verzagten,
Indes die Helden weiter jagten: [49]
O weh, was ist uns da geschehn?
Hat unser Jungherr die gesehn,
So werden wir der Frau verhaßt.
Sie legt es uns mit Recht zur Last,
Daß er mit uns von Hause lief
Am frühen Tag, da sie noch schlief. —
Heut mocht' ein andrer birschen:
Sein Sinn stand nicht nach Hirschen.
Er rennt nach Haus zur Mutter wieder,
Erzählt — und sprachlos sinkt sie nieder.
Doch als sie wieder kam zu Sinn,
Sprach die entsetzte Königin:
Wer sagte dir von Rittertum?
O sprich, mein Sohn! Du weißt darum? —
Vier Männer sah ich, Mutter mein:

Gott selbst hat nicht so lichten Schein;
Die sagten mir von Ritterschaft.
Artus in seiner Königskraft
Verleiht die Rittersehren,
Soll sie auch mir gewähren. —
Da ging ein neuer Jammer an.
Sie wußte keinen Rat und sann:
Was sollte sie erdenken,
Sein Trachten abzulenken?
  Das einzige, was er begehrt
Und immer wieder, ist ein Pferd.
Sie dacht' in Herzensklagen:
Ich will's ihm nicht versagen;
Doch soll es ein gar schlechtes sein,
Da doch die Menschen insgemein
Schnell bereit zum Spotte sind,
Und Narrenkleider soll mein Kind
An seinem lichten Leibe tragen:
Wird er gerauft dann und geschlagen,
So kehrt er mir wohl bald zurück. —
Aus Sacktuch schnitt in einem Stück
Sie Hos' und Hemd; das hüllt ihn ein
Bis mitten auf sein blankes Bein,
Mit einer Gugel obendran.
Zwei Bauernstiefel wurden dann
Aus rauher Kalbshaut ihm gemacht.[50]
  Sie bat ihn: Bleib noch diese Nacht!
Du sollst dich nicht von hinnen kehren,
Eh du vernahmst der Mutter Lehren:
Ziehst pfadlos du durch Wald und Heiden,
Sollst du die dunkeln Furten meiden;
Sind sie aber seicht und rein,
So reite nur getrost hinein.
Du mußt mit Anstand dich betragen
Und niemand deinen Gruß versagen.

Wenn dich ein grauer weiser Mann
Zucht will lehren, wie er's kann,
So folg' ihm allerwegen
Und murre nicht dagegen.
Eins achte ferner nicht gering:
Wo eines guten Weibes Ring
Du kannst erwerben und ihr Grüßen,
So nimm's; es wird dir Leid versüßen.
Küsse keck das holde Weib
Und drück' es fest an deinen Leib.
Denn das gibt Glück und hohen Mut,
Sofern sie züchtig ist und gut.
Und endlich, Sohn, sollst du noch wissen:
Zwei Lande wurden dir entrissen
Von Lähelins, des stolzen, Hand,
Der deine Fürsten überrannt.
Ein Fürst von ihm den Tod empfing,
Indes dein Volk er schlug und fing. — [51]
Das soll er wahrlich nicht genießen:
Ich werd' ihn mit dem Pfeile spießen. —
Dann in der frühsten Morgenzeit
War schon der Knabe fahrtbereit,
Der nur vom König Artus sprach.
Sie küßt' ihn noch und lief ihm nach.
O Welt von Leid, was da geschah!
Als ihren Sohn sie nicht mehr sah, —
Dort ritt er hin, wann kehrt er wieder? —
Fiel Herzeloyd zur Erde nieder.
Ihr schnitt ins Herz der Trennung Schlag,
Daß ihrem Jammer sie erlag. [52]
Doch seht, ihr vielgetreuer Tod,
Er wehrt von ihr der Hölle Not.
O wohl ihr, daß sie Mutter ward!
Sie fuhr zum Lohn des Heiles Fahrt,

Sie, eine Wurzel aller Güte,
Ein Stamm, auf dem die Demut blühte.
Ach, daß die Welt uns nicht beschied
Ihr Blut auch nur zum elften Glied!
Drum ist so wenigen zu traun.
Doch sollen nun getreue Fraun
Mit Segenswünschen ihn geleiten,
Den wir dort sehn von dannen reiten.
Es wandte sich der junge Fant
Hin nach dem Wald von Breceliand. [53]
Er kam an einen Bach geritten;
Den hätt' ein Hahn wohl überschritten.
Doch weil da Gras mit Blumen sproß,
So daß der Bach im Schatten floß,
Gedacht' er an der Mutter Wort
Und trabte diesseits an ihm fort
Unverdrossen bis zur Nacht;
Die ward, wie's eben ging, verbracht.
Am Morgen traf er eine Stelle;
Da rann das Wasser seicht und helle:
Hier ritt er durch und sah ein Feld;
Das schmückt ein großes Prachtgezelt
Aus reichem Samt dreifarbig bunt,
Und alle Nähte in der Rund'
Deckt feiner Borten Stickerei.
Die Lederhülse hing dabei,
Die, wenn es regnen wollte,
Man drüber ziehen sollte.
Des stolzen Herzogs von Lalander [54]
Minnige Gemahlin fand er
Im Zelte, Frau Jeschute,
Die noch im Schlafe ruhte,
Zum Ritterslieb erschaffen:
Sie trug der Minne Waffen,
Einen Mund durchleuchtig rot,

Sehnenden Ritters Herzensnot.
Wie wonnig sie entschlummert war!
Halb offen stand ihr Lippenpaar;
Das glüht von heißem Minnefeuer:
So lag das holde Abenteuer.
Schneeweiß erglänzt in dichten Reihn
Der kleinen Zähne Elfenbein.
Leicht lernt' ich küssen solchen Mund;
Doch wurde mir das selten kund.
Auf weichem Lager hingestreckt
Hat sie den Zobel, der sie deckt,
Zurückgestreift bis an die Hüften,
Im schwülen Schlummer sich zu lüften,
Seit einsam lag das schöne Weib.
Gott selbst hat an den süßen Leib
Seine Meisterkunst gewandt.
Lang war ihr Arm und blank die Hand.
  Doch als der wilde Knabe da
An ihrer Hand ein Ringlein sah,
Sprang er ans Bett, den Reif zu holen,
Wie's ihm die Mutter anbefohlen.
Das reine Weib in Scham erschrak,
Als ihr der Knab' im Arme lag.
Sie, die man keusche Zucht gelehrt,
Sprach: Wer hat mein Gemach entehrt?
Jungherr, Ihr waget allzuviel.
Geht, suchet Euch ein andres Ziel! —
Doch er, wie laut die Schöne klagt,
Ihn kümmert's nicht, was sie auch sagt.
Er drückt' an sich die Herzogin,
Zwang ihren Mund an seinen hin
Und nahm den Ring. Auch brach der Range
Von ihrem Hemd die goldne Spange.[55]
Sie wehrt sich, doch mit Weibes Wehr:
Ihr war sein Arm ein ganzes Heer.

Mich hungert, klagt er, gib mir Essen! —
Sie sprach: Ihr wollt doch mich nicht fressen?
Wärt Ihr zu Nutzen weise,
Ihr nähmt Euch andre Speise.
Seht, dort beiseit steht Brot und Wein
Und zwei Rebhühnchen obendrein.
Das hat ein Mägdlein hergebracht,
Die's Euch doch wenig zugedacht. —
Er ließ von ihr, indem er saß
Und einen guten Kropf sich aß,
Wornach er schwere Trünke schlang.
Ihr währt sein Wesen hier zu lang:
Sie deucht, dem Jungen fehlt's im Hirne;
Der Angstschweiß stand ihr auf der Stirne.
Drum sprach sie: Jungherr, lasset mir
Das Ringlein und die Spange hier
Und hebt Euch fort! Denn kommt mein Mann
Und trifft Euch hier im Zelte an,
So müßt Ihr Zorn erleiden,
Den Ihr gern möchtet meiden. —
Er sprach mit trotzigem Gesicht:
Er komme nur! Ich fürcht' ihn nicht.
Doch schadet's dir an Ehren,
Will ich von hinnen kehren. —
Aufs neu' kam er ans Bett gegangen,
Die Schöne küssend zu umfangen;
Ungerne litt's die Herzogin.
Dann ohne Abschied ritt er hin;
Doch sprach er noch: Gott hüte dein!
So lehrte mich's die Mutter mein. —
Wohl eine Meile trabte so
Der Knabe, seines Raubes froh;
Da kam Herr Orilus vom Feld,
Der Herzog, heim zu seinem Zelt.
Soeben war ein junger Degen

Seinem Lanzenstoß erlegen.[56]
Seitdem er schied, er sah's am Tau,
War ein Besuch bei seiner Frau.
Er sieht's an den zertretnen Schnüren,
An Tritten, die zum Zelte führen.
Die Frau saß traurig und verlegen.
Weh, rief ergrimmt er ihr entgegen,
So ward mein Dienst an Euch verschwendet!
In Schmach hat aller Preis geendet,
Den ich mit Ritterschaft gewann:
Ihr liebet einen andern Mann! —
Sie fleht umsonst, daß er sie höre,
Daß ihre Unschuld sie beschwöre.
Sie fleht mit nassem Angesicht;
Doch glaubt er ihren Worten nicht.
Sie sucht voll Angst ihn zu erbitten:
Es kam ein Thor herzugeritten,
Ein schöner Bursch, ich muß gestehn,
Wie ich im Leben nichts gesehn.
Mit ungefügem Zwange
Nahm er mir Ring und Spange. —
Hei, wie sein Leib Euch wohlgefällt!
Drum habt Ihr Euch zu ihm gesellt. —
Verhüte Gott! Was sprecht Ihr da?
Sein Stiefel war mir doch zu nah,
Sein Wurfspieß. Wenn Ihr das gesehn,
Die Rede würdet Ihr verschmähn.
Die Fürstin soll sich schämen,
Die da will Minne nehmen. —
Doch er fuhr fort in grimmem Wahn:
Frau, ich hab' Euch nichts gethan,
Wenn Euch das eine nicht verdrießt,
Daß Königin Ihr früher hießt
Und jetzt durch mich nur Herzogin.[57]
Mir bringt der Tausch bloß Ungewinn.

Ich will Euch nicht von Zorne sagen,
Daß mancher schon sein Weib geschlagen
Um eine minder schwere Schuld.
Doch bot ich bisher Lieb' und Huld
Und Dienst zu Euren Ehren,
Die sollt Ihr nun entbehren.
Ich will nicht mehr erwarmen
In Euren blanken Armen,
Da ich vordem in Minne lag
So manchen wonniglichen Tag,
Will Eures Mundes Rot ertöten;
Dafür soll Euer Aug' sich röten.
Zu Schanden werde Freud' und Scherz,
Und seufzen lehr' ich Euer Herz. —
  Die Fürstin sah den Fürsten an
Mit Jammerblicken und begann:
Wahrt Euren ritterlichen Preis!
Ihr seid ja doch gerecht und weis.
In Eurer Macht habt Ihr mein Leben,
Mich allen Leiden preiszugeben.
Drum sollt Ihr allen Fraun zu Ehren
Ein Gottesurteil mir gewähren.
Dann steh' ich ganz Euch zu Gebot.
Fänd' ich von andrer Hand den Tod,
So daß auf Euch kein Makel käme,
Wie gern ich alles auf mich nähme!
Mir wäre ja der Tod willkommen,
Da Eure Liebe mir genommen. —
Er aber tobt im Zorne fort:
Ihr führet noch das große Wort.
Ich lehr' Euch wohl Bescheidenheit:
Getrennt sind wir auf alle Zeit
Beim Trinken und beim Essen;
Des Kosens wird vergessen.
Euch wird kein anderes Gewand

Als dies, worin ich hier Euch fand.
Euer Zügel wird ein Bast,
Euer Pferd des Hungers Gast,
Und Euer Sattel wohlgeziert,
Der wird zerrissen und schimpfiert. —
Er zerrt den Samt vom Sattel nieder,
Zerschlug den Sitz und band ihn wieder
Mit Bastgeflecht zu beiden Seiten.
Dann sprach er: Frau, nun auf! Wir reiten.
Den Ihr umfingt, käm' ich ihn an,
Ich zahlt' es ihm Mann gegen Mann,
Und bräche gleich aus seinem Rachen
Feuer wie beim wilden Drachen! —
  So schied die jammerreiche Frau
Mit bittern Thränen von der Au.
Sie schmerzte nicht, was ihr geschah,
Nur daß sie ihn in Qualen sah.
Sein Trauern schuf ihr solche Not,
Daß sie viel lieber läge tot.
Nun sollt ihr treulich sie beklagen;
Sie muß noch großen Kummer tragen.
Und wären alle Fraun mir feind,
Mich rührte, wie Jeschute weint.
  Der Fürst verfolgt die Spur im Zorn;
Noch schneller ritt der Knabe vorn.
Doch ahnte nicht der Unverzagte,
Daß hinter ihm ein Rächer jagte.
Wer aber auf den Wegen
Dem Knaben kam entgegen,
Den, war er nahe, grüßt' er fein
Und sprach: So riet die Mutter mein! —
An einem Berghang ritt er nieder;
Da hallt vor ihm die Felswand wider
Von eines Weibes Jammerschrei.
Er eilte näher, wer da sei:

Sigune war's, die edle Maid,
Die sich die Haare rauft im Leid,
Und tot in ihrem Schoße fand er
Den Fürsten Schianatulander.[58]
Ob einer froh sei oder klagt,
Ich grüß' ihn, wie's die Mutter sagt.
Drum schütz' Euch Gott, so sprach sein Mund.
Welch einen jammervollen Fund
Treff' ich auf Euren Knieen an!
Wer gab Euch diesen wunden Mann? —
Sie schweigt; er unverdrossen
Fragt: Wer hat ihn erschossen?
Bracht' ihm ein Wurfpfeil solche Not?
Frau, seh' ich recht, so ist er tot.
Wollt Ihr mir denn nicht sagen,
Wer Euch den Herrn erschlagen?
Gern will ich mit ihm streiten,
Kann ich ihn noch erreiten. —
Zum Köcher fuhr er mit der Hand,
Wo mancher scharfe Pfeil sich fand.
Da sprach Sigune: Du hast Tugend.
Geehrt sei deine süße Jugend,
Dein holdes Antlitz engelgleich.
Fürwahr, du wirst noch freudenreich.
Kein Wurfpfeil hat den Herrn bedroht;
In einer Tjost fand er den Tod.
Du stammst von treuen Herzen,
Daß er dich so kann schmerzen. —
Bevor sie Abschied nahmen,
Forscht sie nach seinem Namen.
Er sprach: Wie man zu Haus mich hieß?
Bon fis, scher fis, bea fis. —
Kaum hörte sie sein kindisch Wort,
Erkannt' ihn auch die Maid sofort.
So hört ihn nun mit Namen nennen,

Wollt ihr den Herrn des Liedes kennen,
Der lauschend vor Sigune stand:
Parzival bist du genannt.
Das Wort will „Mittendurch“ besagen,
Wie treuer Liebe Leid und Klagen,
Das sie um deinen Vater litt,
Deiner Mutter Herz durchschnitt.[59]
Vernimm denn, was du bist und wer:
Nach Vaters Stamm von Anjou her
Und nach der Mutter ein Waleis,
Die dich gebar in Kanvoleis.
Du bist auch König von Norgals;[60]
In der Hauptstadt Kingrivals
Sollst du mit Fug die Krone tragen.
Um dich ward dieser Fürst erschlagen,
Der treulich allzeit für dein Land
In Ritters Wehr und Waffen stand.
Zwei Brüder, junger süßer Mann,
Thaten dir viel Leides an:
Der eine, Lähelin, der kam
Und dir im Krieg zwei Lande nahm,
Und Orilus, dem hier dein Degen
Und Vetter heut im Kampf erlegen.
Er diente mir in jungem Ruhme,
Als deine Mutter, meine Muhme,
Mich auferzog. Verlornes Werben!
Ein Brackenseil ward sein Verderben.[61]
In unsrem Dienste hat den Tod
Der Held erjagt und Jammersnot
Mir nach seiner Minne.
Wo hatt' ich meine Sinne,
Daß ich ihm Minne nicht gegeben?
Dafür ist fortan meinem Leben
Freud' und Glück verboten.
Nun minn' ich ihn, den Toten. —

Voll Streitbegier der Knabe sprach:
Mich schmerzt dein Leid und meine Schmach,
Und kann ich's rächen, glaube mir,
So schaff' ich Rache dir und mir. —
Sie wies ihn, da sie für ihn bangte,
Auf andern Weg, als er verlangte.
Er kam auf eine breite Straße
Glattgebahnt im rechten Maße;
Die führte zum Bretonenland.
Und alle Leute, die dem Fant
Entgegen gingen oder ritten,
Grüßt er in seinen Kindersitten
Und spricht: So will's die Mutter mein. —
Doch als der Abend brach herein,
Befiel ihn große Müdigkeit.
Er sah ein kleines Haus nicht weit;
Ein Filz von Fischer wohnte drin:
Denn niedre Art hat niedren Sinn.
Als sich dahin der Knabe wandte
Und ihm, der keine Güte kannte,
Klagte seines Hungers Not:
Ich geb' Euch nicht ein halbes Brot
In dreißig Jahren, sprach der Wilde.
Wer unentgeltlich meine Milde
Beansprucht, der verrechnet sich.
Ich sorg' um niemand als um mich
Und dann um meine Kinderlein.
Ihr kommt mir nimmer hier herein.
Ja, wenn Ihr Pfand und Pfennig hättet,
Dann würde schleunigst Euch gebettet. —
Da bot der schöne Range
Ihm Frau Jeschutens Spange.
Kaum schaute die der Ungeschlachte,
Verzog er seinen Mund und lachte:
Magst du bleiben, süßes Kind,

Dich ehren alle, die hier sind. —
Willst du mich diesen Abend speisen
Und morgen früh zu Artus weisen,
So soll das Gold dein eigen sein. —
Das thu' ich, fiel der Fischer ein,
Du bist der Schönste sicherlich;
Zur Tafelrunde bring' ich dich,
Sobald wir früh erwachen.
Die werden Augen machen. —
 Der Knabe blieb zur Nacht im Haus
Und zog am frühen Morgen aus.
Kaum harrt er, bis der Tag erschien.
Der Wirt bereitet sich für ihn
Und lief voran, er hinterher
Zu Pferd, und beiden eilt es sehr.
Bald kamen sie der Hauptstadt nah,
Daß man von fern sie liegen sah.
Kind, sprach der Mann, Gott hüte dein!
Sieh, dort liegt Nantes. Da reit' hinein! —[62]
Führ' mich nur weiter! Geh voran! —
Ich werd' mich hüten, sprach der Mann,
Mit jenen Herrn ist nicht zu spaßen:
Kein Bauer darf sich blicken lassen. —
 So trabt allein der junge Reiter
Auf einer schmalen Wiese weiter;
Da glänzten Blumen ohne Zahl.
Ihn erzog kein Kurvenal;[63]
Er war in Hofzucht noch ein Kind,
Wie ungereifte Leute sind.
Ein Strick von Bast, das war sein Zaum.
Sein schwaches Pferdlein trug ihn kaum;
Das that durch Straucheln manchen Fall.
Auch war sein Sattel überall
Des neuen Leders nackt und bar.
Kein Samt an ihm zu sehen war,

Kein Hermelinflaum weich und licht;
Der Mantelschnur bedurft' er nicht.
Statt ritterlichem Prunkgewand
War ihm sein Wurfpfeil nur zur Hand.
Sein Vater trug wohl schönre Zier
Vor Kanvoleis dort beim Turnier.
Da ritt des Wegs ein stolzer Degen;
Auch dem rief er den Gruß entgegen:
Gott schütz' Euch, riet die Mutter mir. —
Gott lohn' es, Jungherr, Euch und ihr,
Erwidert Artus' Muhmensohn;
Ihn zog einst Uter Pendragon.
Als Erbe sprach der kühne Mann
Die Herrschaft der Bretonen an.
Herr Ither war's von Gahevies,
Den man den roten Ritter hieß.[64]
Denn all sein Harnisch glänzt so rot,
Daß des Beschauers Auge loht.
Rot war sein Roß von edlem Stamm,
Rot auf des Rosses Kopf der Kamm;[65]
Die Decke war von rotem Samt;
Sein Schild war rot, wie Feuer flammt,
Und rot, die ihn umwallten,
Des Wappenrockes Falten;
Rot war sein Schaft und rot sein Sper;
Auch war sein Schwert auf sein Begehr
Vom Schmiede ganz mit Rot bemalt,
Daß nur die Schneide stählern strahlt,
Blank seine Haut und rot sein Haar;
In seinen Händen funkelt klar
Ein zierer Kelch von rotem Gold,
Und zu dem Knaben sprach er hold:
Geehret sei dein süßer Leib!
Dich gab der Welt ein reines Weib.
O wohl ihr, die dich, Kind, gebar!

Schön bist du, wie noch keiner war.
Du bist der wahren Minne Blick;
Du bist ihr Sieg, ihr Mißgeschick:
Nach dir glühn Fraun in Seligkeit,
Nach dir verschmachten sie vor Leid.
Du willst da nach der Stadt hinein;
Magst, Freund, du mir gefällig sein,
So melde Artus und den Seinen,
Ich woll' als Flüchtling nicht erscheinen.
Gern bleib' ich hier gewärtig,
Bis sie zum Streite fertig.
Nicht wundre sie, daß ich zur Stunde
Hinritt vor die Tafelrunde:
Ich forderte mein Erbeland,
Ergriff mit ungestümer Hand
Den Kelch hier, daß ihm Wein entfloß,
Den Schoß der Königin begoß.
Ich nahm den Kelch zum Zeugen,
Ich lass' mein Recht nicht beugen.
Ich bin kein Dieb. Vor solchem Hohne
Bewahrt mich, hoff' ich, meine Krone.
Freund, sag' der Herrin, mich verdroß,
Daß mit dem Wein ich sie begoß,
Wo all die Werten saßen,
Die da der Wehr vergaßen.
All die Könige und Fürsten,
Sie zaudern? Soll der Wirt verdürsten?
Wenn sie den Kelch mir lassen,
So wird ihr Ruhm erblassen. —
Traun, sprach der Knabe, was du mir
Gesagt hast, das bestell' ich dir. —
Er ritt von ihm zur Stadt hinein;
Die Kinder liefen hinterdrein.
So kam er vor das Königshaus:
Welch buntes Treiben ein und aus!

Ihm ward der Weg zu enge;
Da sprang ihm durchs Gedränge
Der Knappe Iwanet zur Seite
Und bot ihm hilfreich sein Geleite,
Der aus der Herrin Dienerschar,
Ihr Vetter und ihr Page war.[66]
Der Knabe sprach: Gott sei mit dir!
Gar manchen Artus seh' ich hier;
Doch wer soll mich zum Ritter machen? —
Und Iwanet begann zu lachen:
Du hast den rechten nicht gesehn;
Doch soll das alsbald nun geschehn. —
Er führt' ihn zum Palast; da war
Die weltberühmte Ritterschar.
Er rief mit lautem Schalle:
Gott schütz' euch Herren alle,
Den König und sein Weib zumal!
Wie mir's die Mutter streng befahl,
So vor den andern grüß' ich sie.
Wer an der Tafelrunde hie
Den Sitz erwarb als Heldenpreis,
Den grüß' ich auch auf ihr Geheiß.
Doch weiß ich nicht in all dem Braus:
Wer ist denn hier der Wirt vom Haus?
Dem soll ich, wie mir aufgetragen,
Von einem roten Ritter sagen,
Er harre seiner vor dem Thor.
Mich dünkt, er hat zu streiten vor.
Auch läßt er sagen, ihm sei leid,
Daß er begoß der Herrin Kleid.
Ach, würde mir doch sein Gewand
Verliehen von des Königs Hand!
Das wäre schön, das freute mich:
Es steht auch gar so ritterlich. —
Der kecke Fant ward im Gedränge

Umhergeschoben von der Menge,
Und alle blickten hold erstaunt.
Gott war auch nie so süß gelaunt,
Als da er Parzival erdacht.
So wird er vor den Herrn gebracht.
Gut ist ihm jeder, der ihn sieht.
Die Königin, die eben schied,
Verweilte noch im Gehen,
Den Knaben anzusehen.
Auch sprach der König ohne Spott:
Jungherr, den Gruß vergelt' Euch Gott!
Ich steh' dafür in treuem Mut
Zu Eurem Dienst mit Leib und Gut. —
Ei, wollte Gott, das wäre wahr!
Die Weile deucht mich wie ein Jahr,
Daß ich nicht Ritter werden kann.
Da freue sich ein andrer dran.
Nun soll's nicht länger währen:
Helft mir zu Ritters Ehren! —
Das thu' ich, fiel der König ein,
Ist anders solche Würde mein.
So lieblich bist du, Knabe.
Mit meiner reichsten Gabe
Statt' ich dich aus zur Ritterschaft.
Gern wird dir, was du brauchst, beschafft.
Doch warte nur bis morgen!
Ich will dich wohl versorgen. —
  Der hochgeborne Knappe
Stand trippelnd wie ein Trappe
Und rief: Ich will hier nichts erbitten.
Ein Ritter kam dahergeritten:
Soll ich nicht seinen Harnisch haben,
So frag' ich nichts nach Königsgaben.
Die gibt mir, deren Sohn ich bin;
Die ist doch, mein' ich, Königin. —

Der König sah ihn seufzend an:
Die Rüstung trägt ein solcher Mann,
Daß ich nicht wag', sie dir zu geben.
Ich muß schon so mit Kummer leben
Ohne alle meine Schuld,
Seitdem ich darbe seiner Huld.
Herr Ither ist's von Gahevies,
Der Leid in meine Freude stieß. —
Ihr zählt nicht zu den milden Herrn,
Gewährt Ihr nicht die Gabe gern,
So sprach der Seneschall, Herr Keie,
Laßt ihn zu ihm hinaus ins Freie!
Soll man vor allen Dingen
Den Kelch uns wieder bringen,
Sagt zu! Hier ist die Geisel,
Und draußen hält der Kreisel:
Den treibe nur das Kind herum!
So rühmt man Fraun sein Heldentum.
Er muß noch oft sich schlagen
Und solche Spiele wagen.
Man soll, — was schert mich beider Leben? —
Ums Haupt des Ebers Hunde geben. —
Ungern würd' ich's ihm versagen;
Ich fürchte nur, er werd' erschlagen,
Den ich zum Ritter machen soll,
So sprach der König sorgenvoll.
Doch endlich gab er zögernd nach:
Das ward zu schwerem Ungemach.
Der Knabe war nicht mehr zu halten;
Gefolgt von Jungen und von Alten
Zog Iwanet ihn an der Hand
Vorbei an einer Laube Rand.
Da blickt er hin und wieder;
Die Laube war so nieder,
Daß er drauf hörte und ersah,

Wovon ihm Herzeleid geschah.
Frau Ginover die Königin[67]
Trat selber an ein Fenster hin,
Mit Rittern und mit Frauen
Nach Parzival zu schauen.
Dort oben saß die klare,
Die stolze Kunneware,
Die nie im Leben lachen wollte,
Bevor sie den erblicken sollte,
Dem es bestimmt, auf Erden
Der größte Held zu werden.[68]
Noch lachte sie kein einzig Mal;
Doch kaum ersah sie Parzival,
So lacht ihr minniglicher Mund.
Davon ward ihr der Rücken wund;
Denn ihre langen Zöpfe wand
Der Seneschall um seine Hand
Und traf sie mit des Stabes Schwang,
Der sausend auf die Haut ihr drang.
Er rief in zornig blindem Sinn:
Schnöd warft Ihr Eure Ehre hin.
Ich fang' sie, daß ich sie aufs neue
Als Schmied Euch in die Glieder bläue.
Welch werte Helden kamen,
Welch hochberühmte Namen
An Artus' Hof zu mancher Stund
Und Ihr verzoget nicht den Mund:
Nun lacht Ihr über einen Fant,
Dem nichts von Rittersart bekannt. —
Da war der Schweiger Antanor,
Der schweigenshalber schien ein Thor.[69]
Sein Reden und ihr Lachen,
Das galt den gleichen Sachen:
Nicht reden wollt' er Tag und Nacht,
Eh Kunneware nicht gelacht.

Jetzt hatte sie gelacht, und nun
Begann den Mund er aufzuthun:
Gott weiß, Herr Seneschall, daß Ihr
Die Jungfrau Kunneware hier
Geschlagen habt des Knaben wegen,
Das lohnt er noch Euch selbst mit Schlägen. —
Will Euer erstes Wort mir dräun,
Ich glaub', das soll Euch wenig freun. —
Gleich ward auch ihm das Fleisch gebeizt
Und ihm mit Schlägen eingeheizt.
Kei raunt dem klugen Thoren
Mit Fäusten in die Ohren.[70]
Der Knabe sah, was Kunnewaren
Und Antanor hier widerfahren.
Vor Leid war ihm das Herz entbrannt;
Zum Wurfpfeil zuckte seine Hand.
Doch drängten sich vor ihm die Leute,
So daß er sich zu werfen scheute.
Iwanet schied mit Gruß und Wort;
Er ritt allein zu Ither fort
Und sagt' ihm, daß er keinen wüßte,
Den es da drin nach Tjost gelüste:
Der König gab mir ein Geschenk.
Deines Auftrags eingedenk
Sagt' ich, dich hab's verdrossen,
Daß du den Wein vergossen;
Doch sie begehrten nicht nach Streite.
Jetzt gib dein Pferd, daß ich drauf reite,
Und zieh auch deinen Harnisch aus!
Den gab man mir im Königshaus;
Den soll ich selbst als Ritter tragen.
Ich will dir jeden Gruß versagen,
Gibst du das nicht mit offner Hand.
Gewähr' mir's, bist du bei Verstand! —
Hat Artus dir mein Kleid gegeben,

Fürwahr, er gibt dir auch mein Leben,
Wenn deine Kraft mir's abgewinnt.
So ist er Freunden wohlgesinnt.
Er war dir wohl von früher hold?
Dein Dienst erwirbt ja schnellen Sold. —
Mein Dienst mag haben, was er soll.
Des Herrn Geschenk war ehrenvoll.
Gib her und laß dein Rechten!
Ich bleib' nicht bei den Knechten;
Ich will mich zu den Rittern scharen. —
Er kam ihm in den Zaum gefahren:
Du magst der Lähelin wohl sein,
Von dem mir klagt die Mutter mein. —
Da stieß ihn mit verkehrtem Schaft
Der Held, daß von des Stoßes Kraft
Er samt dem Gäulchen, das ihn trug,
Sich in den Blumen überschlug.
Im Grimme hieb der Held ihn wieder;
Ihm spritzte Blut vom Haupte nieder.
Da sprang er voller Zorn empor,
Zog seinen Wurfspeil rasch hervor,
Und wo durch Helm und durch Visier
Man auslugt ob dem Hersenier,[71]
Da schnitt durchs Aug' der Pfeil im Saus
Und fuhr zum Nacken ihm heraus,
Daß tot der Held zur Erde fiel.
Da gab's zerrissner Herzen viel,
Als Ithers Tod von Gahevies
Manch liebend Weib in Thränen ließ.
Der Thor mit unberatnem Sinn
Dreht den Gefallnen her und hin,
Ihm abzuziehn die Harnischringe.
Das waren wunderliche Dinge.
Umsonst zupft seine weiße Hand
Am Knieschutz,[72] an des Helmes Band:

Da war nichts aufzustricken,
Noch etwas abzuzwicken.
Indessen wiehern auf der Heide
Mit hellem Schall die Pferde beide.
Das hört der Knappe Iwanet,
Der vor der Stadt am Graben steht.
Er schaut die Sättel beide leer;
In treuer Sorge läuft er her,
Und sieh, er findet Ither tot
Und Parzival in Dümmlingsnot.
Er springt herzu und wünscht ihm Heil,
Daß ihm ward solch ein Sieg zu teil. —
Gott lohne dir's! Nun rate hier!
Ich kenn' das nicht. Wie helf' ich mir?
Wie bring' ich's von ihm und an mich? —
Der Knappe drauf: Ich lehr' es dich. —
Er nimmt die Wehr dem toten Mann
Und legt sie dem Lebendgen an:
Die Stiefel, die du trägst am Bein,
Die sollen nicht im Eisen sein.
Du mußt nun tragen Ritterskleid. —
Das war dem guten Jungen leid;
Er sprach mit heftgem Widerstreben:
Was meine Mutter mir gegeben,
Das soll nicht von mir kommen,
Mag's schaden oder frommen. —
  Der Kluge wundert sich im stillen
Und thut dem Thoren seinen Willen.
So läßt er auf die Stiefel ihn
Zwei lichte Eisenhosen ziehn.
Mit edlen Borten schnürt er dann
Ihm goldne Rittersporen an,
Strickt um die Knie das Schienenpaar
Und reicht ihm drauf den Halsberg dar.
Still hielt er, bis sein Wunsch erfüllt:

Bald stand er ganz in Stahl gehüllt.
Doch seinen Köcher wollt' er auch. —
Der Wurfpfeil ist nicht Rittersbrauch,
Spricht Iwanet und schnallt behende
Das scharfe Schwert ihm um die Lende;
Er lehrt es ihn zu ziehen
Und mahnt ihn, nie zu fliehen.
Dann führte vor ihn der Genoß
Des toten Herrn kastilisch Roß;
Das trug die Beine hoch und lang.
Der Knabe ohne Stegreif sprang
Zum Sattel auf in voller Wehr,
Und Iwanet lehrt ihn noch mehr:
Wie kunstgerecht vom Schild gedeckt
Man seinen Feind zu Boden streckt.
Er bot ihm in die Hand den Sper,
War das auch nicht des Fants Begehr.
Der fragte: Sag', was soll das frommen? —
Wirst du zur Tjost mit einem kommen,
So sollst du's kühnlich brechen,
Durch seinen Schild verstechen.
Hast du dich viel darin erprobt,
So wirst du vor den Fraun gelobt. —
Wie er nun auf dem Rosse saß,
Fürwahr, kein Maler könnt' uns das
Zu Mastricht oder Köln am Rhein
Im Bilde schöner konterfein.
Er sprach: Mein Freund und Trautkumpan,
Warum ich bat, das ist gethan.
Geh, Artus meinen Gruß zu sagen
Und meine bittre Schmach zu klagen.
Bring ihm den Kelch, der ihm geraubt.
Es hat ein Ritter sich erlaubt,
Die Maid zu haun mit aller Macht,
Weil sie mir freundlich zugelacht.

Ihr Schrei ob unverdienter Pein
Traf mitten mich ins Herz hinein.
Nun trag's auch du im Freundesherzen
Und laß dich meine Schande schmerzen.
Gott hüte dein! Jetzt will ich fahren.
Der kann uns beide wohl bewahren. —
Den toten Herrn von Gahevies
Er jämmerlich dort liegen ließ.
Noch war so schön sein Angesicht;
Einst floß sein Leben freudenlicht.
Ach, wär' in ritterlicher Wehr
Er hingerafft durch einen Sper,
Wer klagte da viel Wundersnot?
So gab ein Wurfpfeil ihm den Tod.
Der Knappe deckt' ihn, wo er fiel,
Mit bunten Blumen, stieß den Stiel
Des Pfeiles zu ihm in die Heide
Und drückt' ein Kreuzholz durch die Schneide.
Dann ging er's in der Stadt zu melden
Zum Schreck der Fraun, zum Gram der Helden.
Manch treuer Klageruf erscholl.
Man holt den Leichnam ehrenvoll;
Die Königin ritt selbst hinaus.
Sie führte mit vom Gotteshaus
Den Leib des Herrn zu ihm heran,
Und über dem gefallnen Mann
Erhob sie laute Totenklage:
Entzweibricht mit dem heutgen Tage
Artusens Ruhm bei dieser Kunde,
Daß er, der an der Tafelrunde
Die höchsten Ehren sollte tragen,
Vor unsrer Stadt hier liegt erschlagen.
Sein Erbteil hat der Held begehrt;
Dafür ward ihm der Tod gewährt.
Einst lebt' er traut mit uns verbunden;

Nie ward ein Falsch an ihm gefunden.
Nun soll ich ihn zu früh begraben,
Der diente um der Minne Gaben
Mit Mannestreu und Mannesthat.
Welch eine üppige Trauersaat
Ist auf die Frauen ausgesät!
Aus deiner Wunde Jammer weht. —
Dann unter edler Frauen Zähren
Begrub man ihn mit Königsehren.
Sein Tod war, daß der junge Thor
Sich seine Rüstung auserkor.
Wird dem die Einfalt einst benommen,
Wird ihm zu spät die Reue kommen.
Von solcher Kraft war Ithers Roß,
Daß keine Mühsal es verdroß.
Nie kam beim Rennen es in Schweiß,
Ob es nun kalt war oder heiß.
Ging's über Stock und Stein im Lauf,
Saß einer auch zwei Tage drauf,
So mußte er den Gurt ihm doch
Nicht enger schnallen um ein Loch.
Den Tag hier ritt in wilder Hast
Der Thor mit seiner Waffen Last:
Ein Kluger ohne Eisenkleid
Käm' in zwei Tagen nicht so weit.
Fast immer ließ er's galoppieren
Und wußte nicht, es zu parieren.
Da sah er bei des Tages Neigen
Ein Turmdach in die Lüfte steigen;
Manch andrer Turm wuchs dort empor:
So kam es seiner Einfalt vor.
Sie standen fern auf einem Haus.
Die säte König Artus aus,
Meint er und staunt das Wunder an: [73]
Das alles glückt dem heilgen Mann!

Die Leute meiner Mutter traun
Verstehen nicht, das Feld zu baun.
Wieviel sie auch im Wald bestellt,
Wie reichlich auch der Regen fällt,
So hoch wächst niemals ihre Saat. —
Der Burg zu trug ihn Roß und Pfad.
Die Müdigkeit ihn so bezwang,
Daß er den Schild nicht schicklich schwang,
Bald vorwärts ihn, bald rückwärts schob,
Doch nicht nach Ritters Brauch und Lob.
Ein Anger lag in grünem Schein
Schön breit und lang; da saß allein
Im Schatten einer mächtgen Linde
Der Burgherr ohne sein Gesinde.
Das war der greise Fürst des Lands,
Der Herr von Graharz, Gurnemanz,
Ein weiser Meister wahrer Zucht;
Sein Leben war der Falschheit Flucht.
Kaum war der Gast vor ihm erschienen,
Empfing er ihn mit holden Mienen. —
Vom grauen Manne Rat zu holen,
Hat meine Mutter mir befohlen.
Ich will dafür Euch dienstbar sein,
So schärfte mir's die Mutter ein. —
Kommt Ihr meines Rates wegen,
So bringt Vertrauen mir entgegen
Und nehmt den Rat hin ohne Groll,
Wenn anders er Euch frommen soll. —
Da warf der Schloßherr vor dem Thor
Den Sperber von der Hand empor,
Der eilends in die Burg sich schwang,
Daß seine goldne Schelle klang. [74]
Sein Bote war's; gleich kam ein Haufen
Von schönen Jungherrn hergelaufen,
Dem er den jungen Parzival

Zu Dienst und Pflege anbefahl.
Der sprach: Die Mutter sagte klug:
Altmannes Wort ist ohne Trug. —
Sie führten ihn hinein sofort;
Manch werten Ritter fand er dort,
Und auf dem Hof im Fürstenschloß
Baten sie: Nun steigt vom Roß! —
Er aber wandt' im Thorsinn ein:
Mich hieß ein König Ritter sein.
Was mir darauf auch widerfährt,
Ich komme nicht von diesem Pferd.
Doch Gruß gebot die Mutter mir. —
Sie dankten artig ihm und ihr.
Das Roß war müd und auch der Mann;
Da ging aufs neu' das Bitten an,
Und manchen Zuspruch sie erdachten,
Bevor sie ihn vom Rosse brachten
Aufs Haus in eine Kemenat.
Dort gaben alle ihm den Rat:
Nun macht's den Gliedern leicht und laßt
Euch abziehn diese Harnischlast! —
Entwaffnet war der Knabe schnell;
Doch wie man ihn am Fuß das Fell,
Am Leib sah Narrenkleider tragen,
Erschraken sie, die seiner pflagen.
Man wagt es kaum dem Herrn zu melden,
Und Scham verwirrt den alten Helden.
Doch sprach ein Ritter wohlgesinnt:
Nie sah ich traun solch herrlich Kind.
Das Glück schaut liebend auf ihn nieder,
Und von dem Blicke strahlt er wider
In reiner süßer hoher Art.
Wer sandt' ihn so nur auf die Fahrt,
Daß ihn, die Augenlust der Welt,
Solch schmähliches Gewand entstellt?

Doch wohl dem Weib, das ihn gebar!
Der höchste Wunsch wird an ihm wahr.
Wie stand die Wehr ihm wonnesam,
Eh man den Harnisch von ihm nahm.
Da sah ich blutge Schrammen
Von Schlägen an ihm flammen. —
Der Fürst fiel ein: Wie er sich trägt,
Das hat ein Weib ihm auferlegt. —
Nein, Herr, er hat noch Kindersitten.
Ein Weib um Minnelohn zu bitten,
Das kommt bis jetzt ihm nicht zu Sinne.
Doch wär' er schön genug zur Minne. —
Nun, sprach der Fürst, so laßt uns gehn,
Den wunderlichen Gast besehn. —
  Die Herren lehrte der Befund,
Er sei von einem Sperschaft wund.
Da nahm der Greis sich seiner an,
Wie es kein Vater besser kann.
Die Wunde wusch er und verband
Sie sorglich ihm mit eigner Hand.
Dann brachte man das Abendbrot;
Das war dem jungen Gaste not,
Der all den Tag schon Hunger litt,
Seit nüchtern er vom Fischer ritt.
Der Fürst geleitet' ihn zum Mahle
Und aß mit ihm aus einer Schale.
Die Speisen schwanden weg im Nu;
Der Wirt sah mit Ergötzen zu
Und mahnt' ihn, wacker fort zu essen
Und aller Mühsal zu vergessen.
  Man hob die Tafel, als es Zeit:
Ich glaube, daß Ihr schläfrig seid.
Habt Ihr Euch früh zu Pferd gesetzt? —
Gott weiß, die Mutter schliefe jetzt;
Die kann so lang nicht wachen. —

Der Wirt begann zu lachen.
Zu seiner Schlafstatt führt' er ihn
Und sprach ihm zu, sich auszuziehn.
Er that's nicht gern; doch mußt' es sein.
Von Hermelin ein Laken fein
Deckt man ihm auf den bloßen Leib,[76]
Den schönsten, der je kam vom Weib,
Und liegen blieb er, wie er lag,
In tiefem Schlafe bis zum Tag.
Ihm stand zur mittlern Morgenzeit
Vor seinem Bett ein Bad bereit,
Wie es so Sitte war im Haus,
Und Rosen goß man drüber aus.
Der Gast erwachte, der da schlief,
Wenn auch aus Schonung niemand rief,
Und in die Kufe saß sodann
Der junge werte süße Mann.
  Da kamen Jungfraun hold und licht;
Wer sie entsandte, weiß ich nicht.
In prächtiger Gewande Schimmer
Betraten züchtig sie das Zimmer,
Den Gast zu waschen und zugleich
Mit ihren Händen blank und weich
Seine Schrammen sanft zu streicheln
Und sich vertraut ihm anzuschmeicheln,
Mocht' ihm auch noch sein Witz versagen.
Geduldig ließ er sich's behagen.[77]
Sie störte seine Einfalt nicht,
Als sie mit keuschem Angesicht
So liebevoll ihn pflegten.
Wie sie die Zünglein regten,
Er schwieg; das konnt' er wohl besorgen.
Wie helle war doch dieser Morgen!
Von ihnen schien ein zweiter Tag,
Daß Licht mit Licht im Streite lag.

Doch mußte beider Schein erbleichen
Vor seinem Glanz, der ohnegleichen.
Ein Badelaken ward gebracht;
Er aber nahm es nicht in acht:
So konnt' er sich vor Frauen schämen.
Er wollt' es nicht vor ihnen nehmen.
Gern blieben noch die Mägdlein dort;
Er litt es nicht, sie mußten fort.
Ich glaub', sie hätten gern gesehn,
Ob ihm nicht sonst ein Weh geschehn.
Denn treubesorgt ist Weiblichkeit;
Ihr thut des Freundes Schaden leid.
  Er trat ans Bette, wo zurhand
Ein weißes Unterkleid er fand.
Man zog von Gold und Seiden fein
Ihm einen Hosengurt darein
Und streift' ihm bis zur Hüfte dann
Zwei scharlachrote Strümpfe an.
Das schmiegt sich drall an seine Beine,
Daß ihre Wohlgestalt erscheine.
In braunen Scharlach hüllt man ihn,
Gefüttert ganz mit Hermelin;
So war der Rock, der Mantel auch
Und beide lang nach Herrenbrauch.
Vom schwarzen Zobel und vom grauen
War ein Besatz am Saum zu schauen.
Ein schmucker Gürtel ihn umschloß;
Den Mantel, der ihn reich umfloß,
Hielt einer Spange goldnes Rund.
Darüber glüht sein roter Mund.
Drauf kam, als alles war beschafft,
Der Wirt mit stolzer Ritterschaft,
Den Gast aufs neue zu empfahn,
Und alle schwuren, die ihn sahn:
Ihm wird in Fülle noch gewährt,

Was er im Frauendienst begehrt.
Er kann, benützt er seine Gaben,
An süßen Gnaden sich erlaben. —
So sagten alle, wer ihn da
Und wer ihn je im Leben sah.
  Ihn führt hinweg der alte Held;
Sie gingen Hand in Hand gesellt:
Wie schlieft Ihr bei mir diese Nacht? —
O Herr, wie hätt' ich die verbracht,
Wenn scheidend nicht an diese Stätte
Die Mutter mich gewiesen hätte?
Gott mög' es lohnen Euch und ihr!
Herr, Ihr thut Gnade viel an mir. —
Hin ging's, wo man mit hellem Klang
Gott und dem Fürsten Messe sang.
Dabei ward er vom Wirt belehrt,
Was uns das Heil der Seele mehrt:
Wie man opfre und sich segne
Und so des Teufels Macht begegne.
Dann ging's zum Palas, wo im Saal
Der Tisch gedeckt zum Morgenmahl.
Der Wirt ihn an die Seite nahm;
Er ließ sich munden, was da kam.
Herr, sprach der Fürst voll Höflichkeit,
Wird Euch nicht meine Frage leid,
So hätt' ich gern vernommen,
Von wannen Ihr gekommen. —
Er läßt nicht lange sich erbitten,
Erzählt, wie er von Haus entritten;
Von Ring und Spange sagt er dann
Und wie den Harnisch er gewann.
Der rote Ritter ward genannt;
Da seufzt der Fürst, der ihn gekannt:
Der Name sei nun Euch verliehn. —
Den roten Ritter hieß er ihn. [78]

Doch als man weg die Tafel nahm,
Macht' er den wilden Mut ihm zahm
Und ließ ihm Lehren angedeihn:
Ihr redet wie die Kinderlein.
Müßt Ihr denn stets die Mutter nennen,
Als wolltet Ihr nichts andres kennen?
Nun haltet Euch an meinen Rat!
Der scheidet Euch von Missethat.
So hört! Um edel zu empfinden,
Laßt Scham nicht aus der Seele schwinden.
Ein schamlos Herz, was taugt das noch?
Wenn aller Ehren Zierde doch
Gleich Mauserfedern ihm entfällt
Und es der Hölle sich gesellt.
Ihr seid von Anblick auserkoren
Und wohl zum Volkesherrn geboren.
Daß Euer Adel sich nicht neige,
Nein, hoch und immer höher steige,
Laßt Euch der Dürftigen erbarmen
Und helft in ihrer Not den Armen
Mit Milde und mit Gütigkeit.
Uebt Euch in Demut allezeit.
Der Würdge, der in Armut kam,
Ringt oft sich ab mit stolzer Scham.
Wollt Ihr die Drangsal ihm versüßen,
So wird Euch Gottes Gnade grüßen.
Denn ihm geht's schlimmer als den andern,
Die bettelnd vor die Fenster wandern.
Prägt fest Euch diese Vorschrift ein:
Lernt weislich arm und reich zu sein.
Denn wirft der Herr sein Gut dahin,
Das ist nicht echter Herrensinn;
Doch nur den Schatz zu mehren,
Das wird ihn auch nicht ehren.
Gebt jedem Ding sein rechtes Maß.

Ich kann nicht leugnen, denn ich sah's,
Daß Ihr des Rats bedürftig seid.
Was sich nicht ziemt, das laßt beiseit.
Vor allem sollt Ihr nicht viel fragen,
Doch wohlbedächtig Antwort sagen,
Daß, was der Frager ihr entnimmt,
Auch recht zu seiner Frage stimmt.
Gebrauchet aller Eurer Sinne,
Daß Ihr des Wahren werdet inne.
Folgt meinem Wort und übt im Streit
Bei kühnem Mut Barmherzigkeit.
Sofern Ihr nicht im Lanzenbrechen
Habt schweres Herzeleid zu rächen,
Will der Besiegte sich ergeben,
So nehmt sein Wort und laßt ihn leben.
Ihr sollt nun oft die Waffen tragen;
Da wird Euch Eisenruß beschlagen.
Legt Ihr sie ab, so säumet nicht
Und wascht Euch Hand und Angesicht; [79]
Laßt wieder Euch in Anmut schaun;
Denn darauf achten edle Fraun.
Seid mannlich stets und wohlgemut;
So lobt man Euch und wird Euch gut.
Denkt, daß Ihr Frauen liebt und ehrt;
Denn das erhöht des Jünglings Wert.
Bleibt ihnen treu ergeben;
Das adelt Mannes Leben.
Verlegt Ihr Euch auf Lügen,
Ist manche zu betrügen.
Wer aber Lieb mit List erringt,
Dem wird ein Sieg, der Schande bringt.
Den Dieb, wie leis er schleichen mag,
Verrät das dürre Holz im Hag,
Das unter ihm zerbirst und kracht,
So daß der Wächter drob erwacht.

Auf solchen Räuberwegen
Ist mancher schon erlegen.
So geht's auch in der Minne:
Ein Weib von edlem Sinne
Kennt wachsam jeden falschen Laut;
Wenn sie entrüstet Euch durchschaut,
Müßt Ihr in allen Tagen
Schmach und Verachtung tragen.
Ich sag' Euch mehr von Mann und Weib:
Die beiden sind ein einzger Leib,
Gleichwie der Tag, der heute scheint,
Der Sonne sich untrennbar eint;
Aus einem Kern erblühen sie.
Das wisset und vergesset nie. —
   Da dankt der Gast dem weisen Mann.
Von seiner Mutter schwieg fortan
Sein Mund, jedoch sein Herze nicht.
So ist es treuen Kindes Pflicht.
Der Wirt sprach weiter, sich zur Ehre:
Hört eines noch, daß ich Euch lehre
Die Kunde ritterlicher Sitten.
Wie kamt Ihr bei mir angeritten!
Ich muß in Wahrheit Euch gestehn,
Ich habe manchen Schild gesehn,
Der besser hing an einer Wand,
Als Eurer vor dem Hals Euch stand.
Noch ist es früh; drum kommt ins Feld,
Zu sehn, wie man sich schicklich hält.
Holt ihm sein Roß und mir das meine
Und jedem Ritter hier das seine!
Ihr Jungherrn, folget unsrem Ritt,
Bringt neue starke Schäfte mit! —
   Im Feld erwies er ihm die Gunst
Und lehrt' ihn rechte Reiterkunst.
Das Roß, das im Galopp ihn trug,

Mußt' er mit Sporn und Schenkelflug
Zum schärfsten Anlauf lenken,
Den Sper gehörig senken,
Den Schild zur Abwehr vor sich halten:
So könnt Gewandtheit Ihr entfalten. —
Er lehrt' ihn, was unziemlich sei,
Bracht' ihm die Kunst in Güte bei
Und besser, als des Meisters Härte
Die Kinder zieht mit schwanker Gerte.
Dann stellt er einen Degen
Als Kämpen ihm entgegen,
Führt selbst den Gast zum Ring heran.
Da brachte denn der junge Mann
Die erste Tjost durch einen Schild,
Daß alle staunten im Gefild;
So mächtig ward vom Stoß des Jungen
Der starke Mann vom Roß geschwungen.
Gleich mußt' ein andrer Gegner kommen;
Schon hatte Parzival genommen
Einen neuen festen Schaft
Voll Jugendmut und Jugendkraft.
Den jungen Süßen ohne Bart,
Ihn trieb da seines Vaters Art,
Die Mannheit, die ihm angeboren.
Er jagt das Streitroß mit den Sporen
Und zielt beim Anprall nach der Regel
Zwischen die vier Schildesnägel,
Daß schnell der Mann den Sitz vergaß
Und langgestreckt den Acker maß.
Im Stoß zerkrachte Sper um Sper;
Die Splitter stoben ringsumher. 80
So stach er ihrer fünfe nieder;
Dann ritten sie zum Schlosse wieder.
Wie hier im Spiel, so wird mit Ehren
Er auch im Ernste sich bewähren.

Die seinem Reiten zugesehn,
Die Weisen mußten sich gestehn,
Daß Kunst und Kraft an ihm sich eine:
Mit dieses heutgen Tages Scheine
Verjüngt sich unsres Herren Leben.
Er soll den Gast zum Manne geben
Unsrer Herrin, seinem Kind.
Ist er nicht ganz an Witzen blind,
Erlischt ihm seines Jammers Not.
Ihm ist für seiner Söhne Tod
Ersatz ins Haus gekommen.
Die Freude wird ihm frommen. —
Sie kamen heim zur Abendzeit;
Schon stand gedeckt der Tisch bereit.
Zur Tochter schickt der Greise,
Daß sie mit ihnen speise.
Bald trat Liaße bei ihm ein: [81]
Komm, laß dich küssen, Töchterlein,
Von diesem Ritter! Biet ihm Ehre!
Des Glückes Hand lenkt ihm die Fähre.
Euch aber mach' ich zum Beding,
Daß Eure Hand nach ihrem Ring
Mir nicht so gar begehrlich lange.
Doch seht, sie hat nicht Ring noch Spange.
Wer gäb' ihr auch so reiche Zier
Wie jener Frau im Waldrevier?
Die hatte wen, der bot ihr dar,
Was Euch vom Glück beschieden war.
Liaßen könnt Ihr wenig nehmen. —
Der Gast begann sich sehr zu schämen.
Doch küßt' er sie auf ihren Mund;
Der glüht wie Feuer allestund.
Wie lieblich stand die junge Maid
In ihrer holden Züchtigkeit!
Der Tisch war tief, von richtger Länge;

Da kam der Herr in kein Gedränge:
Er saß am einen End' allein
Und lud den Gast zum Sitzen ein
Zwischen sich und seinem Kinde.
Mit ihren Händen blank und linde
Mußte sie dem Gast beim Mahl
Vorschneiden, wie's der Wirt befahl,
Was er von Speisen mocht' begehren,
Und niemand wollt' es ihnen wehren,
That holdvertraut das junge Paar.
Die Maid nahm ihres Dienstes wahr
Gehorsam, wie es Kindes Pflicht.
Sie glänzten beide rein und licht.
  Drauf ging die Jungfrau bald hinaus.
So pflag der Fürst und all sein Haus
Des Gastes vierzehn Tage lang.
Den aber quält des Herzens Drang,
Sich erst noch in die Welt zu wagen
Und Heldenehren zu erjagen,
Eh's ihm in Frauenarmen
Vergönnt sei zu erwarmen.
Wem Hohes soll gelingen,
Der muß nach Hohem ringen,
So deucht es ihn für hier und dort.
Das bleibt ein ungelognes Wort.
Worauf denn bald der Morgen kam,
Da er von Graharz Abschied nahm.
Der Fürst gab ihm das Fahrtgeleit;
Dem schuf es neues Herzeleid.
Mit Euch, sprach er im Klageton,
Verlier' ich meinen vierten Sohn.
Auf Trost von Euch ging all mein Hoffen
Für dreifach Weh, das mich betroffen.
Nur dreifach war bis heut mein Schmerz;
Nun wünsch' ich, daß man mir das Herz

Mit Schnitten in vier Stücke teilt,
Eins für Euch, der mir enteilt,
Und drei für meine tapfern Knaben,
Die frühen Tod gefunden haben.
Das ist der Lohn der Ritterschaft;
Sie endet in des Jammers Haft.
Ihr laßt mich trostberaubten Mann.
Ach, daß ich nun nicht sterben kann,
Da mein Kind, die holde Magd,
Und auch mein Land Euch nicht behagt! —
Der Gast vernahm, warum er klagte,
Der so sein Leid ihm offen sagte.
Herr, sprach er, ich bin noch nicht weise;
Doch komm' ich erst zu Ritters Preise,
Daß ich wohl darf nach Minne streben,
Dann sollt Ihr mir Liaße geben,
Euer Kind, die schöne Magd.
Zu viel ist, was Ihr um mich klagt.
Ergeht's nach meinem Willen,
Soll Euer Leid sich stillen. —
So schied der junge Held von dannen
Und grüßt den Herrn und seine Mannen.
Der hatte so, vom Leid erkoren,
Zum viertenmal das Spiel verloren.

Viertes Buch.

Kondwiramur.

Zur Ferne zog in schnellem Ritte,
Der Rittertracht und Rittersitte
Fortan mit Züchten führte;
Nur daß ein Leid ihn rührte,
Davon sein Herz kam ins Gedräng.
Die Weite vor ihm war zu eng;
Die Breite um ihn war zu schmal,
Und alles Grüne schien ihm fahl;
Sein roter Harnisch deucht ihn weiß:
So macht sein Herz den Augen heiß.
Seit er der Einfalt ledig ward,
Beherrscht ihn seines Vaters Art
Und zog in Sehnsucht seinen Sinn
Zur lieblichen Liaße hin.
Erbot ihm doch die selge Maid
In traulicher Geselligkeit
Zwar Minne nicht, doch Ehre.
Wohin sein Roß sich kehre,
Er kann's im Trübsinn nicht bezwingen,
Es möge laufen oder springen.
Von Kreuzen, von umzäunter Flur,
Von Wagengleisen keine Spur.
Nur tiefe Waldeseinsamkeit,
Pfadlose Wildnis weit und breit,

Wo selten Wegerich sich fand.
Nicht Berg noch Thal war ihm bekannt.
Doch ritt den Tag er wenig irre;
Durch hoher Berge wild Gewirre
Kam er, als tief die Sonne stand,
Gen Brobarz in das Königsland.
Ein Wasser tobt mit lautem Schall
Von Fels zu Fels in jähem Fall;
Dran ritt er hin, bis fern sich wies
Die Stadt, die Pelrapeire hieß.[82]
Gleichwie ein Bolz, der wohlbeschwingt
Von der geschnellten Sehne springt,
So dieser Fluß, der reißend schoß
Und brausend sich ins Meer ergoß.
Der Steg, der sich darüber streckt,
War ganz mit Flechtwerk überdeckt,
Und wie wir oftmals unsre Jungen
Auf Schaukeln hin und her geschwungen,
So schwankt der Steg hier ob der Flut,
Doch nicht aus Jugendübermut.
Und jenseits war ein Haufen
In Helmen hergelaufen,
Wohl sechzig Ritter oder mehr.
Die schrieen: Wag dich nicht hieher!
Indem sie Schwerter schwangen,
Mit Kampf ihn zu empfangen.
Sie hielten ihn für ihren Feind;
Doch er war nicht zu fliehn gemeint.
Er stieg im Angesicht der Leute
Vom Roß, das vor der Brücke scheute,
Und zog es hinter sich am Zaum.
Er achtet ihres Drohens kaum
Und fürchtet nur des Rosses Fall.
Da stillte drüben sich der Schall.
Die Ritter zogen sich zurück

Mit manchem blanken Waffenstück
Und schlossen in die Stadt sich ein:
Sie sorgten, er sei nicht allein.
  Er kam zum Walfeld vor dem Thor,
Wo mancher schon den Tod erkor,
Beim Palas, dessen stolzer Bau
Emporstieg in der Lüfte Blau.
Den Ring, den er am Thore fand,
Rührt er und klopft mit starker Hand.
Doch niemand hört, so laut es hallt,
Als eine Jungfrau wohlgestalt.
Aus einem Fenster sah die Magd
Ihn draußen halten unverzagt.
Da sprach die Schöne fein von Sitten:
Kommt Ihr als Feind uns zugeritten,
Das wär' ein überflüßger Hohn;
Genug des Hasses ward uns schon.
Uns drängt zu Land und auf dem Meer
Ergrimmter Feinde mächtig Heer. —
Frau, sprach er drauf, hier hält ein Mann,
Der gern Euch dient, sofern er kann.
Euer Gruß sei all mein Sold;
Ich bin zu jedem Dienst Euch hold. —
  Die Jungfrau ging zur Königin
Und sprach ihr zu mit klugem Sinn;
So ließen sie den Fremdling ein.
Das wandte später ihre Pein.
Zu beiden Seiten auf den Gassen
Sah er gewaffnet Volk in Massen,
Viel Plänkler, Schleudrer mit den Schlingen
Und Schützen, die den Wurfger schwingen,
Auch fertig zum Gefechte
Des Landes beste Knechte
Mit ihren scharfen ganzen
Gewaltig langen Lanzen,

Bei denen manch ein Kaufmann stand
Mit Axt und Wurfspeil in der Hand,
Wie es der Herrschaft Ruf befahl.
Sie waren alle schlaff und fahl.
Der Marschall drängt sie auf die Seite,
Daß er zur Hofburg ihn geleite.
Die war zur Abwehr wohlberaten:
Da gab es ob den Kemenaten
Kampfhäuser,[83] Türm' und Erker mehr,
Als jemals er gesehn bisher.
Hier kam geritten und gegangen
Manch edler Held, ihn zu empfangen.
Doch farblos grau wie Asche war
Auch diese jämmerliche Schar
Oder gelb wie Lehm zu schaun.
Mein Herr, der Graf von Wertheim, traun,
Wär' ungern Söldner hier im Haus;
Mit ihrem Sold käm' er nicht aus.[84]
  Denn sie verzehrt des Hungers Not.
Da war nicht Käse, Fleisch und Brot.
Das Zähnestochern ließ man sein.
Fettig wurde da kein Wein
Von ihrem Mund, wenn sie getrunken.[85]
Der Bauch war allen eingesunken,
Und spitze Hüften zeigte jeder.
Eingeschrumpft wie ungrisch Leder
Hing die Haut um ihre Knochen.
Zu selten troff beim Ueberkochen
Ihnen etwas in die Kohlen,
Und nie vergossen sie beim Holen
Den Met aus Zuber oder Kanne.
Von keiner Trühendinger Pfanne
Mit Krapfen hörte man den Schrei;[86]
Der Ton sprang ihnen längst entzwei.
Doch wollt' ich sie darob verlachen,

Würd' ich mich selbst zum Thoren machen.
Denn wo ich oft bin eingekehrt
Und wo man mich als Herren ehrt,
Daheim in meinem eignen Haus
Erlabt sich selten eine Maus.
Die müßte ihre Speise stehlen;
Mir brauchte niemand sie zu hehlen:
Da ist ja offen nichts zu sehn.
Nur gar zu häufig ist's geschehn,
Daß ich Wolfram von Eschenbach
Erduldete solch Ungemach.
Nun hört mehr von den Armen!
Die sollten euch erbarmen,
Wie sie dem Gast entgegengingen,
Schamhaft verlegen ihn empfingen.
Ein Teppich ward ins Gras gelegt;
Dort stand mit Stützen breitgehegt
Ummauert eine schattge Linde.
Entwaffnet ward er vom Gesinde,
Der ihnen nicht an Farbe glich.
An einem Brunnen wusch er sich
Vom Harnischruß das Antlitz rein;
Fast trübt er nun der Sonne Schein.
Ein Mantel deckt ihm dann das Hemd;
Der Zobel dran roch frisch und fremd.
Sie fragten: Wollt Ihr mit uns gehn,
Um unsre Königin zu sehn? —
Und führten zu des Palas Thor
Auf vielen Stufen ihn empor.
Da schon von ferne grüßt ihn licht
Ein minnigliches Angesicht;
Das leuchtete dem jungen Degen
Zu süßer Augenlust entgegen.
Zwei Fürsten führten grau von Haar
Die Maid, die ihre Nichte war.

Die Helden hatten hochbetagt
Um Gottes Huld dem Schwert entsagt.
Sie kamen nach der Sitte
Bis an der Treppe Mitte.
Die Herrin küßte Parzival
Und führt' ihn an der Hand zum Saal.
Sie setzten sich und um das Paar
Des Hofes freudenlose Schar.
Doch was seit alten Tagen
In Liedern und in Sagen
Von Frauenschönheit man erfuhr,
Die schönste bleibt Kondwiramur.[87]
Bezaubert saßen Weib und Mann
Und blickten nur die beiden an.
Er dachte da, ich sag' euch wie:
Liaße dort, Liaße hie!
Gott wies mich diese Straße.
Hier seh' ich ja Liaße,
Des werten Gurnemanzes Kind. —
Liaßens Reiz verweht im Wind
Gegen sie, die bei ihm saß,
An der Gott keinen Wunsch vergaß.
So bricht der Rose zarte Fülle
Aus der betauten Knospe Hülle
Im frischen Schmelz von Weiß und Rot.
Das schuf dem Gaste große Not.
Er war ja nun in Zucht so weise,
Seitdem ihn Gurnemanz der greise
Von seiner Kindeseinfalt schied
Und ihm zu fragen widerriet.
So hielt er's bei der Herrin dort,
Saß neben ihr und sprach kein Wort.
Doch mancher wohl, der mehr erfahren,
Kann so vor Fraun der Rede sparen.
Die schöne Maid indessen sann:

Ach, mich verschmäht wohl dieser Mann,
Weil ich so gar von Kräften bin.
Doch nein, er thut's mit feinem Sinn:
Er ist der Gast, die Wirtin ich;
Das erste Wort ziemt sich für mich.
Er hat so freundlich sich bezeigt,
Und da er selbst aus Rücksicht schweigt,
Muß ich das Schweigen brechen. —
So hub sie an zu sprechen:
Herr, da die Wirtin reden muß,
Mir ward von Euch ein Gruß im Kuß;
Ihr habt uns Beistand angetragen,
So hört' ich meine Jungfrau sagen.
Kein Gast kam, der uns das versprach;
Wie lang schon sehn' ich mich darnach!
Gestattet nun die Frage mir:
Herr, von wannen kommet Ihr? —
Frau, ich ritt am Morgen fern
Von einem kummervollen Herrn.
Gurnemanz ist er genannt;
Von Graharz komm' ich in dies Land. —
Verwundert sprach die hohe Magd:
Hätt' das ein andrer mir gesagt,
Ich würd' es ihm nicht zugestehn,
Daß dies in einem Tag geschehn.
Wie sich mein Bote sputen mag,
Er macht's nicht vor dem dritten Tag.
Die Schwester jenes Gurnemanz
War meine Mutter. Ach, den Glanz
Liaßens trübte wohl die Klage.
Mit ihr verweint' ich manche Tage.
Wollt Ihr ihm wohl, so nehmt in Hulden
Vorlieb mit dem, was wir erdulden.
Ich klag' Euch unser aller Leid:
Uns quält der Hunger lange Zeit. —

Ein Oheim sprach: Für Eure Not
Send' ich Euch heut zwölf Laibe Brot,
Der Schultern und der Schinken drei,
Und noch acht Käse leg' ich bei,
Zwei Tönnchen Wein mit rundem Bauch. —
Sein Bruder sprach: Das geb' ich auch. —
Sie sagte Dank mit freudgem Wort.
Die beiden Alten ritten fort
Nach ihrem Jägerhause
In wilder Alpenklause.
Dort saßen sie ganz ohne Wehr
Im Frieden vor der Feinde Heer.
Bald kam ihr Knecht zurückgetrabt;
Da ward das schwache Volk gelabt.
Die Gabe kam ihm wohl zu statten:
Es war das einzge, was sie hatten;
Schon lag vor Hunger mancher tot.
Verteilt ward alles, Fleisch und Brot
Und Wein, so riet es Parzival,
Ans Volk zur Lindrung seiner Qual.
Kaum eine Schnitte blieb den zwein;
Sie teilten friedlich sich darein.
Als mancher so vom Tod errettet,
Ward nun dem Gaste sanft gebettet.
Er neigte sich der Königin
Und ging zu seinem Lager hin;
Das war mit Königspracht bereitet,
Davor ein Teppich ausgebreitet.
Die Ritter sandt' er gleich zur Ruhe;
Flink löſten Kinder ihm die Schuhe.
Nicht lange währt's, daß er entschlief,
Bis ihn der wahre Jammer rief
Und lichter Augen Herzensregen;
Die weckten bald den werten Degen.
Ich will euch sagen, wie das kam:

Nicht gegen Weibes Zucht und Scham,
O nein, die junge Fürstin war
In keuschem Sinn unwandelbar.
Sie zwang des wilden Krieges Not
Und lieber Helfer blutger Tod;
So lag in ihrer Kammer
Sie wach im Herzensjammer.
Da glitt sie aus dem Bette leis
Im Seidenhemd wie Schnee so weiß,
Worüber sie zum nächtgen Gang
Den langen Sammetmantel schwang.
Sie ließ im Schlaf, wer um sie war,
Die Kämmrer und der Mägdlein Schar,
Und ging, auf Minne nicht bedacht,
Die zum Weib die Jungfrau macht;
Sie suchte Hilf' und Freundesrat.
So schlich sie nach der Kemenat,
Wo Parzival lag ganz allein;
Taghell war's vom Kerzenschein.
Zum Bette ging die Königin
Und kniete auf den Teppich hin,
Und ihres Jammers Thränen flossen,
Daß seine Wangen sie begossen.
Er hört ihr Weinen und erwacht
Und sieht sie bei sich in der Nacht.
Indem's ihn wohl und weh durchrinnt,
Setzt er sich aufrecht und beginnt:
Frau, treibt Ihr mit mir Euren Spott?
Knieen sollt Ihr nur vor Gott. —
Dann war sein Bitten und Begehr:
Geruht und setzt Euch zu mir her
Oder legt Euch, wo ich lag,
Und laßt mich bleiben, wo ich mag! —
Sie sprach: Wollt Ihr Euch ehren
Und Mäßigung bewähren,

Daß Ihr nicht ringen wollt mit mir,
Leg' ich mich Euch zur Seite hier. —
Er gab ihr Frieden feierlich,
Und in das Bette schmiegt sie sich.
  Es war da in der Nacht schon spät;
Doch hatte noch kein Hahn gekräht:
Der Hühnerbaum war längst geleert,
Vom Hunger alles aufgezehrt. —
Herr, wollt Ihr hören meine Klage?
Ich fürchte, wenn ich sie Euch sage,
Raubt's Euch den Schlaf und schafft Euch Weh.
Mir hat der König Klamide
Und auch Kingrun sein Seneschall
Verwüstet Land und Burgen all
Bis hier auf Pelrapeire.
Mein Vater Tampenteire
Hinterließ durch seinen Tod
Mir armer Waise Schreck und Not. [88]
Von Vettern, Fürsten, Mannenschar,
Vom Volk, das mir ergeben war,
Von all dem großen starken Heer
Erlag die Hälfte oder mehr.
Was darf ich Arme hoffen?
Ein Weg nur steht mir offen:
Ich ende lieber selbst mein Leben,
Als ihm mein Magdtum hinzugeben,
Der meinen Ritter ohne Trug,
Liaßens Bruder, mir erschlug. —
  Sein liebend Herz in Leid entbrannte,
Da sie Liaßens Namen nannte:
Frau, gibt es etwas, das Euch tröste? —
Ja, Herr, wenn jemand mich erlöste
Von diesem schlimmen Seneschall.
Er fällte mir im Lanzenprall

Schon manchen tapfern Kämpen nieder,
Und diesen Morgen kommt er wieder
Und meint, es soll' ihm noch gelingen,
Mich in des Königs Arm zu zwingen.
Herr, meinen Palas saht Ihr doch:
Bei Gott, und wär' er höher noch,
Ich stürz' vom Dach mich in den Graben.
Er soll mich nicht lebendig haben. —
Da sprach er: Wer der Feind auch sei,
Frau Königin, ich steh' Euch bei
Und thu', was meine Kraft vermag. —
Die Nacht ging hin; es kam der Tag.
Die Maid mit warmem Dankeswort
Stand auf und schlich sich wieder fort,
Und wie sie sich von dannen stahl,
Sah nur der lichte Parzival. [89]
Der aber schlief nicht wieder ein.
Schon stieg empor der Sonne Schein,
Der strahlend aus den Wolken drang.
Er hörte mancher Glocke Klang;
Zu Kirch und Münster strömt die Menge,
Der Bürger trauervoll Gedränge.
Auch er sprang auf, dem Ort zu nahn,
Wo schon die Messe der Kaplan
Gott und der Königin begann.
Die ganze Zeit sah er sie an.
Dann eilt er, nach dem Segen
Den Harnisch anzulegen;
Er prangt in voller Manneswehr.
Schon zog heran des Königs Heer;
Manch Banner sah man wallen;
Weit vor den andern allen
Kam Kingrun, der gewaltge Held.
Auch Parzival ritt aus ins Feld,

Indessen im Gebete
Das Volk zum Himmel flehte.
Das war sein erster Schwerterstreit.
Er nahm den Anlauf mächtig weit,
Daß, wie die Spere sie verstachen,
Den Rossen ihre Gurten brachen
Und jedes auf den Hechsen saß.
Sie aber liefen durch das Gras
Mit Schwertern sich entgegen.
Bald sprühte da von Schlägen
Aus Kingruns Brust und Arm das Blut;
Gebändigt war sein Uebermut.
Sechs Männer hätt' er leicht gefällt:
Nun zwang ihn dieser eine Held.
Wie's auf ihn niederschmettert!
Er meint, er sei umwettert
Von der Geschütze Wurfgestein;
Doch nein, es war ein Schwert allein,
Wovon im Krach sein Helm erklang.
Parzival ihn niederschwang
Und setzt' ihm auf die Brust ein Knie.
Da mußt' er thun, was er noch nie
Gethan in seinem Leben:
Er mußte sich ergeben. —
Nicht ich will hier dein Wort empfangen:
Geh, gib dich Gurnemanz gefangen! —
Nein, lieber Tod als solchen Hohn!
Herr, ich erschlug ihm seinen Sohn. —
Ich lass' dir andre Wahl: Geh hin
Und stelle dich der Königin,
Der schweres Leid von euch geschehn. —
Da würd' es mir noch schlimmer gehn.
Denn drinnen haust manch kühner Mann;
Dem that ich solchen Kummer an:
Sie würden, ihren Haß zu letzen,

Zu Sonnenstäubchen mich zerfetzen. —
So geh denn ins Bretonenland,
Als Geisel einer Maid gesandt,
Die Ungebühr von Schlägen
Erlitt um meinetwegen,
Und sag' ihr, was auch mag geschehn,
Sie soll mich nimmer fröhlich sehn,
Eh ich für sie den Sper verstochen
Und sie an ihrem Feind gerochen.
Sag' Artus und der Königin,
Ich grüße sie aus treuem Sinn
Und all des Hofes Herrn und Fraun,
Sie sollen mich nicht wiederschaun,
Bis ich der Schande mich entschlage,
Die ich mit ihr gemeinsam trage,
Die mir so freundlich zugelacht,
Was ihr nur Not und Pein gebracht. —
Wohl, sprach Kingrun, das leist' ich gern. —
Und also schieden sich die Herrn.
Der Bürger Kampftrost kam gegangen,
Wo man sein Roß ihm eingefangen.
Die Feinde wagten keinen Streit;
Ihn aber führt des Volks Geleit
Zu ihr, die ihm entgegenging
Und ihn mit süßem Gruß empfing.
Sie drückt ihn fest an ihren Leib:
Werd' ich je eines Mannes Weib,
Gehör' ich keinem bis zum Grabe
Als ihm, den ich im Arme habe. —
Sie machte dienend sich zu schaffen
Und half ihm selber aus den Waffen.
Für all sein Mühn im heißen Streit
War keine Labung ihm bereit.
Doch drängen sich um ihn mit Schalle
Zur Huldigung die Bürger alle,

Er müſſ' ihr Herr und König ſein,
Und liebend ſtimmt die Herrin ein.
Da ſahn die Wächter hoch vom Turm
Zwei braune Segel, die der Sturm
Weit übers Meer herübertrug
Und in des Hafens Bucht verſchlug.
Mit ihrer Ladung ſtand es ſo,
Daß all die Bürger wurden froh:
Sie waren voll von Speiſe;
Das fügte Gott der Weiſe.
Da liefen wie von Sinnen
Die Leute von den Zinnen
Den Kielen zu in Gier nach Raub.
Sie könnten fliegen wie das Laub;
So waren ſie vom Fleiſch gefallen.
Der Marſchall aber kam vor allen,
Den Schiffern ſeinen Schutz zu geben,
Und er verbot bei Leib und Leben,
Daß jemand an ſie rührte,
Worauf er ſelbſt ſie führte
Vor Parzival, der für ihr Brot
Zwiefachen Preis den Händlern bot.
Die ließen froh die Waren holen;
Nun troff's den Bürgern in die Kohlen.
Jetzt wär' auch ich gern Söldner hier:
Denn niemand trinkt da ferner Bier;
Sie haben Wein und Koſt genug.
Doch Parzival bedachte klug,
Das Brot mit eignen Händen
Nur ſpärlich auszuſpenden,
Damit ſie nicht nach all dem Faſten
Die leeren Mägen überlaſten.
Sie folgten willig dem Begehr,
Und dann am Abend gab er mehr.
Man fragte: Soll nun Hochzeit ſein? —

Und keins von beiden sagte Nein.
Doch wie er sich dabei betrug,
Thät' mancher andern nicht genug,
Die erst doch, nur damit sie quält,
Durch Ziererei die Wünsche hehlt.
Vor Fremden thut sie keusch in Ehren;
Doch ihres Herzens heiß Begehren
Straft heimlich die Gebärden Lügen.
Mit den erheuchelt spröden Zügen
Gibt sie den Freund der Marter preis.
Doch wer sich selbst zu wahren weiß,
Der stetige getreue Mann
Wohl seiner Freundin schonen kann.
Er sagt sich, und es ist auch wahr:
Ach, wie so manches liebe Jahr
Dien' ich diesem Weibe schon;
Nun wird mir meiner Treue Lohn:
Hier lieg' ich. Oft in alter Zeit
Gedacht' ich: Welche Seligkeit,
Wär' mir's vergönnt, mit bloßer Hand
Zu rühren nur an ihr Gewand!
Und bräch' ich jetzt die zarte Scheu,
Würd' ich mir selber ungetreu.
Thät' ich ihr nun ein Ungemach,
Wär' das nicht mir und ihr zur Schmach?
Vor Schlaf ein süß Gespräch zu zwein
Mag Frauen das genehmste sein. —
  Hier ging's in gleicher Weise:
Der mannliche Waleise,
Den man den roten Ritter hieß,
Der Königin ihr Magdtum ließ.
Sie aber meint, sie sei sein Weib;
Für ihn schmückt fraulich sie den Leib
Und zwingt ihr Haar in Netz und Band.
Darauf gab Burgen ihm und Land

Sein holdes Lieb, Gemahl und Braut;
Er war ja doch ihr Herzenstraut.
Sie lebten miteinander so
In Unschuld ihrer Liebe froh
Zwei Tage bis zur dritten Nacht.
Doch ward der Mutter viel gedacht,
Die Parzival Umarmung riet,
Auch daß ihn Gurnemanz beschied,
Ein Leib nur seien Weib und Mann.
Soll ich's euch sagen, wie sich dann
Das Paar mit Armen eng umwand
Und er das nahe Süße fand?
Den alten, ewig neuen Brauch
Uebten so die beiden auch.[91]
Indessen zog von ferne her
Klamide in voller Wehr,
Ein zweites Heer an seiner Seiten.
Da sah er einen Knappen reiten
In höchster Hast; von Sporenstreichen
Bluten seines Rosses Weichen.
Der meldet, wie der Seneschall
Vor Pelrapeire kam zu Fall;
Sein Sieger sei, so geh' die Kunde,
Herr Ither von der Tafelrunde,
Von Ginover dahin entsandt;
Sein Wappen habe man erkannt.
Da sah der König zornig drein
Und rief: Kondwiramur ist mein!
Die Stadt, wie Kingrun mir entbot,
Ergibt sich mir aus Hungersnot,
Und willig beut mir zum Gewinne
Die Herrin sich und ihre Minne. —
So ward dem Knappen nichts als Haß.
Der König aber ritt fürbaß;
Da kam ein ritterlicher Degen

Ihm auch in vollem Lauf entgegen,
Dieselben Mären ihm zu melden,
Und Unmut zwang den stolzen Helden.
Doch einer seiner Fürsten sprach:
Kingrun ging seinem Ruhme nach;
Nicht unsertwegen insgemein,
Er kämpfte nur für sich allein,
Und sollten, läg' er auch erschlagen,
Zwei ganze Heere drob verzagen?
Nein Herr, das braucht Euch nicht zu kränken.
Nun auf, es ihnen einzutränken!
Freund' und Mannen sollt Ihr mahnen:
Berennt die Stadt mit beiden Fahnen!
So weit sich Bergeshalden breiten,
Können wir zu Rosse reiten;
Die Pforten stürmen wir zu Fuß
Und bieten ihnen scharfen Gruß. —
Dafür, daß er den Rat gegeben,
Bezahlt er später mit dem Leben.
Verjüngt, ermutigt, wie sie war,
Bewehrt indes der Bürger Schar
Ihre Mauern ohne Säumen
Mit langen pfahlbespickten Bäumen,
Die sie an Seile hingen,
Die über Walzen gingen.
Auch griechisch Feuer war zur Hand,
Das mit der Speise kam ins Land:[92]
Der Gegner Ebenhöhn und Mangen,
Und was auf Rädern kam gegangen,
Igel, Katzen allzusammen
Standen bald in lichten Flammen.[93]
Herr Kingrun kam, der kühne Mann,
Im Lande der Bretonen an,
Wo er den König Artus fand
Im Jagdhaus von Breceliand.

Er stellte sich Frau Kunnewaren,
Erzählte, was ihm widerfahren,
Was ihnen Parzival entbot.
Kei erschrak und wurde rot;
Doch schnellgefaßt rief er ihm zu:
Ei, sieh da! Kingrun, bist es du,
Von Brandigan der Seneschall,
Der unsrer manchen bracht' zu Fall?
Was auch den Roten mag verdrießen,
Du sollst hier deines Amts genießen.
Der Kessel ist uns unterthan,
Mir hier und dir zu Brandigan.
Nun hilf mir, daß ich diese Schöne
Mit dicken Krapfen mir versöhne! —
So höhnt er noch ihr altes Weh.
 Vor Pelrapeir kam Klamide
Und stürmt die Stadt, doch ohne Glück:
Die Bürger warfen ihn zurück.
Herr Parzival stritt allen vor
Und brach mit ihnen aus dem Thor.
Mit Schlägen er die Arme schwang;
Sein Schwert durch harte Helme klang.
Doch jeder, den er überwand,
Fiel in der grimmen Bürger Hand;
Die bohrten ihm des Eisens Spitze
Unterm Halsberg durch die Schlitze.
Er aber wehrte solchem Mord
Und schalt; da ließen sie's hinfort,
Und zwanzig sie lebendig fingen,
Bevor sie aus dem Kampfe gingen.
Der Schild ihm vor der Hand zerstob;
Ihn rühmte selbst der Feinde Lob,
Ward ihnen ihres Königs Sold
Auch mit Schaden da verzollt.
Der Fürst, der ihn zum Sturme schürte

Und der im Streit sein Banner führte,
Fand neben ihm den Heldentod,
Und Klamide kam selbst in Not.
Er gab dem Volk das Zeichen,
Aus diesem Kampf zu weichen.
  Doch Parzival, der werte Degen,
Hieß der Gefangnen trefflich pflegen.
Ihr Herr indessen schwebt in Sorgen;
Er aber mit dem dritten Morgen
Beurlaubt sie auf Ritterwort;
Nur ihre Waffen blieben dort.
Obgleich sie ganz von Trünken rot,
Klagt man im Lager: Hungersnot
Habt ihr Armen drin erfahren! —
Ihr könnet euer Mitleid sparen,
Sprach der Gefangnen Schar darauf,
Sie haben Speise drin zuhauf.
Liegt ihr ein Jahr hier, sicherlich
Sie unterhalten euch und sich.
Die Herrin hat den schönsten Mann,
Der jemals Schildesamt gewann
Gewiß von hoher Art geboren,
Zu Heldenehren auserkoren. —
Da ward dem König Klamide
Um die verlornen Mühen weh,
Und er entbot zur Stadt hinein:
Wer und woher er möge sein,
Ist jener Mann der Königin
Kampfwürdig, so wie ich es bin,
Und hat sie ihn dafür erkannt,
Daß er sie selber und ihr Land
Vor mir im Zweikampf dürfe wehren,
Sei Waffenstille bei den Heeren. —
Den Helden freut die Kunde;
Er sprach mit heitrem Munde:

Für mich rührt keiner hier die Hand;
Dafür setz' ich mein Wort zum Pfand. —
Beschworen ward der Waffenfriede;
Dann wappnen sich die Kampfesschmiede.
In stolzem Ritt kam Parzival
Aufs Walfeld von der Burg zu Thal,
Wo sich entscheiden sollte,
Ob Gott ihm lassen wollte
Von Pelrapeir das Königskind.
Er flog zum Anprall wie der Wind;
Auch Klamide stob weit daher
Mit einem kurzen rauhen Sper.
Die beiden Jungen ohne Bart
Tjostierten hier nach Heldenart.
Nie sah man einen härtern Kampf;
Von ihren Rossen stieg der Dampf.
Den Tieren schwand die Kraft im Streit:
Sie stürzten hin zu gleicher Zeit.
Da tummeln sich mit Schwerteshieben,
Daß Funken aus den Helmen stieben,
Die Helden im Gefilde.
Es splittern ihre Schilde
Wie Federn, die der Wind entrafft.
Mit unermüdlich frischer Kraft
Läuft Parzival, der junge Degen,
Den König an mit wuchtgen Schlägen,
Und schon ermattend meint auch der,
Es hagle von den Mauern her
Mit Wurfgeschossen auf ihn ein;
So dröhnt es ihm durch Mark und Bein.
Er bat, daß Parzival sich ehre
Und diesem Friedensbruche wehre.
Der aber sprach: Bist du geblendet?
Hab' ich dir nicht mein Wort verpfändet?
Wärst du vor meiner Hand geborgen,

Vor Würfen brauchst du nicht zu sorgen. —
Er hielt ihn in den Arm gepreßt
Und warf ihn hin und drückt' ihn fest,
Daß Blut den Rasen übergoß,
Das ihm aus Nas' und Ohren schoß.
Schnell war die Helmschnur ihm gelöst,
Vom Hersenier das Haupt entblößt:
Er sah dem Todesstreich entgegen.
Der Sieger sprach: Du bist erlegen.
Nun bleibt mein Weib wohl von dir frei;
Nun lerne du, was Sterben sei! —
Nein, edler Held, dein Manneswert
Wird so schon dreißigfach gemehrt
Von mir zu allen Stunden,
Da du mich überwunden.
Wo kannst du höhern Preis erjagen?
Nun mag Kondwiramur wohl sagen,
Daß ich der Unglückselge bin,
Und deinem Glück ward der Gewinn.
Dein Land ist frei von aller Not,
Und seicht nur schwimmt gleichwie ein Boot,
Das man entleerte seiner Fracht,
Mein Leben hin, beraubt der Macht.
Warum nun, denkst du, soll ich sterben?
Ich muß doch meine Schmach vererben
Auf alle, welche nach mir kommen.
Du hast den Ruhm und hast den Frommen.
Thust du mir mehr, das ist nicht not.
Ich trage den lebendgen Tod,
Da ich von der geschieden bin,
Die mir von jeher Herz und Sinn
Mit lieblicher Gewalt beschloß,
Wovon ich nie ein Glück genoß:
Muß ich sie doch, ich kann's nicht fassen,
Mit Leib und Land dir überlassen! —

Parzival der Sieger that
Nach Gurnemanz des Alten Rat,
Und wie Kingrun hieß er auch ihn
Zur Maid am Artushofe ziehn,
Holt dann sein müdes Roß herbei,
Und ohne Stegreif schwingt er frei
Sich in den Sattel, daß mit Knattern
Des Schildes Scherben ihn umflattern.
Zum Lager führt man Klamide;
Dem thaten alle Glieder weh.
Er lud die Toten auf die Bahren
Und zog hinweg mit seinen Scharen.
Dann folgt' er König Artus' Spur
Gen Dianaßdrun auf die Flur;[94]
Die hatte sich der Fürst ersehn,
Um Pfingsten festlich zu begehn.
Da waren Zelte aufgeschlagen;
So viele Stangen sah man ragen:
Fürwahr, man zählt im Spessart kaum
So manchen windgefällten Baum.
Im Kreise prangt Panier und Schild
Mit ihrer Herren Wappenbild.
Wo nahm man Reisemäntel her
Für solch ein glänzend Frauenheer?
Und jede wär' sich schnöd erschienen,
Gäb's keinen Ritter, ihr zu dienen,
Den sie nicht oftmals, Mann und Roß,
Wie Bolzen auf die Gegner schoß,
Wofür aus ihrer Güte
Ihm süßer Lohn erblühte.
Ich brächte traun mein Weib nicht gern
In solch Gedräng von jungen Herrn,
Damit nicht einer zu ihr spräche,
Wie sehr ihn ihre Minne stäche,
Daß er ihr Dienste schwöre;

Wenn sie sein Flehn nicht höre,
So bleib' er steten Kummers Raub:
Da macht' ich schnell mich aus dem Staub.
  Als alle dort bei Tische saßen
Und fröhlich vor dem König-aßen,
Kam Klamide in ihre Mitten
In der zerhaunen Wehr geritten
Und sprang vom Roß, der Maid zu sagen,
Was ihm sein Sieger aufgetragen.
Vor ihrem Tische stand Herr Kei;
Dem ward es nicht recht wohl dabei.
Er sprach zu der erfreuten Magd:
Der Mann weiß nur, was ihm gesagt.
Doch deucht es mich, mit diesen Kunden
Hat man ihm Lügen aufgebunden.
Ich wache ob des Hofes Ehren;
Drum mußt' ich Hofeszucht Euch lehren.
Damit erwarb ich Euren Groll.
Doch, wenn ich Euch nun raten soll,
Helft ihm, die Waffen abzulegen!
Zu stehn verdrießt den fremden Degen. —
Als man den Helm vom Haupt ihm band,
Ward er von Kingrun gleich erkannt.
Die Hände rang der treue Mann,
Stieß weg den Tisch und lief heran,
Bestürmt den Herrn mit Fragen.
Der sprach mit bittern Klagen:
Zum Unheil nur bin ich geboren!
Ich hab' ein herrlich Heer verloren;
Doch wird der Mannen Tod mir schwer,
Verlorne Minne schmerzt mich mehr,
Und wahrlich, alle Höllenstrafen,
Die Pontius Pilatus trafen,
Und was für den Verräterkuß
Der arme Judas leiden muß,

Ich wollt' mit ihren Qualen
Die Wonnen gern bezahlen,
Läg' liebend hier auf Erden nur
In meinem Arm Kondwiramur! —
  Doch kehren wir zu Parzival
Dem jungen, der als Herr befahl.
Vor allem ward das wüste Feld,
Das arg verheerte, neu bestellt.
Auf Thal und Höhn welch heller Schall,
Welch freudig Leben überall!
Licht Gestein und rotes Gold
Verteilt er so: man ward ihm hold-
Ob seiner reichen Milde.
Viel Banner, neue Schilde,
Damit ward rings das Land geziert.
Auch wurde ritterlich turniert
Von ihm und seinen Mannen.
Wo Fehden sich entspannen,
Da griff er zu so kühn und stark
Und trieb von seines Landes Mark
Die ungebetnen Gäste;
Stets that er selbst das Beste.
Nun hört auch von der Königin!
Ihr fiel der seligste Gewinn,
Daß ihr schon hier im Leben
Der Himmel war gegeben.
Ihr Lieben stand in solcher Kraft:
Da fand die Untreu keinen Haft.
So hatte sie auch ihn erkannt,
Daß hier sich Treu' zu Treue fand;
Sie hing an ihm, er hing an ihr.
Und heischt die Märe nun von mir,
Daß sie sich müssen scheiden,
Dann Ach und Weh den beiden!
  Mit Züchten vor den Herrn im Saal

Sprach eines Morgens Parzival:
Frau, darf ich Euch den Wunsch vertraun,
Möcht' ich mit Eurem Urlaub schaun,
Wie es um meine Mutter steh';
Denn ob ihr wohl sei oder weh,
Davon ward lang mir keine Kunde:
Drum will ich hin auf kurze Stunde.
Auch liegt mir wohl zu Sinne,
Im Dienst für Eure Minne
Auf Abenteuer mich zu wagen. — —
Sie konnt's aus Liebe nicht versagen,
Und ohne seine Mannen
Schied er allein von dannen.

Fünftes Buch.

Die Gralburg.

Wer wissen will, wie's mit ihm ward
Auf seiner Abenteuerfahrt,
Dem kann ich von dem Helden
Nun große Wunder melden.
Laßt reiten Gachmuretens Kind,
Und wer im Herzen treugesinnt
Dem Wandrer ist, der wünsch' ihm Heil!
Ihm wird nun hohe Pein zu teil,
Dazwischen Freud' und Ehre.
Noch lag des Abschieds Schwere
Lastend auf des Helden Sinn.
Er träumt von seiner Königin,
Ihr, aller Frauen Blüte
An Schönheit und an Güte.
Sein Roß drang unaufhaltsam vor
Durch Baumgefälle, Sumpf und Moor;
Es fühlte keines Lenkers Hand,
Und welchen Weg es heut durchrannt,
Den hätt' ein Vogel kaum erflogen.
Hat uns die Märe nicht gelogen,
Ritt er noch weiter diesen Tag
Als den, da Ither ihm erlag,
Und jenen, da er Abschied nahm
Von Graharz und nach Brobarz kam.

Schon rückt die Abendzeit heran;
Da lag vor ihm ein See im Tann,
Wo er auf Rufesweite nah
Ein Boot mit Fischern ankern sah,
Und unter ihnen ruhte
Ein Mann im Pfauenhute;
Der trug so prächtige Gewande,
Als ob ihm dienten alle Lande.
Den bat er: Gott und Euch zu ehren,
Geruhet, Herr, mich zu belehren,
Wo ich hier Herberg finden kann. —
Herr, sprach der traurig ernste Mann,
Auf dreißig Meilen in der Rund
Ist mir kein Menschenwohnsitz kund
Als eine Burg nicht fern von hier.
Die sucht! Denn sonst, wo bliebet Ihr?
Dort, wo die Felsen enden,
Müßt Ihr nach rechts Euch wenden.
Wenn Ihr das Roß zum Graben lenkt,
So heischt, daß man die Brücke senkt,
Daß Euch der Zugang werde frei. —
Er dankt dem Herrn und ritt vorbei.
Der rief noch: Wenn Ihr nicht verirrt,
Bin dort ich selbst heut Euer Wirt,
Und Euer Dank sei wie die Pflege.
Habt Acht! Es gehn da falsche Wege:
Dort, wo die Halden abwärts gleiten,
Könntet Ihr leicht irre reiten.
Das wär mir leid, bei meinem Wort! —
Der Held ritt von den Männern fort
Und folgte gleich in scharfem Traben
Dem rechten Pfad bis an den Graben.
Die Brücke war emporgeschlagen:
Wer nicht vom Winde wird getragen
Oder fliegt mit Vogelsschwingen,

Der denke nicht, dort einzudringen.
Die Feste, die er vor sich sah,
Wie glattgedrechselt stand sie da,
Unnahbar trotzend jedem Sturm.
Manch ein Palast und manch ein Turm
Ragt auf mit wunderbarer Wehr.
Zög' aller Völker Macht daher,
Man achtet' ihrer nicht ein Haar,
Und lägen sie da dreißig Jahr.
  Ein Knappe, der ihn wahrgenommen,
Fragt ihn, von wannen er gekommen
Und was am Orte sein Begehr.
Der Fischer, rief er, schickt mich her.
Er wollte gastlich mein gedenken
Und sprach: Heißt Euch die Brücke senken,
Und ist's geschehn, so reitet ein! —
Herr, Ihr sollt willkommen sein.
Da es der Fischer Euch versprach,
Beut man Euch Ehre und Gemach
Ihm, der Euch sandte, zu Gefallen. —
Er rief's und ließ die Brücke fallen.
Der Held ritt durch des Thores Gang
Auf einen Burghof breit und lang,
Der ganz mit Gras bewachsen war.
Ihn mied schon manch ein traurig Jahr
Ritterspiel und Roßgestampf,
Fliegender Banner lustger Kampf.
Doch er, der Gast, sah nichts von Leid;
Denn zum Empfange dienstbereit
War eine Ritterschar zur Stätte;
Jungherrlein sprangen um die Wette,
Ergriffen seinen Zügel
Und hielten ihm den Bügel.
Er stieg vom Roß und trat ins Haus;
Rasch zog man ihm die Waffen aus.

Er wusch sich, und sein Angesicht
Erglänzt wie neuen Tages Licht.
Dann in arabischer Seide Pracht
Ward ihm ein Mantel dargebracht;
Er legt' ihn leicht mit offner Schnur
Um seine Schultern und erfuhr,
Daß ihn, geliehn als Ehrenspende,
Die Königin Repanse sende.
Man schenkt den Wein und, ihm zu dienen,
Zeigt ihre Trauer heitre Mienen.
Ihn, der sich keines Schwanks versann,
Lief unversehns der Hofnarr an
Und lud ihn im verstellten Grimme
Vor seinen Herrn mit grober Stimme.
Er reckte nach dem Schwert die Hand;
Doch da er's nicht mehr bei sich fand,
Ballt' er die Faust in Zornesglut,
Daß aus den Nägeln rann das Blut.
Nein, rief man, was er sich erfrecht,
Spaßen ist des Narren Recht,
Mag's uns auch nicht ums Lachen sein.
Herr, laßt ihm Nachsicht angedeihn!
Ihr habt nichts andres hier vernommen,
Als daß der Fischer heimgekommen.
Geht hin! Ihr seid sein werter Gast,
Und schüttelt ab des Zornes Last! —
  Hundert Lichterkronen hingen
Im Königssaal, zu dem sie gingen;
Von kleinen Kerzen strahlt die Wand.
Hundert Ruhebetten fand
Man rings im Kreise aufgeschlagen,
Auf denen hundert Polster lagen.
Je viere saßen dort an Tischen,
Mit einer Scheidewand dazwischen,
Davor ein Teppich farbenbunt.

Drei Marmorherde stehn im Rund
Viereckig kunstvoll aufgerichtet;
Drauf liegt ein seltnes Holz geschichtet,
Geheißen Lignum Aloe.[95]
Wer sah so große Feuer je
Hier bei uns in Wildenberg?[96]
Das war ein köstlich Wunderwerk.
Man trug den Burgherrn auf ein Bette
Nah bei der mittlern Feuerstätte.
Ihm war vom Glück Valet gegeben;
Ein qualvoll Sterben war sein Leben.
Und doch empfing er voller Gnaden
Den lichten Gast, den er geladen;
Zu sich setzt huldreich er den Degen.
Er brauchte seines Siechtums wegen
Große Feuer, warm Gewand;
Daher umhüllt ihn mancherhand
Gedoppelt Pelzwerk weit und lang,
Das er sich um die Glieder schlang.
Gedoppelt auch war an der Mütze
Der Zobel, daß sein Haupt er schütze,
Die einer Borte Gold umspann,
Ein Glanzrubin als Knopf daran.
Still saßen rings der Ritter Reihn;
Da plötzlich zog der Jammer ein.
Ein Knappe kam zum Saal gerannt
Mit einer Lanze in der Hand,
Die aus der Schneide Blut ergoß,
Das ihm bis in den Aermel floß,
Und durch den weiten Palas scholl
Geschrei und Weinen jammervoll.
Die Wände trug er sie entlang,
Bis er hinaus zur Thüre sprang,
Durch die er sie hereingetragen.
Da stillte sich des Volkes Klagen.

Im Hintergrund zum andernmal
Erschließt sich eine Thür von Stahl.
Da kommt ein lieblich Mädchenpaar,
Den Kranz im langen blonden Haar.
Sie tragen Kerzen hellentbrannt
Auf goldnen Leuchtern in der Hand.
Ein andres Paar folgt diesen zwein
Mit Tischgestell aus Elfenbein.
Ihr roter Mund glüht minniglich.
Alle vier verneigen sich,
Und von den zweien werden jetzt
Die Stollen vor den Herrn gesetzt.
Dann tritt die holde Schar beiseit;
Sie stehn im braunen Scharlachkleid
Von gleicher Farb' und gleichem Schnitte,
Mit Gürteln um die schlanke Mitte.
Acht andre Jungfraun folgen dann;
Mit Kerzen schreiten vier voran;
Vier andre tragen einen Stein,
Den hell am Tag der Sonne Schein
Durchstrahlt. Dafür ist er bekannt:
Der Stein war ein Granat-Jachant,[97]
Den man zu eines Tisches Platte
Dünn und leicht geschnitten hatte.
Zum Burgherrn treten diese acht
Und neigen sich; dann legen sacht
Die letzten vier den edlen Stein
Auf das Gestell von Elfenbein.
Drauf tritt auch diese Schar beiseit;
Von grünem Sammet lang und weit
War ihr Gewand, das schmal und lang
Ein zierer Gürtel eng umschlang.
Auch ihren blonden Scheitel schmückt
Ein Kränzlein leicht aufs Haar gedrückt.
Und wiederum vier Jungfräulein

Geleiten unter Kerzenschein
Zwei junge Gräfinnen herbei;
Die tragen Silbermesser zwei
Auf weißen Tüchern in den Saal
Mit Klingen schärfer noch als Stahl.
Die legen sie mit Schweigen,
Indem die sechs sich neigen,
Auf dem jachantnen Tische nieder
Und treten zu den andern wieder;
Nun mögen's ihrer achtzehn sein.
Doch sieh, noch sechse treten ein,
Den letzten sechs im Anzug gleich:
An ihnen schimmert bunt und reich
Zwiefarbig halbgeteilte Tracht
Aus Goldgewirk und Seidenpracht. [98]
Dann kam die Königin herein;
Ihr Antlitz gab so lichten Schein:
Sie meinten all, es wolle tagen.
Als Kleid sah man die Jungfrau tragen
Arabiens schönste Weberei.
  Auf einem grünen Achmardei [99]
Trug sie des Paradieses Preis,
Des Heiles Wurzel, Stamm und Reis.
Das war ein Ding; das hieß der Gral,
Ein Hort von Wundern ohne Zahl.
Repanse de Schoye sie hieß,
Durch die der Gral sich tragen ließ.
Die hehre Art des Grales wollte,
Daß, die sein würdig pflegen sollte,
Die mußte keuschen Herzens sein,
Von aller Falschheit frei und rein. [100]
Die Jungfraun tragen vor dem Gral
Sechs Glasgefäße lang und schmal,
Aus denen Balsamfeuer flammt.
Sie wandeln züchtig insgesamt

Mit abgemessnem Schritte
Bis in des Saales Mitte.
Die Königin verneigte sich
Mit ihren Jungfraun feierlich
Und setzte vor den Herrn den Gral.
Gedankenvoll saß Parzival
Und blickte nach ihr unverwandt,
Die ihren Mantel ihm gesandt.
Drauf teilt sich all das Gralgeleite;
Zwölf Jungfraun stehn auf jeder Seite,
Und in der Mitte steht allein
Die Magd in ihrer Krone Schein. —
Nun traten vor des Mahls Beginn
Die Kämmrer zu den Rittern hin,
Ein jeder ihrer vier zu dienen
Mit lauem Wasser, das er ihnen
In schwerem goldnem Becken bot,
Dabei ein Jungherr wangenrot,
Das weiße Handtuch darzureichen. [101]
Da sah man Reichtum ohnegleichen.
Der Tafeln mußten's hundert sein,
Die man zur Thüre trug herein,
Vor je vier Ritter eine;
Darauf von edlem Leine
Deckten sie mit Fleiße
Tischtücher blendend weiße.
Der Wirt in seiner stummen Qual
Nahm selber Wasser; Parzival
Wusch sich mit ihm zugleich die Hände.
Drauf bracht' ein Grafensohn behende
Ein seidnes Handtuch farbenklar
Und bot es ihnen knieend dar.
Ein jeder Tisch, so viel da stehn,
Ist von vier Knappen zu versehn:
Die einen knien, um vorzuschneiden;

Aufwärter sind die andern beiden.
Nun rollen durch den Saal vier Wagen,
Die Goldgeschirr in Fülle tragen;
Das wird von Rittern unverweilt
An all die Tafeln ausgeteilt.
Man zog im Ring sie Schritt für Schritt,
Und jedem ging ein Schaffner mit,
Dem dieser Hort zur Hut befohlen,
Ihn nach dem Mahl zurückzuholen.
Hundert Knappen traten dann
Mit Tüchern auf der Hand heran;
Voll Ehrfurcht kamen sie gegangen,
Das Brot vom Grale zu empfangen.
  Denn wie ich selber sie vernommen,
Soll auch zu euch die Märe kommen:
Was einer je vom Gral begehrt,
Das ward ihm in die Hand gewährt,
Speise warm und Speise kalt,
Ob sie frisch sei oder alt,
Ob sie wild sei oder zahm.
Wer meint, daß dies zu wundersam
Und ohne Beispiel wäre,
Der schelte nicht die Märe.
Dem Gral entquoll ein Strom von Segen,
Vom Glück der Welt ein vollster Regen.
Er galt fast all dem Höchsten gleich,
Wie man's erzählt vom Himmelreich. [102]
  In kleinen goldnen Schalen kam,
Was man zu jeder Speise nahm:
Gewürze, Pfeffer, leckre Brühn.
Aß einer zaghaft oder kühn,
Sie fanden insgesamt genug,
Wie man's mit Anstand vor sie trug.
Wein, Maulbeertrank, Siropel rot, [103]
Wornach den Becher jeder bot,

Und welchen Trank er mochte nennen,
Den konnt' er gleich darin erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die ganze werte Ritterschaft
War so zu Gaste bei dem Gral.
Wohl sah mit Staunen Parzival
Die Pracht der Wunder sich bezeigen;
Jedoch aus Anstand wollt' er schweigen.
Er dachte: ~~Der getreue Mann~~
Gurnemanz befahl mir an,
Vieles Fragen zu vermeiden.
Drum will ich höflich mich bescheiden
Und warten, bis man ungefragt
Von diesem Haus mir alles sagt,
Wie man bei Gurnemanz gethan. —
Drauf sah er einen Knappen nahn
Mit einem Schwerte schön und stark;
Die Scheide galt wohl tausend Mark,
Der Griff ein einziger Rubin.
Das ward vom Wirt dem Gast verliehn:
Ich hab' es oft im Kampf getragen,
Bis Gott am Leibe mich geschlagen.
Herr, nehmt es als Ersatz entgegen,
Sollt' man Euch hier nicht wohl verpflegen. —
Ach, daß auch jetzt er nicht gefragt!
Um seinetwillen sei's geklagt,
Da mit dem Schwert, das er empfing,
Die Mahnung doch an ihn erging.[104]
Auch jammert mich sein Wirt zumal;
Denn von der ungenannten Qual[105]
Würd' er durch seine Frage frei.
Damit war nun das Mahl vorbei.
Die Diener griffen nach dem Gold;
Die Wagen wurden hergerollt
Und vollgeladen insgesamt,

Und jede Jungfrau that ihr Amt,
Jedoch die letzte nun als erste.
Mit dem Geleite trat die hehrste
Vor allen wieder zu dem Gral,
Und vor dem Wirt und Parzival
Neigt wiederum die Herrin sich
Mit allen Jungfraun feierlich,
Worauf den Gral sie mit sich nahmen
Zur Thür hinaus, durch die sie kamen.
Parzival blickt ihnen nach
In das eröffnete Gemach;
Dort lag der schönste alte Mann,
Von dem er Kunde je gewann,
Weißer noch als Reif sein Haar.
Ich sag' euch später, wer das war;
Der Hausherr auch, die Burg, das Land
Wird euch zur rechten Zeit genannt.
Drauf sprach der Wirt dem Gaste zu:
Herr, Ihr bedürft nun wohl der Ruh;
Ich denke, daß Ihr müde seid.
Geht, Euer Lager steht bereit. —
Ach und Weh den beiden,
Daß sie nun so sich scheiden!
Indem der Gast auf diesen Rat
Sich rasch erhob und vor ihn trat,
Bot ihm der Burgherr Gute Nacht.
Von Rittern ward er hin gebracht,
Wo ihm in einem prächtgen Zimmer
Sein Bette stand in Glanz und Schimmer.
Schwer muß mir meine Armut werden,
Da solch ein Reichtum blüht auf Erden.
Goldseide hüllt das Lager ein;
Die glühte wie von Feuerschein.
Da sonst kein Bette war zu sehn,
Bat er die Herrn, zur Ruh zu gehn.

Sein Antlitz an der heitern Stätte
Strahlt mit den Kerzen um die Wette.
Wann sah man einen lichtern Tag?
Vor seinem Bett ein Polster lag;
Er saß, und Jungherrn holde kleine
Entschuhten seine blanken Beine
Und zogen mit geschwinder Hand
Von seinem Leibe das Gewand.
Da traten zu der Thür herein
Vier minnigliche Jungfräulein,
Zu schaun, wie man des Helden pfläge,
Und ob er sanft gebettet läge.
Vor jeder ging ein Knappe her
Mit heller Kerze. Aber er
Sprang schnell, sich in die Decken
Des Bettes zu verstecken. —
Thut uns die Liebe, schlaft noch nicht! —
Sie sahn sein lichtes Angesicht,
Das ihren Blick versüßte,
Noch eh sein Mund sie grüßte.
Seiner Lippen feurig Rot
Schuf ihnen in Gedanken Not,
Und daß sie an dem jungen zarten
Kein halbes Flaumhaar noch gewahrten.
Auf blanken Händen brachten drei
Wein, Moraß, Lautertrank herbei;[106]
Die vierte Schöne trat vor ihn
Und reichte Obst ihm auf den Knien,
Das aus dem Paradiese war,
Auf einem weißen Handtuch dar.
Er lud sie ein zu sitzen;
Sie sprach: Laßt mich bei Witzen!
Wie könnt' ich sitzend Euch bedienen?
Und darum bin ich hier erschienen. —
Er sagt mit holden Worten Dank,

Indem er kostend aß und trank,
Und sie mit Abschied gingen wieder.
Er legte sich aufs Kissen nieder.
Kaum sahn die Jungherrn, daß er schlief,
So stellten sie die Kerzen tief
Auf den Teppich für die Nacht
Und huschten aus der Thüre sacht. [107]
Doch Parzival lag nicht allein;
Sein Schlafgeselle war die Pein
Voll harter Mühsal, Drang und Streit.
Im Schlafe sandte kommend Leid
Seine Boten ihm voraus.
Ihn übermannte gleicher Graus,
Wie seine Mutter er bedroht
Im Traum nach Gachmuretens Tod.
Mit Schwerterhieben war der Traum
Ringsum gesteppt an seinem Saum,
Dazu mit manchem Lanzenstich.
Von Anprall wild und fürchterlich
Litt er im Schlafe solche Not:
Er wollt' im Wachen wohl den Tod
Lieber dulden dreißigfach.
So überhäuft ihn Ungemach,
Bis er vor Angst und Kümmernissen
Entsetzt emporfuhr aus den Kissen;
Ihm schwitzten Adern und Gebein.
Durchs Fenster brach der Tag herein.
Er sprach: Wo sind die Knaben,
Die mir zu dienen haben?
Noch keiner hier? Wer bringt mein Kleid? —
Er wartet ihrer lange Zeit,
Bis er zum andernmal entschlief.
Still blieb es; niemand sprach noch rief;
Sie hielten alle sich verborgen.
Doch endlich um den mittlern Morgen [108]

Erwacht' aufs neu der junge Gast
Und hob sich aus dem Bett in Hast.
Sieh, auf dem Teppich nahebei
Sein Harnisch und der Schwerter zwei,
Eins, das vom Burgherrn er bekommen,
Und seins, das Ithern er genommen.
Ach, dacht' er, wie ist das gemeint?
Ich soll mich wappnen, wie mir scheint.
Wie meine Nacht voll schwerer Pein
Soll auch mein Tag voll Mühsal sein.
Dräut meinem Wirte Kriegesnot,
So leist' ich gerne sein Gebot,
Und treulich kämpf' ich auch für sie,
Die mir voll Huld den Mantel lieh.
O dürft' ich meinen Dienst ihr weihn,
Doch nicht um Minne, wahrlich nein!
Mein Weib, die Königin, ist doch
So schön wie sie und schöner noch. —
Da es nicht anders konnte sein,
So wappnet er sich ganz allein
Von Kopf zu Fuß und schnallt zum Streite
Die beiden Schwerter an die Seite.
Sein Roß er an der Treppe fand,
Wo's unten angebunden stand;
Daneben lehnte Sper und Schild.
Zu reiten war er nicht gewillt,
Da er noch durch die Zimmer lief
Und suchend nach den Leuten rief.
Niemand zu hören noch zu sehn!
Er läuft zum Hof, umherzuspähn,
Wo er am Abend abgestiegen.
Er sieht das Gras zertreten liegen,
Den Tau von Füßen abgestreift.
Indem ihn heller Zorn ergreift,
Kehrt er zu seinem Roß im Lauf
Und springt mit lautem Schelten auf.

Die Pforte sieht er weit erschlossen;
Dadurch geht breite Spur von Rossen.
Was frommt's, daß er noch weile?
Er spornt sein Roß zur Eile,
Daß unter ihm die Brücke hallt.
Die zückt aus einem Hinterhalt
Ein Knecht empor mit jähem Schnall,
Daß fast sein Renner kommt zu Fall.
Er dreht sich um, den Knecht zu fragen. —
Fahrt hin, der Sonne Haß zu tragen!
So scholl zurück der Ruf des Manns,
Was wollt Ihr? Ihr seid eine Gans!
Könnt Ihr nicht aufthun Euer Maul?
Wärt Ihr doch nicht so redefaul
Und hättet Ihr den Wirt gefragt!
Nun bleibt Euch hoher Preis versagt. —
Wie das? Erklärung fordert er;
Doch ward ihm keine Antwort mehr.
Der Knappe, ohne umzusehn,
Thut ganz, als schlief' er ein im Gehn,
Und wirft die Pforten, daß es knallt.
Da folgt der Held der Spur im Wald
Und denkt: Es werden, die da reiten,
Wohl heut für ihren Herren streiten.
Ich glaube, daß ich seiner Sache
Als Helfer keine Schande mache,
Steh' ich zu ihm in Streitesnot.
Damit bezahl' ich auch mein Brot
Und dieses wonnigliche Schwert,
Das mir der edle Wirt verehrt.
Wenn ich es unvergolten trage,
Meint man, daß ich als Feigling zage. —
Doch schieden sich vor Parzival
Die Spuren bald und wurden schmal;
Die letzte, die noch vor ihm war,
Schwand in der Wildnis ganz und gar.

Es war noch früh; noch lag der Tau.
Da hallt der Klagruf einer Frau
Herüber mit dem Winde.
Vor ihm auf einer Linde
Saß eine Magd; er ritt heran.
Ein balsamierter toter Mann,
Ein Anblick zum Erbarmen,
Lehnt starr in ihren Armen.
Frau, sprach er, mir ist herzlich leid,
Daß Ihr in solchem Kummer seid.
Bedürft Ihr mein? Laßt mich Euch dienen! —
Sie sagt ihm Dank mit Jammermienen:
Wo kommt Ihr her? Welch tollkühn Wagen
Hat Euch in diesen Wald verschlagen?
Hier kann's dem Fremden schlimm ergehn.
Ich hab's gehört und hab's gesehn,
Wie mancher tot im Blute lag.
Drum schaut Ihr länger gern den Tag,
So seid auf schnelle Flucht bedacht.
Doch sagt, wo bliebt Ihr diese Nacht? —
Frau, eine Meile oder mehr
Steht eine Burg so hoch und hehr;
Nie sah ich solche Herrlichkeit:
Da ritt ich aus vor kurzer Zeit. —
Herr, wer Euch will Vertrauen schenken,
Den müßt Ihr nicht mit Truge kränken.
Ihr seid hier fremd; ich seh's am Schild.
Zu weit wohl würd' Euch vom Gefild
Der Weg in diese Wildnis hie.
Auf dreißig Meilen wurde nie
Zum Bau behauen Holz noch Stein.
Nur eine Burg steht hier allein,
Wo jedem Wunsch Erfüllung blüht.
Doch wer sich sie zu suchen müht,
Der kann sie leider niemals finden,

So viel sich dessen unterwinden.
Unwissend nur kann es geschehn,
Soll einer diese Burg ersehn.
Die, mein' ich, blieb Euch unbekannt.
Munsalväsch ist sie genannt;[109]
Terresalväsche heißt das Reich.
Da herrscht ein König schmerzenbleich,
Herr Anfortas;[110] der kann nicht gehn,
Nicht reiten, liegen und nicht stehn,
Nur lehnen. Herr, ach wär' es wahr,
Wärt Ihr bei der betrübten Schar
Auf Munsalväsche heut gewesen,
Er wär' von langer Pein genesen. —
Ja, große Wunder durft' ich schaun,
So sprach er, und viel schöne Fraun. —
Und nun an seiner Stimme Ton
Erkennt sie Herzeloydens Sohn.
Da sprach sie: Du bist Parzival.
So sag' doch, schautest du den Gral,
Den Wirt, den freudeleeren?
Laß hören liebe Mären!
Wenn er der Qualen ledig ward,
Dann wohl dir der glückselgen Fahrt!
Was von den Lüften wird umwoben,
Drob wirst in Hoheit du erhoben;
Dir wird gedient von zahm und wild,
In Fülle jeder Wunsch gestillt. —
Er fragte: Wovon kennt Ihr mich? —
Ich bin die Maid, erinnre dich,
Die dir schon einst ihr Weh geklagt
Und deinen Namen dir gesagt,
Da deine Mutter meine Muhme,
Der Keuschheit unbetaute Blume.
Dir that so leid, Gott lohn' es dir,
Mein toter Freund. Ich hab' ihn hier

Und hab' von Tag zu Tage
Erneuert meine Klage. —
Weh, wohin kam dein roter Mund?
Bist du Sigune, die mir kund
Gethan in Treuen, wer ich war?
Wie doch dein braunes Lockenhaar
Dir vom entblößten Haupte schwand!
Im Walde von Breceliand
Sah ich dich noch so minniglich,
Bestürmte auch der Jammer dich.
Du hast verloren Farb' und Kraft.
Der traurigen Genossenschaft
Verdröße mich, sollt' ich die haben:
Laß uns den toten Mann begraben! —
Da netzten Thränen ihr Gewand:
Nur wenn der Dulder Heilung fand,
Soll Freude meinem Herzen nahn.
Hast du der Frag' ihr Recht gethan? —
Er sprach: Ich habe nicht gefragt. —
Weh, rief die jammervolle Magd,
Weh, daß mein Aug' Euch je geschaut,
Der sich zu fragen nicht getraut!
Ihr saht die Wunder doch beim Gral,
Saht all die hohen Fraun im Saal,
Saht schneidend Silber, blutgen Sper.
Weh, warum kommt Ihr zu mir her?
Ihr seid verflucht und abgethan;
Ihr tragt des Wolfes giftgen Zahn,
Da Euch von Treu' und Lieben
Die Galle nur geblieben.
Euch rührte wirklich kein Erbarmen,
Wie Gottes Wunder straft den Armen?
Ihr fragtet nicht nach seiner Not?
Ihr lebt und seid am Heile tot! —
Ach, Mühmchen, sprach er flehentlich,

Sei nicht so böse gegen mich!
Ich mach's ja gut. Nur still' dein Hassen! —
Sie sprach: Das wird man Euch erlassen.
Wart Ihr zu Rittersspreis erkoren,
Der ging auf Munsalväsch verloren.
Hinweg! Das ist mein letztes Wort. —
So ritt er traurig von ihr fort,
Indem er bitterlich bereute,
Daß er sich vor der Frage scheute.
Vor Leid und weil der Tag so heiß,
Rieselt ihm vom Haupt der Schweiß.
Zu lüften löst er sich das Band
Am Helm und führt ihn in der Hand,
Streift die Vinteile vom Gesicht;
Das schimmert aus dem Ruße licht.
Da sah er Hufspur; durch den Tann
Ging ein beschlagnes Roß voran;
Ein barfuß Pferd kam hinterdrein
Mit einer Frau; die holt' er ein.
Das Tier war wie ein Wiesel hell,
Die Rippen zählt man durch das Fell;
Von Bast sein Halfter; seine Mähne
Schwankt bis zum Huf in mancher Strähne;
Die Augen tief, die Höhlen weit;
Schwach war's von langer Fastenzeit
Und ausgemergelt von der Mühe.
Oft weckt es Hunger in der Frühe;
Es war so dürr wie Zunder;
Sein Gehen war ein Wunder.
Auch hat die Herrin, die es trägt,
Selten wohl ein Pferd gepflegt.
Ihr Ritt ließ alle Zier vermissen:
Schmal war das Reitzeug, abgerissen
Die Schellen, die es einst geschmückt,
Der Sattelbogen ganz zerstückt,

Der Obergurt ein Seil von Bast.
Schlimm zerzaust von Dorn und Ast
Hing ihr Hemde, das sie flickte,
Indem die Fetzen sie verstrickte.
So hatte sie nur Knoten an;
Wo die sie deckten, schaute man
Schwanweiß die Haut, die drunter lag;
Doch wo sie schutzlos kam zu Tag,
Litt sie vom Brand der Sonne Not.
Trotz alldem glüht ihr Mund so rot:
Man hätte Feuer draus geschlagen.
Noch könnt' ich mehr von Armut sagen;
Doch nähm' ich solchen bloßen Leib
Für manches wohlgeschmückte Weib.
Er grüßte sie, von Mitleid weich;
Sie blickt' ihn an und kannt' ihn gleich,
Den Schönsten über alle Lande:
Ich sah Euch schon, und Leid und Schande
Mußt' ich dafür seitdem erleben.
Gott mög' Euch Ehr' und Freude geben
Mehr, als Ihr es verdient an mir!
Heut trag' ich nicht so schöne Zier,
Als da Ihr mich zuerst ersaht.
Wärt Ihr mir damals nicht genaht,
Hätt' ich noch Ehren unbestritten. —
Doch er sprach: Herrin, laßt Euch bitten,
Daß Ihr doch besser erst bedenkt,
Auf wen sich Euer Zürnen lenkt.
Denn keinen Unglimpf that ich traun
Weder Euch noch andern Fraun
Vom Tag, seit ich den Schild gewann
Und mich auf Rittersbrauch versann;
Damit hätt' ich mich selbst entehrt.
Doch ist mir leid, was Euch beschwert,
Wenn ich daran auch schuldlos bin. —

Sie ritt an seiner Seite hin,
Und ihre bittern Thränen flossen,
Daß ihre Brüstlein sie begossen.
Die standen vor so rund und weiß;
Es drehte sie mit höchstem Fleiß
Nicht runder eines Drechslers Hand.
So reizend er die Holde fand,
Sie mußt' ihn doch erbarmen:
Mit Händen und mit Armen
Begann sie sich zu decken
Vor ihm, dem fremden Recken.
  Da sprach er dienstbereit: Um Gott,
Da nehmt, ich mein' es ohne Spott,
An Euren Leib mein Oberkleid! —
Herr, wär' ich auch dazu bereit,
Sollt' ich's mit Freuden selbst verlangen,
Ich wagte nicht, es zu empfangen.
Wollt Ihr nicht unser beider Mord,
So reitet eiligst von mir fort!
Doch klagt' ich nicht um meinen Tod;
Mich ängstigt nur, Ihr kommt in Not. —
Frau, sagt, wer nähme uns das Leben?
Das hat uns Gottes Kraft gegeben.
Und käme drum ein ganzes Heer,
Ich stünde für uns zwei zur Wehr. —
Sie sprach: Es ist ein Held in Waffen;
Der macht wohl Eurer sechs zu schaffen.
Ich bin dereinst sein Weib gewesen,
Nun kaum zu seiner Magd erlesen,
Seit all sein Grimm auf mich entbrann. —
Er sprach: Wer ist mit Eurem Mann?
Wollt' ich nun fliehn auf Euren Rat,
Das gält' Euch selbst als feige That.
Glaubt mir, ich sterbe gerne,
Eh daß ich fliehen lerne. —

Bin auch nur ich bei ihm zu finden,
Laßt alle Siegeshoffnung schwinden! —
Da knüpft er sich mit rascher Hand
Aufs neue der Vinteile Band,
Worauf er mit den Schnüren,
Um ihn zum Streit zu führen,
Den Helm zurechte rückte,
Indem sein Hengst sich bückte;
Der wiehert' ihre Mähre an.
Das hörte der ergrimmte Mann,
Der vor ihr einsam ritt und stumm.
Er sah sich schnellen Blickes um,
Wer da bei seinem Weibe reite.
Im Zorn wirft er das Roß zur Seite
Vom Weg ab, kehrt sich nach ihm her
Und hält mit eingelegtem Sper.
Auch Parzival entbrennt nach Streit;
Ins Auge faßt er kampfbereit
Den Herzog von Lalander.
Auf seinem Schilde fand er
Ein Drachenbild, als ob es lebte;
Ein andrer wilder Drache strebte
Empor von seines Helmes Dache,
Und manch ein kleiner goldner Drache
Von Waffenrock und Decke schien;
Die Augen waren von Rubin.
Was frommt's, erst Fehde anzusagen?
Sie dachten doch nicht ans Vertragen
Und prallten aufeinander los;
Die Splitter stoben von dem Stoß.
Jeschute mußte sich gestehn:
Nie hat sie schönre Tjost gesehn.
Händeringend hielt im Leide
Die Frau und bangte für sie beide.
Die Rosse bald im Schweiße glühten;

Die Schwerter flammten; Funken sprühten;
Weit blitzt es durch die Wüstenei.
Hier trafen sich die besten zwei,
Von denen je die Welt erfahren,
Die, ob auch noch so willig waren
Die Rosse, drauf sie saßen,
Die Sporen nicht vergaßen
Und ihrer Schwerter lichten Stahl.
Wie rühmlich hält sich Parzival,
Und dennoch stürmen auf ihn an
Wohl hundert Drachen und ein Mann!
Ein Drache ward getroffen,
Und berstend bot sich offen
Des Herzogs Helm dem Sonnenschein;
Zur Erde flog manch edler Stein.
Die Ringe vor den Knien zerstoben,
Obwohl aus hartem Stahl gewoben.
Herr Orilus stritt kunstgerecht,
Und wie so manchmal im Gefecht,
Dacht' er, soll's ihm auch heut gelingen.
Er faßte Parzival im Ringen,
Um ihn von seinem Roß zu ziehn;
Doch der griff zu, indem er ihn
Vom Sattel hob in einem Ruck
Und untern Arm mit kräftgem Druck
Wie eine Habergarbe schwang
Und so mit ihm vom Rosse sprang.
Da lag ein Stamm vom Wind gefällt;
Darüber drückte ihn der Held:
Nun zahlst du, was in blindem Wahn
Du diesem armen Weib gethan.
Fürwahr, dein Leben steht zu Kauf,
Nimmst du sie nicht in Gnaden auf. —
So schnell wird Sühne nicht gefunden;
Denn noch bin ich nicht überwunden. —

Da preßt ihn der gewaltge Degen
So mächtig an sich, daß ein Regen
Von Blut aus dem Visier ihm sprang.
Da ward ihm vor dem Sterben bang;
Er rief den Sieger schmerzlich an:
Weh, sprach er, kühner starker Mann,
Womit verdient' ich diese Not,
Daß ich vor dir soll liegen tot? —
Ich lasse dich ja gerne leben,
Willst dieser Frau du wiedergeben
In Treuen deine alte Huld. —
Nein, Herr, zu groß ist ihre Schuld.
Ich leiste sonst, was du begehrst,
Wenn du das Leben mir gewährst.
Das ward mir erst durch Gottes Kraft;
Nun dank' ich's deiner Ritterschaft.
Mit hohem Preis erkauf' ich mich:
Mein Bruder trägt gewaltiglich
In zweien Landen Krone;
Da wähl' dir eins zum Lohne!
Er hat mich lieb; er löst mich ein,
Wie's abgemacht wird von uns zwein.
Mein Herzogtum nehm' ich von dir
Zum Lehn. Nur mit dem Weibe hier
Mach' mir Versöhnung nicht zur Pflicht!
Wie's mir auch geht, ich kann es nicht! —
Doch Parzival in festem Mut
Sprach: Leute, Land und fahrend Gut
Befrein dich nicht aus meiner Hand,
Du stellst denn im Bretonenland
Dich einer Maid, die meinetwegen
Ein Mann geschmäht mit harten Schlägen;
Wird sie nicht selber für ihn bitten,
Räch' ich an ihm, was sie erlitten.
Doch darum wird dir kein Erlaß,

Daß diese Frau nach deinem Haß
Aufs neue deine Huld erfahre,
Oder du mußt eine Bahre
Tot von hinnen reiten,
Willst du noch widerstreiten. —
Kann dessen niemand mich entheben,
So leist' ich's; denn ich will noch leben. —
Jeschute hatte nicht gewagt,
Den Streit zu schlichten, zu verzagt
Vor ihm, der über sie gebot.
Sie klagte ihres Feindes Not,
Den, da Versöhnung er verhieß,
Der Sieger wieder aufstehn ließ.
Da sprach der überwundne Degen:
Frau, hab' ich hier um Euretwegen
Die Schmach erleben müssen,
Heran! Ich soll Euch küssen,
Durch Euch ein ehrberaubter Mann;
Doch sei's verschmerzt. Was liegt daran? —
Schnell sprang von ihrem Pferde
Die bloße Frau zur Erde
Und küßt' ihn, der den Mund ihr bot,
War er auch ganz vom Blute rot.
Sie ritten ohne Aufenthalt
Zusammen fort und trafen bald
In einer Felswand eine Klause.
Den Klausner sahn sie nicht zu Hause;
Trevrizent war er genannt.
Doch ein Reliquienkästchen fand
Parzival, und schnell bereit
Legt er darauf die Hand zum Eid:
Sind Rittersehren mir erkoren,
Bei diesen Ehren sei's geschworen.
Mein Teil sei fortan Schimpf und Schande;
Mein ganzes Heil setz' ich zu Pfande,

Und möge Gott mir nie vergeben;
In diesem und in jenem Leben
Will ich des Meineids Lohn empfangen,
Wenn diese Frau hier sich vergangen,
Als ich dereinst im Zeltgemach
Von ihrem Hemd die Spange brach
Und mit noch andrem Gold entrann.
Ich war ein Thor und noch kein Mann,
Unwissend, was zu meiden.
Sie mußt' es weinend leiden
Und härmte sich mit Seel' und Leib.
Glaubt mir, sie ist ein schuldlos Weib;
Dafür verpfänd' ich Ehr' und Glück.
Da, gebt ihr Ringlein ihr zurück!
Die Spange ging verloren
Durch mich, den jungen Thoren. —
  Der Held empfing's mit freudgem Mut
Und strich vom Munde sich das Blut,
Indem er küssend sie umwand.
Er steckt den Ring ihr an die Hand
Und legt ihr um sein Oberkleid;
Das war von Seide reich und weit,
Von Heldenhand zerhauen,
Ein seltner Schmuck für Frauen.
Ihr Trauern schwand von seinem Kuß.
Da sprach der Herzog Orilus:
Held, dein unerzwungner Eid
Gibt mir Lust und nimmt mir Leid.
Daß ich dir heut erlegen,
Das bringt mir Heil und Segen.
Nun darf ich ihr mit Ehren
Ersatz dafür gewähren,
Daß ich sie stieß aus meiner Huld.
Konnt' sie dafür? Ich selbst war schuld,
Da ich allein die Holde ließ.

Doch weil sie deine Schönheit pries,
So wähnt' ich, Buhlschaft sei dabei.
Gott lohn' dir's! Sie ist Makels frei.
Ich habe meinem Weib im Wahn
Hartes Unrecht angethan. —
Ein bunter Sper lehnt an der Wand,
Und Parzival nahm ihn zur Hand;
Dann heischt er Urlaub von den zwein.
Umsonst lud Orilus ihn ein,
An seinen Herd ihn zu begleiten;
Ihn trieb's, allein davonzureiten.
  Zu seinem Zelte kam das Paar;
Dort harrte der Getreuen Schar.
Die grüßten jubelnd voller Glück:
Sie sahn, es kam versöhnt zurück.
Er ward entwaffnet, wusch sich rein
Von Blut und Ruß; dann ging's zu zwein
Nach einer Sühnstatt weich und warm.
Sie lag in des Geliebten Arm,
Ihr Haupt mit selgen Thränen
An seine Brust zu lehnen.
Da ward des Spruches Wahrheit kund:
Weinend Aug' hat süßen Mund.
So tauscht die Liebe Freud' und Klage;
Legt ihr die beiden auf die Wage,
Sie wiegen gleich von Anbeginn.
Dann ging zum Bad ein jedes hin;
Zwölf klare Jungfraun pflegten wieder
Mit Freuden da der Herrin Glieder,
Wie sie zuvor schon sich erkeckt
Und für die Nacht sie warm bedeckt,
So bloß sie auch am Tage ritt,
Als seinen Zorn sie schuldlos litt.
  Ein Ritter sagt dem Herrn im Bade,
Daß an des Plimizöl Gestade [112]

Er König Artus lagern sah;
Wohl tausend Zelte ragen da
Den Fluß entlang zu beiden Seiten;
Nur eine Meile sei's zu reiten;
Dort sein viel wonnigliche Fraun,
Manch schallend Ritterspiel zu schaun.
Da rief der Fürst nach seinen Waffen
Und hieß der Herrin Kleider schaffen,
Wornach aufs Bett sie saßen
Und kleine Vögel aßen,
Die man gefangen auf dem Kloben.
Nun war Jeschutens Kleid zu loben,
Die unterm Essen manchen Kuß
Empfing; den gab ihr Orilus.
Drauf machte beide man beritten.
Sein Schwert, mit dem er heut gestritten,
Hing vorn an seines Sattels Knauf.[113]
In voller Rüstung sprang er auf
Und hieß die Leute heimwärts ziehn.
Als Führer nur geleitet' ihn
Ein einzger Ritter, bis er nah
Am Fluß hinab die Zelte sah.
Dann ritt allein das edle Paar
Zu Artus, der mit seiner Schar
Auf grünem Plan sein Mahl genoß.
Der Held saß ab; sie hielt sein Roß.
Gleich kamen schöne Jungen
Zu ihrem Dienst gesprungen:
Laßt uns der Rosse pflegen! —
Mit Fragen legt der Degen
Des Schildes Scherben auf das Gras
Und ging, wo Kunneware saß,
Die, eh' er sich als Bruder nannte,
An seinen Drachen ihn erkannte.
Er gibt sich knieend ihr gefangen

Und kündet, wie es ihm ergangen
Und was ihm aufgetragen sei.
Sie nahm sein Wort und gab ihn frei,
Und er stand auf und sprach mit Klagen:
Weh, Schwester, wer hat dich geschlagen?
Der soll an meiner Rache sehn,
Wie weh auch mir dadurch geschehn.
Auch klagt mit mir der kühnste Held,
Der je vom Weibe kam zur Welt. —
Die Frauen mit der Königin
Gingen zu Jeschuten hin,
Im Kuß die Holde zu empfangen.
Auch Artus kam; die Herren drangen
Von ringsher grüßend zu dem Paare.
Es führte sie Frau Kunneware,
Wo schmuck an einer Quelle Rand
Ihr Zelt im Königslager stand.
An strammen Seilen ragt ein Drache
Wie lebend auf dem runden Dache,
Als wollt' er drein die Krallen schlagen,
Im Flug es durch die Luft zu tragen.
Kei, der sich scheute, bat Kingrun,
Sein Amt des Seneschalls zu thun.
Genug der Speise sandt' er ihnen,
Und Kingrun eilt, sie zu bedienen.
Da schnitt das Fräulein von Laland
Dem Bruder vor mit weißer Hand.
Auch Artus nahm der Fremden Acht;
Er kam und wünschte Gute Nacht,
Bevor er selber ging zu Bette.
Dann fand auch Orilus die Stätte,
Wo seiner Frau Jeschute pflag
Trautgesellt bis an den Tag.

Sechstes Buch.

Die Tafelrunde.

Was trieb den König Artus wohl
Aus seinem Haus zu Karidol, 114
Daß er auf seiner Helden Rat
Selbst andrer Herren Grund betrat,
Gefolgt von seines Landes Besten
Und seines Hofes fremden Gästen,
Acht Tage schon? Was war es nur?
Er sucht des roten Ritters Spur,
Der ihn erlöst aus Kummers Not
Und ihm solch hohe Ehren bot,
Als er ihm Ither übermannt,
Kingrun und Klamide gesandt.
Gern bät' er ihn, sich ihrem Bunde
Zu einen an der Tafelrunde.
Doch eh' er sich zur Fahrt erhoben,
Mußt' jeder Ritter ihm geloben,
Käm' irgend eine Tjost in Sicht,
Fern zu bleiben, wenn ihm nicht
Artus erlaubt zu streiten.
Er sprach: Wir müssen reiten
In fremdes Land, wo manch ein Held
Sich wehrhaft uns entgegenstellt
Und mancher Sper bereit zum Stoß:
Stürzt ihr drauf um die Wette los

Wie freche Rüden, deren Band
Abgestreift des Meisters Hand,
Das wäre nicht nach meinem Willen.
Ich werde das Getümmel stillen.
Wenn's not thut, könnt ihr auf mich baun:
Ihr werdet meinem Mut vertraun. —
Doch wo blieb Parzival der Recke?
Von Schnee war eine frische Decke
Die Nacht durch über ihn geschneit,
War auch der Schnee nicht an der Zeit,
Wenn ich die Kunde recht gewann.
Artus, der maienhafte Mann,
Was wir von ihm noch hörten sagen,
Hat sich zu Pfingsten zugetragen
Und in des Maien Blumenduft.
Man sorgt ihm stets für milde Luft: [115]
Doch diese Märe weiß dazwischen
Auch einmal richtgen Schnee zu mischen.
Nun hatte, als vor Abendgraun
Des Königs Falkner nach den Aun
Des Plimizöl zur Beize zogen,
Ihr bester Falke sich verflogen.
Vom Futter satt sucht' er im Wald
Zur Nacht sich seinen Aufenthalt
Und ließ sich von des Köders Brocken
Nicht mit den andern heimwärts locken.
Er blieb bei Parzival im Tann,
Der fremd dem Vogel wie dem Mann,
Und beide fror es grimmig da.
Als Parzival den Morgen sah,
Fand seinen Pfad er ganz verschneit.
In ungebahnter Einsamkeit
Ritt er über Stock und Stein.
Stets höher stieg des Tages Schein,
Und um ihn lichtet sich der Raum.

Es lag ein windgefällter Baum
Auf einem Plan, zu dem er ritt.
Der Falke, der strich immer mit.
Dort lagert schnatternd eine Herde
Von tausend Gänsen auf der Erde.
Darunter stößt der Falke gleich,
Trifft eine mit des Schnabels Streich;
Die rettet kaum sich noch in Hast
Unter jenes Baumes Ast.
Für hohen Flug war ihr zu weh.
Aus ihrer Wunde auf den Schnee
Fielen da drei Tropfen rot:
Die brachten Parzival in Not.
  Er starrte auf das Rot und Weiß
Und dachte: Welches Künstlers Fleiß
Läßt hier vor mir die Farben prangen?
Kondwiramur, nur deinen Wangen
Kommt dies an lichter Farbe gleich.
Wie macht mich Gott an Freuden reich,
Daß hier ich deinen Abglanz fand!
Geehrt sei seine gnädge Hand
Und alle seine Kreatur!
Hier liegt dein Schein, Kondwiramur! — 116
Ihm war ein rührend Bild erwacht,
Wie sie zu ihm in jener Nacht
Schutzflehend kam gegangen,
Zwei Thränen auf den Wangen,
Die dritte an dem Kinne.
Ihn zwang die starke Minne,
Daß in dem Traum, der ihn umspann,
Sein Sinn und Denken ihm zerrann.
  So hielt er stille wie im Schlaf.
Wer aber war's, der ihn so traf?
Der Läufer, welchen nach Laland
Frau Kunneware ausgesandt.

Der sah zur Stunde draußen warten
Einen Helm mit vielen Scharten
Und einen Schild im Kampf zerhaun.
Erhobnen Speres war zu schaun
Im Waffenschmuck ein fremder Degen,
Als ob der Tjost er wollte pflegen.
Doch hätt' in ihm der lose Fant
Den Ritter seiner Frau erkannt,
Wär' er wohl nicht zurückgelaufen,
Die Ritterschaft in hellen Haufen
Ihm feindlich auf den Hals zu hetzen,
An seinem Schaden sich zu letzen,
Als wär' er traun in Acht und Bann.
Er kam im Lager schreiend an:
Pfui über euch! Ihr seid entehrt!
Ist Gawan noch des Rühmens wert
Und all die andern Ritter hier
Und Artus, der Bretonen Zier?
Die Tafelrunde liegt in Schmach,
Da man ihr ins Gehege brach. —
  Gleich hob um ihn sich großer Schall.
Es fragten ihn die Ritter all:
Welch Abenteuer gibt's? Sag an! —
Und als sie hörten, daß ein Mann
Draußen halte kampfbereit,
Ward manchem das Gelübde leid,
Das Artus ihnen abgezwungen.
Da sah man Segramor den jungen,
Der nimmersatt nach Streite rang:
Er ging nicht, nein, er lief und sprang.
War wo Gefecht zu finden,
Da mußte man ihn binden,
Sollt' er nicht mitten drunter sein.
So breit ist nirgendwo der Rhein,
Gibt's Kampf am anderen Gestade,

Er tastet nicht erst nach dem Bade;
Ob warm ob kalt, macht ihm nicht bang:
Er springt hinein und prüft nicht lang. 117
So brach er durch des Zeltes Schnüre,
Und durch des Schlafgemaches Thüre
Stürmt' er zum Königspaar hinein,
Entzog mit einem Ruck den zwein
Die Zobeldecke, wo sie lagen
Und noch des süßen Schlafes pflagen,
Daß jählings sie erwachten
Und seines Unfugs lachten:
Ach Ginover, Frau Königin,
Man weiß, da ich dein Vetter bin,
Daß Huld ich von dir hoffen kann.
Nun hilf mir, sei bei deinem Mann
Mein Fürsprech, daß er dir zur Ehre
Ein Abenteuer mir gewähre,
Das bietet sich uns nahebei,
Daß ich zur Tjost der erste sei. —
Doch Artus sprach zu Segramor:
Du weißt, was deine Hand mir schwor,
Nach meinem Willen zu verfahren
Und dich vor Unverstand zu wahren.
Gesteh' ich diese Tjost dir zu,
Will manch ein andrer auch wie du,
Daß ich ihn lasse reiten,
Um Ritterspreis zu streiten.
Doch damit schwächt sich meine Wehr:
Wir nahen uns des Grales Heer,
Das streitbar Munsalväsch umschweift,
Als Wache diesen Wald durchstreift.
Da wir nicht wissen, wo sie stehn,
Kann leicht ein Ueberfall geschehn. —
Doch Ginover bat unverwandt,
Bis er's ihm dennoch zugestand.

Als Segramor die Tjost erwarb,
Wie, daß er nicht vor Freude starb,
Gewillt, vom Ruhm, den er erbeten,
Keinem etwas abzutreten!
Und als der Jüngling ohne Bart
Samt seinem Roß gewappnet ward,
Trieb er's hinaus in freudgem Stolz
Und galoppiert durchs Unterholz,
Wo's über hohe Stauden sprang.
Von mancher goldnen Schelle klang
Die Satteldecke und der Mann:
Wer auf Fasanen jagt im Tann
Und mit den Falken um die Wette
Ins Dornicht ihn geworfen hätte,
Hätt' ihn wie den, wenn er verschwunden,
Am Schellenklange leicht gefunden.[118]
So sprengt der Tollkopf denn heran
Zu ihm, den Minne hielt in Bann,
Und kündigt ihm vor dem Gefecht
Den Frieden auf nach Rittersrecht.
Doch dem nahm Sinnen und Verlangen
Das rote Blut im Schnee gefangen
Und die gewaltge Minne.
Die raubt auch mir die Sinne,
Die unsanft oft das Herz mir regt:
Not hat ein Weib mir auferlegt.
Will sie mich also zwingen
Und keine Hilfe bringen,
Sei sie der Schuld geziehen,
Muß ihren Trost ich fliehen.
Doch hört nunmehr von jenen beiden,
Wie sie sich nahn und wie sich scheiden.
Herr, rief der junge Segramor,
Euch kümmert's nicht, so kommt mir vor,
Daß hier, bedacht auf Heldenehre,

Ein König liegt mit seinem Heere.
Doch zahlt' ich's auch mit meinem Leben,
Ihr sollt Genugthuung mir geben.
Zu nah seid Ihr auf Streit geritten.
Noch will ich Euch aus Anstand bitten,
Daß Ihr Euch gütlich mir ergebt,
Eh' Ihr den Lohn von mir erlebt,
Daß Euch im Schnee hier wird gebettet:
Drum thut beizeiten, was Euch rettet! —
Doch jener hört nicht, was er dräut,
Dem Minne andern Kummer beut.
Da wirft der junge Kühne stumm
Zum Anlauf seinen Hengst herum,
Daß der Kastilier auch sich regt,
Der Parzival den Träumer trägt,
Und so das Bild, das ihn verzückt,
Seinen Augen wird entrückt.
Kaum daß das Blut er nicht mehr sah,
War auch Besinnung wieder da. [119]
Im Lauf stürmt Segramor daher;
Da zückt der Held den bunten Sper,
Den er vor jener Klause fand,
Und legt ihn ein mit schneller Hand,
Empfängt die Tjost durch seinen Schild,
Die er mit einer Tjost vergilt,
Die, ohne daß der Schaft zerschellt,
Den Gegner aus dem Sattel schnellt.
Dann kehrt er wieder ohne Fragen
Zur Stelle, wo die Tropfen lagen.
Kaum hat er die aufs neu' erblickt,
Wird er vom alten Bann umstrickt.
Er sprach kein Wort zu Segramor,
Da sich sein Sinn im Traum verlor.

Segramors Roß sucht seinen Stall;
Er rafft sich auf vom jähen Fall,
Und sein ergrimmtes Schelten regnet
Auf Freund und Feind, wer ihm begegnet:
Ihr hörtet doch schon oft und viel,
Ritterschaft ist Würfelspiel.
Mit mir that mancher gleichen Fund;
Im Sturm geht halt ein Schiff zu Grund. —
  Dem König meldet seinen Fall
Herr Kei, der kühne Seneschall,
Da draußen sei ein schlimmer Knabe,
Der ihn vom Roß gestochen habe,
Und halte stets noch kampfbereit:
Herr, immerdar wär's mir zum Leid,
Ging' ihm das ungerochen hin.
Wenn ich Euch dessen würdig bin,
So frag' ich ihn um sein Begehr,
Da er mit hocherhobnem Sper
Dort hält vor Eurem Weibe.
Versagt Ihr's, Herr, ich bleibe
In Eurem Dienste keine Stunde.
Erniedrigt ist die Tafelrunde,
Wenn man ihm nicht beizeiten wehrt,
Daß er von unsern Ehren zehrt.
Und wahrlich, wären taub und blind
Wir alle, die hier um Euch sind,
So solltet Ihr's ihm selber wehren. —
Artus mußt' ihm den Kampf gewähren.
Man wappnet ihn mit flinken Händen:
Er wollte gleich den Wald verschwenden
Auf diesen Gast, der doch genug
Schon an der Last der Minne trug.
  Frau Minne, weh, wie thut Ihr so,
Daß Ihr den Trüben machet froh
Mit Freuden, die so rasch verwehn,

Und laßt ihn dann im Leid vergehn?
Steht Euch das an, Frau Minne,
Daß Ihr mannliche Sinne
Und hohen Mut mit Uebermacht
Bezwinget und zunichte macht?
Dem Niedern wie dem Hohen,
Will Widerstand Euch drohen,
Erweist Ihr Eure Meisterschaft:
Wir beugen uns vor Eurer Kraft.
Da hilft kein Schwert, kein schnelles Roß,
Kein Schild, kein hochgetürmtes Schloß:
Ihr überwältigt alle Wehr.
Was fliegt und schwimmt auf Erd' und Meer,
Das huldigt Euch, Frau Minne:
Wo lebt, was Euch entrinne?
  In ritterlicher Waffenzier
Sprengt Kei hinaus voll Streitbegier.
Vernehmt ihr Fraun von diesen Dingen,
Fraun, die selber Herzen zwingen,
Sprecht Segen auf des Helden Haupt,
Dem auch ein Weib den Sinn geraubt!
Bevor er mit der Tjost begann,
Hielt Kei und rief den Fremden an:
Da Ihr zu Artus' Schmach genaht,
So folget klüglich meinem Rat,
Das dünkt mich Euer bestes Teil:
Nehmt selbst Euch an ein Brackenseil
Und laßt Euch vor ihn ziehen!
Ihr sollt mir nicht entfliehen;
Ich bring' Euch doch dahin mit Zwang,
Und unsanft wird Euch der Empfang. —
Den Helden hielt der Minne Kraft
In Schweigen. Kei erhob den Schaft
Und schlug ihn mit gewaltgem Schwang
Aufs Haupt, daß ihm der Helm erklang:

Wach auf! Gleich bring' ich dich zur Ruh.
Ein Leilach brauchst du nicht dazu:
Platt auf den Schnee wirst du gelegt.
Ihn, der den Sack zur Mühle trägt,
Wollt' man ihn also bläuen,
Möcht' seine Faulheit reuen. —
Habt Acht, Frau Minne! Greifet ein!
Mich dünkt, die Schmach trifft Euch allein.
Denn nur ein Bauer spräch' im Wahn,
Dies sei Herrn Parzival gethan.
Euch klagt' er, könnt' er sprechen.
Frau Minne, laßt sich rächen
Für diesen Schlag den werten Mann!
Ließt Ihr ihn nur aus Eurem Bann
Und nähmt von ihm die schwere Last,
Gewiß, dann wehrte sich der Gast.
Kei stieß ihn, der noch starr und stumm,
Und dreht ihm so das Roß herum.
Doch als der Held sein süßes Weh,
Den weißen rotgefleckten Schnee,
Wieder aus dem Blick verlor,
Kam ihm Besinnung wie zuvor.
Kei schoß in vollem Lauf daher;
Zum Ansturm senkten sie den Sper.
Mit wohlgezieltem Stoße stach
Kei auf des Helden Schild und brach
Ein Fenster durch im wilden Saus.
Doch die Vergeltung blieb nicht aus:
Denn von des Fremdlings Gegenprall
Kam Kei an jenem Stamm zu Fall,
Zu dem die wunde Gans entrann;
Darüber stürzten Roß und Mann
Und litten beide harte Not:
Der Mann lag wund, das Roß lag tot.
Kei ward, als sie zur Erde flogen,

Zwischen seinen Sattelbogen
Eingeklemmt und einen Stein;
Sein rechter Arm, sein linkes Bein
Zerbrach bei diesem Falle.
Die Glöcklein rissen alle;
Brustgurt und Sattel ward zerschellt.
Zwei Schläge rächte so der Held:
Der eine traf Frau Kunnewaren;
Den andern mußt' er selbst erfahren.
  Vom Lager liefen sie herbei
Und holten den gefallnen Kei.
Er ward in Artus' Zelt getragen;
Man hörte seine Freunde klagen,
Viel Frauen und auch manchen Mann.
Auch Herr Gawan kam schnell heran
Und trat ans Bette, wo er lag:
Weh, rief er, weh, unselger Tag,
Daß jemals diese Tjost geschehn!
Soll ich den Freund verloren sehn? —
Klagt er mit weicher Stimme.
Kei aber sprach im Grimme:
Herr, wollt Ihr nichts als um mich weinen?
So sollten alte Weiber greinen.
Ihr seid der Neffe meines Herrn:
Konnt' ich Euch dienen, that ich's gern,
Und hätte die gesunden Glieder
Mir Gott gelassen, thät' ich's wieder;
Doch soll das leider nicht mehr sein.
Nun klagt nicht! Lasset mir die Pein!
Euer Ohm, der König hehr,
Kriegt keinen solchen Keie mehr.
Ihr seid zu vornehm, mich zu rächen.
Wollt' einer Euch den Finger brechen,
Dagegen wagt' ich gern mein Haupt.
Ich meine wohl, daß Ihr mir's glaubt.

Doch kehrt Euch ja nicht an mein Hetzen!
Der draußen kann gar unsanft letzen
Und denkt noch immer nicht ans Fliehn:
Nicht Trab noch Lauf gelüstet ihn.
Auch gäb's in dieser Frauenschar
Kein noch so zartes lichtes Haar,
Es würde doch ein festes Band,
Am Streit zu hindern Eure Hand.
Wer solche Demut kann bewähren,
Will kindlich seine Mutter ehren.
Mut sollt' ihm zwar vom Vater kommen;
Doch folgt der Mutter nur, der frommen!
Dann macht ein Schwertesblitz Euch bleich
Und Eure Manneshärte weich. —
So war der hochgepriesne Held
Wehrlos dem Schimpfe bloßgestellt,
Zu wohlgezogen, um sein Schelten
Mit gleicher Münze zu vergelten.
Denn, was dem Groben niemals kund,
Scham verschließt des Edeln Mund. —
Ich glaube, daß vor Hieb und Stich
Meine Farbe nie erblich.
Du zürnst mir ohne alle Not:
Ich bin's, der stets dir Dienst erbot. —
Damit ging Gawan aus dem Zelt.
Nach seinem Rosse rief der Held,
Und ohne Schwert und ohne Sporen
Ritt er zu ihm, der traumverloren
Noch immer draußen einsam hielt.
Er sah den Schild, den wohlgezielt
Drei Lanzenstöße jüngst durchfuhren,
Sah auf der Rüstung Schwertesspuren;
Sacht ritt er näher, zu ersehn,
Von wem da wäre Streit geschehn.
Er grüßt ihn mild; doch was er spricht,

Der fremde Held beachtet's nicht,
An dem der beiden Eltern Art
Im Minneweh sich offenbart.
Herr, sprach Gawan, Ihr bringt mich inne,
Daß Ihr Gewaltthat führt im Sinne,
Da Euren Gruß Ihr mir versagt.
Nun bin ich nicht so gar verzagt,
Die Frag' in andrem Ton zu stellen.
Ihr habt mir meine Kampfgesellen,
Habt meinen König selbst entehrt
Und unsre Schande hier gemehrt.
Doch ich erwerb' Euch Artus' Huld,
Daß er Euch freispricht aller Schuld,
Wollt Ihr dem Rat nicht widerstreiten
Und mich zu meinem Herrn geleiten. —
  Doch ging bei Gachmuretens Kind
Sein Drohn und Bitten in den Wind.
Gawan, der Preis der Tafelrunde,
Besaß von solchen Nöten Kunde.
Er dacht' an eignes Leid und sann:
Wie, sollte Minne diesen Mann
Bezwingen, wie sie mich bezwang? —
Er folgte seinem Blick und schwang
Den Mantel auf des Blutes Spur, —
Und sieh, gleich gab Kondwiramur
Ihm wieder frei des Geistes Kraft,
Blieb auch sein Herz in ihrer Haft. [121]
Ach, Frau und Weib, sprach er gerührt,
Wer hat dich plötzlich mir entführt?
Erwarb ich mit bewehrter Hand
Deine Minne, Kron' und Land?
Bin ich's, der dich von Klamide
Befreit, da seufzend Ach und Weh
Deiner Tapfern Herz erfüllte?
Ein Nebel, der mein Aug' umhüllte,

Hat dich bei lichter Sonne hie
Mir entrückt, ich weiß nicht wie.
Weh, sprach er, wohin kam mein Sper?
Den bracht' ich ganz doch mit mir her. —
Herr, Euer Sper, sprach drauf Gawan,
Der ist in einer Tjost verthan. —
Gegen wen? Ihr steht doch hier
Ohne Schwert und Schild vor mir.
Wie könnt' ich Preis an Euch erjagen?
So muß ich Euern Spott ertragen,
Bis Ihr mich besser habt erkannt:
Ich hielt wohl schon vor Lanzen stand —
Was ich Euch sagte, sprach Gawan,
War lauter ohne Trug und Wahn
Und kam aus wohlgeneigtem Sinn,
Da ich Euch gern zu Diensten bin.
Ein König liegt auf jener Au,
Manch edler Held, manch lichte Frau:
Nehmt Ihr zu ihnen mein Geleit,
Bewahr' ich Euch vor Zank und Streit. —
Dank, Herr! Ihr sprecht so hold mich an;
Ich thu' zulieb Euch, was ich kann.
Gebt Ihr Euch zum Genossen mir,
Sagt, wer ist Euer Herr und Ihr? —
Ich nenne Herrn den besten Mann,
Von dem ich manche Huld gewann,
Die er mir ritterlich erbot.
Er ist mein Ohm; dem König Lot
Hat seine Schwester mich geboren.
Was mir von Gaben Gott erkoren,
Das steht im Dienste seiner Hand.
Artus ist der Fürst genannt.
Mein Name auch klingt nicht verstohlen,
Ist allerorten unverhohlen;[122]
Fragt jene, die mich kennen:

Gawan hört Ihr mich nennen.
Ich und mein Name soll Euch ehren,
Wollt Ihr mir's nicht zum Schlimmen kehren. —
Drauf Parzival: Bist du Gawan?
Wie schwach verdient, was ich gethan,
Daß du mich hier so hold empfängst!
Von deiner Güte hört' ich längst,
Du zeigst sie willig jedermann.
Doch nehm' ich deinen Dienst nur an,
Darf ihn mein Gegendienst vergelten.
Nun sag, wer haust in jenen Zelten,
Den vielen, die dort aufgeschlagen?
Liegt Artus da, so muß ich klagen,
Daß ich nicht wagen darf, mit Ehren
Mich ihm zu nahn und Ginoveren,
Bis ich gerächt ein altes Leid.
Mich grüßt' einst lachend eine Maid;
Dafür schlug sie mit seinem Stab
Der Truchseß, daß es Splitter gab. —
Unsanft ist das gerochen;
Ihm ward von dir gebrochen
Der rechte Arm, das linke Bein.
Reit her zum Roß und zu dem Stein!
Nach deinem Spere war dir weh:
Sieh hier die Trümmer rings im Schnee! —
Er sah's; es war so sicherlich:
Held, ich verlass' mich ganz auf dich.
Wenn dies derselbe Mann gewesen,
Der einst zum Schimpfe mich erlesen,
Wohin du willst, reit' ich mit dir. —
Die volle Wahrheit hörst du hier.
Auch noch ein andrer kühner Degen,
Segramor, ist dir erlegen;
Das war, bevor du Kei bezwungen.
An beiden hast du Preis errungen. —
Nach Artus' Lager ritten dann

Herr Gawan und der fremde Mann.
Viel Volk zu Rosse und zu Fuß
Sagt' ihnen ehrerbietgen Gruß.
Sie kehrten ein in Gawans Zelt.
Frau Kunneware lag im Feld
So nah, daß mit den Schnüren
Die Zelte sich berühren.
Mit Freuden kommt die Maid gegangen,
Um ihren Ritter zu empfangen;
Sie führt den Bruder an der Hand
Und Frau Jeschute von Karnant.[123]
Durch all die Eisenflecken schien
Sein Glanz, als wären über ihn
Tauige Rosen hergeflogen.
Der Harnisch war ihm abgezogen.
Er sprang vom Sitz, sie zu empfahn,
Und Kunneware sprach im Nahn:
Gott sollt Ihr erst und darnach mir
Willkommen sein, o Herr, da Ihr
Als Mann Euch immerdar bewährt.
Kein Lächeln hat mein Aug' verklärt,
Bis Euch mein Herz erkannte,
Was mir zum Leid sich wandte,
Da Kei dafür im Zorn mich schlug:
Vergolten habt Ihr's ihm genug.
Ich küßt' Euch, wär' ich Kusses wert. —
Das hätt' ich eben selbst begehrt,
Sprach er, hätt' ich mich nicht gescheut.
Glaubt, wie mich Euer Gruß erfreut! —
Sie küßt ihn auf den Mund und spricht:
Nun aber stehet länger nicht! —
Ein Mägdlein ward von ihr entsandt
Nach einem neuen Prachtgewand
Aus Seidenstoff von Ninive;
Das hätte König Klamide,
Ihr Gefangner, sollen tragen.

Die Jungfrau bracht' es her mit Klagen,
Am Mantel sei die Schnur vergessen.
Doch Kunneware nahm statt dessen
Vom Hemd sich eine Nestel fein
Und zog sie in den Mantel ein.[124]
Er wünscht, und sie versagt's ihm nicht,
Den Ruß zu spülen vom Gesicht;
Rot strahlt sein Mund, sein Antlitz hell.
Gekleidet ward der Degen schnell.
Wie stolz und prächtig stand ihm da
Die schmucke Tracht, und wer ihn sah,
Der sprach zu seinem Ruhme,
Er sei der Männer Blume.
Noch ein Smaragd ward ans Gewand
Geheftet von der Herrin Hand.
Dann reicht sie ihm des Gürtels Zier,
Den reiche Bilder von Getier
Aus edlen Steinen überziehn;
Die Schnalle dran war ein Rubin.
Auch König Artus säumt nicht lang,
Dem eben man die Messe sang.
Ihm folgt der Tafelrunde Schar,
Bei der kein Ungetreuer war.
Sie hatten alle schon vernommen,
Der rote Ritter sei gekommen,
Der nun in Gawans Zelte wohne.
Dahin ging Artus der Bretone.
Doch der zerbläute Antanor
Lief ihm und all den andern vor
Und rief, als er den Gast gewahrt:
Seid Ihr's, durch den mir Rache ward
Und Kunnewaren von Laland?
Hoch preist man Eure tapfre Hand.
Keis Hoffart liegt danieder;
Der schlägt so bald nicht wieder.

Sein Dräun bringt mir kein Ungemach:
Der rechte Arm ward ihm zu schwach. —
  Der junge Held stand anmutreich,
Ohne Flügel Engeln gleich
Erblühend hier auf Erden.
Mit freundlichen Gebärden
Trat Artus grüßend nun heran
Zu ihm, den alles liebgewann.
Bei seinem Lob sprach niemand Nein;
Denn alle Herzen stimmten ein.
Ihr thatet, Herr, mir wohl und weh,
Sprach Artus, keiner bot mir je
Doch so viel Ehren mannigfalt,
Die Euch mein Dienst noch nicht vergalt,
Und hättet Ihr nicht mehr des Guten
Gethan, als daß Ihr Frau Jeschuten
Zurückgabt ihres Gatten Huld.
Glaubt mir, ich hätt' Euch Keiens Schuld
Gebüßt, bevor Ihr sie gerochen,
Hätt' ich nur früher Euch gesprochen. —
Dann sagt' er ihm, was ihn bewog,
Daß er des Landes viel durchzog,
Bis er an diesen Ort geritten,
Und alles eint sich seinen Bitten,
Daß Parzival mit Hand und Munde
Gelobe, mit der Tafelrunde
Fortan als ihr Genoß zu leben.
Sollt' er den Bitten widerstreben?
Er war es froh und sagte Ja.
  Seht, ob die Tafelrunde da
Bei ihrem alten Brauch geblieben,
Den ihr der König vorgeschrieben:
Nie speist' er mit der Schar, bevor
Ihm neue Märe kam zu Ohr.
An der fehlt's heute nicht fürwahr. [125]

Die echte runde Tafel zwar
Ließ man in Nantes; doch man bestellt
Ihr Abbild hier auf blumgem Feld
Nach Artus' Willen und Begehren
Dem roten Ritter heut zu Ehren.
So ward ihm seiner Mannheit Lohn.
Ein Seidenstoff aus Akraton,
Der Heidenstadt,[126] ward hergebracht,
Der als die Tafel war gedacht.
Er lag nach ihren Sitten
Nicht breit und rundgeschnitten,[127]
Da man in diesem edlen Kreis
Von keinem Ehrenplatze weiß:
Die Sitze gelten alle gleich,
Und alles, was an Ehren reich
Von Rittern und von Frauen,
Ist hier im Ring zu schauen,
Wie König Artus es befahl:
Magd, Weib und Mann setzt sich zum Mahl.
  Die Königin, Frau Ginover,
Kam auch mit ihren Fraun daher,
Darunter manche Fürstin war,
Voll Liebreiz eine lichte Schar.
Der Ring war weit im rechten Maß:
So manche Frau beim Liebsten saß,
Gab es doch kein Gedränge.
Dann brachte zu der Menge
Artus den Helden an der Hand;
Frau Kunneware von Laland,
Die er von Harm befreite,
Ging an der andern Seite.
Der Herr sah den Waleisen an,
Indem er heitern Muts begann:
Euch soll in Eurer Jugend Prangen
Mein alt Gemahl mit Kuß empfangen.

Ich weiß, Ihr fragt darnach nicht viel:
Euch winkt des Kusses höchstes Ziel
In Pelrapeir. Ja, laßt mich bitten,
Komm ich in Euer Haus geritten,
So gebt mir für den Kuß Entgelt. —
Das thu' ich gerne, sprach der Held,
Was Ihr mich bittet, leist' ich froh,
Sei es dort, sei's anderswo. —
Frau Ginover die Königin
Trat einge Schritte zu ihm hin
Und bot zum Kuß ihm ihren Mund:
So sei verziehn von dieser Stund
Der Gram, den Ihr mir einst gegeben,
Indem Ihr Ither nahmt das Leben. —
Der edlen Herrin Thränen flossen,
Als diese Sühne ward geschlossen;
Denn Ithers Tod that Frauen weh.
Dann zwischen König Klamide
Und Herrn Gawan saß Parzival.
Traun, keiner war bei diesem Mahl,
Der je die Brust der Mutter sog,
Dessen Wert so wenig trog:
Denn starker Helden Tugend
Eint er mit holder Jugend.
Wer Augen hat, der muß gestehn:
Manch Glas, drin sich ein Weib besehn,
War trüber, als sein Mund erglüht,
Und manch ein leichtes Fraungemüt,
Das rechte Treue nicht gekannt,
Durch seine Schönheit wird's gebannt,
Die Flattersinn zur Stete zwingt,
Durch Augen tief in Herzen dringt.
  Da ward an seinem Ehrentag
Herrn Parzival mit einem Schlag
Die Freude mitten durchgeschnitten:

Denn eine Jungfrau kam geritten
Auf einem Maultier falb von Haar,
Das hoch wie ein Kastilier war,
Schlitznasig und am Bug gebrannt
Gleich Rossen aus dem Ungarland.
Aus fleißgen Meisterhänden stammt
Ihr prächtig Reitzeug insgesamt.
Sie war nicht frauenhaft gethan.
O weh, was soll ihr plötzlich Nahn?
Sie kommt, sie ist nicht abzuwenden:
Sie wird das Fest mit Trauer enden.
Alle Sprachen sprach sie rein,
Französisch, Heidnisch [128] und Latein.
Sie war gelehrt: Geometrie
Und Dialektik kannte sie
Und der Gestirne Heimlichkeit.
Kundrïe hieß die weise Maid,
Auch La Surziere zubenannt,
Von rascher Zunge, wortgewandt.
Doch war sie auch an Wissen reich,
So sah sie denen wenig gleich,
Die man um ihre Schönheit nennt.
Aus blauem Brautgeweb von Gent
Trug sie den Mantel wohlgeschnitten,
Ganz nach der Franzosen Sitten,
Den Rock von Seide fein und gut.
Von London war der Pfauenhut,
Der ihr mit Goldgewirk gefüttert
An Schnüren auf dem Rücken schüttert.
Darüber von dem bloßen Kopf
Bis auf das Maultier schwankt ihr Zopf
Schwarz, hart und alles Glanzes bar,
Lind wie des Schweines Rückenhaar.
Die Nase war erborgt vom Hund;
Es krümmten sich aus ihrem Mund

Zwei spannenlange Eberzähne,
Und jede Wimper starrt als Strähne.
Sie hatte Ohren gleich dem Bären;
Zu rauh für zärtliches Begehren
War ihr Gesicht. Sie trieb ihr Tier
Mit einer Geisel reich und zier;
Es flattern dran der Schwengel viel
Gedreht aus Seide, und der Stiel
War ein Rubin durchleuchtig klar.
Die Hand des schmucken Liebchens war
Wie eine Affenhaut zu schaun,
Die Nägel braun wie Löwenklaun.
Um ihre Minne brachen Ritter
Selten ihren Sper in Splitter.[129]
So trabt sie in den Ring hinein,
Verscheucht die Lust und bringt die Pein.
Vor König Artus hielt sie dann
Und sprach ihn auf französisch an:
Sohn Königs Uterpendragon,
Du und manch tapferer Breton
Hast hier erworben Schimpf und Schande.
Die Besten über alle Lande
Säßen würdig hier gesellt,
Wär' ihnen nicht ihr Stolz vergällt.
Hin ist der Tafelrunde Heil;
Denn Falschheit hat nun an ihr teil.
Ja, König Artus, wie dein Lob
Dich über alle Fürsten hob,
So sinkt es nun in Spott und Scham,
Und deiner Ehre Schritt wird lahm;
In deinen Ruhm, so weit er drang,
Mischt fortan sich ein falscher Klang.
Geschändet ist die Tafelrunde,
Seit Parzival in ihrem Bunde.
Ihm ist wohl Ritterstracht verliehn;

Den roten Ritter nennt ihr ihn
Nach ihm, dem er den Tod gegeben;
Doch ungleich war ihr beider Leben:
An Ither war kein Fehl und Mal. —
Dann ritt sie hin vor Parzival:
Daß meinen Gruß an diesem Tage
Ich Artus und dem Hof versage,
Davon habt Ihr die Schuld allein.
Schmach über Euren lichten Schein
Und Eurer Glieder Kraft und Kühne!
Geböt' ich über Fried' und Sühne,
Euch würde beides teuer.
Dünk' ich Euch ungeheuer,
Ich bin geheurer doch als Ihr.
Herr Parzival, steht Rede mir!
Wie kam's doch, als vor Euch im Saal
Der Fischer saß in seiner Qual
Ungefreut und ungetröstet,
Wie kam's, daß Ihr ihn nicht erlöstet?
Er wies Euch, ungetreuer Gast,
Seines schweren Jammers Last;
Doch Euch ward kein Erbarmen kund.
Der Zunge leer sei Euer Mund,
Wie Euer Herz des Mitleids bar!
Unter der Verdammten Schar
Wird Euer Name mit genannt
Im Himmel vor der höchsten Hand:
So sollt Ihr auch schon hier auf Erden
Verdammt von allen Guten werden.
Vom Glück verflucht, vom Heil verbannt,
Nur mit Verachtung noch genannt,
Seid Ihr an Ehren todeskrank,
Wofür kein Arzt weiß einen Trank.
Euch gab der Burgherr doch sein Schwert,

Wart Ihr auch dessen wenig wert:
Da ward zur Sünde Euer Schweigen.
Nun schlingt Euch ein der Hölle Reigen.
Verworfner Ihr, Herr Parzival,
Ihr saht doch, wie man trug den Gral,
Saht schneidend Silber, blutgen Sper.
Ach, das verwind' ich nimmermehr,
Daß er, den Herzeloyd geboren,
In Schmach und Schande ging verloren! —
  Sie ward von Trauer übermannt,
Daß weinend sie die Hände wand,
Der Jammer ihr vom Auge quoll
Und Zähre über Zähre schwoll.
So lehrte Treue diese Maid,
Zu klagen ihres Herzens Leid.
Sie ritt aufs neu zum Herrn heran,
Indem von andrem sie begann.
Sie sprach: Ist hier kein Ritter wert,
Dessen Mut nach Ruhm begehrt,
Dazu nach hohem Minnen?
Ich weiß vier Königinnen
Und auch vierhundert Jungfräulein
Hold anzuschaun im Jugendschein:
Schastel Marveil hält sie gefangen.
Dort kann ein kühner Held erlangen
Der Abenteuer Krone
Samt edlem Minnelohne.
Mag auch die Reise mich beschweren,
Ich denk', vor Nacht dort einzukehren. —
Dann unmutsvoll mit trübem Sinn
Ritt ohne Abschied sie dahin,
Mit Weinen oft zurückgewandt,
Und rief noch, eh' sie fern entschwand:
Ach Munsalväsche, Haus der Wehn,
Daß dir kein Tröster will erstehn! —

In Thränen sah man Kunnewaren,
Da Parzival den Schimpf erfahren;
Ins Auge mancher edlen Frau
Quoll aus dem Herzen Jammerstau.
Kaum aber war Kundrie fort,
Ritt von der andern Seite dort
Ein Ritter stolzen Gangs daher,
Den seine reichgeschmückte Wehr
Von Kopf zu Fuß in Eisen schloß,
Und ganz in Eisen ging sein Roß.
Er kam bei den Betrübten an,
Er selber ein betrübter Mann.
Man drängt sich um den fremden Degen,
Und Knappen sprangen ihm entgegen.
Sein Schild und er war unbekannt.
Den Helm er nicht vom Haupte band;
Zuhanden hielt er in der Scheide
Sein Schwert und fragte: Wo sind beide,
Der König Artus und Gawan? —
Von Jungherrn ward's ihm kundgethan.
Da schritt er durch das weite Rund
In Seidenfalten licht und bunt
Und trat hin vor den Herrn der Schar:
Gott segne Artus immerdar,
Mit ihm die Ritter all und Fraun!
So viel ich deren hier mag schaun,
Tret' ich mit Gruß in ihre Pflicht.
Nur einer ist, den grüß' ich nicht
Und denk' ihm keinen Dienst zu weihn;
In seinem Hasse will ich sein.
Er hasse mich, so viel er mag:
Mein Haß vergilt ihm Schlag um Schlag.
Ich mach' euch seinen Namen kund,
Durch den mein Herz von Jammer wund:
Hier sitzt der Mann; es ist Gawan,
Der manche Heldenthat gethan

Und hohen Ruhm errungen.
Doch Schmach hat ihn bezwungen,
Als er mit meuchlerischem Trug
Im Gruße meinen Herrn erschlug.
Der Kuß, drum Judas ist verdammt,
Hat ihn zu solcher That entflammt.
Doch leugnet er, daß dies geschehn,
Soll er mir kampflich Rede stehn.
So lad' ich ihn zu Stich und Schlage
Von heute über vierzig Tage
Vor den Herrn von Askalun
In seine Hauptstadt Schanpfanzun.[131]
Wagt wirklich ohne Scham Gawan
Der Tafelrunde noch zu nahn,
Die ihrer Satzung ganz vergäße,
Wenn da ein Ungetreuer säße?
Zu schelten bin ich nicht gekommen.
Das glaubet mir! Ihr habt's vernommen:
Ich fordre Kampf für Schelten.
Hier soll's um Sterben gelten
Oder ehrenvolles Leben;
Das wird das Glück dem Sieger geben. —
Der König Artus saß und schwieg,
Bis ihm zu Haupt der Unmut stieg:
Ich bin sein Ohm, und läg' er tot,
Mein Schwestersohn, den Ihr bedroht,
Ich träte selbst als Kämpfer ein,
Vor Schimpf zu wahren sein Gebein.
Doch will's das Glück, macht Gawans Hand
Bald selber Euch im Kampf bekannt,
Daß er in reiner Treue lebt
Und aller Falschheit widerstrebt.
Hat Euch ein andrer Leid gethan,
So schreiet nicht im blinden Wahn
Schmach über ihn, der ohne Schuld.
Denn, Herr, erzwingt er Eure Huld

Erhärtend, daß er schuldlos ist,
So habt in dieser kurzen Frist
Ihr selbst nur Eurem eignen Preise
Geschadet, sind die Leute weise. —
Doch Beakurs, der stolze Held,
Herrn Gawans junger Bruder,[132] schnellt
Von seinem Sitze zornentbrannt.
Herr, sprach er, nehmet mich zum Pfand,
Ruft Ihr Gawan vors Kampfgericht!
Daß Ihr ihn falsch nennt, duld' ich nicht.
Laßt Ihr nicht ab, ihn so zu schmähn,
So will ich Euch zu Kampfe stehn.
Noch kommt mit eitlem Redeschwalle
Ein Ruhm wie Gawans nicht zu Falle. —
Er lief auf seinen Bruder zu;
Fußfällig bat er: Denke du,
Wie du mir immer halfst zu Ehren!
Laß mich, um meinen Dank zu mehren,
Im Kampf dein Stellvertreter sein,
Und sieg' ich, ist die Ehre dein. —
Doch Gawan sprach, so viel er bat:
Es wär' von mir kein weiser Rat,
Wollt', Bruder, ich gewähren
Dein brüderlich Begehren.
Was mir der Streit soll, weiß ich nicht;
Auch bin ich nicht auf Streit erpicht.
Es fällt mir schwer, dir's zu versagen;
Doch davon müßt' ich Schande tragen. —
Der Bruder fuhr zu bitten fort;
Der Gast stand unbeweglich dort
Und sprach: Mir bietet Kampf ein Mann,
Von dem ich Kunde nie gewann;
Mit diesem hab' ich nichts zu schaffen.
Es ist wohl Kühnheit in den Waffen,
Kraft, Reichtum, Treue ihm verliehn

Und Wohlgestalt, so daß man ihn
Mit Fug zum Bürgen nehmen soll:
Ihm aber trag' ich keinen Groll.
Mein Herr und Blutsfreund war der Mann,
Um den ich diesen Streit entspann,
Da unsre Väter Brüder hießen,
Die niemals sich im Stiche ließen.
Kein König lebt in Glanz und Ehre,
Dem ich nicht ebenbürtig wäre,
Ihn kampflich zu bereden,
Als Rächer zu befehden.
Wißt, daß ich Fürst in Askalun,
Der Landgraf bin von Schampfanzun;
Kingrimursel bin ich genannt.[133]
Ist Herr Gawan auf Lob entbrannt,
Kann er sich dessen nicht entschlagen,
Selbst gegen mich das Schwert zu tragen.
Im ganzen Lande sei ihm Frieden,
Nur nicht vor meiner Hand, beschieden.
Auf Ritterwort ist frei Geleit
Außer dem Kampfplatz ihm bereit.
Seid Gott befohlen! Nur der eine,
Er weiß, warum ich ihn nicht meine. —
So ritt der weitberühmte Held
Fort von des Plimizöles Feld.
Sein Name, als er sich genannt,
Wie klang er allen wohlbekannt!
Gawan, so stimmte mancher ein,
Darf wohl vor ihm in Sorgen sein.
Leid ward es vielen, daß nach Wert
Man ihn am Hofe nicht geehrt,
Da solche Mären man empfing,
Daß ihm des Wirtes Gruß entging.
Auch war nun aus Kundriens Mund
Des roten Ritters Name kund

Und das Geschlecht, dem er entsprossen;
Davon sprach mancher der Genossen.
So ward an diesem Tage
Herrn Artus Freud' und Klage
Und solch gezweites Leben
Den Helden all gegeben.
Sie standen auf mit trübem Sinn;
Die Schar der Edeln drängt sich hin,
Wo nach dem freudelosen Mahl
Herr Gawan stand bei Parzival,
Um ihnen unter Klagen
Teilnehmend Trost zu sagen.
Doch trauernd sprach Herr Parzival:
Mir fehlt das Wort, das meine Qual,
Wie ich sie fühle, euch verkündigt,
Nun mancher sich an mir versündigt,
Der meinen Kummer nicht versteht
Und doch mit seinem Spott mich schmäht.
Ich will von keiner Freude wissen,
Muß ich des Grales Anblick missen.
Es währe kurz nun oder lang,
Dahin jagt mich des Herzens Drang.
Er sei mein einzges Streben
Fortan mein ganzes Leben.
Muß für bescheidenes Gebaren
Ich nun den Hohn der Welt erfahren,
So ward ich mit dem Rat bethört,
Den ich von Gurnemanz gehört:
Der lehrte mich den Vorwitz hassen
Und dreiste Fragen unterlassen.
Manch edlen Ritter seh' ich hier;
Ich bitt' euch, sagt, wie kann ich mir
Wieder eure Huld erlangen?
Hier ist ein scharf Gericht ergangen;
Ich ward bezichtigt schwerer Schuld.
Entzieht mir einer drob die Huld,

Ich tadl' ihn nicht, mag's mich auch kränken.
Doch bitt' ich auch, mir's zu gedenken,
Hört ihr einst Besseres von mir.
Es treibt mich eilig fort von hier.
Als Freunde gabt ihr mir die Hand,
Solang mein Ruf in Ehren stand.
Des seid entbunden, bis ihr hört,
Gesühnt sei, was mein Glück zerstört.
Mein soll nur noch der Jammer pflegen;
Es geb' das Herz den Augen Regen,
Da ich auf Munsalväsche ließ,
Was aus den Freuden mich verstieß,
Ach, wie so manche lichte Magd.
Wie viel man auch von Wundern sagt,
Was sind sie gegen die beim Gral?
Doch stets noch stöhnt sein Herr in Qual.
Ach, Anfortas, der Hilfe bar,
Was half dir, daß ich bei dir war? —
Als er von Artus dann im Gram,
Von Herrn und Frauen Abschied nahm,
Ward's all dem Hof zum Leide,
Daß er so traurig scheide.
Artus gelobt ihm in die Hand,
Zu schirmen sein verlassnes Land.
Gawan gab küssend ihm den Segen:
Du fährst wohl manchem Strauß entgegen;
Dazu mög' Gott dir Glück verleihn!
Er helf' auch mir, mich dir zu weihn
Mit treuem Dienst, wie's mein Begehren;
Das soll mir seine Macht gewähren. —
Der Waleis sprach: Weh, was ist Gott?
Er hätte wahrlich solchen Spott
Abgewehrt von unsrem Haupt,
Wär' er so mächtig, wie man glaubt.
Ich war mit Dienst ihm unterthan
Auf Gnade hoffend, ach, im Wahn!

Nun gilt's, den Dienst ihm aufzusagen,
Und hat er Haß, den will ich tragen.
Doch, Freund, kommt deines Kampfes Zeit,
Da zieh' ein Weib für dich zum Streit,
Ein reines Weib voll Weibesgüte,
Daß ihre Minne dich behüte.
Wer weiß, ob wir uns wiedersehn?
Was ich dir wünsche, soll geschehn. —
Schwer drückte sie des Scheidens Last.
Frau Kunneware führt den Gast
Zu ihrem Zelt, wo für die Fahrt
Er von ihr selbst gewappnet ward.
Den Helm behielt er in der Hand,
Küßt Kunneware von Laland,
Und unter ihnen beiden
Erging ein schmerzlich Scheiden.
Dahin ritt Gachmuretens Sohn.
Manch schöne Mär' vernahmt ihr schon;
Doch noch viel schönre folgen nun,
Erfahrt ihr erst von seinem Thun,
Nachdem er auszog in die Welt.
Wer sich den Waffen ferne hält,
Der mag getrost indessen
Voll Dünkel ihn vergessen.
Kondwiramur, du süßes Weib,
An deinen minniglichen Leib
Wird nun in Sehnsucht viel gedacht,
Für dich manch Heldenstück vollbracht,
Und standhaft wird in Not und Streit
Dem Grale Schildesamt geweiht
Von ihm, den Herzeloyd gebar,
Der auch des Grales Erbe war.
Es fuhren da zur selben Stunde
Viel Herren von der Tafelrunde,
Das Abenteuer zu beschaun

Von den im Schloß gefangnen Fraun.
Die sollten Schaden dort erjagen;
Den will ich aber mäßig klagen:
Im Frauendienst blüht allezeit
Heute Lust und morgen Leid,
Der Schaden beim Gewinne;
Denn also lohnt die Minne.
  Auch rüstet Herr Gawan sich nun
Für seinen Kampf in Schampfanzun.
Drob trauert Mann und Weib und Magd;
Aus tiefem Herzensgrunde klagt
Man rings des Helden Reise.
An Ehren eine Waise
Ward so die Tafelrunde.
Gawan erwog zur Stunde
Die Wehr, womit er möchte siegen:
Harte Schilde, alt gediegen,
Auf ihre Farbe kam's nicht an,
Die brachte manch ein Handelsmann
Auf Säumern ihm zum Kauf herbei;
Um hohen Preis erwarb er drei,
Worauf der kühne Held sich wählte
Sieben Rosse, kampfgestählte.
Zu seinen Freunden er da nahm
Zwölf scharfe Spere von Angram;[134]
Die Schäfte waren starke Rohre
Aus einem fernen Heidenmoore.
Dann schied der Held und ritt zum Strauß
In unverzagter Mannheit aus.
Der König bot ihm reichen Sold,
Licht Gestein und rotes Gold
Und manchen Sterling Silbers dar.
Fort ging's in Mühsal und Gefahr.
  Nun trennte sich nach allen Seiten
Der Gäste Schar, um heimzureiten.

Sie sagten Artus Lebewohl;
Der zog nach Haus gen Karidol.
Doch Orilus der Fürst verblieb
Dem König Klamide zulieb,
Der frei vom Leid, das lang ihn quälte,
Mit Kunneware sich vermählte.
Jedoch das Fest der Hochzeit ward —
In seine Hauptstadt aufgespart.
Ihm blieb der armen Ritter Menge
Und fahrend Volk ein groß Gedränge;
Die führt er mit sich in sein Land,
Streut Gaben aus mit milder Hand
Und krönt dort festlich am Altare
Zur Königin Frau Kunneware.
Ließ ich bisher die werten Fraun
Manch weiblich Bild in Ehren schaun,
So könnt' ich nun von Fraun und Helden
Noch viele neue Mären melden.
Nur hoff' ich, ihr erwartet hier
Kein schulgerechtes Buch von mir.
Denn wißt, mir ist kein Buchstab kund,
Drauf mancher baut als festen Grund.
Es müssen diese Mären
Der Bücher Gunst entbehren.
Zum Schildesamt bin ich geboren;
Ist Rittерspreis an mir verloren
Und minnt ein Weib mich um Gesang,
Wird mir um ihre Witze bang.
Ist Frauenminne mein Begehr, —
Wie ich mit Schild und auch mit Sper
Kann Minnesold gewinnen,
Darnach soll sie mich minnen.
Es heißt an hohes Spiel sich wagen
Mit Ritterschaft nach Minne jagen.

Siebentes Buch.

Gawan und Obilot.

Nun werd' ihm diese Märe,
Der immer warb um Ehre,
Dem hochgepriesenen Gawan,
Auf eine Weile unterthan.
  Er war von seinem Ohm und Herrn,
Ich weiß nicht, wieviel Tage fern,
Als ihn mit seinem Reisezug
Sein Weg aus einem Walde trug
Gerade fort ins freie Feld.
Von einem Hügel sah der Held
Ein Bild, das wohl manch andrer scheute,
Das aber seine Mannheit freute:
Im Grunde zog ein mächtges Heer
Mit viel Panieren stolz daher.
Er sprach: Mir wär' der Weg zu weit,
Sucht' ich im Walde Sicherheit. —
Und eilig ließ er von dem Troß
Fester gürten seinem Roß,
Das Orilus für ihn erkoren,
Gringuljet mit den roten Ohren.[135]
Er dachte: Wer so rasch verzagt,
Daß er entflieht, eh' man ihn jagt,
Hat seines Preises wenig Acht.
Mich dünkt, ich reite näher sacht,

Was mir davon auch mag geschehn;
Die Mehrzahl hat mich schon gesehn.
Für alles wird noch guter Rat. —
Er stieg, wie er dem Heer genaht,
Vom Roß, als macht' er rastend Halt.
In Rotten zahllos mannigfalt
Kam's da geschlossen angeritten.
Er sah viel Kleider wohlgeschnitten,
Manch Banner, manchen Schildesrand:
Doch war ihm alles unbekannt.
Er sprach: Dies Heervolk sah ich nie;
Fremd, wie sie mir, bin ich für sie.
Wenn sie's zum Schlimmen wenden,
Will ich mit meinen Händen
Sie einen Sperstoß lehren,
Eh' wir von hinnen kehren. —
Manch reichgeschmückter Helm erstrahlte,
Und Lanzenschäfte buntbemalte
Mit weißen Spitzen wunderviel,
Die wurden da zum Waffenspiel
Mitgeführt von jungen Knappen,
Dran Fähnlein mit der Herren Wappen.
Verworren wälzte sich die Menge;
Maultiere sah er im Gedränge
Manchen Eisenharnisch tragen
Und manchen schwerbeladnen Wagen;
Die möchten bald im Lager sein.
Die Krämer fuhren hinterdrein
Mit ihren wunderlichen Waren,
Wie sie mit allen Heeren fahren.
Auch Frauen gab es da genug;
Den zwölften Gürtel manche trug
Als Faustpfand für ihr Minnen,
[illegible] keine Königinnen:
[illegible]n, die hier kamen,

Die hieß man Lagerdamen.[136]
Daneben lief sich mit Gewalt
Ein Troß von Strolchen jung und alt
Die Beine müd. Gar mancher hier
Wär' besser eines Galgens Zier,
Als daß dies Heer er mehrte
Und wertes Volk entehrte.
So kam es da in hellen Haufen
Vorbeigeritten und gelaufen,
Indes noch harrend hielt Gawan,
Und alle meinten, die ihn sahn,
Er wäre selbst von ihrem Heere.
Nicht diesseits noch jenseits der Meere
Fuhr jemals stolzre Ritterschaft;
Sie hatten hohen Mutes Kraft.
  Ein schmucker Knappe folgt dem Schwarm
Mit einem neuen Schild am Arm;
Ein ledig Roß ging ihm zur Seite.
Um nicht zu fehlen, wo man streite,
Stieß unsanft er mit Sporenstreichen
Seinen Klepper in die Weichen.
Der Ritter sprengt zu ihm herbei,
Grüßt ihn und fragt, welch Volk das sei.
Herr, sprach der Fant, was fragt Ihr mich?
Ihr wißt das besser doch als ich. —
Nein, schwur Gawan, ich muß gestehn,
Ich habe keinen je gesehn. —
So that ich übel, Herr. In Huld
Vergebt dem Thoren seine Schuld!
Der König, der mit trotzgem Sinne
Im Zornmut ob verschmähter Minne
Den ungerechten Krieg entbrannt,
Meljanz von Lis ist er genannt.[137]
Sein Vater in der Sterbestunde
Befahl mit sorgenbangem Munde

Ihn seines Landes Fürsten an,
Vor allen seinem höchsten Mann,
Lippaut, der all sein Leben
Ihm ohne Wank ergeben,
Und der erfüllt die Bitte gern,
Erzog den Sohn des toten Herrn
In seinem Hause treubemüht.
Zwei Töchter waren ihm erblüht,
Dem Vater lieb, wie Kinder sind:
Obïe heißt das ältre Kind
Und ihre Schwester Obilot.[138]
Obïe schuf uns diese Not.
Es traf sich, daß der Königssohn
Sie bat: Laßt mich der Minne Lohn
In Eurem Dienst gewinnen! —
Sie schalt: Seid Ihr von Sinnen?
Und wärt Ihr alt genug befunden,
Daß Ihr, den Helm aufs Haupt gebunden,
Fünf Jahre lang in Not und Schlacht
Zu solchen Ehren es gebracht,
Daß Euch der Sieg stets ward zur Beute,
Und stündet heimgekehrt wie heute
Zu meinem Dienst Ihr vor mir da,
Fürwahr, und spräch' ich dann erst Ja
Zu dem, was Euer Sinn begehrt,
Noch allzufrüh hätt' ich's gewährt! —
Was zürnt Ihr mir? so warf er ein,
Bei treuem Dienst soll Gnade sein.
Ihr überhebt Euch unbedacht,
Wenn Ihr mich so verächtlich macht.
Denn wenig, scheint's, denkt Ihr daran:
Euer Vater ist mein Mann,
Und manche Burg und all sein Land
Hat er allein aus meiner Hand. —
Wen Ihr belehnt, der mag Euch dienen,

Er kam zur Burg und hielt davor.
Der Schloßaltan war voll von Fraun:
Die Fürstin stand, um auszuschaun,
Mit ihren lichten Töchtern dort,
Und Gawan hörte jedes Wort.
Die Mutter sprach: Wer kommt uns hier? —
Das ist ein Kaufmann, glaubet mir!
Obïe war's, die solches sprach. —
Nun führt man ihm doch Schilde nach. —
Weil das zu seinem Kram gehört. —
Die kleinre Tochter rief empört:
Du zeihst ihn falsch. Nun schäme dich!
Das ist kein Kaufmann sicherlich.
Sein Wesen ist so hold und fein:
Ich will, er soll mein Ritter sein.
Mag hier sein Dienst nach Lohn begehren,
Den will ich ihm zulieb gewähren. —
Ein Oelbaum stand und eine Linde
Am Fuß der Mauer, vom Gesinde
Mit Lust erspäht. Der edle Gast
Stieg ab und hielt im Schatten Rast.
Sein Kämmrer bracht' ihm gleich zur Stätte
Ein Polster und ein Ruhebette;
Dort saß der Held. Was da sich fand
Von Waffenzeug und Prunkgewand,
Ward abgeladen ohne Säumen.
Dann lagert unter andern Bäumen
Sich da und dort der Knappen Schar.
Die alte Fürstin sprach: Fürwahr,
Lebt so ein Kaufmann? frag' ich jeden.
Du solltest besser von ihm reden. —
Ach die! sprach Obilot das Kind,
Sah man sie artig denn gesinnt,
Als sie sich Herrn Meljanz von Lis
Mit Fleiß in aller Hoffart wies,

Da er sie bat um Minne?
Pfui über solche Sinne! —
Obïe zürnt: Wie er's mag treiben,
Mir gleich, er wird ein Krämer bleiben.
Er mag hier guten Markt erlisten.
Du darfst um deines Ritters Kisten
Nicht sorgen, dumme Schwester: sieh,
Er sitzt davor und hütet sie. —
Ein schiffbar Wasser floß vorbei;
Ein Ufer war vom Feinde frei.
Dort kam mit manchem Herrn und Mann
Als Helfer Lippauts Bruder an.
Da reut die Bürger ihre Mühe:
Die Pforten schlossen wir zu frühe. —
Der alte Fürst sprach selber: Weh,
Mein Bearosche, daß ich je
Dich eingemauert mußte schaun!
Doch trag' ich draußen auf den Aun
Wider meinen Herrn die Wehre,
So frevl' ich gegen Zucht und Ehre.
Ach, daß sein Haß auf mich entglommen,
Dem seine Huld wär' Zier und Frommen!
Wie dünkt es euch, von seiner Hand
Ein Stoß durch meinen Schild gerannt
Oder meines Königs Schild
Von mir zerhaun im Kampfgefild?
Die kluge Frau, der das gefiele,
Der würden Pflicht und Treu' zum Spiele.
Und läg' mein Herr gefangen nun
In meinem Turm, was könnt' ich thun
Als ihn befrein aus dem Verließe,
Daß er mich in das seine schließe?
Was er mir auflegt, müßt' ich tragen.
Doch Dank will ich dem Himmel sagen,
Daß ich noch nicht in seiner Hand,

Von den im Schloß gefangnen Fraun.
Die sollten Schaden dort erjagen;
Den will ich aber mäßig klagen:
Im Frauendienst blüht allezeit
Heute Lust und morgen Leid,
Der Schaden beim Gewinne;
Denn also lohnt die Minne.
   Auch rüstet Herr Gawan sich nun
Für seinen Kampf in Schampfanzun.
Drob trauert Mann und Weib und Magd;
Aus tiefem Herzensgrunde klagt
Man rings des Helden Reise.
An Ehren eine Waise
Ward so die Tafelrunde.
Gawan erwog zur Stunde
Die Wehr, womit er möchte siegen:
Harte Schilde, alt gediegen,
Auf ihre Farbe kam's nicht an,
Die brachte manch ein Handelsmann
Auf Säumern ihm zum Kauf herbei;
Um hohen Preis erwarb er drei,
Worauf der kühne Held sich wählte
Sieben Rosse, kampfgestählte.
Zu seinen Freunden er da nahm
Zwölf scharfe Spere von Angram;[134]
Die Schäfte waren starke Rohre
Aus einem fernen Heidenmoore.
Dann schied der Held und ritt zum Strauß
In unverzagter Mannheit aus.
Der König bot ihm reichen Sold,
Licht Gestein und rotes Gold
Und manchen Sterling Silbers dar.
Fort ging's in Mühsal und Gefahr.
   Nun trennte sich nach allen Seiten
Der Gäste Schar, um heimzureiten.

Sie sagten Artus Lebewohl;
Der zog nach Haus gen Karidol.
Doch Orilus der Fürst verblieb
Dem König Klamide zulieb,
Der frei vom Leid, das lang ihn quälte,
Mit Kunneware sich vermählte.
Jedoch das Fest der Hochzeit ward —
In seine Hauptstadt aufgespart.
Ihm blieb der armen Ritter Menge
Und fahrend Volk ein groß Gedränge;
Die führt er mit sich in sein Land,
Streut Gaben aus mit milder Hand
Und krönt dort festlich am Altare
Zur Königin Frau Kunneware.
Ließ ich bisher die werten Fraun
Manch weiblich Bild in Ehren schaun,
So könnt' ich nun von Fraun und Helden
Noch viele neue Mären melden.
Nur hoff' ich, ihr erwartet hier
Kein schulgerechtes Buch von mir.
Denn wißt, mir ist kein Buchstab kund,
Drauf mancher baut als festen Grund.
Es müssen diese Mären
Der Bücher Gunst entbehren.
Zum Schildesamt bin ich geboren;
Ist Ritterspreis an mir verloren
Und minnt ein Weib mich um Gesang,
Wird mir um ihre Witze bang.
Ist Frauenminne mein Begehr, —
Wie ich mit Schild und auch mit Sper
Kann Minnesold gewinnen,
Darnach soll sie mich minnen.
Es heißt an hohes Spiel sich wagen
Mit Ritterschaft nach Minne jagen.

Siebentes Buch.

Gawan und Obilot.

Nun werd' ihm diese Märe,
Der immer warb um Ehre,
Dem hochgepriesenen Gawan,
Auf eine Weile unterthan.
  Er war von seinem Ohm und Herrn,
Ich weiß nicht, wieviel Tage fern,
Als ihn mit seinem Reisezug
Sein Weg aus einem Walde trug
Gerade fort ins freie Feld.
Von einem Hügel sah der Held
Ein Bild, das wohl manch andrer scheute,
Das aber seine Mannheit freute:
Im Grunde zog ein mächtges Heer
Mit viel Panieren stolz daher.
Er sprach: Mir wär' der Weg zu weit,
Sucht' ich im Walde Sicherheit. —
Und eilig ließ er von dem Troß
Fester gürten seinem Roß,
Das Orilus für ihn erkoren,
Gringuljet mit den roten Ohren. 135
Er dachte: Wer so rasch verzagt,
Daß er entflieht, eh' man ihn jagt,
Hat seines Preises wenig Acht.
Mich dünkt, ich reite näher sacht,

Was mir davon auch mag geschehn;
Die Mehrzahl hat mich schon gesehn.
Für alles wird noch guter Rat. —
Er stieg, wie er dem Heer genaht,
Vom Roß, als macht' er rastend Halt.
In Rotten zahllos mannigfalt
Kam's da geschlossen angeritten.
Er sah viel Kleider wohlgeschnitten,
Manch Banner, manchen Schildesrand:
Doch war ihm alles unbekannt.
Er sprach: Dies Heervolk sah ich nie;
Fremd, wie sie mir, bin ich für sie.
Wenn sie's zum Schlimmen wenden,
Will ich mit meinen Händen
Sie einen Sperstoß lehren,
Eh' wir von hinnen kehren. —
Manch reichgeschmückter Helm erstrahlte,
Und Lanzenschäfte buntbemalte
Mit weißen Spitzen wunderviel,
Die wurden da zum Waffenspiel
Mitgeführt von jungen Knappen,
Dran Fähnlein mit der Herren Wappen.
Verworren wälzte sich die Menge;
Maultiere sah er im Gedränge
Manchen Eisenharnisch tragen
Und manchen schwerbeladnen Wagen;
Die möchten bald im Lager sein.
Die Krämer fuhren hinterdrein
Mit ihren wunderlichen Waren,
Wie sie mit allen Heeren fahren.
Auch Frauen gab es da genug;
Den zwölften Gürtel manche trug
Als Faustpfand für ihr Minnen,
Traun, keine Königinnen:
Die Dirnen, die hier kamen,

Die hieß man Lagerdamen.[136]
Daneben lief sich mit Gewalt
Ein Troß von Strolchen jung und alt
Die Beine müd. Gar mancher hier
Wär' besser eines Galgens Zier,
Als daß dies Heer er mehrte
Und wertes Volk entehrte.
So kam es da in hellen Haufen
Vorbeigeritten und gelaufen,
Indes noch harrend hielt Gawan,
Und alle meinten, die ihn sahn,
Er wäre selbst von ihrem Heere.
Nicht diesseits noch jenseits der Meere
Fuhr jemals stolzre Ritterschaft;
Sie hatten hohen Mutes Kraft.
  Ein schmucker Knappe folgt dem Schwarm
Mit einem neuen Schild am Arm;
Ein ledig Roß ging ihm zur Seite.
Um nicht zu fehlen, wo man streite,
Stieß unsanft er mit Sporenstreichen
Seinen Klepper in die Weichen.
Der Ritter sprengt zu ihm herbei,
Grüßt ihn und fragt, welch Volk das sei.
Herr, sprach der Fant, was fragt Ihr mich?
Ihr wißt das besser doch als ich. —
Nein, schwur Gawan, ich muß gestehn,
Ich habe keinen je gesehn. —
So that ich übel, Herr. In Huld
Vergebt dem Thoren seine Schuld!
Der König, der mit trotzgem Sinne
Im Zornmut ob verschmähter Minne
Den ungerechten Krieg entbrannt,
Meljanz von Lis ist er genannt.[137]
Sein Vater in der Sterbestunde
Befahl mit sorgenbangem Munde

Ihn seines Landes Fürsten an,
Vor allen seinem höchsten Mann,
Lippaut, der all sein Leben
Ihm ohne Wank ergeben,
Und der erfüllt die Bitte gern,
Erzog den Sohn des toten Herrn
In seinem Hause treubemüht.
Zwei Töchter waren ihm erblüht,
Dem Vater lieb, wie Kinder sind:
Obïe heißt das ältre Kind
Und ihre Schwester Obilot.[138]
Obïe schuf uns diese Not.
Es traf sich, daß der Königssohn
Sie bat: Laßt mich der Minne Lohn
In Eurem Dienst gewinnen! —
Sie schalt: Seid Ihr von Sinnen?
Und wärt Ihr alt genug befunden,
Daß Ihr, den Helm aufs Haupt gebunden,
Fünf Jahre lang in Not und Schlacht
Zu solchen Ehren es gebracht,
Daß Euch der Sieg stets ward zur Beute,
Und stündet heimgekehrt wie heute
Zu meinem Dienst Ihr vor mir da,
Fürwahr, und spräch' ich dann erst Ja
Zu dem, was Euer Sinn begehrt,
Noch allzufrüh hätt' ich's gewährt! —
Was zürnt Ihr mir? so warf er ein,
Bei treuem Dienst soll Gnade sein.
Ihr überhebt Euch unbedacht,
Wenn Ihr mich so verächtlich macht.
Denn wenig, scheint's, denkt Ihr daran:
Euer Vater ist mein Mann,
Und manche Burg und all sein Land
Hat er allein aus meiner Hand. —
Wen Ihr belehnt, der mag Euch dienen,

Nicht ich, rief sie mit stolzen Mienen,
Ich will von niemand Land und Lehn;
In freien Höhen will ich stehn,
Für jede Krone hoch genug,
Die je ein Haupt auf Erden trug! —
Daß Euer Stolz sich überflogen,
Ward freventlich Euch anerzogen.
Sprecht Ihr nach Eures Vaters Rat,
So büßt er mir die Missethat!
Was Ihr begehrt, das wird geschehn:
Ihr sollt mich bald in Waffen sehn.
Nur kommt's zur Schlacht statt zum Turnei,
Und mancher Sper bricht Euch entzwei! —
So schied er zornig von der Magd.
Das ward vom Hausgesind beklagt,
Und auch sie selbst frohlockte nicht.
Lippaut erbot sich zum Gericht;
Er fordert zum Entgelt bereit
Von seinesgleichen den Entscheid:
Der Hof der fürstlichen Vasallen
Soll tagen, daß er sich vor allen
Reinige von jeder Schuld.
Er läßt nicht ab, des Herren Huld
In seiner Trübsal zu beschwören;
Doch der zürnt fort und will nichts hören.
Der Treue war nicht zu bewegen,
Hand an seinen Gast zu legen;
So ließ er ohne Abschied ihn
Im blinden Haß von dannen ziehn.
Nun geht's vor Lippauts Felsenhaus,
Vor Bearosch, zum heißen Strauß. [139]
Die Feste steht zu starker Wehre;
Und wären's zwanzig solcher Heere,
An sie rührt keines Feindes Hand.
Mein Herr hat heimlich mich entsandt;

Er will, der mir den Schild befohlen,
Im Flug die andern überholen,
Daß er nach seinem Ritterschlage
Sich hier die erste Tjost erjage. —
  Er blickt zurück und sieht ihn nahn.
Mit Urlaub schied er von Gawan
Und ritt mit seinem Herrn von hinnen.
Doch was soll nun der Held beginnen?
Er dachte: Soll ich kämpfen sehn
Und müßig hier beiseite stehn,
Erlischt mein Ruhm für alle Zeit.
Doch stürz' ich mich in diesen Streit
Und lass' des Zweikampfs Frist verstreichen,
So trifft mich Schande ohnegleichen. —
Von Wirrsal hier und dort bedroht
Rief er in seines Zweifels Not:
Herr, meine Mannheit schütze du! —
Und ritt auf Bearosche zu.
  Wie Burg und Stadt nun vor ihm lag,
Kein bessres Haus beschien der Tag.
Sie, aller Burgen Krone, glänzt
Von ihren Türmen schmuck umkränzt,
Und vor ihr lagert auf dem Plan
Das Heer der Feinde. Herr Gawan
Ritt unter sie und sah ihr Treiben.
Doch niemand lud ihn ein zu bleiben;
Drum lenkt er nach der Stadt sein Roß,
Fand aber hier, was ihn verdroß:
Die Bürger hatten allerorten
Nach Brauch vermauert Thor und Pforten;
Kampfhaus und Erker ringsumher
Sah er besetzt in voller Wehr.
Ein Schütz bei jeder Zinne stand,
Die Armbrust schußgerecht gespannt.
So stieg der Held den Berg empor;

Er kam zur Burg und hielt davor.
Der Schloßaltan war voll von Fraun:
Die Fürstin stand, um auszuschaun,
Mit ihren lichten Töchtern dort,
Und Gawan hörte jedes Wort.
Die Mutter sprach: Wer kommt uns hier? —
Das ist ein Kaufmann, glaubet mir!
Obïe war's, die solches sprach. —
Nun führt man ihm doch Schilde nach. —
Weil das zu seinem Kram gehört. —
Die kleinre Tochter rief empört:
Du zeihst ihn falsch. Nun schäme dich!
Das ist kein Kaufmann sicherlich.
Sein Wesen ist so hold und fein:
Ich will, er soll mein Ritter sein.
Mag hier sein Dienst nach Lohn begehren,
Den will ich ihm zulieb gewähren. —
  Ein Oelbaum stand und eine Linde
Am Fuß der Mauer, vom Gesinde
Mit Lust erspäht. Der edle Gast
Stieg ab und hielt im Schatten Rast.
Sein Kämmrer bracht' ihm gleich zur Stätte
Ein Polster und ein Ruhebette;
Dort saß der Held. Was da sich fand
Von Waffenzeug und Prunkgewand,
Ward abgeladen ohne Säumen.
Dann lagert unter andern Bäumen
Sich da und dort der Knappen Schar.
Die alte Fürstin sprach: Fürwahr,
Lebt so ein Kaufmann? frag' ich jeden.
Du solltest besser von ihm reden. —
Ach die! sprach Obilot das Kind,
Sah man sie artig denn gesinnt,
Als sie sich Herrn Meljanz von Lis
Mit Fleiß in aller Hoffart wies,

Da er sie bat um Minne?
Pfui über solche Sinne! —
Obïe zürnt: Wie er's mag treiben,
Mir gleich, er wird ein Krämer bleiben.
Er mag hier guten Markt erlisten.
Du darfst um deines Ritters Kisten
Nicht sorgen, dumme Schwester: sieh,
Er sitzt davor und hütet sie. —
  Ein schiffbar Wasser floß vorbei;
Ein Ufer war vom Feinde frei.
Dort kam mit manchem Herrn und Mann
Als Helfer Lippauts Bruder an.
Da reut die Bürger ihre Mühe:
Die Pforten schlossen wir zu frühe. —
Der alte Fürst sprach selber: Weh,
Mein Bearosche, daß ich je
Dich eingemauert mußte schaun!
Doch trag' ich draußen auf den Aun
Wider meinen Herrn die Wehre,
So frevl' ich gegen Zucht und Ehre.
Ach, daß sein Haß auf mich entglommen,
Dem seine Huld wär' Zier und Frommen!
Wie dünkt es euch, von seiner Hand
Ein Stoß durch meinen Schild gerannt
Oder meines Königs Schild
Von mir zerhaun im Kampfgefild?
Die kluge Frau, der das gefiele,
Der würden Pflicht und Treu' zum Spiele.
Und läg' mein Herr gefangen nun
In meinem Turm, was könnt' ich thun
Als ihn befrein aus dem Verließe,
Daß er mich in das seine schließe?
Was er mir auflegt, müßt' ich tragen.
Doch Dank will ich dem Himmel sagen,
Daß ich noch nicht in seiner Hand,

Da er vom Jähzorn übermannt
Mich so in meinem Haus bedroht.
Nun ratet recht in dieser Not! —
Herr, würd' Euch Eure Unschuld frommen,
So wär' es nicht so weit gekommen.
Nun laßt den Dingen ihren Lauf
Und brecht die Pforten wieder auf
Und sendet all die Besten
Zum Kampfe mit den Gästen!
Da in des Königs Heergesind
So viele junge Ritter sind,
So fangen wir uns leicht ein Pfand,
Wodurch schon größrer Zorn entschwand.
Der König brennt vor Streitbegier;
Kann er nach Herzenslust sich hier
In Ritterschaft erproben,
Wird auch sein Zorn vertoben.
Viel besser, sie im Feldstreit fassen
Als hier im Nest uns fangen lassen. —
  Der Fürst beschloß nach ihren Worten.
Die Bürger öffnen ihre Pforten
Und werfen sich verwegen
Im Feld dem Feind entgegen;
Bald sieht man Tjoste dort und da.
Des Königs Heer rückt ihnen nah
Voll hohen Muts zur Vesperei;
Laut scholl der Knappen Kriegsgeschrei.
Wie wacker sich die Jungen schlugen,
Die noch kein Frauenkleinod trugen!
Vor allen tummelte Meljanz
In seiner schmucken Waffen Glanz
Voll Kampfslust sein kastilisch Roß.
Obïe sah vom Felsenschloß
Seinen Mut und sein Geschick
Und folgt' ihm eifrig mit dem Blick.

Sie sprach zu Obilot: Du Kleine,
Sieh doch, mein Ritter und der deine
Vollbringen hier ein ungleich Werk.
Der meint, wir sollen Burg und Berg
Verlieren, und wir müssen traun
Nach einem andern Helfer schaun. —
Die Junge mußt' ihr Sticheln tragen:
Nun warte nur, er wird's noch wagen!
Ich trau' es seinem Mute zu:
Er schafft vor deinem Spott sich Ruh'.
Will er mit Dienst mich ehren,
Will ich ihm Freude mehren,
Und nennst du Kaufmann ihn aus Hohn,
Zu Kauf steht ihm mein Minnelohn. —
Gawan, der all die Reden hörte,
That nicht, als ob der Schimpf ihn störte.
Obïe, um ihn mehr zu schmähn,
Hieß einen Läufer zu ihm gehn:
Frag', ob die Rosse käuflich sein;
Er führe wohl in seinem Schrein
Kostbares Kramgewand zuhauf,
Wir Frauen kaufen alles auf. —
Doch als der kam gegangen,
Ward er mit Zorn empfangen,
Daß er vor Gawans Blick verzagte
Und nicht ein Wort zu reden wagte.
Des Helden Ingrimm macht sich Luft.
Er rief: Heb' dich von dannen, Schuft!
Maulschellen blühn dir hageldicht,
Kommst du mir nochmals zu Gesicht. —
Der Bursch entrann in schnellem Lauf.
Da trug sie einem Jungherrn auf:
Der Burggraf unsrer Stadt soll kommen,
Sobald er meinen Ruf vernommen;
Er möge mir gefällig sein

Mein Kind, wie kommst denn du hierher? —
Zum fremden Herrn ist mein Begehr.
Ich kam herab, um ihn zu bitten,
Daß er mir dient nach Rittersitten. —
Mir, Tochter, das sei dir geklagt,
Hat er nicht zu- noch abgesagt.
Nun geh und hilf mir ihn gewinnen! —
Zu Gawan lief das Kind von hinnen.
Als sie zur Kammer kommt gegangen,
Springt er empor, sie zu empfangen,
Und setzt sich zu der Süßen hin.
Er dankt ihr, daß mit gütgem Sinn
Sie heut als Anwalt für ihn sprach:
Litt je ein Ritter Ungemach
Um ein so kleines Jungfräulein,
Fürwahr, der sollt' ich füglich sein. —
Gott weiß, hub sie treuherzig an,
Ihr seid der erste fremde Mann,
Mit dem ich zum Gespräche kam.
Ungern verletzt' ich Zucht und Scham.
Mich lehrte meine Meisterin,
Im Wort bewähre sich der Sinn.
Was meine Lippe bittend spricht
In Herzenspein, verargt mir's nicht!
Denkt nicht, daß ich den Anstand breche,
Da ich nur mit mir selber spreche.
Ja, teilen auch die Namen sich,
So seid Ihr doch in Wahrheit ich.
Drum nehmt auch meinen Namen an;
Dann seid Ihr beides, Magd und Mann.
Laßt ungerührt von meinem Flehn
Ihr mich beschämt von hinnen gehn,
Müßt vor dem eigenen Gewissen
Ihr fortan Rittersehren missen,
Da so mit Angst beladen
Ein Mägdlein Eure Gnaden

Um eine Zuflucht angefleht.
Herr, wenn Ihr meiner nicht verschmäht,
Geb' ich aus treuem Sinne
Euch meines Herzens Minne,
Und habt Ihr rechtes Mannes Brauch,
So glaub' ich wohl, Ihr dient mir auch;
Ich bin ja doch des Dienens wert.
Nun auch mein Vater Schutz begehrt
Bei Freunden und Vasallen,
So laßt es Euch gefallen,
Dient mir und ihm um meinen Lohn! —
So will mich Eures Mundes Ton
Von Treuen scheiden, sprach der Gast,
Ist Euch denn Untreu' nicht verhaßt?
Da ich mein Wort zu Pfande bot,
Löſ' ich es nicht, so bin ich tot.
Und wollt' auch Euer Minnen
Ich mir mit Dienst gewinnen,
Ihr müßt ja noch fünf Jahre leben,
Bevor Ihr könnet Minne geben. —
Doch denkt der Held an Parzival,
Der, wie er's ihm auch anbefahl,
Auf Fraun mehr als auf Gott vertraut.
Das sprach in seinem Herzen laut
Für Obilot und ihre Klagen;
Er konnt' ihr's länger nicht versagen:
In Euren Händen sei mein Schwert.
Wenn einer Tjost mit mir begehrt,
Müßt Ihr den Anlauf reiten
Und hilfreich für mich streiten.
Ich selber kämpfe nur zum Schein;
Denn, wer da kämpft, seid Ihr allein. —
Das Kind sprach: Ich bin treugewillt
Euer Schirm und Euer Schild.
Ich tröst' Euch, wie Ihr mich getröstet,

Da Ihr von Sorgen mich erlöstet.
Ich steh' Euch als Geleite
In aller Not zur Seite.
Mein Minnen bringt Euch Kraft und Heil. —
Ja, beides will ich als mein Teil,
Euern Trost und Eure Minne. —
Er hielt dabei von Anbeginne
Ihr Händchen zwischen seinen Händen.
Sie sprach: Nun gilt's, mich heimzuwenden.
Sonst bliebt Ihr ohne meinen Sold;
Dazu bin ich Euch allzu hold.
Drum muß ich nun beizeiten
Mein Kleinod Euch bereiten.
Tragt Ihr's, Ihr werdet freudenreich,
Und Eurem Preis kommt keiner gleich. —
Die beiden Mägdlein drängten fort;
Sie grüßten ihn mit holdem Wort,
Er neigte sich vor ihnen:
Wie wird man einst euch dienen,
Seid ihr erst groß! Und wüchse dann
Nur Sper an Sper im wilden Tann,
So viel er vordem Reiser trug,
Für euch wär's lange nicht genug.
Wenn ihr schon jetzt die Herzen zwingt,
Wie, wenn ihr's erst zu Jahren bringt?
Da lehrt gar manchen eure Liebe,
Wie vor dem Sper der Schild zerstiebe. —
So gingen denn in vollem Glück
Die Mägdlein nach dem Schloß zurück.
Doch des Burggrafen Töchterlein
Begann: Nun sagt mir, Herrin mein,
Womit wollt Ihr ihn denn begaben,
Da wir doch nichts als Docken haben?
Traun, sollten meine schöner sein,
Gebt die! Das darf uns nicht entzwein. —

Wohl auf des Burgwegs Mitten
Kam Fürst Lippaut geritten.
Er sah die beiden vor sich gehn
Und bat sie freundlich, stillzustehn.
Da sprach die junge Obilot:
Ach, Vater, mir ward nie so not
Deiner Hilfe. Gib mir Rat!
Der Ritter thut, was ich ihn bat. —
Kind, hab' ich, was dein Herz begehrt,
Das ist zum voraus dir gewährt.
Wie hat dem Tag das Glück gelacht,
Der dich uns einst als Frucht gebracht! —
Nun, Vater, so will ich's dir sagen
Und heimlich meinen Kummer klagen.
Dann magst du gnädgen Beistand geben. —
Er hieß aufs Roß sie vor sich heben.
Sie sprach: Wo bleibt dann mein Gespiel? —
Nun hielten da der Ritter viel,
Von denen jeder um die Wette
Die Holde gern genommen hätte.
So ward sie einem anvertraut.
Im Reiten sprach der Fürst Lippaut
Zu seinem Kind mit Scherzen:
Nun klag' mir deine Schmerzen! —
Denk, ich verhieß — war ich bei Sinne? —
Dem Gast ein Zeichen meiner Minne
Und hab' ihm nichts zu geben.
Was taugt mir noch das Leben?
Er bot mir seinen Dienst in Nöten:
Müßt' ich da nicht vor Scham erröten,
Wenn unbeschenkt er bliebe,
Der Ritter, den ich liebe?
Kein Mann ward einer Maid so lieb. —
Kind, sprach der alte Herzog, gib
Dein Sorgen und dein Bangen mir!

Was du bedarfst, verschaff' ich dir.
Vertraun wir das der Mutter Händen.
Gott geb's, daß wir es glücklich enden!
Ach, welch ein edler stolzer Held!
Mein Sach ist ganz auf ihn gestellt.
Obwohl ich nie zuvor ihn traf,
Ich sah ihn heute Nacht im Schlaf. —
Bald trat mit seinem Töchterlein
Der Vater bei der Mutter ein.
Frau, sprach er, steuert uns was bei!
Mein Herz that einen Jubelschrei,
Daß Gott mir diese Maid beschert,
Die all mein Leid in Freude kehrt. —
Nun, sprach die alte Fürstin, sagt,
Was von dem Meinen euch behagt. —
Frau, wenn Ihr uns zu Willen seid,
Gebt Obilot ein bessres Kleid!
Sie dünkt mit Fug sich dessen wert,
Da ihrer Lieb' ein Held begehrt.
Der will an ihren Dienst sich wagen,
Und will im Streit ihr Zeichen tragen. —
Sie sprach mit freudgem Mute:
Der süße Mann, der gute!
Ich glaub', Ihr meint den fremden Gast.
Sein Blick ist recht ein Maienglast. —
Gleich ward nach Samt von ihr gesandt
Fern aus Ethnis dem Heidenland.
In ganzen Stücken kam damit
Seidenstoff von Tabronit
Aus dem Land Tribalibot; [142]
Der schimmerte vom Golde rot,
Draus in des Kaukasus Bezirken
Die Heiden Kunstgewänder wirken.
Der kostbar fremden Waren
Hieß da der Fürst nicht sparen.

Ein Kleid aus Goldstoff schnitt im Nu
Man auf den Leib dem Fräulein zu.
Doch wie war's mit dem Kleinod? Seht,
Ein Aermel ward nicht angenäht
Und von der Freundin schnell entführt,
Nachdem er ihren Arm berührt.
Gawan empfängt ihn freudenreich
Und heftet an den Schild ihn gleich.[143]
Er neigt sich dankend vor dem Pfad,
Den heut das holde Kind betrat,
Um ihn mit ihrem süßen
Geplauder zu begrüßen.

Der Tag verging; es kam die Nacht.
Hier und dort war große Macht.
Wär' nicht der Feinde solche Flut,
Die Stadt wär' wohl in sichrer Hut.
So gruben sich beim Mondenglanze
Die mutgen Bürger manche Schanze.
Zwölf standen ihrer rund und weit
Vor Tagesanbruch kriegsbereit,
Und jeder Schanze baut sich vor
Zum Feind ein dreifach Ausfallthor.
Das Hilfsheer kam auf Lippauts Bitten
Von rückwärts in die Stadt geritten,
Und jede Mauerpforte ward
Von Ritterscharen wohl verwahrt;
Der Burggraf selber im Vereine
Mit Herrn Gawan erkor sich eine.
Die Gassen wurden enge
Von all des Hufschlags Menge;
Banner zog um Banner ein
Fort und fort im Mondenschein,
Gar viele Helme reich und hehr
Und manch ein buntbemalter Sper,
Und glaubt mir, ob man auch zumeist

Den Regensburger Taffet preist,[144]
Man hätte sein hier wenig Acht
Bei dieser Wappenröcke Pracht.
Die Nacht nach ihrer alten Sitte
Wich zögernd vor des Tages Schritte.
Den merkt man nicht am Lerchensang:
Ein Spergekrach die Luft durchdrang,
Wie wenn in Wetterbächen
Die Wolken niederbrechen.
Geschwind an seinen Feinden war
Meljanz mit seiner jungen Schar.
Da hört man Tjoste knallen,
Wenn sie zusammenprallen,
Als würfe man aus Uebermut
Kastanien in des Ofens Glut.
Hei, wie die Gäste ritten
Und wie die Bürger stritten!
Und wenn nur Sper an Spere
Im ganzen Schwarzwald wäre
Statt Busch an Busch, es stünde nicht
Der Lanzenwald so reich und dicht,
Als hier in ihren Scharen
Des Königs Helfer waren.
Posaunen tosen durch die Schlacht,
Wie Donner Herzen zittern macht;
Es hallt in ihr Gestöhne
Der Trommeln dumpf Gedröhne.
Die Stoppelhalme stampft der Huf,
Und mancher fremde Kampfesruf
Kam laut durchs Feld geklungen.
Wie wacker ward gerungen!
Wie mancher fiel vom Lanzenstoß!
Wie manches Roß lief herrenlos!
Kaum sah die Heere nun Gawan
Im Streit verflochten auf dem Plan,

Die Freunde in der Feinde Hauf,
So macht auch er im Flug sich auf;
Mit Mühe holt der Blick ihn ein.
Der Burggraf stürmte hinterdrein;
Ihn und sein Geleite
Führt Herr Gawan zum Streite,
Wo er manch starken Sper zerbrach.
Hei, was er Ritter niederstach!
Manch ledig Roß, des Siegers Beute,
Schenkt er an seines Wirtes Leute.
Mit andern ward ein junger Held
Auf Blumen hinters Roß gefällt.
Mir thut's um seinen Knappen leid:
Er war es, der voll Artigkeit
Gawan, der ihn befragte,
Vom Zwist der Fürsten sagte.
Er beugt zu seinem Herrn sich nieder;
Ihn kennt Gawan und gibt ihm wieder
Das Roß, das er erstritten.
Der Knappe dankt mit Sitten.
  Doch war zu schwach der Städter Wehr.
So mächtig drückt der Feinde Heer,
Daß sie, wie tapfer sie auch fochten,
Das Feld nicht länger halten mochten.
Sie mußten bis zum Graben weichen.
Ein fremder Ritter ohnegleichen
Schuf ihnen da die meiste Not.
Er war von Kopf zu Füßen rot,
Und weil ihn niemand kannte,
Hieß er der Ungenannte.
Er stieß zum König vor drei Tagen,
Ihm seinen Beistand anzutragen.
Zwölf Knappen wurden ihm geliehn;
Die mühten rastlos sich um ihn
Und reichten Lanzen unverwandt:

Das stob nur so vor seiner Hand.
Der König selbst war vorn im Streit;
Wem es nun lieb sei oder leid,
Keiner lebt, der leugnen kann,
Daß selten ein so junger Mann
So rührig sich im Kampf gehalten.
Man sah ihn feste Schilde spalten,
Und seine Lanzensplitter schwirrten,
Wo Scharen sich in Scharen wirrten.
Sein junges Herz in heißen Schlägen
Schwoll rechtem Heldenkampf entgegen,
Den er doch nicht nach Wunsche fand,
Bis ihm Gawan als Feind erstand.
  Gawan von seinen Knappen nahm
Der Spere einen von Angram,
Die er erwarb am Plimizöl.
Der junge Held rief: Barbigöl![145]
So hieß sein Königssitz in Lis.
Jedoch der Heidensper durchstieß
Ihm Schild und Arm mit solcher Kraft,
Daß in der Wunde barst der Schaft.
Auch Gawans Sattelbogen brach,
Als er im Flug ihn niederstach,
Daß, wie die zwei sich wieder fanden,
Sie hinter ihren Rossen standen.
Dann schwangen sie das Schwert zum Streich
Und schmetterten zwei Dreschern gleich:
Jeder des andern Garbe trug,
Die der mit Wucht in Stücke schlug.
Der Sper stak in des Königs Arm;
Von blutgem Schweiße ward ihm warm,
Und ihn, der von der Wunde matt,
Riß in ein Ausfallthor der Stadt
Gawan trotz allem Widerstreben
Und zwang ihn so, sich zu ergeben.

Nun das Getümmel sich gestillt,
Fragt ihr, wer alles im Gefild
Mit Lob nach Heldensitten
Um Frauenlohn gestritten?
Ich kann nicht jeden kennen;
Sollt' ich sie sämtlich nennen,
Mir machte traun die Mühsal heiß.
Zwei Rittern ward der höchste Preis:
Herrn Gawan hier und dort dem Roten.
Als dem die Märe ward entboten,
Meljanz sei in der Gegner Hand,
Ritt er, wo er die Fürsten fand,
Die aus dem Sattel er gehoben:
Ihr Herrn, das sollt ihr mir geloben,
Setzt allen euren Eifer ein,
Aus seiner Haft ihn zu befrein.
Doch bleibt vergeblich dies Beginnen,
So helfet mir den Gral gewinnen! —
Von Anfortas zwar wußten sie,
Jedoch vom Gral nicht wo noch wie:
So fahrt gen Pelrapeire hin!
Dort sollt ihr euch der Königin
Gefangen geben und ihr sagen,
Er, der sich einst für sie geschlagen
Mit Kingrun und mit Klamide,
Dem sei nun nach dem Grale weh
Und doch zugleich nach ihrer Minne;
Die beiden trag' ich stets im Sinne.
Ich send' euch, sollt ihr melden.
Nun Gott mit euch, ihr Helden! —
Als sie zur Stadt hinweggeritten,
Sprach er in seiner Knappen Mitten:
Uns wurde reichlicher Gewinn;
Nehmt die erjagten Rosse hin!
Nur eins laßt mir zu dieser Stund;

Denn meins, ihr seht wohl, das ist wund. —
So ritt er scheidend von dem Heer,
Ließ fünfzehn Rosse oder mehr
Unversehrt den Knappen dort.
Die sagten ihm manch dankend Wort;
Zu bleiben baten sie ihn viel.
Ihn aber lockt sein hohes Ziel;
Hin zog er, wo kein Frieden,
Kein Rasten ihm beschieden.
Er suchte nur nach Müh' und Streit;
Ich glaube, daß zu seiner Zeit
Kein Mann in so viel Kämpfen stritt.
  Des Königs Heer indessen ritt
Zum Lager, um sich auszuruhn.
Doch in der Stadt erfragte nun
Lippaut, wie alles war ergangen.
Schon wußt' er, daß Meljanz gefangen:
Das sollt' ihm noch zum Frommen
Und freudgen Troste kommen.
Doch sorgsam löste Gawans Hand
Den Aermel von des Schildes Rand;
Er war am Saum und in der Mitten
Vom Sper durchrannt, vom Schwert zerschnitten.
So sandt' er ihn der Maid zurück;
Die schlüpfte voller Stolz und Glück
Mit ihrem blanken Arm hinein:
Wer that mir das, lieb Schwesterlein?
Sprach sie, kam sie Obïen nah,
Die zornerglüht beiseite sah.
  Die müden Herrn verlangt nach Rast.
Der Burggraf führte seinen Gast,
Den König und die andern Degen,
Die heut Gawan im Feld erlegen,
Nach Haus zum ritterlichen Mahl.
Solang der König aß im Saal,

Blieb dienstbereit mit seiner Schar
Der Burggraf stehn, so müd er war.
Das war dem gütgen Gawan leid:
Herr Wirt, sprach er voll Höflichkeit,
Sitzt, wenn's der König Euch erlaubt! —
Doch schüttelte der Graf das Haupt:
Mein Burgherr ist des Königs Mann;
Der Dienst hier stünd' ihm selber an,
Wenn nur der König wollte,
Daß er ihm dienen sollte.
Aus zarter Scheu hält er sich fern;
Entbehrt er doch der Huld des Herrn.
Mag sich durch Gott die Feindschaft stillen,
Stehn wir ihm alle ganz zu Willen. —
Ja, rief der junge König aus,
Solang ich weilte hier im Haus,
Wart Ihr von Güte nur beseelt.
Nie hat mir Euer Rat gefehlt.
Ach, hätt' ich mehr auf Euch gehört,
So wär' mein Glück nicht so zerstört.
Euch trau' ich, nehmt Euch meiner an
Und sprecht für mich, getreuer Mann,
(Leicht werdet Ihr Gehör erlangen)
Bei meinem Herrn, der mich gefangen,
Und bei Lippaut, der manches Jahr
Für mich ein zweiter Vater war,
Er schenke mir die alte Huld.
Ach, ohne seiner Tochter Schuld
Hätt' ich sie nimmermehr verloren.
Die bot mir Schimpf gleich einem Thoren,
Wie's nie ein edles Weib gethan. —
Das bringen wir, sprach Herr Gawan,
Zur Sühne, daß die beiden
Nichts als der Tod soll scheiden. —
Indessen kamen aus dem Feld

Die Fürsten, die der fremde Held,
Der rote Ritter, überwand.
Als Gawan hört, wer sie gesandt
Und was sie sagten von dem Gral,
Da dacht' er: Das war Parzival!
Des Himmels Fügung sei gesegnet,
Daß wir im Kampf uns nicht begegnet. —
So hehlten aus Bescheidenheit
Die kühnen Helden sich im Streit,
Daß niemand ihren Namen kannte,
Den doch die Welt bewundernd nannte.
Herr König, sprach der Burggraf nun,
Darf ich Euch bitten, wollt geruhn,
Kommt mit hinauf zu meinem Herrn
Und folgt dem Rat der Freunde gern,
Der beiden Teilen frommen soll,
Und heget ferner keinen Groll! —
Das lobten alle, Fürst und Mann.
Die Gräfin bot dem König an
Prachtkleider und ein Schleierlein:
Den wunden Arm hing er darein.
  Gawan durch seinen Wirt entbot
Seiner Herrin Obilot,
Er müsse bald von hinnen gehn;
Drum möcht' er sie noch einmal sehn,
Damit er ihr aufs neue
Gelobe Dienst und Treue:
Sagt, ich lass' ihr den König hier,
Und zu bedenken geb' ich ihr,
Wie mit dem Herrn sie schalte,
Daß sie den Preis behalte. —
Ach, sprach Meljanz mit freudgem Tone,
Obilot wird noch die Krone
Aller Frauengüte.
Es tröstet mein Gemüte,

Soll ich mich ihrer Hand ergeben
Und unter ihrem Frieden leben. —
Ja, wie es auch im Streit erging,
Wißt, sie nur war es, die Euch fing,
Und was an Siegesehren mein,
Soll ihr gehören, ihr allein. —
So ritt den andern rasch voraus
Der Burggraf nach des Herzogs Haus,
Wo er in festlichem Gewand
Mann und Weib versammelt fand.
Dem König ritten als Geleite
All die gefangnen Herrn zur Seite.
Im Saal bei seinem Hofgesind
Saß Fürst Lippaut mit Weib und Kind.
Zum Palas steigen auf die Degen;
Lippaut springt seinem Herrn entgegen,
Indem, von großer Schar umdrängt,
Er Feind und Freund mit Gruß empfängt.
Meljanz kam mit Gawan gegangen:
Herr König, sprach Lippaut mit Bangen,
Mein Weib, die Fürstin, möcht' Euch hier
Mit Kuß begrüßen, wolltet Ihr
Die alte Freundin nicht verschmähn. —
Von zweien Frauen, die hier stehn,
Will ich mir Kuß und Gruß erbitten;
Doch unversöhnt bleib' ich der dritten. —
Die Eltern weinten ob dem Wort;
Nur Obilot stand fröhlich dort.
Der Kuß, mit dem Meljanz man ehrt,
Wird auch dem Sieger gern gewährt.
Dann ward zum Dank, der ihm gebührt,
Ihm seine Herrin zugeführt.
Er drückt das Kind in Herzenslust
Wie eine Puppe an die Brust,
Und zu Meljanz sprach er sofort:

Ihr gabt mir Euer Ritterwort;
Ich lass' Euch frei, nun gebt es hier!
Aller meiner Freuden Zier
Schließ' ich mit meinen Armen ein.
Seht, ihr Gefangner sollt Ihr sein. —
Worauf Meljanz ihr näher ging,
Die zärtlich Herrn Gawan umfing,
Vor ihr als Herrin sich zu beugen,
Daß all die Ritter waren Zeugen. —
Herr König, sagt, was kam Euch an?
Mein Ritter ist ein Handelsmann,
Wie's meine Schwester stets verficht;
Sich ihm ergeben, ziemt Euch nicht. —
Nun aber, Herr, sprach Obilot,
Vernehmt mein ernstliches Gebot!
Geht hin und gebt Euch selbst als Pfand
Gefangen in Obïens Hand!
Dafür behalte sie Euch gern
Fortan als ihren Freund und Herrn;
Als Freundin sollt Ihr sie umfassen.
Das wird euch beiden nicht erlassen. —
Gott sprach aus ihrem jungen Mund;
Wie sie befahl, geschah's zur Stund.
Da wies Frau Minne ihre Kraft;
Mit ihrer mächtgen Meisterschaft
Schuf sie in rechter Herzenstreu
Der beiden Liebe wieder neu.
Obïens Hand schlüpft aus den Falten
Des Mantels, seinen Arm zu halten,
Und ihre roten Lippen küssen
Die Wunde unter Thränengüssen.
Was macht sie vor dem Volk so kühn?
Die alte Lieb' in jungem Blühn.
Da Lippaut die Erfüllung sah,
Kein größres Glück ihm je geschah.

Wie gnädig war ihm Gott gesinnt!
Als Herrin grüßt er nun sein Kind.
Wie dann die Hochzeit ward begangen,
Fragt den, der Gabe dort empfangen!
Wohin sie da beim Feste ritten,
Ob sie saßen oder stritten,
Das weiß ich nicht, das lass' ich ruhn.
Man sagte mir, daß Gawan nun
Abschied auf dem Palas nahm,
Wohin er abschiedshalber kam.
Was Obilot im Herzen litt!
Sie bat ihn weinend: Nehmt mich mit! —
Doch ward der jungen süßen Magd
Die Bitte von Gawan versagt.
Kaum mocht' der Mutter es gelingen,
Sie von dem Helden loszuringen.
Hoch ehrt der Fürst ihn, der mit Fug
Dem Gaste holden Willen trug.
Der Burggraf gab ihm dienstbereit
Mit seinen Mannen das Geleit.
Sein Weg ging weit durch wilden Tann;
Weidmänner sandte man voran,
Daß sie den Herrn mit Speise
Versorgten für die Reise.
Dann schied Gawan mit Gruß und Wort
Und ritt betrübten Herzens fort.

Achtes Buch.

Gawan und Antikonie.

Der wilde Tann war lang und weit,
Durch den Herr Gawan drang zum Streit,
Der fälschlich über ihn verhängt.
Doch mählich ward der Wald gemengt;
Baumgruppen hier und dort ein Feld,
Oft nur so schmal, daß kaum ein Zelt
Den nötgen Raum da fände.
Drauf kam der Held am Ende
In fruchtbar Land, nach Askalun.
Er fragte da nach Schanpfanzun,
Wer ihm vom Volke kam entgegen.
Durch Hochgebirg auf steilen Wegen,
Durch manches Moor ging seine Fahrt,
Bis fern er eine Burg gewahrt,
Die stolz erglänzt im Sonnenschein:
Die Straße schlug der Fremdling ein.
Gewaltig steigt sie auf im Feld,
Daß nicht Aeneas einst, der Held,
So herrlich fand Karthagos Zinne,
Wo Dido starb im Weh der Minne.
Wie manchen Palas man ersah!
Wie viele Türme ragten da!
Sie könnten Akraton genügen,

Dem doch, wenn nicht die Heiden lügen,
Nach Babylon im Erdenreich
An Umfang keine Feste gleich.
Sie stand im Ringe hoch und hehr,
Zumal beim Absturz nach dem Meer:
Sie brauchte keines Hasses Dräun
Und keines Feindes Sturm zu scheun.
Davor ein meilenbreiter Plan;
Darüber trabte Herr Gawan,
Und seinem Weg entgegen ritten
In lichten Kleidern wohlgeschnitten
Fünfhundert Ritter oder mehr
In ihres Herrn Gefolge her.
Ihr Federspiel jagt im Gefild
Den Kranich oder andres Wild.
Auf spanschem Roß kam Vergulacht;
Sein Blick macht wohl zum Tag die Nacht.
Auch er entsproß von Mazadan
Wie Gachmuret und von Morgan.
Er war vom Stamm der Feien;
Man glaubte sich im Maien
Zur Blumenzeit, wenn man ihn sah,
Und Herrn Gawan bedeuchte da,
Der König in der Schönheit Strahl
Sei traun der zweite Parzival. [146]
Vor Falken fliehend birgt ein Reiher
Sich just in einem sumpfgen Weiher.
Der König bringt dem Falken Hilfe
Und scheucht den Reiher auf im Schilfe.
Doch sucht er falsche Furt im Moor
Und wurde naß. Dadurch verlor
Sein Roß er samt den Kleidern allen:
Den Falknern waren sie verfallen
Nach Jägerrecht. Das ist ihr Zoll,
Den ihnen niemand schmälern soll.

Ein andres Roß ward ihm geliehn;
In andre Kleider hüllt man ihn.
Dazu kam Gawan angeritten
Und ward begrüßt mit feinsten Sitten.
Drauf sprach der König Vergulacht:
Herr, ich habe mir's bedacht.
Ihr reitet dort zur Burg hinein;
Kann es mit Euren Hulden sein,
Geb' ich Euch jetzt nicht das Geleite.
Doch kränkt's Euch, wenn ich fürder reite,
So lass' ich ab von meiner Jagd. —
Nein, Herr! Ihr thut, was Euch behagt,
Soll es nach Billigkeit ergehn.
Das lass' ich ohne Zorn geschehn. —
Da sprach der Fürst von Askalun:
Herr, was Ihr seht, ist Schanpfanzun.
Meine Schwester ist dort oben;
Was man an Frauen weiß zu loben,
Das hat in Fülle diese Maid.
Wenn Ihr ein Freund des Schönen seid,
Soll sie als Gast Euch ehren,
Bis wir nach Hause kehren.
Ich weiß, ich komm' Euch noch zu frühe;
Ihr harret mein mit leichter Mühe.
Schaut Ihr der Jungfrau hold Gesicht,
So fragt Ihr nach dem Bruder nicht. —
Ich sehe gerne Euch und sie.
Doch haben hohe Fraun noch nie
Mir Gastesehren angethan. —
Der König sandte mit Gawan
Zu seiner Schwester einen Degen
Und ließ sie bitten, sein zu pflegen,
So daß ihm mittlerweile
Die Zeit im Flug enteile.
Bald trat er auf des Schlosses Schwelle,

Wo er der Schönen sich geselle,
An die der König ihn geschickt.
Er kommt zum Palas und erblickt
Antikonie die Königin. [147]
Der Ritter führt ihn zu ihr hin,
Die Botschaft ihr zu sagen,
Die man ihm aufgetragen.
Kommt, Herr! lud sie den Fremdling ein,
Ihr sollt mein Sittenmeister sein.
Gebt mir Gebot und Lehre!
Was Eure Kurzweil mehre,
Das soll nach Eurem Wunsch geschehn.
Da mich mein Bruder ausersehn,
Daß er Euch mir in Pflege gibt,
Ich küss' Euch, wenn Euch Kuß beliebt.
Bestimmt mein Thun und Lassen,
Ganz wie es Euch mag passen! —
Voll feiner Anmut stand sie da:
Frau, da ich keine Lippen sah,
Sprach er, die so zum Kusse laden,
Wollt mich mit Gruß und Kuß begnaden! —
  Ihr Mund war schwellend heiß und rot,
Dem Gawan seine Lippen bot;
Sie küssen sich wie längstvertraut.
Er, der verlangend auf sie schaut,
Setzt nah sich zu der Holden nieder.
In süßem Plaudern hin und wieder
Wechseln sie manch freundlich Wort.
Dabei erneun sie fort und fort
Er sein Flehn, sie ihr Versagen.
Drob hebt er innig an zu klagen
Und ruft ihr Herz um Gnade an.
Die junge Königsmaid begann:
Herr Ritter, seid Ihr anders klug,
So dünk' es Euch hiemit genug.

Da mich mein Bruder drum gebeten,
Nahm ich Euch auf, daß Gachmureten,
Meinem Oheim, von Anpflisen
Ward niemals schönre Huld erwiesen.
Doch hat sie je im Leben
Sich ihm als Weib ergeben?
Ja, wollte unsre Gunst man wägen,
Die größre bracht' ich Euch entgegen
Und weiß doch nicht, Herr, wer Ihr seid,
Daß Ihr schon in so kurzer Zeit
Anspruch macht auf meine Minne. —
Ich bin, wenn ich mich recht besinne,
Meiner Muhme Schwestersohn.
Wollt Ihr mit Eurer Minne Lohn
In Gnaden, Herrin, mich erhören,
Soll meine Herkunft Euch nicht stören.
Mein Adel geht dem Euren mit
Und hält mit ihm wohl gleichen Schritt. —
  Ein Mägdlein schenkt nach Willkommsbrauch
Den Wein und geht. Die andern auch,
Die dort noch saßen, gingen nun
Und machten draußen sich zu thun.
Der Ritter war gleich wieder fort,
Der ihn gebracht. Bald sah sich dort
Der Fremdling mit der Maid allein.
Da fiel der alte Spruch ihm ein:
Den Vogel Strauß, so groß er war,
Fing oftmals ein ganz kleiner Aar,
Worauf des Helden Hand sich leicht
Unter ihren Mantel schleicht
Und keck an ihre Hüfte rührt,
Was seine Pein nur heißer schürt.
Von gleicher Liebesnot entbrann
Bald auch die Jungfrau wie der Mann.
Beinah wär' andres noch geschehn,

Hätt's nicht ein feindlich Aug' ersehn.
Ihr beider Wille war bereit;
Doch seht, da naht ihr Herzeleid.
Eintrat ein Ritter grau und alt,
Erkannte Gawan, und alsbald
Rief er mit lautem Waffenschrei
Die Städter gegen ihn herbei:
Weh meines Herren! Nicht genug,
Daß Eure Hand den Vater schlug,
Den Frevel zu vollenden,
Wollt Ihr die Tochter schänden! —
Wie stets, kam rings das Volk in Haufen
Dem Waffenrufe zugelaufen:
Frau, ratet! Wir sind schlecht bewehrt,
Sprach Gawan, hätt' ich doch mein Schwert! —
Laßt uns zu einer Schutzwehr fliehn!
Wir wollen in den Turm uns ziehn
Dort neben meinen Kemenaten.
Der Anschlag, hoff' ich, soll mißraten. —
Es nahn, sie hört's am lauten Drohn,
Die Ritter und die Bürger schon
Und rennen aus der Stadt zum Sturm;
Da führt sie Gawan in den Turm.
Soll's ihrem Freund ans Leben gehn?
Sie ruft und bittet abzustehn;
Doch braust der Lärm mit solcher Macht:
Kein Mensch hat ihres Zurufs Acht.
Sie springen bis zur Thür empor;
Zur Abwehr stand Gawan davor.
Des Turmes Riegel wuchtig groß
Riß er aus der Mauer los,
Und oftmals mußte seinen Streichen
Der schlimmen Nachbarn Schar entweichen.
Die Königin lief hin und her
Und sucht' im Turm nach einer Wehr,
Die Ungetreun zurückzudrängen.

Ein großes Schachbrett sah sie hängen
Und bracht' es eilig ihrem Gaste,
Der es am Eisenringe faßte
Und so als Schild es vor sich hielt.
Darauf ward hitzig Schach gespielt,
Das Brett zerhaun von manchem Hieb.
Doch denkt nicht, daß sie müßig blieb!
Sie warf die schweren Schachfiguren;
Wem auf den Kopf die niederfuhren,
Der taumelt hin. So stand im Streite
Sie ritterlich an Gawans Seite:
Nie ließen selbst die Kaufmannsfraun
Von Tolenstein sich tapfrer schaun,
Turnieren sie zur Faschingszeit.
Sie treiben's nur als Lustbarkeit
Und mühen ohne Not den Leib. [148]
Schwärzt sich mit Harnischruß ein Weib,
Vergißt sie Weibes Zucht und Scheu,
Sie thu' es denn aus Lieb' und Treu.
  So hier die junge Königin.
Wie traurig war ihr da zu Sinn!
Sie wollte nicht vom Freunde lassen;
Doch galt's ihr wahrlich nicht, zu spassen:
Sie weint im Streite bitterlich.
Nun was that Gawan? fragt ihr mich.
So oft im Kampf er Zeit gewann,
Sah er die Jungfrau liebend an.
Wie reizend glühn ihr Aug' und Wangen!
Ihr Leib weckt zärtliches Verlangen.
Ameisen sind gelenker Art;
Doch keine war so schlank und zart
Wie sie, wo ihr der Gürtel ruht:
Das stärkt den Freund mit frischem Mut.
Sie weicht nicht von ihm in der Not.
Die Meute brennt auf seinen Tod;
Da gibt's kein andres Lösegeld.

Doch ihres Hasses lacht der Held,
Schaut er der Freundin schöne Glieder;
Das streckt gar manchen tot darnieder.
Inzwischen kam Herr Vergulacht
Und sah, wie mit der Uebermacht
Gawan sich abrang. Nur mit Klagen
Vermag die Wahrheit ich zu sagen,
Und auch beschöngen kann ich's nicht:
Der Fürst brach seinem Gast die Pflicht.
Statt aus der Drangsal ihn zu ziehn,
Hetzt er das Volk noch. Weh, daß ihn
Die Schwester Gachmurets geboren,
Der so der Ehre Pfad verloren!
Nicht lang, so trug er Eisenkleid
Und hub sich selber in den Streit.
Gawan muß in die Thüre weichen;
Doch soll's ihm nicht zum Schimpf gereichen.
Nun aber kam derselbe Mann,
Der ihn zum Zweikampf lud, heran.
Kaum hat er Gawans Not erkannt,
Rauft er das Haar und ringt die Hand,
Daß ihm der Friede war gebrochen,
Den er ihm feierlich versprochen.
Er scheucht das Volk hinweg im Grimme.
Dazwischen scholl des Königs Stimme:
Brecht ab den Turm! — Doch rief in Hast
Kingrimursel hinauf zum Gast:
Held, laß mich frei zu dir hinein!
Gemeinsam will ich Müh' und Pein
In diesen Nöten mit dir tragen.
Ich lasse mich zu Tode schlagen
Oder rette dir dein Leben. —
Als Gawan Frieden ihm gegeben,
Sprang er zu ihm. Doch wie ihn da

Das Volk an Gawans Seite sah,
Begann sich alt und jung zu scheun
Und zagt, den Angriff zu erneun.
Gawan sprang wieder vor die Schwelle,
Mit ihm sein tapfrer Kampfgeselle.
Der König aber mahnt zum Streit:
Wie lange soll uns Schmach und Leid
Von den zwei Männern hier geschehn?
Mein Vetter will sich unterstehn,
Zu helfen diesem Manne da,
Von dem ein Schaden mir geschah,
Den er doch füglich rächen sollte,
Wenn er sich mutig zeigen wollte. —
Da trat ein Mann als Sprecher vor,
Den sich das Volk in Treun erkor.
Herr, sprach er, dürfen wir's Euch sagen,
Der Landgraf, der bleibt unerschlagen
Von unsern Händen insgemein.
Gott geb' Euch bessern Ratschluß ein,
Daß Euer Name vor der Welt
Dem Haß und Abscheu nicht verfällt.
Erschlagt Ihr Euren eignen Gast,
Häuft Ihr auf Euch der Schanden Last.
Der andre ist Euch blutsverwandt,
Der frei Geleit ihm zugestand;
Das wollt Ihr brechen mit Gewalt.
Laßt ab! Sonst flucht Euch jung und alt.
Drum schont den ritterlichen Gast,
Gebt ihm für heute Waffenrast,
Und Friede sei auch diese Nacht.
Was Ihr bis dahin Euch bedacht,
Steht Euch zu thun noch immer frei,
Ob's rühmlich oder schimpflich sei.
Seht unsre Frau Antikonien,
Die niemand noch Verrats geziehn,

Wie sie dort weinend bei ihm steht.
Wenn Euch das nicht zu Herzen geht,
Da euch doch eine Mutter trug,
So denkt, Herr, seid Ihr anders klug,
Ihr sandtet selbst ihn an die Maid.
Hätt' er von niemand frei Geleit,
Müßt' man's ihm ihrethalb verleihn. —
Der König ging den Frieden ein,
Bis er sich reiflicher bespräche,
Wie er den Tod des Vaters räche.
Doch ohne Schuld war ja Gawan;
Ein andrer hat die That gethan.
Das Volk zog ab; der Streit war aus,
Und jeder ging nach seinem Haus,
Indes die Jungfrau hochbeglückt
Den Vetter küßt und an sich drückt,
Weil er dem Fremdling Schutz gewährt
Und jeder Unthat sich erwehrt:
Sohn meines Ohms, dein Blut ist echt;
Brichst nie aus Menschenfurcht das Recht! —
Doch ihren Bruder fuhr sie an,
Daß heiße Scham ihn überrann,
Indem er ihr mit Flehen wehrt:
Herr Vergulacht, trüg' ich das Schwert
Und wär' zum Amt der Waffen
Von Gott als Mann erschaffen,
Verleidet hätt' ich Euch den Streit.
Doch auch als waffenlose Maid
Trug ich mit mir der Ehren Schild.
Wollt Ihr, nenn' ich sein Wappenbild:
Verlässigkeit und hold Betragen,
Die niemals treuen Dienst versagen.
Vor meinen Ritter hielt ich ihn,
Der hier, von Euch gesandt, erschien;
Denn andre Schutzwehr hatt' ich nicht.

Denkt Ihr auch spät nun Eurer Pflicht,
An mir habt Ihr Euch schwer vergangen,
Soll Frauenpreis zu Recht gelangen.
Stets hört' ich doch, vertraut ein Mann
Sich einem Weib als Schützling an,
So soll der Feinde Hassen
Von der Verfolgung lassen,
Gilt anders Mannes Ehr' und Zucht.
Herr König, Eures Gastes Flucht
Zu mir in tödlicher Gefahr
Schmäht Euren Ruhm auf immerdar. —
Ja, Herr, ward auch der Landgraf laut,
Auf Euer Wort hatt' ich vertraut,
Als auf des Plimizöles Plan
Ich Frieden gab dem Herrn Gawan,
Daß, wenn ins Land sein Mut ihn trüge,
Sich nur ein einzger mit ihm schlüge.
Doch Euer Wort hat nichts gegolten;
Herr, damit bin ich selbst bescholten.
Dran denke jeder Lehensmann;
Denn alle geht die Kränkung an.
Wer ehrt noch Eure Krone,
Macht Ihr sie selbst zum Hohne?
Herr Gawan, nun gelobet hier
In meine Hand, daß Ihr Euch mir
Heut übers Jahr zum Kampfe stellt,
Sofern es meinem Herrn gefällt,
Daß er Euch gnädig schenkt das Leben.
Dann wird Euch Kampf von mir gegeben.
Ich sprach Euch an beim Plimizöl;
Nun aber soll zu Barbigöl
Der Kampf geschehn vor Herrn Meljanz.
Stets wird die Sorge wie ein Kranz
Mein Haupt umfangen bis zur Frist,
Wo sich mein Schwert mit Eurem mißt.

Dann erst macht Eure tapfre Hand
Wohl rechte Sorge mir bekannt. —
Dem Aufschub stimmt Gawan sofort
Geziemend bei und gab sein Wort.
Der Fürst kehrt sich der Schwester zu:
Deinen Ritter führe du
Und nimm den Grafen auch mit dir!
Doch wer mir wohlwill, geht mit mir,
Zu meinem Besten Rat zu halten. —
Sie sprach: Dabei laß Treue walten! —
Er ging. Drauf nahm die Königin
Die beiden Männer mit sich hin;
Die Sorge war ihr dritter Gast.
Sie führte bei der Hand gefaßt
Gawan zu ihrer Kemenat,
Der ihren Willen gerne that.
Dort blieb die Herrin mit den zwein.
Die Kämmrer ließen niemand ein;
Nur ihrer Jungfraun licht und klar
Umgab sie eine holde Schar.
Die Königin mit Züchten pflag
Gawans, der ihr am Herzen lag;
Des Vetters Beisein stört sie nicht.
Sie saßen bis zum Abendlicht,
Und als der Tag verlor den Streit,
Kam mit der Nacht die Essenszeit.
Moraß, Wein und Lautertrank
Brachten Jungfraun fein und schlank
Und setzten Weißbrot, guten Fisch,
Fasan und Rebhuhn auf den Tisch,
Wovon die Helden fröhlich aßen
Und der bestandnen Not vergaßen.
Die Herrin selbst schnitt vor den beiden;
Sie wehrten ab und mußten's leiden.
Auch knieten Schenken flink zurhand,

Und keinem brach ein Hosenband,
Dieweil es lauter Mägdlein waren
In ihren schönsten Blütenjahren.
Nun hört, was man dem König riet,
Bevor sich die Versammlung schied.
Die Weisen hielten mit ihm Rat,
Die er in Eile zu sich bat,
Und viele sprachen treubeflissen
Nach bestem Wissen und Gewissen;
Man maß die Sache hier und dort.
Da nahm der König selbst das Wort:
Hört, was ich jüngst im Wald erlitt,
Als ich auf Abenteuer ritt.
Ein Ritter kam und schien gesonnen,
Was ich an Heldenruhm gewonnen,
Dessen sei nunmehr genug,
Und darum stach er mich im Flug
Hinter meinem Roß zuthal
Und zwang mich, daß ich ihm den Gral
Gelobte zu erwerben.
Sollt' ich auch drüber sterben,
Ich darf mein Wort nicht brechen.
Es wurde dies Versprechen
Mein einzger Schirm vor sichrem Tod.
Nun ratet! Mir ist Rates not.
Der Held, an Kraft und Mannheit hehr,
Er forderte von mir noch mehr:
Sollt' es Euch nicht gelingen,
Den Gral mir zu erringen,
So stellt Euch ohne Fehl und List
Zu Pelrapeir in Jahresfrist
Und angesichts der Königin
Gebt ihr Euch als Gefangner hin!
Sagt ihr, es sei mein Freudenschein,
Gedenke sie noch liebend mein.

Ich sei's, der sie dereinst im Streit
Von König Klamide befreit. —
 Da sie die Mär' vernommen hatten,
Sprach einer: Will man mir's gestatten,
So sagt' ich meine Meinung gern;
Doch die Entscheidung bleibt den Herrn.
Wozu Euch zwang des einen Hand,
Dafür steh' Gawan Euch zu Pfand.
Er klebt Euch flatternd an dem Kloben.
Laßt vor uns allen ihn geloben,
Den Gral Euch zu gewinnen;
Dann zieh' er frei von hinnen.
Wir müßten all die Schande klagen,
Würd' er in Eurem Haus erschlagen.
Darum vergebt ihm seine Schuld
Um Eurer edlen Schwester Huld.
Schon hier erlitt er große Not
Und muß nun kehren in den Tod.
Soweit um Lande rauscht das Meer,
Steht keine Burg in solcher Wehr
Wie Munsalväsche. Wer ihr naht,
Von Streite rauh wird ihm der Pfad.
Laßt ihn noch diesen Abend ruhn
Und sagt ihm morgen, was zu thun. —
Dem Rat ward Folge da gegeben,
Und so behielt Gawan das Leben.
 Man ließ den kühnen Gast besorgen
Gemachsam bis zum späten Morgen.
Schon war der Messe Sang verhallt,
Und hoch und nieder sah man bald
In Scharen nach dem Palas dringen.
Der König hieß den Ritter bringen.
Antikonie war sein Geleite;
Der Landgraf ging an ihrer Seite.
Sie führte Gawan an der Hand;

Ein Kränzlein war ihr Lockenband.
Doch trübt ihr Mund der Blumen Glanz;
Denn wahrlich in dem reichen Kranz
War keine von so frischer Röte.
Wenn sie den Mund zum Kusse böte,
Um solchen Preis zerkrachte bald
Im Lanzenkampf ein ganzer Wald.
Sagt Lob mit holden Grüßen
Antikonien der süßen,
Ihr, die von aller Falschheit rein!
Ihr Ruhm soll blühen und gedeihn,
Bewahrt vor feindlichem Geschick.
Weitstrahlend wie ein Falkenblick
War balsamlichte Treu' an ihr.[149]
Sie sprach in herzlicher Begier:
Da, Bruder, bring' ich dir den Degen,
Des du mich selber hießest pflegen.
Nun laß ihn mein genießen!
Das soll dich nicht verdrießen.
Denk' brüderlicher Treue
Und thu' es ohne Reue!
Da Mannestreu' dir besser steht,
Als daß der Haß der Welt dich schmäht
Und meiner, könnt' ich hassen.
Das sollst du mir erlassen. —
Da sprach der werte süße Mann:
So thu' ich, Schwester, wenn ich kann.
Dazu gib selber deinen Rat!
Es ist mir, als ob Missethat
Sich meinen Ehren untermengte
Und mich aus meinem Preis verdrängte.
Was taugt' ich dann zum Bruder dir?
Denn dienten alle Kronen mir,
Ich gäb' sie hin auf dein Gebot.
Dein Haß wär' meine höchste Not.

Nicht wünsch' ich Freud' und Ehre
Als nur nach deiner Lehre.
Herr Gawan, lasset Euch erbitten!
Ihr kamt um Lob hiehergeritten:
Nun helft um Eures Lobes willen,
Meiner Schwester Groll zu stillen,
Daß sie mein Flehn erhöre.
Ja, eh' ich sie verlöre,
Wollt' ich Euch alles Leid verzeihn,
Willigt Ihr in Treuen ein,
Statt meiner auszureiten
Und um den Gral zu streiten. —
So kam die Sühne denn zustand.
Der Landgraf auch bot seine Hand
Dem Herrn, dem er so hart gesprochen,
Weil er ihm sein Geleit gebrochen.
Im Saale sah man Schwerter hangen;
Die Träger saßen noch gefangen.
Das war Herrn Gawans junge Schar,
Die mit ihm fiel in Streitsgefahr,
Und denen man im Raufen
Die Schwerter unterlaufen
Und so sie heil gefangen nahm.
Doch rasch zu ihrer Hilfe kam
Ein mächtger Mann, der vor sie trat
Und von den andern sie erbat,
Um in Gewahrsam sie zu legen.
Sie führt man nun dem Herrn entgegen.
Sei's Bretone, sei's Franzos,
All die Knappen klein und groß
Umfingen ihn herzinniglich.
Mit lautem Weinen hängten sich
An seinen Hals die Kleinen;
Doch Freude war ihr Weinen.
Acht Jungherrn waren's, insgesamt

Fürstlichem Geschlecht entstammt
Und ihm als Blutsverwandte hold;
Sie dienten ihm um seinen Sold,
Die Ehre, die sein Dienst verlieh;
Auch sorgt' er treulich sonst für sie. —
Ihr süßen Vettern, Glück und Heil!
Sprach Gawan, ihr nehmt an mir teil.
Ich weiß, läg' ich nun hier erschlagen,
Ihr Lieben würdet um mich klagen. —
Das traut er ihnen zu mit Fug;
Sie waren so betrübt genug.
Er sprach: Mir war um euch so leid.
Wo bliebt ihr, als ich stand im Streit? —
Es war, wir sagen's ungelogen,
Ein Sperberweibchen uns entflogen,
Als bei der Herrin Ihr allein,
Und wir, wir liefen hinterdrein. —
  Indes ward Gawan rings bestaunt
Und über ihn im Saal geraunt:
Welch edler Held, mit dem wir stritten!
So mannhaft und so fein von Sitten! —
Als Urlaub er darauf begehrt,
Ward er vom König ihm gewährt
Und von den Leuten insgemein.
Der Landgraf will noch mit ihm sein.
So führt die Maid das Heldenpaar
Und Gawans junge Knappenschar
Dahin, wo Mägdlein ihrer harrten,
Mit Züchten ihnen aufzuwarten.
Doch endlich nach dem Imbiß kam
Ein Scheiden voller Herzensgram.
Gawan sprach zu der Königin:
Solang ich, Frau, bei Sinnen bin
Und Gott das Leben mir bewahrt,
Sei fortan alle meine Fahrt

Und all mein ritterlich Gemüte
Eurer weiblich holden Güte
Zu treuem Dienst ergeben.
Rein ohne Falsch zu leben,
Hat Euch ein guter Stern gelehrt.
Vor allem Wert wiegt Euer Wert.
Das Glück mög' Euch mit Heil begaben;
Nun laßt mich Euern Urlaub haben!
Es wahr' Euch Euer Edelsinn
Euren Preis auch fernerhin! —
Sein Scheiden gab ihr bittres Leid.
Teilnehmend weinte manche Maid,
Da sie die Herrin weinen sah.
Die Schöne sprach: Es geht mir nah,
Daß ich Euch mehr nicht konnte frommen;
Dann wär' mein Herz nicht so beklommen.
Kein bessrer Friede sollt' Euch werden;
Doch glaubt nur, leidet Ihr Beschwerden,
Treibt Ritterschaft Euch ohne Ruh
Aus Drangsal neuer Drangsal zu,
So sollt Ihr wissen, edler Mann,
Mein Herz hat seinen Teil daran,
Am Verlust und am Gewinn. —
Antikonie die Königin
Küßte Gawan auf den Mund.
Der ward an Freuden ungesund,
Da zwischen ihnen beiden
Geschah solch jähes Scheiden.
Die Knappen hatten nicht gesäumt
Und seine Rosse aufgezäumt,
Daß unterm Schattendach der Linde
Er in des Palas Hof sie finde.
Auch hielten dort mit Rossen
Kingrimursels Genossen;
Der ritt mit ihm aus Schanpfanzun.

Herr, wollt Ihr mir die Liebe thun,
Sprach Gawan, für mein Volk zu sorgen?
Bringt mir die Meinen wohlgeborgen
Nach Bearosch. Der Burggraf dort,
Es kostet sie ein bittend Wort,
Gibt Ihnen dann aus Freundlichkeit
Gen Dianaßdrun das Geleit,
Und einer der Bretonen,
Die dort im Lande wohnen,
Führt sie zu meinem König hehr
Oder zu Frau Ginover. —
Der Landgraf sprach: Das leist' ich gern. —
Und also schieden sich die Herrn.
Das Roß Gringuljet stand bereit,
Ganz wie Gawan im Eisenkleid.
Er küßt die jungen Vettern dann
Und seine Knappen Mann für Mann.
Treu seinem Eide ritt der Degen
Dem Gral und Wundersnot entgegen.

Neuntes Buch.

Trevrizent.

Macht auf! — Nun wem? Wer kommt zu mir? —
Ich will ins Herz hinein zu dir. —
Der Raum möcht' Euch zu enge sein. —
Was thut's? Ich schmiege mich hinein;
Du sollst nicht klagen, daß ich dränge.
Ich sage dir der Wunder Menge. —
Ja seid es Ihr, Frau Aventüre?[151]
So sagt von ihm, nach dem ich spüre:
Wie lebt der Freundliche, der eine,
Der Euer Herr ist und der meine?
Wie lebt der werte Parzival,
Er, den Kundrïe nach dem Gral
Mit herben Worten jagte,
Da manche Frau beklagte,
Daß er im Gram sich selbst verstieß?
Was war, seit Artus er verließ?
Hat trüb er in die Welt geblickt?
Hat Siegesruhm sein Herz erquickt?
Was ist von seiner Hand geschehn?
Sprecht, hat er Musalväsch gesehn
Und Anfortas, der ach so lang
Mit seinen Qualen stöhnend rang?
Gebt uns den Trost und sagt uns an:
Hat er erlöst den armen Mann?

Macht hell den Pfad, den er beschritt,
Ob er sich Lust, ob Leid erritt
Als Lohn im Heldenstreite.
Strebt er noch in die Weite
Oder bleibt er müßig ruhn?
Sagt all sein Leben und sein Thun! —
Die Aventüre macht bekannt,
Daß er durchstrichen manches Land
Zu Roß, zu Schiffe auf den Wogen.
Wer gegen ihn zur Tjost gezogen,
Sei's Blutsfreund auch und Stammgenosse,
Keiner blieb auf seinem Rosse.
In harten Kämpfen hat sein Schwert
Sich rastlos jedes Feinds erwehrt.
Wer seinen Preis sich wollt' erborgen,
Der müßt' es thun mit schweren Sorgen.
Eines Tags, ich weiß nicht wann,
Ritt er in einen tiefen Tann
Und kam zu einem kleinen Hause,
Einer neugebauten Klause,
Durch die ein schneller Brunnen floß.
Ein Weib im Dienst des Himmels schloß
Dort als Klausnerin sich ein,
Gott ihre Jungfrauschaft zu weihn
Und allen Freuden zu entsagen.
Ihr weiblich Herz muß ewig klagen;
Da blühn aus alter Treue
Stets neues Leid und Reue.
So lag Sigune ob dem Sarg,
Der dort im Grab den Liebsten barg,
Und zehrt ihr Leben hin im Gram.
Wenn sie auch Messe nie vernahm,
Ihr Dasein, wie es hier vergeht,
Ist nur ein einziges Gebet.
Ihr schwellend roter Mund verblich,

Seit alle Weltlust von ihr wich.
Nie litt ein Weib so hohe Pein;
Ihr trauernd Herz will einsam sein.
Durch Stock und Stein auf wilden Wegen
Ritt an ihr Fensterlein der Degen,
Damit er nach dem Walde frage,
Zu welchem Ort sein Pfad ihn trage.
Drum sucht er Gegenrede da:
Ist jemand drinnen? — Sie sprach: Ja. —
Doch bei der Frauenstimme Laut
Warf er durch tiefes Gras und Kraut
Sein Roß zurück, woher es kam.
Den Edeln faßte Reu' und Scham,
Daß er nicht früher abgestiegen.[152]
Einen Baumstamm sah er liegen,
An dessen Ast sein Roß er band,
Lehnt hin den Schild, vom Sper durchrannt,
Legt auch sein Schwert, wie's Brauch ist, nieder
Und kehrt sich nun zum Fenster wieder.
Er bat sie, daß sie näher trete;
Die Bleiche hob sich vom Gebete.
Er ward an ihr ein Hemd von Haar
Unter grauem Rock gewahr.
Mit ihrem Psalter stand sie dort
Und bot ihm Gruß mit sanftem Wort.
Sie trug ein Ringlein an der Hand,
Das als ein teures Liebespfand
Sie auch im Leid nicht von sich that.
Das Steinchen drin war ein Granat;
Das sprühte feuriges Gefunkel
Wie ein Fünkchen aus dem Dunkel.
Ein Witwenflor ihr Haupt umwand:
Herr, eine Bank steht an der Wand;
Da setzt Euch, habt Ihr Lust und Muße.
Daß ich hier kam zu Eurem Gruße,

Vergelte Gott Euch, der ein mild
Und treu Bezeigen gern vergilt. —
  Er setzte sich und bat auch sie,
Zu sitzen. Doch sie sprach: Noch nie
Saß ich hier bei einem Mann. —
Nun hub der Held zu fragen an,
Wie sie hier lebe und sich pflege:
In dieser Wildnis fern vom Wege,
Daß Ihr da wohnt der Hilfe bar,
Das halt' ich für ein Wunder gar.
Wie wird Euch Euer Unterhalt,
Da doch kein Anbau rings im Wald? —
Was ich bedarf, zu leben,
Wird mir vom Gral gegeben.
Das wird mir alle Samstagnacht
Für die Woche hergebracht;
Kundrïe bringt es mir von dort.
Ach, Herr, fuhr sie mit Seufzen fort,
Wär' sonst mir wohl, ich wär' geborgen;
Für Nahrung braucht' ich nicht zu sorgen. —
  Er wähnte, daß sie löge,
Auch sonst ihn gern betröge,
Und sprach im Scherz hinein zu ihr:
Für wen tragt Ihr das Ringlein hier?
Es sollten Klausner, hört' ich sagen,
Aller Liebschaft sich entschlagen. —
Zielt Ihr im Ernst auf Heuchelei,
Will's Gott, des Vorwurfs bin ich frei.
Der Ring, er sollt' mein Trauring sein;
Er ward vordem als Brautschatz mein,
Den mir ein lieber Mann verlieh,
Wenn ich auch seine Minne nie
Gewann nach menschlicher Begier.
Magdliche Treu' gebot es mir,
Daß ich sein Kleinod stets getragen,

Seitdem ihn Orilus erschlagen,
Und diese Treue wahrt ihm auch
Mein Jammer bis zum letzten Hauch.
Mein Minnen, ach, ist ihm gewährt,
Um das er einst mit Sper und Schwert,
Mit Rittershanden mannlich warb,
Bis er in meinem Dienste starb.
Gehört' ich ihm auch niemals an,
So ist er doch vor Gott mein Mann.
Denn sind Gedanken gleich den Werken,
Will ich mein Herz im Glauben stärken,
Daß ich sein Weib in rechter Ehe.
Sein Tod war meines Lebens Wehe.
Dies Ringlein nehm' ich, kommt die Zeit,
Vor Gott als Zeugen zum Geleit;
Darin liegt meine Treu' verschlossen,
Mit Herzensthränen reich begossen.
So sind wir hier selbander,
Er, Schianatulander,
Und ich. — Daß es Sigune war,
Ward so dem Helden offenbar,
Und er voll Mitleid zeigt sich ihr;
Er streift vom Haupt das Hersenier.
Kaum hat sie seine lichte Haut
Unterm Eisenruß erschaut,
Sprach sie: Ihr seid Herr Parzival.
Sagt an, wie steht's Euch um den Gral?
Habt Ihr nun seine Art erkannt?
Wie ist's um Eure Fahrt bewandt? —
  Er sprach zur edlen Klausnerin:
All meine Freude ist dahin;
Der Gral gibt Sorgen mir genug.
Ein Land, darin ich Krone trug,
Verließ ich und das liebste Weib.

Wann kam aus einem Mutterleib
Auf Erden je so holde Frucht?
Mich lockt's nach ihrer keuschen Zucht;
Nach ihrer Minne traur' ich viel,
Doch mehr noch nach dem hohen Ziel,
Den Gral auf Musalväsch zu sehn;
Noch ist das leider nicht geschehn.
Ach, Mühmchen, welche Grausamkeit,
Daß ich zu all dem Herzeleid
Noch deine Feindschaft tragen soll! —
Sie sprach: Von mir sei jeder Groll,
Den ich auf dich gehegt, verschworen.
Du hast doch Freuden viel verloren,
Seit mit dem Wirt und seiner Schar
Dir einst dein Glück so nahe war.
Nun ist dein hoher Mut gelähmt,
Und Sorge hat dein Herz gezähmt.
Das alles wär' dir ferne heut,
Hättst du die Frage nicht gescheut. —
Ich that als rechtes Unglückskind.
Denk, daß wir eines Blutes sind,
Lieb Mühmchen, und berate mich,
Und sag mir auch, wie steht's um dich?
Mein Trauern sollte mit dir klagen;
Doch muß ich größern Kummer tragen
Als je ein Mann auf Erden hier.
Zu lastend liegt die Not auf mir. —
Sie sprach: So helf' dir seine Hand,
Dem alles Erdenleid bekannt!
Es kann wohl, soll es dir gelingen,
Dich eine Hufspur dahin bringen,
Wo du die Burg des Grales siehst,
Darauf du deine Freuden ließt.
Kundrïe ritt vor kurzer Zeit
Von mir hinweg, und mir ist leid,

Ich fragte nicht, wohin sie reite,
Ob heimwärts oder in die Weite.
Stets hält ihr Tier an jener Stelle,
Wo aus dem Felsen springt die Quelle.
Mein Rat ist, folg ihr unverweilt!
Vielleicht, wenn sie so sehr nicht eilt,
Erreicht sie noch dein Roß im Lauf. —
Gleich scheidet er und macht sich auf
Und folgt des Maultiers Spur im Wald.
Doch in der Wildnis schwand ihm bald
Die Fährte, die er sich erkoren,
Und wieder war der Gral verloren.
Was nun? Von ferne sprengt ein Mann
In prächtgem Wappenrock heran,
Mit bloßem Haupt, den Helm zur Hand,
Sonst ganz im blanken Streitgewand.
Herr, mich verdrießt, hört er ihn rufen,
Daß Ihr mit Eures Rosses Hufen
Zerstampfet meines Herren Grund.
Euch wird zu Eurem Schaden kund,
Wie hier sich solche Keckheit lohnt.
Musalväsch ist nicht gewohnt,
Daß jemand ihr so nahe ritt,
Der nicht in schweren Kämpfen stritt
Oder eine Buße bot,
Die vor dem Walde heißt der Tod. —
Scharf blitzt der Sper in seiner Hand
Auf neuem Schaft, und zürnend band
Er sich den Helm mit seidner Schnur.
Der Fremdling denkt: Ich trete nur
Auf wilde Farrenkräuter hier.
Hilf Gott, wie schlimm erging' es mir,
Wie würde der in Zorn geraten,
Ritt' ich erst über seine Saaten!
Gern nähm' er mich als Frevler fest;

Doch wenn mein Arm mich nicht verläßt,
Zahl' ich für meinen Ritt ein Pfand. —
Zusammen kamen sie gerannt,
Und beider Tjost war tadellos.
Wie oft schon warf dem Lanzenstoß,
Der Held die hohe Brust entgegen!
Mit sichrer Hand traf er den Degen,
Wo sich verstrickt des Helmes Schnur,
Daß flugs er aus dem Sattel fuhr
Hinunter einen steilen Rain.
Des Siegers Roß stürzt hinterdrein,
Zerschellend zwischen Felsenwänden.
Er selber hängt, mit beiden Händen
Umklammernd einer Zeder Ast,
Indes er Fuß am Felsen faßt.
Im Grunde liegt das Roß zerschmettert;
Jedoch den andern Hang erklettert
Der Mann vom Gral in rascher Flucht.
Auch Parzival klimmt aus der Schlucht;
Dort oben harrt indessen
Das Roß, vom Herrn vergessen,
Das, wie zu warten hier gebeten,
Durch den gefallnen Zaum getreten,
Und über dieses Fundes Lust
Verschmerzt er leicht des Spers Verlust.
Er ritt ins Ungewisse weiter;
Doch ließen auch des Grales Streiter
Fortan mit Kampf ihn unbeschwert,
Den Gral zu schaun, blieb ihm verwehrt.
  Ich rechne nicht der Wochen Zahl,
Wieviele seitdem Parzival
Auf Abenteuern hingebracht.
Einst fiel ein dünner Schnee bei Nacht,
Doch dick genug, dabei zu frieren;
Da traf er tief in Waldrevieren

Den Mann, der, wie's der Himmel wollte,
Den Weg des Heils ihn weisen sollte.
Das war ein Ritter ganz ergraut,
Jedoch von linder lichter Haut;
In gleicher Farbe ging sein Weib.
Sie trugen auf dem bloßen Leib
Zur Beichtfahrt Röcke grob und grau
Von hartem Stoffe haarig rauh;
Im selben Kleide gingen schlicht
Zwei Töchter hold von Angesicht.
Sie schritten all mit bloßen Füßen,
In Demut Sünden abzubüßen.
Der Held begrüßt den greisen Mann,
Der sonst wohl stets, man sah's ihm an,
Als Herr auf hohem Rosse ritt;
Auch liefen Frauenhündlein mit.
Mit sanften Sitten ohne Prangen
Kam Ritter noch und Knecht gegangen
In Züchten auf der Gottesfahrt,
Viele jung und ohne Bart.
  Der werte Held, Herr Parzival,
Erglänzt von Kopf zu Fuß in Stahl
Voll ritterlicher Herrlichkeit,
Gar ungleich jenem Büßerkleid,
Das den ergrauten Mann umschloß.
Er lenkte aus dem Pfad sein Roß
Und forschte nach der Waller Fahrt,
Wovon Bescheid ihm freundlich ward.
Doch war des grauen Ritters Klage,
Daß er an diesem heilgen Tage
Zum Hohne frommer Sitte
In vollen Waffen ritte
Und sich nicht barfuß ließe sehn,
Die Tageszeiten zu begehn.
Da sprach Herr Parzival: Fürwahr,

Ich weiß nicht, wann ein neues Jahr
Uns heuer angebrochen,
Weiß nicht die Zahl der Wochen
Und wie die Tage sind genannt,
Das alles ist mir unbekannt.
Einst dient' ich einem, der heißt Gott,
Bis seine Gunst mit schnödem Spott
Meine Ehre ließ erkranken.
Treu hielt ich an ihm ohne Wanken,
Da ich vernahm, er helfe gern;
Doch mir blieb seine Hilfe fern. —
Meint Ihr, sprach der im grauen Haar,
Den Gott, den uns die Magd gebar?
Und glaubt Ihr, daß, was wir verschuldet,
Er heut als Mensch für uns erduldet,
Wird diesem Tag sein heilges Recht,
So steht Euch diese Rüstung schlecht.
Heut ist Karfreitag, jener Tag,
Des alle Welt sich freuen mag
Mit Seufzen, Angst und Reue.
Wo sah man größre Treue,
Als die Gott heut an uns beging,
Da er für uns am Kreuze hing?
Euch jammre, Herr, seid Ihr getauft,
Wie teuer uns sein Blut erkauft.
Er hat sein kostbar Leben
Für unsre Schuld gegeben,
Da durch die Schuld der Mensch verloren
Und für die Hölle war erkoren.
Wenn anders Ihr kein Heide seid,
So denket, Herr, an diese Zeit!
Auf unsern Spuren reitet fort!
Es haust vor Euch nicht ferne dort
Ein heilger Mann; der gibt Euch Rat
Und macht Euch frei von Missethat.

Wollt Ihr ihm Reue künden,
Er scheidet Euch von Sünden. —
Die Töchter aber wandten ein:
Was mehrst du, Vater, seine Pein?
Da wir so böses Wetter haben,
Weißt du ihm keine andern Gaben?
Führ' ihn dahin, wo er erwarme!
Im Eisen starren seine Arme;
Wie ritterlich sie von Gestalt,
Uns dünkt doch, ihnen wird zu kalt.
Der Stärkste müßt' im Frost vergehn.
Du hast doch in der Nähe stehn
Dein Zelt und wollnes Pilgerhaus,
Und käme Artus selbst zum Schmaus,
Es fehlte dir an Speise nicht.
Nun thu an ihm nach Wirtes Pflicht
Und laß den Ritter mit uns kommen! —
Der Alte sprach: Ihr habt's vernommen,
Herr, meine Töchter reden wahr.
Ich geh' auf Wallfahrt jedes Jahr
Hier nahe in den wilden Wald,
Ob es nun warm sei oder kalt,
So oft sich seine Marter jährt,
Der steten Lohn für Dienst gewährt.
Herr, was ich mitnahm auf die Reise,
Gern teil' ich mit Euch Trank und Speise. —
Mit gutem Willen baten ihn
Die beiden Frauen zu verziehn:
Man wird Euch ehrenvoll bedienen,
So sprachen sie mit treuen Mienen. —
Ihr Mund trotz all des Frostes Not
Erglüht so heiß, so voll und rot
Und stimmt mit seinem Freudenschein
Nicht in des Tages Trauer ein.
Von Eltern, Kindern hier und dort

Hört Parzival manch süßes Wort
Und Bitten rings von allen Seiten.
Er dachte: Soll ich sie begleiten?
Ich passe nicht in diese Schar;
Die Jungfraun sind so hold und klar,
Daß mir zu reiten übel steht,
Wenn Mann und Weib zu Fuße geht. [153]
Drum besser ist's, ich fahr' dahin,
Da ich doch dem verfeindet bin,
Dem ihre Herzen liebend offen,
Und da von ihm sie Hilfe hoffen,
Der mir sich niemals hilfreich wies
Und in den Nöten mich verließ. —
So sprach er zu den Eltern beiden:
Nein, Herr und Herrin, laßt mich scheiden,
Und gebe das Geschick euch Heil
Und aller Freuden vollen Teil.
Euch aber, süße Jungfraun, fehle
Der Dank nicht in der eignen Seele,
Da ihr's so gut gemeint mit mir.
Nun lebet wohl! Ich muß von hier. —
Sie neigten sich, er und die andern;
Die sahn ihn mit Betrübnis wandern. [154]
Hinweg ritt Herzeloydens Sproß,
Der in der Heldenbrust verschloß
Demut und ein fühlend Herz.
Ihn, dem die Mutter einst im Schmerz
Zum Erbe gab die Treue,
Erfaßte Leid und Reue,
Da er zum erstenmal bedachte,
Wer diesen Weltenbau vollbrachte.
Des Schöpfers dacht' er und dabei,
Daß er doch so gewaltig sei:
Wie, wenn bei ihm ich Hilfe fände,
Davon mir all mein Trauern schwände?

Ward er je einem Ritter hold,
Ward einem Ritter je sein Sold
Oder wurden Schild und Schwert
Jemals seiner Hilfe wert,
Erfreut ihn Mannes Tapferkeit,
Daß er von Sorgen mich befreit,
Ist heute seiner Hilfe Tag,
So helf' er, wenn er helfen mag! —
Er dreht sein Roß mit rascher Hand
Zum Weg zurück. Noch immer stand
Der guten Waller Schar und klagte,
Daß ihm zu bleiben nicht behagte.
Die schönen Jungfraun sahn ihm nach,
Indes er sinnend bei sich sprach:
Ist Gott so mächtig über mir
Und kann er beide, Mensch und Tier,
Nach seinem Willen weisen,
Will seine Macht ich preisen.
Dann weis' er auch nach gütgem Rat
Mein Roß hier auf den rechten Pfad.
Geh denn voran nach Gottes Wahl! —
  So legt den Zügel Parzival
Vor zu des Rosses Ohren
Und rührt es mit den Sporen, —
Und siehe da, es trägt ihn schnell
Zur Klause bei dem wilden Quell,
Wo lang vordem Jeschutens Gatte
Seinen Schwur empfangen hatte.
Hier hauste Trevrizent der weise;
Den nährte täglich schlechte Speise:
Auf Wein, auf Brot that er Verzicht;
Was Blut hat, das berührt' er nicht.
So stand sein heilges Leben.
Wie's Gott ihm eingegeben,
War er bemüht, sich zu bereiten

Und bald erwarmten ihm die Glieder,
Und seine Haut gab lichten Schein.
Er mochte wohl waldmüde sein,
Der obdachlos so manche Nacht
Im unwegsamen Tann verbracht.
Da lag ein Rock; den zog ihm an
Sein treuer Wirt und führt' ihn dann
In einen andern Raum. Dort lagen
Seine Bücher aufgeschlagen.
Wie's Brauch ist, blieb heut der Altar
Des Tuchs und jedes Schmuckes bar;
Darauf stand ein Reliquienschrein.
Bei diesem fiel dem Helden ein:
Das Kästchen, Herr, ist mir bekannt;
Einst legt' ich drauf zum Schwur die Hand.
Auch nahm ich mit mir einen Sper;
Ich bitt' Euch, sagt, wie lang das her. —
Der Klausner in dem Psalter las:
Ein Freund von mir den Sper vergaß;
Daß Ihr ihn wegnahmt, ihm zur Klage,
Fünfthalb Jahr ist's und drei Tage. —
Im Buche wies er ihm die Zahl.
Nun weiß ich erst, rief Parzival,
Wie lang ich irrte dort und da
Und Glückes Trost mich übersah!
Ach, Freud' und Glück ist mir ein Traum.
Herr, hört noch mehr! Ich mied den Raum,
Wo man von Gottes Ehren spricht.
In Kirch' und Münster ward ich nicht
Gesehn in all den Zeiten;
Ich suchte nichts als Streiten.
Gott hegt' ich Haß im Herzensgrund:
Denn ist mein Herz im Tiefsten wund,
Setzt Trauer ihren Dornenkranz
Auf alles, was im Waffenglanz

Von Siegesehren ich gewann,
So rechn' ich's ihm zu Schanden an,
Der so gewaltig helfen könnte,
Mir aber keine Hilfe gönnte. —
Sein Wirt blickt seufzend nach ihm hin:
Herr, hub er an, seid Ihr bei Sinn,
So traut auf ihn, der Euch erschuf!
Er hilft, da Helfen sein Beruf.
So helf' er auch uns beiden!
Nun sollt Ihr mich bescheiden, —
Doch sitzet erst! — sagt frei und offen,
Welch schweres Los hat Euch betroffen,
Daß Euer Haß auf Gott entbrann?
Nehmt mich als seinen Fürsprech an!
Bin ich auch Laie nur gewesen,
Ich konnt' im Buch der Wahrheit lesen,
Wir sollen dienen frei von Fehle
Dem Herrn, der stets des Dieners Seele
Emporhalf, daß sie nicht versank.
Ihr sollt getreu sein ohne Wank,
Da Gott die Treue selber ist,
Feind jeder falschen Kunst und List.
Er soll von uns den Dank empfahn,
Daß er so viel für uns gethan,
Da er in seiner Herrlichkeit
Als Mensch den Menschen sich geweiht,
Er, der die Wahrheit heißt und ist.
Denkt, daß er Treue nie vergißt.
Mit Zorn ist ihm nichts abzuzwingen;
Meint Euer Haß mit Gott zu ringen,
Was nur der Wahnwitz meinen kann?
Nun seht, was Lucifer gewann
Und seine Kampfgesellen alle!
Herr Gott, sie waren ohne Galle:
Wo nahmen sie den Haß und Neid,

Davon ihr sinnlos nichtger Streit
Empfing der Hölle sauren Lohn?
Astaroth und Belcimon,
Belet auch und Rhadamant [155]
Und andre viel, die mir bekannt,
Vom Hasse ward die lichte Schar
So finster wie die Hölle gar.
Als Lucifer zum Abgrund fuhr,
Da ließ von fleischlicher Natur
Gott als Gebild aus Erden
Den werten Adam werden,
Aus dessen Leib er Eva nahm,
Von der uns schweres Unheil kam,
Da sie auf Gott nicht hörte
Uns unser Glück zerstörte.
Zwei Kinder sind dem Paar entstammt,
Von denen eines gierentflammt
In Unersättlichkeit verblendet
Der Ahnfrau Magdtum frech geschändet. —
Was sagt Ihr? Das geschah doch nie! —
Und doch geschah's, ich sag' Euch wie:
Die Erde Adams Mutter war,
Die Erde bot ihm Nahrung dar
Und hieß doch Jungfrau noch mit Fug.
Als Adams Sohn den Bruder schlug
Um schnödes Gut erbarmungslos
Und als der Erde reinen Schoß
Befleckt das Blut aus Abels Haupt,
Da ward ihr Magdtum ihr geraubt. [156]
Damals entstand der Menschen Streit
Und währte seitdem allezeit.
Was Reinres hat die Welt zu geben
Als einer Jungfrau keusches Leben?
Ermeßt, wie rein die Jungfraun sind:
Gott selber ward der Jungfrau Kind.

So sind von Jungfraun zwei gekommen:
Gott hat in Huld Gestalt genommen,
Als er entstieg dem Himmelsthron,
Nach jener ersten Jungfrau Sohn,
So daß von Adams Samen
Uns Wehn und Wonnen kamen,
Da uns vererbt der Sünden Art
Und da Gott unsres Blutes ward,
Vom ungetreuen Bösen
In Treun uns zu erlösen.
Hört auf, ihm Groll zu hegen!
Es wird Euch nicht zum Segen.
Büßt Eure Schuld und seid hinfort
Nicht mehr so frei in Werk und Wort!
Wer mit vermessnen Reden
Sein Schicksal will befehden,
Von dessen Lohn thu' ich Euch kund:
Er richtet sich mit eignem Mund.
Hört nun die alten Mären,
Daß sie Euch Treue lehren,
Was Plato einst zu seiner Zeit [157]
Und die Sibylle prophezeit: [158]
Vergebung unsrer Sünden.
Tief aus der Hölle Schlünden
Hat Gottes Liebe uns gerührt
Mit starker Hand herausgeführt.
Doch die von unbußfertgem Sinn,
Die trotzgen Frevler, blieben drin.
Von ihm, der wahren Liebe Hort,
Sagt uns der Seher süßes Wort.
Er ist ein klar durchleuchtig Licht
Und wankt in seiner Liebe nicht.
Wem er die Hand in Liebe reicht,
Dem wird das Leben sanft und leicht.
Darnach teilt sich der Menschen Zahl;

Aller Welt steht frei zur Wahl
Sein Lieben und sein Hassen:
Was denkt Ihr zu erfassen?
Der Sünder ohne Reue
Entflieht vor Gottes Treue;
Doch büßt er dienend seine Schuld,
So lohnt ihm Gott mit Liebeshuld,
Der frei durch die Gedanken geht,
Die nie der Sonne Blick erspäht,
Die ohne Schloß verriegelt,
Vor aller Welt versiegelt,
Und Finsternis umhüllt sie dicht.
Jedoch der Gottheit lautres Licht
Durchstrahlt des Herzens dunkle Wand.
Sie führt den Stoß mit Heldenhand,
Doch ohne daß ein Laut erschallt,
Wenn er am Herzen widerprallt.
Wie flüchtig des Gedankens Schnelle,
Kaum tritt er auf des Herzens Schwelle,
Hat ihn der Richter schon ersehn,
Vor dem nur Reines kann bestehn.
Weh, daß man falschem Thun vertraut,
Da Gott schon die Gedanken schaut!
Wer durch sein Thun die Gnade lähmt,
Daß sich die Gottheit seiner schämt,
Für welches Los erzog man ihn?
Zu wem soll seine Seele fliehn?
Herr, wollt Ihr leben ihm zuleid,
Der Euch, zu gleichem Maß bereit,
Mit Zorn und Liebe lohnen kann,
So seid Ihr ein verlorner Mann.
Nein, seid zum Guten ihm gewillt,
Daß er's mit Gutem Euch vergilt! —
Darauf sprach Parzival: Fürwahr,
Ich freue, Herr, mich immerdar,

Daß Ihr mich über ihn belehrt,
Der allem seinen Lohn beschert,
Dem Laster wie der Tugend.
Doch meine ganze Jugend
Hat mir die Freude nie gelacht;
Mir hat die Treu' nur Leid gebracht. —
Der Wirt sprach: Müßt Ihr's nicht verhehlen,
So hört' ich, Herr, Euch gern erzählen
Von Euren Wehn und Sünden.
Laßt Ihr mich die ergründen,
Wird mir auch wohl ein Rat vergönnt,
Den Ihr für Euch nicht finden könnt. —
Nun so vernehmt! sprach Parzival,
Mein höchstes Leid ist um den Gral,
Darnach um mein geliebtes Weib;
Auf Erden hat kein schönrer Leib
An einer Mutter Brust gelegen.
Den beiden drängt mein Herz entgegen. —
Ihr redet, Herr, aus rechtem Sinn,
Sehnt Ihr nach Eurem Weib Euch hin.
Eint euch ein ehlich treues Leben,
Dürft Ihr nicht vor der Hölle beben:
Ihr seid bewahrt vor ihrer Qual.
Doch strebt Ihr wirklich nach dem Gral,
Muß Eure Einfalt ich beklagen.
Denn niemals wird den Gral erjagen
Ein irdscher Mann, den nicht zuvor
Des Himmels Ratschluß auserkor.
Glaubt mir, laßt Euch den Wunsch vergehn!
Ich weiß es, hab' es selbst gesehn. —
Wie? fragt der Degen, wart Ihr da? —
Und Trevrizent erwidert: Ja. —
Der Held verriet mit keinem Laut,
Daß einst auch er den Gral geschaut,

Und bat nur, daß er künde.
Wie's mit dem Grale stünde.
Sein Wirt sprach: Mir ist wohl bekannt,
Es wohnt gar manche tapfre Hand
Auf Munsalväsche bei dem Gral,
Und rastlos ziehn durch Berg und Thal
Sie, die Templeisen, in die Weite. [159]
Ob Sieg, ob Fall ihr Los im Streite,
Sie tragen alles mit Geduld;
Sie thun's um ihrer Sünden Schuld.
Doch soll ich Kunde geben,
Wovon die Helden leben,
So sag' ich Euch: sie speist ein Stein
Von einer Art so hehr und rein,
Die man, wenn Ihr sie noch nicht kennt,
Lapis electrix benennt.
Er ist es, der das Wunder thut,
Stürzt sich der Phönix in die Glut
Und hebt sich aus der Asche wieder;
In Flammen mausernd sein Gefieder
Strahlt er verjüngt so schön als eh.
Auch wurde keinem Mann so weh,
Kommt dieser Stein ihm zu Gesicht,
Stirbt er die nächste Woche nicht,
Und von dem Tag an altert er
In Farb' und Antlitz nimmermehr.
Ein jeder blüht, sei's Mann, sei's Maid,
Wie in des Lebens bester Zeit,
Mag er zweihundert Jahr ihn schaun,
Nur daß die Locken ihm ergraun.
So gibt dem Menschen dieser Stein
Die Kraft, daß er von Fleisch und Bein
Jung bleibt trotz der Jahre Zahl,
Und dieser Stein heißt auch der Gral. [160]
Zu ihm kommt eine Sendung heut,

Die seine höchste Kraft ihm beut;
Denn am Karfreitag jedes Jahr
Zeigt sich ein Anblick wunderbar:
Weiß aus blauen Himmelshöhn
Fliegt eine Taube leuchtend schön
Und bringt herab zu diesem Stein
Eine Oblat weiß und fein;
Die legt sie auf dem Steine nieder
Und schwingt sich auf zum Himmel wieder.
Davon ist ihm die Macht gegeben,
Mit paradiesisch reichem Leben
In Speisen und Getränken
Die Seinen zu beschenken,
Daß alles frei der Wunsch genießt,
Was Duftiges von Früchten sprießt
Und was von Wild auf Erden lebt,
Läuft, schwimmt und in den Lüften schwebt.
Die Pfründe gibt des Grales Kraft
Der ritterlichen Bruderschaft. [161]
Doch höret auch, wie man vernimmt,
Wer für des Grales Dienst bestimmt.
Schriftzüge an des Steines Rand
Verkünden, wie der ist genannt,
Und welch Geschlecht ihn hat geboren,
Der zu der selgen Fahrt erkoren,
Es seien Mägdlein oder Knaben.
Die Schrift braucht niemand abzuschaben;
Kaum hat den Namen man gelesen,
Verschwindet sie wie niegewesen. [162]
So viel dort der Erwachsnen sind,
Sie kamen alle hin als Kind.
Wohl ihr, die solch ein Kind gebar,
Das dienen darf in dieser Schar!
Ergeht der Ruf an arm, an reich,
Bei allen ist die Freude gleich.
Man holt sie weitum in den Landen.

Von allen Sünden, allen Schanden
Sind sie behütet hier hinfort,
Und reicher Lohn harrt ihrer dort.
Denn ihnen wird nach diesem Leben
Des Himmels Herrlichkeit gegeben.
Im Heer der Engel waren
Einst hocherlauchte Scharen:
Die standen teilnahmslos beiseit,
Als Lucifer mit Gott im Streit.
Zur Strafe mußten sie auf Erden
Des Steines erste Hüter werden.
Ob ihnen Gott die Schuld erließ,
Ob er noch tiefer sie verstieß,
Nicht weiß ich's. Nahm im Zeitenlauf
Er wieder sie zu Gnaden auf,
Die Gnade wie das Recht ist sein.[163]
Seitdem bewahrten jenen Stein
Die Hüter, die Gott selbst benannte
Und ihnen seinen Engel sandte.
Seht, Herr, so steht es um den Gral. —
Wenn Ritterschaft, sprach Parzival,
Zugleich der Seele Seligkeit
Sich samt des Leibes Ruhm im Streit
Erjagen kann mit Schild und Schwert, —
Stets hab' ich Ritterschaft begehrt.
Ich stritt, wo ich zu streiten fand;
Auch sind die Thaten meiner Hand
Vom Ruhme nicht mehr allzu weit.
Versteht sich Gott auf rechten Streit,
So soll er mich zum Gral ernennen.
Fürwahr, sie sollen bald mich kennen:
Wer Kampf sucht, findet ihn bei mir. —
Herr, sprach der Wirt, dort müßtet Ihr
Vor zu hochfahrendem Gebaren
Mit sanftem Willen Euch bewahren.
In Demut still Euch zu bescheiden,

Möcht' Eurer Jugend leicht entleiden.
Doch Hoffart kam zu Fall von je. —
Sein Auge überquoll vom Weh,
Das ihm die Märe brachte,
Die er zu künden dachte.
Dann sprach er noch von Thränen naß:
Es war ein König Anfortas
Und ist noch heut. Mich Armen
Und Euch muß stets erbarmen
Die herzergreifend grimme Not,
Die Hoffart ihm zum Lohne bot.
So hat die Jugend und die Macht
An ihm der Welt viel Leid gebracht
Und daß er warb um Minne,
Doch nicht mit keuschem Sinne.
Der Brauch verletzt des Grales Recht;
Da muß der Ritter und der Knecht
Der Sünde Lockung sich entziehn,
Muß Hoffart vor der Demut fliehn.
Bis heut verwehrt mit Heldenkraft
Den Gral die werte Bruderschaft
Dem Volk aus allen Gauen,
Und keiner durft' ihn schauen,
Der nicht des Grales Ruf vernahm.
Ein einzger Unberufner kam;
Das war ein thöricht junger Gast.
Der trug mit fort der Sünde Last,
Daß er kein Wort des Mitleids sprach
Bei seines Wirtes Ungemach.
Traun, ich will niemand schelten;
Doch mög' er's noch entgelten,
Daß er den Wirt nicht mochte fragen,
Den Gottes Hand so schwer geschlagen.
Zuvor kam König Lähelin
Zum See Brumban, und gegen ihn

Hielt ein Templeise mutig stand:
Der ward von seinem Sper durchrannt.
Sein Roß nahm Lähelin als Beute,
Der solchen Leichenraub nicht scheute.
Herr, seid Ihr Lähelin vielleicht?
Das Roß in meinem Stall dort gleicht
Dem, das dem König ward zum Raube.
Das Abbild einer Turteltaube
Nehm' ich an seinem Sattel wahr;
Dies Roß kommt aus des Grales Schar.
Wer so die Rosse wappnen ließ,
War Anfortas, als er noch hieß
Der Freuden Herr. Es schmückt dies Bild
Von alters der Templeisen Schild. [164]
Von seinem Vater Titurel
Ererbt' es König Frimutel,
Der in der Tjost verlor das Leben;
In Minne seinem Weib ergeben,
Daß nie auf Erden mehr ein Mann
Sein Weib so innig lieben kann,
Ich mein', in wahren Treuen.
Den Brauch sollt Ihr erneuen;
Nacheifernd seinem Liebesbund
Minnt Euer Weib von Herzensgrund!
Ihr gleicht von Antlitz ihm fürwahr,
Der auch des Grales König war. [165]
Von wannen kommt Ihr, Herr? O sprecht
Und nennt mir Namen und Geschlecht! —
Sie blickten fest einander an,
Bis endlich Parzival begann:
Der Mann, dem ich geboren bin,
Der hat aus ritterlichem Sinn
Sich frühen Tod erstritten.
Laßt gütig Euch erbitten,
Schließt meinen Vater ins Gebet!

Er war geheißen Gachmuret;
Im Haus Anjou kam er ans Licht.
Nein, Lähelin, der bin ich nicht.
Uebt' ich auch selber Leichenraub,
So war ich noch an Witzen taub.
Doch leider ist es so geschehn;
Die Sünde muß ich eingestehn.
Ein Held, der Ither war genannt,
Den schlug ich einst mit sündger Hand;
Ich streckt' ihn tot vor mir ins Gras
Und nahm ihm weg, was er besaß. —
O Welt, was lockt uns, dir zu dienen?
Rief jener mit betrübten Mienen,
Da du den Menschen allezeit
Mehr Sorgen, Reu' und Herzeleid
Als Freuden gibst. Wie steht dein Lohn?
So endet deines Liedes Ton.
Mein lieber Neffe, fuhr er fort,
Wie find' ich dir ein tröstlich Wort?[166]
Du hast dein eigen Fleisch erschlagen.
Wirst diese Schuld du mit dir tragen
Vor Gott — ihr wart von einem Blut —
Und Gott dem Recht Genüge thut,
Geht's an dein eignes Leben.
Was hast du ihm zu geben,
Verlangt für Ithern er Entgelt?
Sein Dasein adelte die Welt
Und ließ sie mit den Ehren prangen,
Die er durch Gottes Huld empfangen.
Vor Unrecht nur empfand er Scheu,
Er, der, ein Balsam echter Treu,
Was schmählich war, weit von sich stieß
Und in sein Herz nur Edles ließ.
Dich sollten hassen werte Fraun,
Die ihn so gerne mochten schaun.

Er gab sich ihrem Dienst so ganz;
Es machte seiner Jugend Glanz
Der Frauen Blick erwarmen.
Nun mög' es Gott erbarmen,
Daß je du schufest solche Not!
Auch sank um dich in frühen Tod
Herzeloyd, die dich gebar,
Die meine liebe Schwester war. —
Was sagt Ihr, guter Herr? Nein, nein!
Das kann nicht Gottes Wille sein,
So rief erschrocken Parzival,
Und würd' ich nun auch Herr vom Gral,
Wie sollt' ich, ach, im Herzen
Die Worte je verschmerzen?
Und bin ich Eurer Schwester Kind,
So zeigt Euch, Herr, mir wohlgesinnt,
Thut ehrlich kund und offenbar:
Sind diese Mären beide wahr? —
Zu trügen ist nicht meine Art.
Ja, deiner armen Mutter ward
Aus heißem Lieben heißes Leiden:
Ihr brach das Herz bei deinem Scheiden.
Du warst das Tier, das an ihr sog,
Der Drache du, der von ihr flog,
Wie sie's geschaut in Traumesnacht,
Bevor sie dich zur Welt gebracht.
Zwei Schwestern hab' ich noch gesehn:
Die eine starb in Mutterwehn;
Das Kind, Sigune war's genannt,
Zog deiner Mutter treue Hand.
Die andre rein von Leib und Sinn,
Sie ist des Grales Trägerin.
Leicht hebt die Maid ihn, der so schwer,
Daß all der Menschheit sündig Heer,
Solang sie sich mit Falschheit trägt,

Ihn von der Stelle nicht bewegt.
Nun laß dir auch vom Bruder sagen,
Von Anfortas, um den wir klagen!
Und fühlst du menschliches Erbarmen,
So schmerzt auch dich das Los des Armen.
Da Frimutel gefallen war,
Ward als dem würdigsten der Schar
Ihm, seinem erstgebornen Sohne,
Des Grales Obhut und die Krone.
Wir beide waren flügge kaum;
Ihm sproßte noch der erste Flaum.
An solcher Jugend Unbedacht
Erweist die Minne ihre Macht,
Wobei's ihr wenig Ehre bringt,
Wie herrisch sie die Freunde zwingt.
Wenn anders, als die Schrift ihn lehrt,
Ein Gralherr Minnelust begehrt,
Muß er mit bittern Qualen
Den Uebermut bezahlen.
Mein Bruder war's, der dies vergaß
Und eine Freundin sich erlas.
Die deucht' ihn ganz nach seinem Sinn;
Doch wer es war, stell' ich dahin. [167]
Für sie erprobt in Ritterschaft
Er unverzagt die junge Kraft.
Es ward von seiner weißen Hand
Durchlöchert mancher Schildesrand;
Bald war sein Kampfruhm ohnegleichen
In allen ritterlichen Reichen.
Sein Ruf im Streite war Amur;
Das weist nicht auf der Demut Spur.
Einst ritt er wiederum allein —
Das ward zu seines Volkes Pein —
Und suchte wehrhaft neuen Strauß.
In freudger Liebe zog er aus;

Erfüllung hoffte sein Begehr.
Doch ach, von einem giftgen Sper
Ward er in der Leiste wund,
Wovon er nimmer ward gesund.
Ein Heide war's, der mit ihm stritt
Und ihm zur Tjost entgegenritt,
Geboren in Ethnise,
Wo aus dem Paradiese
Der Tigris rinnt. Dort kam er her.
Sein Name stand auf seinem Sper.
Er war gewillt in festem Glauben,
Durch seine Kraft den Gral zu rauben,
Und einzig um des Grales wegen
Und seiner Wunder ritt der Degen
Fernher über Meer und Land,
Durch den uns alle Freude schwand.
Des Königs Mannheit war zu preisen;
Er trug im Leib des Speres Eisen
Nach Hause zu den Seinen.
Da hob sich lautes Weinen.
Den Heiden hat er dort erschlagen;
Doch wird um den man wenig klagen. 168
Als uns der König kam so bleich,
Matt einem Sterbenskranken gleich,
Griff in den Stich des Arztes Hand,
Bis er des Speres Eisen fand.
Noch ragte an der Tülle vor
Ein Splitter von des Schaftes Rohr;
Das zog er aus der Wunde.
Da in derselben Stunde
Gelobte Gott ich auf den Knien,
Die Waffen und die Welt zu fliehn,
Von mir sollt' fortan Brot und Wein
Und blutge Kost verschworen sein,
Wenn er zu seines Namens Ehre

Meinem Bruder gnädig wäre.
Nun ward aufs neu vom Volk geklagt:
Wer wird, wenn Ihr dem Schwert entsagt,
Zum Schirm des Grales taugen?
Da weinten lichte Augen.
  Man trug den Herrn in seiner Qual,
Daß Gott ihm helfe, vor den Gral.
Doch als der Herr den Gral ersah,
Nur größrer Jammer ward ihm da,
Daß ihm der Tod nun ferne blieb,
Und leben mußt' er uns zulieb:
Da ich mich Gott ergeben
In dieses arme Leben,
So sänke mit ihm in die Nacht
Des Gralgeschlechtes Glanz und Macht.
Umsonst, daß man nach Gegengiften
Durchlas der weisen Aerzte Schriften;
Nichts half, womit von Schlangenbissen
Die Kundigen zu heilen wissen,
Und unsre Zuflucht nahmen wir
Zu jenen Flüssen, jenen vier,
Die sich durchs Paradies ergießen,
Ganz nahe, wo sie ihm entfließen,
Wo noch der Wasser süßer Duft
Paradiesisch würzt die Luft,
Ob nicht ein Kraut geschwommen käme,
Das dieses Elend von uns nähme. [169]
Vergebens. Darauf suchte man
Und ruhte nicht, bis man's gewann,
Das Reis, das einst als Zauberstab
Sibylle dem Aeneas gab,
Ihn vor des Höllenwegs Gefahren,
Dem Qualm des Phlegethon zu wahren. [170]
Durch seine Kraft sollt' sich erweisen,
Ob nicht das fürchterliche Eisen,

Das unser aller Glück getötet,
Im Höllenfeuer sei gelötet;
Jedoch auch dieses war ein Wahn.
Es lebt ein Vogel Pelikan,
Der seine Brut zu zärtlich liebt,
Daß er sich selbst zum Opfer gibt,
Den Schnabel in die Brust sich senkt
Und sterbend so die Jungen tränkt. [171]
Wir meinten: ob nicht dieses Blut
Durch seine Treue Wunder thut?
Doch, wie man's auf die Wunde strich,
Ihn martert fort der giftge Stich.
Das Einhorn liebt, was makellos,
Und schlummert in der Jungfrau Schoß.
Wir hofften Linderung der Schmerzen
Von dieses reinen Tieres Herzen;
Wir nahmen den Karfunkel vorn
Aus seinem Schädel unterm Horn.
Damit bestrichen wir die Wunde
Und tauchten bis zu ihrem Grunde
Das heilgewaltge Kleinod ein;
Doch ihm und uns verblieb die Pein. [172]
Vom Drachenkraute hört man sagen,
Wo einen Drachen man erschlagen,
Da wachs' es aus dem Blute gleich;
Das stehe mit der Lüfte Reich
In wunderbarlichem Verband,
Drum werde, steigt am Himmelsrand
Das Bild des Drachen wieder auf,
Es aller bösen Sterne Lauf
Und auch des Mondes Wechsel wehren,
Die unsres Dulders Qualen mehren. [173]
Doch ach, wie sehr wir ihm vertraut,
Uns half es nicht, das edle Kraut.
Wir fielen nieder vor dem Gral;

Sieh, da erschien mit einemmal
Die Schrift: Es wird in künftgen Tagen
Ein Ritter kommen; wird der fragen,
Was Anfortas dem König fehlt,
So hat ein Ende, was ihn quält.
Doch merkt, nicht Fürst noch Unterthanen
Dürfen ihn zur Frage mahnen;
Sonst bleibt das Leid so groß als eh:
Ja, nur noch größer wird das Weh.
Und fragt er nicht die erste Nacht,
So zergeht der Frage Macht.
Wird er zur rechten Stunde fragen,
Soll er des Grales Krone tragen.
Dann wird euch von der höchsten Hand
Zu Freuden alles Leid gewandt,
Und Anfortas soll frei von Pein,
Doch fortan nicht mehr König sein. —
So lasen wir des Grales Wort
Und waren nur bemüht hinfort,
Mit Nardenöl den Schmerz zu lindern,
Mit Theriak das Gift zu mindern,
Mit Rauch von Lignum Aloe:
Ihm war zu allen Zeiten weh.
Da floh ich in die Einsamkeit
Und lebe hier dem Gram geweiht.
Ein Ritter kam dann wohl zum Herrn;
Doch wahrlich, besser blieb er fern,
Von dem zuvor ich sagte,
Der schlechten Preis erjagte,
Daß er den Jammer all vernahm
Und ihm doch nicht die Frage kam:
Herr, wie steht's um Eure Not?
Da seine Einfalt ihm's verbot,
Ließ er mit trägen Sinnen
Sich großes Glück entrinnen. —

So saßen sie vereint im Leid:
Nun komm, es naht die Mittagszeit.
Laß uns um unsre Nahrung gehn!
Auch ist dein Roß noch nicht versehn.
Mir fehlt's an allen Speisen,
Will Gott uns keine weisen;
Meine Küche schwärzt kein Rauch.
Darunter leidest du nun auch,
Solang du weilst als Gast bei mir.
Gern zeigt' ich gute Kräuter dir;
Doch leider, die verdeckt der Schnee.
Gott gebe, daß er bald zergeh'!
So brechen wir denn Eibensprossen!
Dein Roß hat Bessres wohl genossen,
Als es noch Munsalväsche sah.
Doch kamt ihr keinem Wirte nah,
Der euch so gern das Beste gönnte,
Wenn er's euch beiden schaffen könnte. —
So that der Wirt und sein Genoß:
Der Held sucht Futter für sein Roß;
Der Wirt grub Wurzeln aus der Erden:
Das sollt' ihr bester Bissen werden.
Trevrizent nach Klausners Pflicht
Aß vor der neunten Stunde nicht;[174]
Bis dahin hing die Wurzeln er
An Stauden auf und suchte mehr,
Wobei gar oft es sich begeben,
Daß ihm bei seinem strengen Leben
Der ganze Tag mit Fasten schwand,
Wenn er die Stauden nicht mehr fand.
Die zwei Gesellen gingen dann
Zum Brunnen, der vom Felsen rann,
Und wuschen Wurzel drin und Kraut;
Kein scherzend Lachen wurde laut.
Die Hände wuschen sie zum Mahl.

Zum Felsenstall ging Parzival,
Trug auf den Schultern seinen Fund,
Von Eibentrieben einen Bund,
Und warf ihn vor dem Rosse nieder.
Dann setzten sich die beiden wieder
Auf ihre Reiser bei den Kohlen.
Da war sonst kein Gericht zu holen;
Denn mit Gesottnem und mit Braten
War ihre Küche schlecht beraten.
Dem ernsten Helden war's genug
Aus Liebe, die zum Wirt er trug,
Mehr als ihm ward bei Gurnemanz
Und da der lichten Frauen Glanz
Zu Munsalväsch ihm aufgegangen,
Wo ihn der Gral zu Gast empfangen.
Der Wirt in Treuen weise
Sprach: Neffe, diese Speise
Verschmähe nicht! Ich bitte dich.
Es gönnt dir niemand mehr als ich. —
Herr, sprach der Held dagegen,
Mich meide Gottes Segen,
Wenn je ich etwas lieber nähme,
Was mir aus Wirtes Händen käme. —
Als drauf ihr karges Mahl zu End',
Sprach zu dem Rosse Trevrizent:
Daß deine Kost so kümmerlich,
Geht mir zu Herzen, da du mich
Mit deines Sattels Anblick rührst,
Drauf du des Gralherrn Wappen führst. —
Herr und lieber Ohm, vernehmt!
Begann nun Parzival beschämt,
Getraut' ich mir's vor Scham zu sagen,
Möcht' ich Euch meinen Kummer klagen.
Zeigt gütge Nachsicht meinem Leid,
Da Ihr doch meine Zuflucht seid.

Ich bin so sehr zu schelten;
Laßt Ihr's mich streng entgelten,
So bleib' ich alles Trostes bar,
Bleib' unerlöst auf immerdar
Von Herzenspein und Reue.
Nun ratet mir in Treue,
Klagt menschlich meine Thorheit mit!
Der einst nach Munsalväsche ritt,
Der dort die große Trübsal schaute
Und doch sich nicht zu fragen traute
Und seitdem trägt der Sünde Lohn,
Das bin ich selbst, ich Unglückssohn! —
Was sagst du, Neffe? rief im Leide
Der Wirt, dann mögen wohl wir beide
Herzlichen Klageruf erheben
Und allen Freuden Abschied geben.
Wie ließest du dein Glück entfliehn!
Fünf Sinne hat dir Gott verliehn;
Sie dachten wenig, dir zu dienen.
Wie ward dein fühlend Herz von ihnen
So schlecht bewahrt in jener Stunde
Bei Anfortas und seiner Wunde!
Doch will ich Rat dir nicht versagen;
Du selber auch sollst nicht verzagen.
Macht dir mein Wort die Seele kühn
Und deine Jugend wieder grün,
Daß du des Herzens Unmut stillst
Und nicht an Gott verzweifeln willst,
Darfst auf Ersatz du freudig hoffen,
Und Gottes Gnaden stehn dir offen.
Im Namen Gottes rat' ich dir.
Ersahst du, Neffe, sage mir,
Den Sper in Munsalväsches Saal?
Daß der Saturnus dazumal
Vollbrachte seines Laufes Rund,

Das ward uns an der Wunde kund
Und an dem Schnee zur Sommerzeit.[175]
Nie fühlte solchen Frostes Leid
Dein süßer Ohm. Den quält so schwer
Mancher Sterne Wiederkehr,
Die abgestuft am Himmel stehn
Und ungleich sich entgegengehn.
Sie und des Mondes Wechsel schaden
Der Wunde so, daß ohne Gnaden
Um solche Zeit der arme Mann
Keine Ruhe finden kann.
Dann thut gewaltger Frost ihm weh;
Sein Fleisch wird kälter als der Schnee,
Und da man Gift so glühend heiß
An des Speres Eisen weiß,
Wird dieser auf den Stich gelegt,
Und sieh, der Frost des Leibes schlägt
Wie glasig Eis am Sper sich nieder,
So fest, daß keine Kunst es wieder
Wegsprengend von dem Eisen schied,
Bis Trebuchet, der weise Schmied,[176]
Zwei Messer schliff auf unsre Bitten
Von Silber, die das Glas durchschnitten.
Ein Segensspruch hat's ihn gelehrt;
Der stand auf unsres Königs Schwert.
Man sagt, daß sich das Holz Asbest
Im Feuer nicht verbrennen läßt;
Doch wenn von dem vereisten Gift
Es nur ein kleiner Splitter trifft,
Gleich lodert's lichterloh entfacht;
So seltsam ist des Giftes Macht.[177]
Brumbane heißt ein stiller See;[178]
Wird ihm beim Mondeswechsel weh,
Läßt man ihn dort sein Lager haben,
Daß ihn die süßen Lüfte laben.

Das nennt er seinen Fischetag,
So wenig er auch fangen mag,
Und daher kam die Märe,
Daß er ein Fischer wäre. [179]
Ihn kümmert's nicht, wär' er nur heil;
Doch hat er selten Salmen feil. —
Dort war ich, fügt der Neffe bei,
Mir schien's, es sei der Fischerei
Oder andrer Kurzweil wegen,
Daß er vor Anker dort gelegen.
Ich war den Tag weither gejagt;
Als ich um Herberg' ihn gefragt,
Wies er mich Munsalväsche zu. —
Angstvolle Pfade rittest du,
Auf deren jedem Tag und Nacht
Vom Gralheer eine Rotte wacht,
Daß kein so Kühner nahe kam,
Der nicht ein schrecklich Ende nahm.
Gnade wird da nicht gegeben:
Sie setzen Leben gegen Leben;
Denn so ist ihrer Buße Sinn. —
   Ich kam unangefochten hin,
Sprach Parzival, doch ihre Halle
Klang abends laut vom Jammerschalle,
Als durch die Thür ein Knappe sprang
Und an den Wänden rings entlang
Einen Sper trug rot von Blut. —
Nie tobte so der Schmerzen Wut
Wie damals, da die Wunde lehrte,
Daß der Saturnus wiederkehrte.
Der Frost gab auch dem Sper nicht nach,
Bis man den in die Wunde stach;
So wich die Not vor andrer Not.
Drum war der Sper vom Blute rot. [180]
Steigt der Saturn aufs neu' empor,

So weiß die Wunde das zuvor.
Die Kälte kam erst im Geleit:
Die nächste Nacht dann hat's geschneit.
Sieh, darum scholl der Leute Jammer,
Als man den Sper trug aus der Kammer;
Da taufte sie aufs neue
Ein Thränenguß der Treue. —
Auch sah ich, fuhr der Ritter fort,
Fünfundzwanzig Jungfraun dort,
Die vor dem Herrn erschienen,
In Züchten ihm zu dienen. —
Nach Gottes Willen soll der Stein
In reiner Jungfraun Pflege sein;
Die wandeln dienend vor dem Gral.
Der aber trifft nur hohe Wahl.
Auch sollen Ritter für ihn streiten,
Die strenger Zucht ihr Leben weihten.
Bald empfängt die Schar Gewinn,
Und bald gibt sie ihn wieder hin:
Sie holt sich Kinder auserlesen
An edler Art und schönem Wesen;
Wird aber herrenlos ein Land,
Daß im Vertraun auf Gottes Hand
Zum Herrn es einen Mann begehrt
Aus dieser Schar, wird's ihm gewährt.
Sie sollen dankbar seiner pflegen;
Denn ihn behütet Gottes Segen.
Geheimnisvoll erscheint er dort;
Die Jungfraun gibt man offen fort.
Doch muß ihr Nachwuchs wiederkehren,
Mit Dienst des Grales Schar zu mehren.
Die aber seine Waffen tragen,
Die müssen Frauenlieb' entsagen.
Dem König nur ist freigegeben,
In reinem Ehebund zu leben,

Und jenen, die von Gott entsandt
Als Herrn in herrenloses Land.
  Ich leider trotzte dem Gebote;
Denn meine schmucke Jugend lohte
In solchem Liebesfeuer,
Daß ich auf Abenteuer
Heimlich von Munsalväsche ritt
Und reichen Minnelohn erstritt.
Drei Teile hat der Erdenrund;
Die wurden mir im Wandern kund.
Denn wer dem Schildesamt ergeben,
Muß rastlos durch die Lande streben.
Dein Vater hat mich gleich erkannt,
Als er mich in Sevilla fand,
Da ich noch bartlos minniglich
An Schönheit Herzeloyden glich.
Wir tauschten Gaben zum Gedenken;
Ich ließ den grünen Stein mir schenken,
Daraus mir dieses Kästchen hier
Geschnitten ward. Auch gab er mir
Zum Knappen Ither seinen Neffen.
Wir sollten, ach, uns nimmer treffen,
Da er den Weg zum Baruch nahm,
Von wo der Held nicht wiederkam.
Mein roter Knappe jammert mich.
Zwei Sünden ludest du auf dich:
Daß Ithern du das Haupt durchstochen
Und deiner Mutter Herz gebrochen.
Drum, lieber Neffe, laß dir raten!
Thu' Buße für die Missethaten
Und sorge, wie dein Ende werde!
Für alle Mühsal dieser Erde
Schaff Ruhe deiner Seele dort! —
  Dann fuhr er sanften Tones fort:
Noch hab' ich, Neffe, nicht vernommen,

Von wannen dir dies Roß gekommen. —
Das hab' ich mir im Flug erstritten,
Als von Sigunen ich geritten,
Mit der ich vor der Klause sprach.
Da kam ein Ritter, und ich stach
Vom Roß ihn, das mein Sieg gewann;
Von Munsalväsche war der Mann. —
Der Wirt sprach: Lebt er noch zur Frist,
Dem es mit Recht zu eigen ist? —
Ja, Herr, ich sah ihn von mir gehn
Und fand das Roß hier bei mir stehn. —
Willst du des Grales Volk berauben
Und lebst dabei im guten Glauben,
Daß dir das seine Huld gewinne,
So will mir das nicht recht zu Sinne. —
Ich nahm das Roß in offnem Streit.
Wer mich darum der Sünde zeiht,
Der denk', wie mich der Mann bedroht;
Mein eignes Roß fand da den Tod. —
Wer war, noch immer gab's zu fragen,
Die Jungfrau, die den Gral getragen?
Ihren Mantel lieh man mir. —
Gehörte dieser Mantel ihr
(Repanse war es, deine Muhme),
Gab sie den nicht zu eitlem Ruhme.
Ihr schien's, du solltest ihr und mein
Und des Grales König sein.
Dein Oheim gab dir auch ein Schwert;
Da hat dich neue Schuld beschwert,
Da, sonst im Reden doch gewandt,
Dein Mund kein Wort der Frage fand.
Die Schuld mag bei den andern stehn;
Nun wollen wir zur Ruhe gehn. —
Nicht Bett noch Polster ward gebracht:
Auf Laubstreu lagen sie die Nacht,

Da doch für ihres Adels Ehre
Ein bessres Lager ziemlich wäre.
Dort blieb der Held noch vierzehn Tage,
Vom Wirt verpflegt, wie ich euch sage:
Kräuter nur und Würzelein,
Das waren ihre Leckerein.
Die Armut litt der Held im stillen
Um eines süßen Trostes willen,
Da ihn sein Wirt von Sünden schied
Und ihn doch ritterlich beriet.
Zuletzt noch fragte Parzival:
Wer war der alte Mann beim Gral,
Ganz grau und doch von Antlitz hell? —
Der Wirt sprach: Das war Titurel,
Der König, deiner Mutter Ahne.
Zur Obhut ward des Grales Fahne
Zuerst befohlen seiner Hand.
Ein Siechtum, Podagra genannt,
Das lähmt ihn und verläßt ihn nicht;
Doch blühend glänzt noch sein Gesicht.
Er sieht den Gral so häufig an,
Daß er davon nicht sterben kann.
Vom Bett aus gibt er weisen Rat.
Einst ritt er manchen Jugendpfad
Durch Furt und Wiese zum Tjostieren. [181]
Hör an! Willst du dein Leben zieren
In Würdigkeit ohn' Unterlaß,
Trag niemals gegen Frauen Haß!
Von Fraun und Priestern ist bekannt:
Sie tragen unbewehrte Hand;
Doch deckt den Priester Gottes Segen.
Ihn soll dein Dienst in Treuen pflegen,
Damit dein Ende selig sei;
Steh wohlgesinnt dem Priester bei!
Denn was du siehst im Erdenreich,

Davon kommt nichts dem Priester gleich.
Sein Mund verkündet unsrer Not
Zum Heil des Mittlers Opfertod;
Auch rührt er mit geweihter Hand
An jenes allerhöchste Pfand,
Das je für Schuld verpfändet ward.
Wenn sich ein Priester so bewahrt,
Daß er der Reinheit sich ergeben,
Wo gäb' es dann ein heilger Leben? —
So brach der Tag des Abschieds an.
Entschlossen sprach der fromme Mann:
Gib deine Sünde! Sie sei mein!
Ich will vor Gott dein Bürge sein.
Du leiste, was ich dir gesagt,
Und bleib im Willen unverzagt! —
Mit diesen Worten schieden sie,
Wollt ihr, könnt ihr euch denken, wie. [182]

Zehntes Buch.

Gawan und Orgeluse.

Nun naht es fremden Dingen;
Die können Freuden bringen
Und auch mit Leid das Herz beschweren:
Um beides mühen sich die Mären.
Das Jahr verging; es kam die Zeit,
Da sich in Barbigöl zum Streit
Herr Gawan stellen sollte,
Wie es der Landgraf wollte.
Dahin kam auch Herr Vergulacht;
Doch schied den Kampf der Sippe Macht.
Denn alle Welt hat hier erfahren,
Daß sie desselben Blutes waren
Und Gawan ohne Schuld bezichtet.[183]
Vom Kläger ward der Streit geschlichtet;
Dann ritten einzeln ohne Mannen
Gawan und Vergulacht von dannen,
Und jeder forscht im blanken Stahl
Durch Kampf und Mühsal nach dem Gral.
Denn wer da nach dem Grale fährt,
Der breche Bahn sich mit dem Schwert.
Eines Morgens kam Gawan
Auf einen grünen Wiesenplan.
Ihm fiel ins Aug' ein heller Glast:
Dort hing ein Schild am Lindenast;

Der war von einer Tjost zerstochen,
Die sich ihr Fenster durchgebrochen.
Auch stand gebunden an dem Baum
Ein Frauenpferd mit prächtgem Zaum.
Dahin lenkt er des Rosses Schritt.
Als er den mächtgen Stamm umritt,
Saß dort ein Weib im grünen Klee;
Der war von großem Jammer weh:
Bewußtlos lag in ihrem Schoße
Ein Ritter wund vom Lanzenstoße.
Mit Gruße ritt der Held herbei,
Und sie, die heiser vom Geschrei,
Sagt ihren Dank mit Wort und Neigen.
Er eilte sich, vom Roß zu steigen,
Und sah, daß dem verletzten Mann
Der Wunde Blut nach innen rann.
Frau, lebt er noch? — Ja, sprach sie bange,
Er lebt, doch, fürcht' ich, nicht mehr lange.
Euch hat mir Gott zum Trost gesandt;
So tröstet mich mit gütger Hand!
Helft, ratet! Ihr saht sicherlich
Schon öfter solche Not als ich. —
Das thu' ich, Frau. Er wird gesund;
Denn er ist nicht zum Tode wund.
Das Blut ist seines Herzens Last. —
Vom Lindenzweig schält er den Bast
Und steckt die Röhre in die Wunde.
Sie sog daran mit zartem Munde,
Bis ihr das Blut entgegenfloß:
Gleich kam zu Kräften ihr Genoß.
Er blickt, als er die Sprache fand,
Zu Gawan auf, der vor ihm stand,
Und sagt ihm Dank: Herr, ziehet Ihr
Gen Logrois her aus Streitbegier?
Auch ich kam, Preis mir zu erjagen;

Von Herzen will ich immer klagen,
Daß mich mein Pfad so nahe trug.
Drum bleibet ferne, seid Ihr klug!
Lischoys Gwelljus, der starke Held,
Hat unsanft mich vom Roß gefällt.
Bleibt, Herr! — Doch Gawan wollte sehn,
Wo ihm der Schaden sei geschehn:
Sollt' Logrois nicht zu ferne sein,
Hol' ich wohl vor der Stadt ihn ein
Und lass' ihn nicht, bis wir beredet,
Warum er dich so hart befehdet. —
Er nahm des Weibes Lockenband,
Womit den Stich er fest umwand,
Sprach drüber einen kräftgen Segen
Und bat dann Gott, der zwei zu pflegen.
Wie eines wunden Hirsches Spur
Folgt er dem Blut durch Wald und Flur
Und konnte so nicht irre reiten.
Bald sah er Logrois auch vom weiten:
Stolz ragt der Berg; sein steiler Hang
Zieht sich empor im Schraubengang;
Den Thoren scheint von fern gesehn
Er sich im Ring herumzudrehn.
Darauf die Burg so hoch getürmt:
Wo ist der Feind, der sie erstürmt?
Den ganzen Berg umfing ein Hag,
Darin man edler Bäume pflag,
Mit Wein und Früchten wohlberaten,
Mit Oel und Feigen und Granaten;
Das alles wuchs in reicher Pracht.
Der Held ritt in die Höhe sacht
Und schaut am Weg mit einemmal
Seines Herzens Freud' und Qual:
Ein Brunnen aus dem Felsen quoll;
Da saß ein Weib so wundervoll,

Daß ihm der Blick erglühte,
Der Schönheit klarste Blüte,
Die Herrin über Burg und Land,
Die Orgeluse war genannt.[184]
Von allen Frauen wich sie nur
Der einzigen Kondwiramur.
  Er grüßte sie mit Neigen:
Frau, ist mir abzusteigen
Vergönnt von Euren Hulden?
Wollt Ihr mich bei Euch dulden,
So soll mein ganzes Leben
Fortan in Freuden schweben.
Froh werd' ich vor den Rittern allen;
Nie wird ein Weib mir so gefallen
Von nun an bis zum letzten Hauch! —
Schon gut! So weiß ich das nun auch. —
Sie sah ihn an bei diesem Wort;
Ihr süßer Mund fuhr höhnisch fort:
Nun lobet mich nicht allzusehr!
Es könnt' Euch reuen hinterher.
Mich lüstet nicht, daß alle Welt
Mir sage, was sie von mir hält.
Denn traun, die Würde dünkt mich klein,
Lobt mich alles insgemein,
Die Weisen mit den Dummen,
Die Graden mit den Krummen.
Wie sollte das mich lehren
Den Weg zu wahren Ehren?
Mein Wert soll sich erproben,
Wenn mich die Weisen loben.
Ich weiß nicht, Ritter, wer Ihr seid;
Doch wär' es für Euch Reitens Zeit.
Wollt Ihr ein bündig Wort von mir?
Bei meinem Herzen wohnet Ihr
Weit draußen, nicht darinne.

Strebt Ihr nach meiner Minne,
Was hat zu solchem Streben
Euch je ein Recht gegeben?
Wer so sein Aug' wirft unbedacht,
Daß er sein Herz sich elend macht,
Der hat noch schmerzlichern Gewinn,
Als schnellt' er's mit der Schleuder hin.
Laßt Eure Gier auf andre schwirren!
Sie soll zu mir sich nicht verirren.
Sucht Ihr als Held der Minne Heil,
Bei mir wird keines Euch zuteil.
Ihr mögt wohl Schanden hier erjagen,
Soll ich Euch recht die Wahrheit sagen. —
Ja, Frau, mein Herz, Ihr redet wahr,
Kommt durch die Augen in Gefahr,
Da sie so Holdes hier ersehn.
Ich muß es offen eingestehn,
Daß ich von Euch gefangen bin.
Nun zeigt mir weiblich gütgen Sinn!
Und thatet Ihr es auch verdrossen,
Ihr habt in Bande mich geschlossen
Und sollt beim Lösen oder Binden
Mich stets zu Eurem Dienste finden.
Hei, wie der Dienst sich lohnen sollte,
Wenn ich Euch hätte, wo ich wollte! —
Gut, sprach sie, führt mich mit Euch hin!
Und wollt Ihr Anteil am Gewinn,
Den minnend Ihr mit mir erjagt,
Glaubt, daß Ihr's noch in Schmach beklagt.
Ich wüßte gern, ob Ihr der seid,
Der um mich Mühsal trägt im Streit.
Doch wißt, wenn Ihr mich mit Euch führt,
Daß Ihr an schwere Sorgen rührt. —
Wer meint, sprach Gawan, daß er Minne
Je ohne treuen Dienst gewinne?

Muß ich Euch das verkünden:
Der nähme sie mit Sünden.
Wer sich will werter Minne weihn,
Muß vor und nach ihr dienstbar sein. —
Wollt Ihr Euch mir zu Dienste geben,
Sprach sie, so müßt Ihr wehrlich leben
Und enden als entehrter Mann.
Kein Feiger wage sich daran.
Steigt hier hinauf (es ist kein Weg)
Dort über jenen hohen Steg
Und holt im Garten, den Ihr seht,
Mein Pferd, wo's angebunden steht.
Ihr hört dort lustge Melodien
Und trefft bei Flöt' und Tamburin
Viel Volks, das hell zum Tanze singt.
Wie es auch schmeichelnd Euch umringt,
Geht mittendurch mit festem Schritt
Und löst das Pferd; dann geht es mit. —
Er sprang zur Erde nieder
Und schaute hin und wieder;
Doch war beim Brunnen nichts zu finden,
Woran sein Roß er könnte binden.
Er stand und sann: Erlaubt's die Sitte,
Daß ich sie es zu halten bitte? —
Ich seh' wohl, sprach die Herzogin,
Laßt dieses Roß mir immerhin!
Ich halt's Euch, bis Ihr wiederkommt,
Wenn Euch der Dienst auch wenig frommt. —
Da bot er ihr den Zügel dar.
O Einfalt! lacht sie, glaubt Ihr gar,
Daß ich den Zaum da fassen mag,
Wo er in Euren Händen lag? —
Hier vorn hab' ich ihn nie gefaßt,
Beteuert der verliebte Gast. —
So gebt! Nun eilt und holt mein Pferd!
Dann wird Euch mein Geleit gewährt. —

Sie kehrt sich in behendem Lauf
Und schwingt sich aus den Blumen auf:
Voran! Ich will Euch vor mir sehn;
Ihr könntet mir verloren gehn.
Schad um den Prachtgesellen!
Gott möge bald Euch fällen! —
Von dannen ritten beide
Auf eine lichte Heide.
Da sah Gawan ein Kraut am Wege,
Das hilfreich dient in Wundenpflege.
Es auszugraben stieg er nieder
Und sprang dann in den Sattel wieder.
Wenn mein Geselle, hub sie an,
Den Arzt und Ritter spielen kann,
Erwirbt er sich ein schönes Teil,
Trägt er in Büchsen Salben feil. —
Ich traf, sprach er, vor kurzer Stund'
Einen Ritter, der liegt wund
Im Schatten einer Linde.
Wenn ich ihn wiederfinde,
Soll ihn dies Kraut ermannen
Und alle Schwäche bannen. —
Sie sprach: Das seh' ich gerne.
Vielleicht, daß ich was lerne. —
Da ritt von fern und eilte sehr
Ein Knappe hinter ihnen her,
Der eine Botschaft bringen sollte.
Gawan, der ihn erwarten wollte,
Sah in ein greuliches Gesicht.
Malkreatüre hieß der Wicht,[187]
Kundriens Bruder stolz und zier.
Von Wuchs und Antlitz war er ihr
Ganz gleich, nur daß ein Mann er war.
Auch ihm entragt ein Hauerpaar,
Wie es der Eber führt, der wilde,

Unähnlich einem Menschenbilde.
Sein Haar, nicht wie das ihre lang,
Das sich aufs Maultier niederschwang,
War kurz und scharf gleich Igelborsten.
In Indien am Ganges horsten
Von altersher bis heute
Solch wundersame Leute.
  Wißt, Adam, unser Vater,
Da Gott war sein Berater,
Gab allen Dingen ihre Namen,
Sowohl den wilden als den zahmen.
Auch kannt' er eines jeden Art
Und wußte von der Sterne Fahrt,
Von den Planeten sieben
Ihr Hassen und ihr Lieben.
Er kannte aller Kräuter Kraft
Und eines jeden Eigenschaft.
Als seine Töchter dann empfingen,
Verwarnt' er sie, die schwanger gingen,
Indem er ihnen Kräuter wies,
Die er sie ängstlich meiden hieß:
Da sie des Menschen Art verkehren
Und schnöde sein Geschlecht entehren
Verwüstend Gottes edles Maß,
Der über mir als Bildner saß;
Drum, liebe Kinder, laßt euch warnen
Und nicht von blinder Gier umgarnen! —
Er sprach's; doch Weib bleibt eben Weib:
Gar manche trieb ihr schwacher Leib,
Was ihr verboten, zu vollbringen,
Da sie ihr Herz nicht konnte zwingen.
So ward des Menschen Bild entstellt
Und Adams Vaterglück vergällt;
Doch treu und freundlich blieb sein Wille. [188]

Im Reich der Königin Sekundille,
Die sich vom kühnen Feirefis
Mit Leib und Land erobern ließ,[189]
Dort hat seit Anfang sich erhalten
Ein Volk von solchen Mißgestalten,
Die fremde wilde Züge tragen.
Einst hörte sie vom Grale sagen,
Daß Reichres nicht die Erde hege
Und daß ein König seiner pflege.
Nun gibt's in Indien, ihrem Land,
Manch Wasser, das statt Kies und Sand
Die schönsten Edelsteine rollt,
Und Hochgebirge ganz von Gold.
Sie ließ dem König Gaben bringen
Von solchen unschätzbaren Dingen,
Wie keines je zu kaufen war,
Und sandt' ihm auch dies Menschenpaar.
Er bot darauf den Wundermann
Zum Knappen Orgelusen an,
Der sträflich aus der Menschheit Orden
Durch Weibesgier geschieden worden.
Der Sohn der Kräuter und der Sterne
Schalt gegen Gawan schon von ferne.
Der Gaul, der hinkend mit ihm kam,
Der war an allen vieren lahm
Und fiel im Stolpern oft zur Erde.
Herr, rief mit zorniger Gebärde
Der Unhold, welch ein Narr seid Ihr,
Entführt Ihr meine Herrin hier.
Ihr ließet besser diese Fahrt.
Man wird, seid Ihr von Rittersart,
Euch eines Bessern unterweisen,
Daß Euch die Leute glücklich preisen,
Wenn Ihr den Hals nicht drüber brecht.
Doch seid Ihr ein gemeiner Knecht,

So bläut man Euch mit Knüttelhieben,
Daß Ihr wärt gerne fern geblieben. —
Gawan in edlem Unmut sprach:
Mein Rittertum wehrt solcher Schmach.
So walkt man Possenreißer aus,
Die wehrlos ziehn von Haus zu Haus;
Noch bin ich ledig solcher Pein.
Doch stimmt Ihr mit der Herrin ein,.
Mich schmählich auszuschelten,
Sollt Ihr's für zwei entgelten.
Was Zürnen heißt, ich bring's Euch bei.
Wie scheußlich Euer Anblick sei,
Vor Eurem Drohn werd' ich mich wahren. —
Er packt ihn grimmig bei den Haaren
Und schwang vom Sattel ihn zur Erde.
Der Wicht lag unter seinem Pferde,
Und seine Blicke sprühten Wut.
Doch Gawans Hand war rot von Blut,
Da sich das Igelsfell gerochen
Und ihn die Stacheln schlimm zerstochen.
Die Frau hielt lachend bei den beiden:
Es ist ein Schauspiel, sich zu weiden,
Thut ihr im Zorn euch Schimpf und Schmach. —
Sie ritten fort; der Gaul lief nach.
Bald langte bei dem wunden Mann
Gawan mit Orgelusen an,
Dem er mit treubesorgter Hand
Das Heilkraut auf die Wunde band.
Der Ritter sprach: Wie ging es dir,
Seitdem du schiedest hier von mir?
Nun bringst du eine Frau herbei;
Die sinnt nur, was dein Schaden sei.
Ihr dank' auch ich mein schmerzlich Los;
Sie half mir zu dem Lanzenstoß.
Willst du, daß dir das Leben bleibe,

Laß von dem trügerischen Weibe!
Ich selber hoffte noch zu leben,
Wär' mir ein Ort zum Ruhn gegeben.
Hilf mir dazu, getreuer Mann! —
Gawan sprach: Wenn ich helfen kann,
So steh' ich ganz zu deiner Wahl. —
Nicht weit von hier liegt ein Spital;
Da wär' mir rechte Ruh' beschert.
Wohlan, wir haben noch ein Pferd,
Das starke meiner Freundin hie;
Nun heb' sie drauf, mich hinter sie! —
Sofort ging hin der edle Gast;
Er band den Zelter los vom Ast
Und zog ihn näher hin zu ihr.
Der Wunde schrie: Hinweg von mir!
Thut doch gemach! Mich tritt der Huf. —
Da führt er's weg auf seinen Ruf.
Die Frau nach ihres Manns Begehr
Ging sacht und zögernd hinterher.
Doch wie der Held aufs Pferd sie schwang,
Erhob der Falsche sich und sprang
Auf Gawans Roß, das ihm zur Seite,
Und suchte mit der Frau das Weite.
Des Raubes klagte Gawan sehr;
Doch Orgeluse lachte mehr,
Als man in Ehren scherzen kann:
Erst sprach ich Euch als Ritter an,
Hab' dann in kurzen Stunden
Als Wundarzt Euch befunden;
Nun seid zum Läufer Ihr erklärt.
Doch wenn die Kunst den Mann ernährt,
Sorgt nicht! Ihr habt ja manches inne.
Begehrt Ihr noch nach meiner Minne? —
Ja, Herrin, sollte die mir werden,
Nichts Liebres würde mir auf Erden.

Sollt ich drum tauschen als mein Teil
Der ganzen Menschheit Glück und Heil,
Gern würd' ich alles lassen,
Dürft' ich nur Euch umfassen.
Kann ich sie nicht erwerben,
So wird ein bittres Sterben
Sich bald an mir erzeigen.
Verheert Ihr, was Euch eigen?
Wenn ich auch frei geboren bin,
Euch gab ich mich zu eigen hin;
Das dünkt mich Euer gutes Recht.
Nun heißt mich Ritter oder Knecht,
Läufer, Bauer! Mag's geschehn!
Was Ihr Euch ausdenkt, mich zu schmähn,
Weil Euch zu dienen mein Begehr,
Damit versündigt Ihr Euch schwer,
Und sännt Ihr auf gerechten Lohn,
Verdröss' Euch selber Euer Hohn.
Wenn er auch mir nicht schmerzlich wäre,
So kränkt er Euch an Eurer Ehre. —
  Indessen sprengte auf den Plan
Der Mann zurück: Bist du Gawan?
Warst du mein Gläubger, wie du meinst,
Nun zahlt' ich dir's, daß du mich einst
Bezwangst mit deines Armes Macht
Und Artus, deinem Ohm, gebracht,
Der mir vier Wochen zugemessen,
Da mußt' ich mit den Hunden essen. —
Der Held rief: Du bist Urian.
Hast du mir Schaden angethan,
Den trag' ich ohne alle Schuld.
Erbat ich dir nicht Artus' Huld?
Der hätte, wär' ich nicht gewesen,
Zum lichten Galgen dich erlesen. —
Was dort geschah, nun stehst du hier!

Der Spruch bewährt sich jetzt an dir:
Einen retten vom Verderben,
Das heißt sich einen Feind erwerben.
Ich thu', wie kluge Leute thun,
Das Weinen aber, merk' dir nun,
Das läßt ein bärtger Mann den Knaben.
Dies Roß will ich alleine haben. —
Und damit stieß er's mit dem Sporn
Und floh zu Gawans Leid und Zorn.
Vernehmt, sprach er, wie das bewandt!
Als Botin kam in Artus' Land
Einst eine Maid; der that im Wald
Der Abenteurer hier Gewalt.
Ihr Schrei drang in des Königs Hallen;
Wir Ritter eilten, ich vor allen.
Ich bracht' ihn, als ich ihn erritt,
Vor meinen Herrn; die Maid kam mit.
Empört sprach Artus zu der Magd:
Nehmt einen Fürsprech an und klagt!
So that sie, und bald stand der Wicht
Vor der Bretonen Halsgericht.
Ein Fürsprech ward auch ihm bestellt,
Umsonst, sein Urteil ward gefällt.
Er sollte sterben, ward erkannt,
Am Strange, nicht durch blutge Hand.
Er rief mich an, daß er sein Leben
Auf Rettung hoffend mir ergeben.
So bat ich meiner Ehre willen
Die Jungfrau, ihren Zorn zu stillen,
Da ihrer eignen Schönheit Macht,
Ihr Liebreiz ihr dies Leid gebracht.
Ich bat den Herrn und die Bretonen,
Ihn meinetwegen zu verschonen,
Und auf mein Flehn ging mit der Maid
Die Herrin Ginover beiseit,

Und so der Königin zulieb
Geschah's, daß er am Leben blieb.
Doch ward er nicht so leicht entbunden:
Aus einem Troge mit den Hunden
Aß er vier volle Wochen;
So ward die Maid gerochen.
Das war's, was er an mir nun rächt. —
Die Frau sprach: Es bekommt ihm schlecht.
Euch werd' ich zwar wohl schwerlich hold;
Doch der empfange seinen Sold
In meinem Land, wie's ihm gebührt,
Und so, daß er die Schande spürt.
Konnt' er der Strafe dort entgehn,
Wo die verruchte That geschehn,
Und muß nun ich der Sache walten,
So sollt ihr beide Recht erhalten,
Seid auch ihr zwei mir unbekannt.
Noch heute wird er angerannt,
Nicht Eurethalb; ich ahnde nur,
Was jener Jungfrau widerfuhr.
Man soll die Rohheit rächen
Mit Schlagen und mit Stechen. —
Indessen kam der Knappe nach,
Zu dem sie auf arabisch sprach,
Was sie entbot an ihre Mannen;
Drauf macht sich der zu Fuß von dannen.
Doch Gawan zu der Mähre ging,
Die er mit leichtem Sprunge fing.
Mit Kennerblicken sah er klar,
Daß sie zu schwach zum Streite war,
Vom Knappen just, eh' er gekommen,
Einem Bauern abgenommen.
Der Bügelriemen war ein Bast.
Der Held besorgt, mit seiner Last
Ihr die Wirbel einzudrücken;

Er schnürt den Schild ihr auf den Rücken
Und trägt die Lanze in der Hand.
Die Schöne lachte: Kramgewand
Führt Ihr in meinem Lande feil?
Erst ward ein Wundarzt mir zuteil;
Schleppt der sich nun mit Kaufmannsgut?
Seid vor der Maut nur auf der Hut!
Wenn meine Zöllner Euch erspähn,
Da wird das Lachen Euch vergehn. —
Er hört von all dem bittern Hohn
Nur ihrer süßen Stimme Ton;
Drum achtet er der Worte nicht,
Und blickt er in ihr Angesicht,
Weicht alles, was ihn kränken mag.
Sie war ihm recht ein Maientag
Von niegeschauter Herrlichkeit,
Der Augen Lust, des Herzens Leid.
Verlust, Gewinn sind gleichgeteilt,
Da sie so Wunden schlägt wie heilt.
Drum fühlt er alle Stunden
Sich ledig und gebunden.
  Wohl ward sein Minnedienst ihm schwer;
Sie ritt, und er ging nebenher
Durch einen weiten Waldeshag.
Zu einem Baumstamm, der dort lag,
Zog endlich er sein Tier heran,
Hängt um den Schild und setzt sich dann
Aufs Pferd, das ihn mit Mühe nur
Hinaustrug auf bebaute Flur.
Dort ragte eine Burg empor,
So ritterlich, daß nie zuvor,
Das mußten Aug' und Herz gestehn,
Er solch ein stolzes Schloß gesehn.
Drin manch ein Turm und Herrenbau
Und in den Fenstern manche Frau.

Vierhundert waren's oder mehr,
Darunter vier von Abkunft hehr.
Mit Orgeluse ritt der Degen
Auf grundlos tiefzerwühlten Wegen
Zu einem Fluß, der vor dem Schloß
Schiffbar, breit und reißend floß.
Nah bei der Fähre lag ein Plan;
Da ward schon mancher Sper verthan.
Ein kühner Held sprengt ihnen nach,
Indes die Frau voll Hochmut sprach:
Gesteht mir zu, nun Ihr's erprobt,
Ich halte treu, was ich gelobt.
Wie oft schon hab' ich's Euch gesagt,
Daß Ihr hier Schimpf und Schmach erjagt!
Nun wehrt Euch wacker, wenn Ihr könnt;
Kein andres Heil ist Euch vergönnt.
Der dort herankommt, fällt Euch so —
Sagt, läßt ein Riß sich irgendwo
An Euren Hosen schauen?
Dann schämt Euch vor den Frauen,
Die dort vom Schlosse niederspähn!
Wie, wenn sie Eure Schande sehn? —
Schnell rudert auf der Frau Begehr
Der Fährmann übers Wasser her.
Einsteigend scheucht sie weg vom Kahn
Den traurig folgenden Gawan:
Ihr kommt hier nicht zu mir herein;
Ihr sollt als Pfand da draußen sein. —
Frau, rief er bang, eilt Ihr von hinnen?
Wollt Ihr auf immer mir entrinnen? —
Siegt Ihr, sollt Ihr mich wiedersehn;
Doch wird das nicht so bald geschehn. —
Im Flug kam durch des Angers Mitten
Lischoys Gwelljus herangeritten.[191]
Der Held erwog: Steig' ich zur Erde

Oder harr' ich sein zu Pferde?
Er rennt mich um beim ersten Prall;
Doch auch sein Roß kommt so zu Fall.
Dann kämpfen wir zu Fuß. Nun gilt's! —
Und vorne auf des Sattels Filz
Setzt er den Schaft. Wie er's gedacht,
Ward ihrer beider Tjost vollbracht.
Die Splitter flogen auf die Heide,
Und in den Blumen lagen beide.
Doch sprangen sie empor zugleich
Wetteifernd, mit des Schwertes Streich
Vor ihren Heldenhänden
Die Schilde zu verschwenden.
Helmfeuer loht, und Blitze sprühn.
Lang mußte Gawans Kraft sich mühn,
Bis er, in Ringerkunst bewährt,
Unterlief des Jünglings Schwert,
Mit beiden Armen ihn umschlang
Und unter sich zu Boden schwang.
Held, sprach er, willst du leben,
So mußt du dich ergeben! —
  Lischoys, dem bis zu diesem Tag
Noch jeder Feind im Kampf erlag,
Vor Staunen wollt' er sich nicht kennen:
Nun sollt' er selbst besiegt sich nennen?
Nein, sprach der unten Liegende,
Bist wirklich du der Siegende?
Das war ich stets, solang Gott wollte,
Daß ich den Preis behalten sollte.
Nun hat mein Preis ein Ende
Durch deine stolzen Hände.
Doch eh' es Mann und Weib erfährt,
Daß ich, den man so hoch geehrt,
Mit Schmach ums Leben werbe,
Viel besser, wenn ich sterbe!

Die Trauer, solches zu erfahren,
Die will ich meinen Freunden sparen. —
Gawan denkt: Ist's von Nöten?
Sollt' ich den Jüngling töten?
Wollt' er mir zu Gebote stehn,
Ich ließ' ihn heil von hinnen gehn. —
Jedoch wie ernst er zu ihm sprach,
Der Ueberwundne gab nicht nach.
Da ließ er von ihm; jeder saß,
Sich auszuruhn, im blumgen Gras.
Doch Gawan, den sein Gaul verdroß,
Gewahrte das bewehrte Roß,
Darauf Lischoys zum Kampf gesprengt;
Mit Samt und Seide war's verhängt.
Da er's erworben im Gefecht,
So saß er auf nach Siegers Recht.
Er ritt, und freudig ward sein Mut:
Die weiten Sprünge kannt' er gut.
Ha, bist du's wirklich? rief Gawan,
Mein Gringuljet, den Urian
Der Falsche, Schande auf sein Haupt!
Arglistig bittend mir geraubt?
Wer gab dir in so kurzer Frist
Dies Wappenkleid? Ja, wenn du's bist,
Hat Gott dich mir gesendet,
Der manchen Kummer wendet. —
Und wie abspringend er's besah,
Fürwahr, sein Roß war wieder da. [192]
  Inzwischen aber griff im Lauf
Lischoys sein Schwert vom Boden auf,
Das seiner Hand entwunden war,
Und neuen Kampf erhob das Paar.
Sie ließen die zerstückten Schilde
Achtlos liegen im Gefilde
Und boten den gewaltgen Schlägen

Helm und Schwert als Schild entgegen.
Lischoys der Schnelle schön und jung,
Ausweichend that er manchen Sprung
Und kam dann wieder angerannt.
Doch Gawan hielt ihm ruhig stand
Und dachte: Warte, kommst du mir
Zum Griffe recht, so lohn' ich's dir! —
So ging's im Schwertkampf lange fort;
Lischoys war flink bald hier, bald dort,
Bis doch Gawan ihn an sich zwang
Und ihn aufs neu' zu Boden rang.
Nun, sprach er wieder, gibst du dich? —
Nein, sprach der Jüngling, töte mich!
Gottes Fluch betraf mich schwer.
Weh mir! Er achtet mein nicht mehr.
Manch einem, groß im Rittertum,
Entriß ich seinen Heldenruhm
Aus Liebe zu der Herzogin;
Das wird nun alles dein Gewinn.
Du kannst, läßt du mich sterben,
Viel Ehren von mir erben. —
Der edle Gawan dachte: Nein!
Sollt' ich des Helden Mörder sein?
Mir wär' verscherzt des Ruhmes Huld,
Erschlüg' ich ihn, der ohne Schuld.
Er stritt so kühn und unverzagt.
Hat sie ihn doch auf mich gejagt,
Die auch mich selbst in Liebe zwingt
Und mir so vielen Kummer bringt.
Um ihretwillen bleib' er heil!
Wird einst ihr Minnen mir zuteil,
Will das mein Glück mir spenden,
Kann er es doch nicht wenden.
Hätt' unsrem Streit sie zugesehn,
Sie müßte, glaub' ich, mir gestehn,

Daß ich um Minne werben kann. —
In ihrem Namen, sprach er dann,
Dir deinen Dienst zu lohnen,
Will ich dein Leben schonen. —
  Sie sitzen ruhend wieder
Fern voneinander nieder.
Da kommt vom Wasser auf das Land
Des Schiffes Herr, der auf der Hand
Ein graues Sperberweibchen hält.
Er hat ein Lehn auf dieses Feld:
Wenn zwei zur Tjost sich hier begegnen,
Ist sein das Roß des Unterlegnen,
Das er dem Sieger danken soll.
So zahlt ihm dieser Anger Zoll
Und trug ihm das als Bestes ein,
Wenn nicht etwa sein Sperberlein
Sich eine Lerche hascht' im Flug;
Ihn aber deucht der Zins genug.
Er war von ritterlichem Stand,
In edlen Sitten wohlgewandt.
Zu Gawan trat der feine Mann
Und sprach das Roß des Gegners an,
Das ihm als Zins verfallen sei.[193]
Herr, sprach Gawan, nie kam mir bei,
Mit Kaufmannschaft mich zu befassen;
Ihr mögt mir wohl den Zoll erlassen. —
Herr, manche Frau sah's dort mit an,
Wie Eure Kraft den Sieg gewann
Hier in mannlichem Gefecht.
Nun helft mir, Herr, zu meinem Recht!
In offnem Kampfe ritterlich
Erwarbt Ihr dieses Roß für mich,
Da Eure Hand den Mann gefällt,
Den als den Besten alle Welt
Gepriesen hat bis diesen Tag.

Nun ist durch Euch und Gottes Schlag
Ihm all sein Glück zerronnen
Und Euch groß Heil gewonnen. —
  Nein, Herr, er stach mich nieder;
Doch ich vergalt's ihm wieder.
Wenn man Euch Tjost verzinsen soll,
So leistet er mit Fug den Zoll.
Seht Ihr den Gaul dort? Nehmt ihn hin!
Der ward im Streite sein Gewinn.
Mich aber trägt dies Roß von hier.
Ihr sagt von Recht? Nun, fordert Ihr
Im Ernst, daß ich zu Fuße geh'?
Mir wär' um dieses Roß zu weh,
Sollt' es von nun an Euer sein.
Noch heute morgen war es mein,
Bis Urian es mir gestohlen.
Doch gibt's ja andres hier zu holen:
Gilt Euch so wert hier mein Genoß,
So nehmt den Reiter für das Roß,
Ob's ihm nun lieb sei oder leid. —
O Herr, Ihr überzahlt mich weit!
Sein Heldenname klang so hell:
Fünfhundert Rosse stark und schnell
Tausch' ich nicht um ihn, wird er mein.
Habt Dank und kehret bei mir ein!
Groß ist die Ehre, groß das Heil,
Wird mir solch werter Gast zuteil. —
  Herr, was hier Eure Gunst mir bot,
Wollt' ich erbitten. Mir ist not,
Mich auszuruhen, sprach Gawan.
Die mir die Mühsal angethan,
Sie wandelt Süß in Sauer,
Verkehret Freud' in Trauer
Und macht das Herz an Sorgen reich;
Ihr Lohn wiegt nicht dem Dienste gleich. —

Der Schiffsmann hörte wohl: er rang
Mit Sorgen, da ihn Minne zwang.
Herr, sprach er, hier in Wald und Feld
Ist es nun einmal so bestellt.
Es geht bei uns in Klinschors Reich
Den Kühnen und den Feigen gleich;
Sie leben anders nicht denn so:
Heute traurig, morgen froh.
Euch ist es wohl noch unbekannt:
Voll Abenteuer ist dies Land.
Das währt so fort bei Tag und Nacht;
Hier gilt's, daß Glück der Mannheit lacht.
Doch seht, die Sonne will sich neigen;
Zeit ist es, Herr, ins Schiff zu steigen. —
Gawan führt den Gefangnen mit,
Der alles ohne Sträuben litt.
So ging's zum anderen Gestad,
Wo Herrn Gawan der Ferge bat:
Seid Ihr nun Wirt in meinem Haus! —
Das sah so reich und stattlich aus,
Daß Artus selbst kein schönres hat
Zu Nantes in seiner Lieblingsstadt.
Man nahm um den gefangnen Mann
Im Hause sich geschäftig an.
Dann rief der Wirt sein Töchterlein:[194]
Laß dir als Gast befohlen sein
Den Herrn, den du siehst bei mir stehn;
Ihr zwei sollt miteinander gehn.
Sei unverdrossen, ihm zu dienen!
Mit ihm ist uns groß Heil erschienen. —
Dem Sohn befahl er Gringuljeten.
Um was der Wirt sein Kind gebeten,
Das ward mit feiner Zucht gethan.
Die Maid entwaffnete Gawan
In einem einsamen Gemach;

Das war mit Blumen mannigfach
Und Binsenschnitten frisch bestreut.[195]
Er sprach: Was Eure Huld mir beut,
Das dank' Euch Gott! Ich kann es nicht.
Wärt Ihr nicht in des Vaters Pflicht,
Stünd' wahrlich Euch der Dienst nicht an. —
Herr, was man mir gebieten kann,
Nichts liegt mir doch so sehr im Sinne,
Als wie ich Eure Huld gewinne. —
Ein Ruhebett von rotem Taft
Ward unterdes vom Sohn beschafft,
Und Gawan ward zum Sitz geleitet,
Ihm und dem Wirt der Tisch bereitet,
Und auch die Hausfrau sah man nahn,
Den Fremdling herzlich zu empfahn.
Er aber bat sich für den Schmaus
Das Mägdlein als Gesellin aus.[196]
Der Hausherr sprach: Zwar hatte sie
Bis heut so guten Tag noch nie,
Daß sie mit Herrn gegessen
Und ihnen nah gesessen;
Sie möchte leicht sich überheben.
Doch habt Ihr uns so viel gegeben:
Komm, Kind, und thu, was ihm behagt!
Ihm wird von mir kein Wunsch versagt. —
Vor Scham erglühend stand sie dort;
Doch folgte sie des Vaters Wort.
Sie schnitt dem Gaste holdbeflissen
Vom Lerchenbraten leckre Bissen,
Die sie auf weißen Scheiben Brot
Ihm mit den lichten Händen bot.
Dann ward dem Gast ein Bett gebracht;
Das glänzt von Samt und Seidenpracht.
Als Decke holte man für ihn
Des Fräuleins neuen Hermelin.

Der Wirt ließ scheidend ihn allein;
Bei ihm blieb nur das Mägdelein,
Und hätt' er sonst etwas begehrt,
Ich glaub', sie hätt' es ihm gewährt.
Doch frommt ihm, wenn er schlafen mag:
Gott hüte sein am nächsten Tag!

Elftes Buch.

Das Wunderschloß.

Die Augen schließt der müde Held
Und schlummert, bis die Nacht sich hellt.
In erster Frühe ward er wach.
Es reihten sich im Schlafgemach
Glasfenster an der äußern Wand,
Deren eines offen stand,
Dadurch zu ihm der Vögel Sang
Und frische Luft vom Garten drang.
Er saß ans Fenster, wo er nah
Die Burg von gestern vor sich sah
Mit ihrem Palas voller Fraun,
Gar manche lieblich anzuschaun.
Ihn wundert sehr: sie schliefen nicht,
So jung auch noch des Tages Licht.
Er sprach: Ich geh' aufs neu' zu ruhn;
Das lockt sie wohl, mir's nachzuthun. —
Er tritt zurück und legt sich nieder;
Des Mägdleins Mantel deckt ihn wieder,
Und niemand stört ihn all die Zeit;
Das wär' auch seinem Wirte leid.
Doch an der Mutter Seite wachte
Die Maid, die sein in Sehnsucht dachte.
Es litt sie länger nicht; sie ging
Zum Gast, den tiefer Schlaf umfing,

Und auf den Teppich dienstbereit
Vors Bett saß die lichte Maid.
Ob spät, ob früh, wie selten sich
Zu mir solch Abenteuer schlich!
Nach einer Weil' erwachte
Gawan, sah sie und lachte.
Gott schirm' Euch, Fräulein, sprach der Degen,
Daß Ihr des Schlafs Euch meinetwegen
Entbrecht und Eurer selbst nicht schont.
Wo ist der Dienst, den Ihr mir lohnt? —
Gern will ich Euren Dienst entbehren
Und nur nach Eurer Huld begehren.
Herr, gebietet über mich!
Was Ihr gebietet, leiste ich.
Euch sollen alle, die hier sind
Bei meinem Vater, Weib und Kind,
Auf immerdar zum Herrn erkiesen;
So Liebes habt Ihr uns erwiesen. —
Er sprach: Seid Ihr schon lang gekommen?
Hätt' ich es eher wahrgenommen,
Hätt' ich Euch längst etwas gefragt,
Wenn Ihr mir Antwort nicht versagt:
Wer sind die Frauen dort im Saal?
Ich sah sie schon zum zweitenmal.
Sagt mir's, da Ihr so gütig seid! —
Darob erschrak die lichte Maid:
Herr, bat sie, fragt mich nicht darum!
Wenn ich's auch weiß, ich bleibe stumm.
Laßt Euch das nicht beschweren!
Fragt mich um andre Mären!
Folgt meinem Rat, bin ich Euch lieb! —
Doch da er bei der Frage blieb,
Erhob sie weinend großen Jammer.
  Da trat der Vater in die Kammer;
Er sah das Kind so nah beim Bette,

Und ihn bedeuchte, Gawan hätte
Auf Liebeshuld der Jungen
Zu ungestüm gedrungen.
Doch heiter blieb sein Angesicht;
Gelassen sprach er: Weine nicht!
So geht's wohl manchmal, wenn man scherzt.
Zürnst du, der Zorn ist bald verschmerzt. —
Gawan sprach: Hier ist nichts geschehn,
Was nicht mit Ehren zu gestehn.
Ich wollte sie nach etwas fragen;
Da hub sie an, um mich zu klagen,
Und bat, die Antwort ihr zu schenken.
Wollt Ihr nun meines Dienstes denken,
So meldet Ihr mir holdgesinnt,
Wer jene Fraun dort oben sind.
In keinem Lande sah ich traun
Beisammen so viel klare Fraun,
So manch ein licht Gebände. —
Da rang der Wirt die Hände:
Um Gott; steht ab von dem Gebot!
Herr, da ist Not ob aller Not. —
So laßt mich ihren Kummer klagen!
Sprach Gawan, Wirt, Ihr müßt mir sagen,
Warum ist Euch mein Fragen leid? —
Weil Ihr so kühnen Mutes seid,
Der, sag' ich's Euch, gar leicht entbrennt
Und mit Euch ins Verderben rennt
Und Jammer bringt, der nicht zu lindern,
Mir und allen meinen Kindern,
Die Euch fürs Leben unterthan. —
Ihr müßt mir's sagen, sprach Gawan,
Und wollt Ihr Euch die Antwort sparen,
Glaubt mir, ich werd' es doch erfahren. —
So schmerzt mich, der Euch herzlich hold,
Daß Ihr mir's nicht erlassen wollt.

Ich werd' Euch, Herr, noch diesen Morgen
Mit einem guten Schild versorgen.
Wißt denn und wappnet Euch zum Streit,
Daß Ihr im Wunderlande seid.
Das Wunderbett ist hier am Ort;
Noch nie bestand ein Ritter dort
Im Wunderschloß die grimme Not. [197]
Herr, Euer Leben drängt zum Tod.
Was jemals Eure tapfre Hand
Von Kampf und Abenteuer fand,
Das ist nur Kinderspiel zu nennen;
Was Weh heißt, lernt Ihr hier erst kennen. —
Doch Gawan sprach: Mir wäre leid,
Wenn ich hier aus Gemächlichkeit
Nicht forschte nach der Frauen Los
Und weiter ritte teilnahmslos.
Von ihnen hab' ich schon vernommen
Und kann, nun ich so nah gekommen,
Mich ihnen nicht versagen;
Ich will es für sie wagen.
Nun gebet Weisung mir und Rat
Zu diesem Kampf! Denn Ritterthat
Werd' ich hier leisten, will es Gott.
Vor Freund und Feind würd' ich zum Spott;.
Die dächten, drückt' ich mich vorbei,
Daß ich ein rechter Feigling sei. —
  Nun erst begann der Wirt zu klagen;
Nie hat sein Herz so bang geschlagen.
Er sprach: Ist Euch zu leben
Noch längre Frist gegeben,
Will Gott Euch das in Gnaden zeigen,
So wird Euch all dies Land zu eigen.
So viel hier Frauen stehn zu Pfand,
Durch Wundermacht hieher gebannt,
Mit Knechten und mit Ritterschaft,

Erlöst Ihr die mit Heldenkraft,
Was auch den Besten nie gelang,
Preist Euch des Ruhmes vollster Klang.
Ihr könnet Herr mit Freuden sein
Ueber manchen lichten Schein,
Ueber Fraun aus manchem Lande.
Wer aber rechnet's Euch zur Schande,
Zieht Ihr vorbei, seit Ihr den jungen
Unüberwindlichen bezwungen,
Dem keiner sich vergleichen ließ
Als Ither nur von Gahevies?
Ach, nenn' ich Ithern? Gestern trug
Mein Schiff den Helden, der ihn schlug.
Gott lass' ihn stets in Freuden leben!
Er hat fünf Rosse mir gegeben,
Darauf die höchsten Herrn geritten.
Die machen, was er hier erstritten,
In Pelrapeire nun bekannt,
Wohin sein Machtwort sie entsandt.
Sein Schild trägt manches Stoßes Mal;
Er kam zu forschen nach dem Gral. —
  Wohin ist er gekommen?
Sagt, Wirt, hat er vernommen,
Als er die Burg so nah gesehn,
Welch Abenteuer zu bestehn? —
Nein, Herr, er hat es nicht erfahren;
Ich konnte meine Zunge wahren.
Und hättet Ihr nicht selbst gefragt,
Ich hätt' auch Euch kein Wort gesagt.
Laßt Ihr nicht ab und kommt zu Falle,
Wird das ein Jammer für uns alle;
Doch werdet Ihr den Sieg behalten,
Als Herrscher dieses Landes walten,
Dann mag wohl meine Armut enden;
Ich weiß, Ihr gebt mit vollen Händen.

Nun auf, wenn Euch nach Not gelüstet! —
Noch stand Herr Gawan ungerüstet.
Er sprach: Bringt meinen Harnisch her! —
Das that der Wirt auf sein Begehr.
Die süße Holde legt ihm dann
Von Fuß auf seine Waffen an,
Indes der Wirt zum Stalle ging.
Ein Schild an seiner Mauer hing;
Der war so dick und auch so hart,
Daß er Gawan zum Retter ward.
Als er ihm Schild und Roß gebracht,
Begann der Wirt mit Wohlbedacht:
Hört, Herr, wie Ihr gebaren sollt,
Wenn der Gefahr Ihr trotzen wollt!
Tragt meinen Schild, dem Stich und Hieb,
Kämpf' ich doch niemals, ferne blieb.
Und kommet Ihr hinauf zum Schloß,
Versorgt zuvörderst Euer Roß.
Ein reicher Krämer sitzt davor;
Bei diesem laßt es vor dem Thor.
Kauft, was Euch just ins Auge fällt,
Daß er das Roß für Euch behält,
Wenn Ihr es ihm als Pfand versetzt,
Und kehrt Ihr wieder unverletzt,
Mögt Ihr es leicht zurückerlangen. —
Wie, komm' ich da zu Fuß gegangen
Und reite nicht als Ritter ein? —
Nein, Herr! Auch bleibt der Frauen Schein
Beim Eintritt Euch verborgen;
Ihr trefft nur Not und Sorgen.
Zum Palas findet Ihr allein.
Ihr seht da weder groß noch klein;
Nichts Lebendes kommt Euch entgegen.
Dann walte Gott ob Euren Wegen,
Wenn Ihr zur Kemenate geht,

Darin das Wunderbette steht.
Herr, über eines seid belehrt:
Diesen Schild und Euer Schwert
Lasset nicht von Euren Handen!
Denn wähnet Ihr, nun sei bestanden
All die Bedrängnis und die Pein,
Bricht erst die größte Not herein. —
Als jetzt zu Rosse stieg der Degen,
Da klagten alle, die zugegen.
Herr Wirt, so Gott will, sprach Gawan,
Was Ihr mir Liebes angethan,
Vergelt' ich Euch zu seiner Zeit. —
Wie grämte sich die holde Maid,
Als er nun Abschied nahm von ihr!
Dort ritt er hin; sie klagten hier.
  Er fand, da er zur Pforte kam,
Den Händler und den reichen Kram.
Vom Rosse steigend schaut der Held
Den wundersamsten Markt der Welt,
Ein weites Zelt von Samt errichtet.
Was war dort alles aufgeschichtet!
Da reicht nicht, was der Baruch hat,
Der Patriarch von Rankulat;
Des Griechenkaisers reiche Hand
(Gäb's Schätze noch in seinem Land)
Bezahlt's nicht, steuern auch die zwei
Ihm ihre ganze Habe bei. [198]
Gawan trat grüßend zu dem Mann,
Sah sich die prächtgen Waren an,
Und ohne Prunken, wie's ihm eigen,
Ließ er sich Spang' und Gürtel zeigen.
Der Krämer sprach: Ich bin fürwahr
Nun hier gesessen manches Jahr;
Doch niemand außer edlen Fraun
Wagte je sich zu beschaun,

Was feil hier liegt in meinem Kram,
Der einst aus weiter Ferne kam.
Bewährt sich mannhaft Eure Hand,
Kommt unser Handel leicht zustand.
Denn wißt, Herr, alles das ist Euer,
Bestehet Ihr das Abenteuer.
Geht vorwärts! Gott sei Eure Wehr!
Euch wies der Ferge wohl hieher.
Manch schöner Mund preist Euer Kommen;
Nun sei der Freiheit Tag erglommen.
Wollt Ihr auf Abenteuer gehn,
So laßt das Roß hier ruhig stehn;
Ich hüt' es gern, vertraut Ihr's mir. —
Gern, sprach Gawan, ließ' ich's Euch hier;
Doch zag' ich bei dem Glanz und Schimmer:
Solch reicher Marschall ward ihm nimmer,
Seit ich darauf die Welt durchtrabe. —
Ich selbst und alle meine Habe
Ist Euer, bleibet Ihr am Leben.
Wem anders sollt' ich mich ergeben? —
Zur Burg schritt Gawan unverzagt,
Die unersteiglich wehrhaft ragt.
Wo wär' der Feind, der sie erstritte?
Der weite Bau schloß in der Mitte
Einen großen Anger ein;
Doch mag das Lechfeld größer sein.
Viel hohe Türme stehn im Rund;
Das Dach des Palas flimmert bunt
Gleich eines Pfauen Glanzgefieder
Mit farbgen Ziegeln zu ihm nieder,
Und weder Regenguß noch Schnee
Trübten seinen Schimmer je.
Im Saal war keine Kunst gespart;
Der war geschmückt in mancher Art.
Hoch wölbten sich die Fenster auf,

Drin Säulen mit verziertem Knauf.
Viel Ruhebetten fand der Held
Zerstreut und einzeln aufgestellt,
Drauf Polster prächtig ausdermaßen;
Hier war's, wo sonst die Frauen saßen.
Doch waren alle weggegangen;
Denn keine darf ihn ja empfangen,
Den Freudentag, der ihnen lacht,
Das Glück, das diesen Gast gebracht.
Ach, dürften sie den Helden sehn,
Könnt' ihnen Lieberes geschehn?
So ging umher der kühne Mann
Und schaute sich den Palas an.
Da sieht er an des Saales Wand,
Doch weiß ich nicht, nach welcher Hand,
Eine Thür weit aufgethan,
Wo sich's entscheidet für Gawan,
Ob er des Mutes Preis erwerbe
Oder ihn sein Mut verderbe.
Der Held ging in die Kemenat.
Der Estrich glich, darauf er trat,
Dem Glas an Glanz und Glätte.
Hier war das Wunderbette.
Windschnell unter seinen Stollen
Liefen eingelassne Rollen
Aus lichten Scheiben von Rubin.
Von Jaspis, Chrysolith, Sardin
Strahlt der Estrich in der Runde.
Das alles war mit Zauberkunde
Von Klinschor, der den Bau erdacht,
Aus manchen Landen hergebracht.
So schlüpfrig war's, wohin er schritt,
Daß Gawans Fuß bei jedem Tritt
Ausgleitend fast den Halt verlor.
Auf gut Glück drang er mutig vor.

Doch naht er sich dem Bette,
So fährt es von der Stätte
Und flieht behende vor dem Gast.
Ihn aber hemmt des Schildes Last,
Den er am Arme mit sich trägt,
Wie's ihm sein Wirt ans Herz gelegt.
Er dachte: Fliehst du so vor mir?
Wie alle Welt komm' ich zu dir?
Sieh zu, willst du dem Schritt entweichen,
Ob ich im Sprung dich mag erreichen. —
Und wie es wieder vor ihm stand,
Schnellt er sich auf und springt gewandt
Mitten in das Bett hinein.
Nun aber fuhr's erst drauf und drein,
Stieß hin und wieder lauten Krachs
An alle Wände des Gemachs;
Die ganze Burg erdröhnte mit.
So that er manchen tollen Ritt.
Wie stark auch tost des Donners Schall,
Und wären die Posauner all
Beisammen aus der ganzen Welt
Und bliesen drauf um gutes Geld,
Nicht ärger könnt' es krachen.
Traun, Gawan mußte wachen;
In diesem Bett gab's keine Ruh.
Er deckt sich mit dem Schilde zu
Vor all dem Graus und rief ihn an,
Der helfen will und helfen kann,
Daß er in seiner mächtgen Güte
Auch ihn in dieser Not behüte.
Da, wie der Lärm sich endlich legt,
Bleibt das Bette unbewegt
Mitten in der Kammer stehn.
Doch nun soll Schlimmres ihm geschehn:
Fünfhundert Schleudern aus den Wänden

Beschossen ihn von allen Enden
Mit runden Kieseln hart genug,
Daß mancher ihm den Schild durchschlug.
Gleich kamen noch von Armbrustbogen
Fünfhundert Pfeile nachgeflogen;
Die zielten all auf einen Schlag
Nach dem Bette, wo er lag.
Hat einer seine Ruhe gern,
Der bleibe diesem Bette fern!
Wohl manchem möcht' in jungen Tagen
Das Haar ergraun bei dem Behagen,
Das Gawan auf dem Bette fand.
Doch unverzagt von Herz und Hand
Blieb er in diesem Hagelguß,
Wenn auch nicht jeder Wurf und Schuß
Ihn verfehlt zu dieser Stunde;
Mit mancher Quetschung, mancher Wunde
War er durchs Ringelhemd getroffen.
Doch nun nach alldem darf er hoffen,
Zu Ende seien Not und Qual.
Da trat zu ihm mit einemmal
Erschrecklich dem Beschauer
Herein ein starker Bauer;
Dem hüllte Scheitel, Rumpf und Bein
Ein Anzug ganz aus Fischhaut ein.
Der Knüttel, den er mit sich trug,
War oben dicker als ein Krug.
Damit ging er zu Gawan her;
Der hatte seiner kein Begehr.
Doch dacht' er sich: Der Kerl da kann
So ohne Rüstung mir nicht an. —
Vom Bett erhob sich der Beherzte
Und saß, als ob kein Glied ihn schmerzte.
Da trat der Mann zurück im Nu
Und rief ihm grimmen Blickes zu:

Vor mir braucht Ihr Euch nicht zu bangen;
Doch weiß ich's wohl noch anzufangen,
Daß Ihr den Leib zu Pfande gebt.
Der Teufel macht's, daß Ihr noch lebt!
Doch hat er Euch bis jetzt bewahrt,
Der Tod ist Euch nur aufgespart,
Dem sollt Ihr nicht entrinnen;
Laßt mich nur erst von hinnen! —
Er ging; doch Gawan schlug in Eile
Von dem bespickten Schild die Pfeile;
Die waren alle durchgedrungen,
Daß in der Rüstung sie erklungen.
Ein grollend Brüllen scholl herein,
Als hörte man zu Tanz und Reihn
Zwanzig dumpfe Trommeln schlagen.
Er, unberührt von Furcht und Zagen,
Sprach zu sich: Wie soll's nun ergehn?
Ist mir nicht Leids genug geschehn?
Soll sich das Leid noch mehren?
Nun gilt es, sich zu wehren. —
Er blickt gespannt dem Bauern nach,
Als ins Gemach ein Löwe brach,
Groß wie ein Roß. Am Riemen faßt
Gawan den Schild, indem in Hast
Er auf den Estrich niederspringt.
Der Löwe, den der Hunger zwingt,
Stürzt wütend gegen ihn heran;
Doch stand zur Wehr der kühne Mann.
Beim ersten Griff war von den Klaun
Des Ungetüms sein Schild durchhaun
Und ward ihm fast vom Arm gerissen.
Doch wollte den der Held nicht missen;
Vom Bein er ihm die Tatze hieb,
Daß sie im Schilde haften blieb.
Vom Blute starrt der Estrich bald,

Und Gawans Fuß fand festern Halt.
Da hinkt mit zorngesträubter Mähne
Der wunde Löwe, fletscht die Zähne,
Und sein ergrimmtes Schnauben dröhnt.
War er an solche Kost gewöhnt,
Wackre Leute aufzufressen,
Wär' ich nicht gern bei ihm gesessen.
Auch Herrn Gawan war er verhaßt;
Ums Leben stritt der edle Gast.
Und wieder sprang da aus dem Blut
Auf ihn das wilde Tier in Wut
Und wollt' ihn zücken unter sich.
Doch Gawan bohrt ihm seinen Stich
Durch die Brust bis an die Hand,
Davon des Löwen Zorn entschwand;
Denn auf den Boden fiel er tot.
So ging der Held aus all der Not
Hervor als Sieger. Doch was nun?
In diesem Blut mag er nicht ruhn;
Das Bett auch muß er klüglich scheun:
Es möchte seine Fahrt erneun.
Nun war ihm von der Würfe Prall
Der Kopf betäubt; die Wunden all
Fingen stark zu bluten an,
Daß schwindelnd ihm die Kraft zerrann.
So sank er nieder sinnberaubt,
Und auf dem Löwen lag sein Haupt.
Der Schild war seinem Arm entglitten;
Zu Schweres hat er hier erlitten.
Doch oben durch ein Fensterlein
Lugt furchtsam eine Maid herein,
Sieht auf den blutbetauten Fliesen
Den Löwen und den Helden, diesen
Wie jenen einem Toten gleich.
Da lief sie jammernd schreckenbleich

Zur alten Königin Arnive;
Die ging und spähte in die Tiefe.
Ach, schaut sie künftge Freudentage
Oder ewge Herzensklage?
Auch sie besorgt, der Held sei tot,
Und seufzt in dieser Sorge Not:
Wie wählt' er sonst an dieser Stätte
Des Löwen Leiche sich zum Bette?
Sie sprach: Mir ist von Herzen leid,
Hast du so mannlich hilfbereit
Dein teures Leben hier verloren.
Wenn du den bittern Tod erkoren
Um unsre heimatlose Schar,
Weil dir das Herz voll Güte war,
So jammert mich dein Heldenpreis,
Ob du nun jung warst oder greis. —
Sie mahnt die Fraun, die näher kamen:
Ihr Frauen all vom Christennamen,
Ruft für den fremden Degen
Zu Gott um seinen Segen! —
  Gleich sandte nun die Königin
Zwei Jungfraun zu dem Ritter hin:
Seht leise nach dem Helden
Und eilet, mir zu melden,
Ob er am Leben, ob er tot! —
Sie folgten willig dem Gebot.
Enthielt das reine süße Paar
Sich da der Thränen? Nein, fürwahr,
Wohl weinten sie, da sie Gawan
So regungslos dort liegen sahn
Und sahn den Schild vom Blute voll,
Das ihm aus seinen Wunden quoll.
Durch Mädchenhand ward er in Eile
Befreit vom Helm und der Vinteile,
Und sieh, ein feines Schäumchen stand

Vor seiner roten Lippen Rand.
Sie lauschten auf die Atemzüge,
Ob nicht der Schein des Lebens trüge.
Ein Härchen rauft die eine Maid
Vom Zobelflaum am Wappenkleid,
Hielt es vor seinen Mund und spürte,
Daß wirklich noch sein Hauch sich rührte.
  Da hieß sie gleich die andre springen,
Um reines Wasser ihr zu bringen,
Und als das die Gespielin brachte,
Schob zwischen seine Zähne sachte
Die Maid ihr goldnes Ringelein,
Flößt' ihm behutsam Wasser ein,
Erst wenig, aber immer wieder;
Da schlug er auf die Augenlider
Und dankte grüßend ritterlich:
Ach, seht ihr süßen Kinder mich
Unziemlich so am Boden liegen?
Durch eure Güte bleib's verschwiegen. —
Herr, sprachen sie, Ihr lagt und liegt
Gleich einem Helden, der gesiegt.
So hoher Ehren sollt Ihr walten,
Daß Ihr in Freuden möget alten.
Doch tröstet nun uns Arme
In unsrem schweren Harme!
Steht es mit Euren Wunden so,
Daß wir mit Euch noch werden froh? —
Seht ihr mich gern gesunden,
So helft mir! Laßt die Wunden
Beschaun von Leuten, die's verstehn!
Doch soll noch weitrer Kampf ergehn,
So schnürt den Helm mir und entweicht!
Ich geb' mein Leben nicht so leicht. —
Nein, laßt uns hier! Der Streit ist aus.
Doch eine von uns soll im Haus

Hier von vier Königinnen
Das Botenbrot gewinnen. —
Das eine Mägdlein sprang sofort
Hin zu den Fraun und sagte dort
In freudger Hast die Märe,
Daß er am Leben wäre:
Und so, daß noch der Tag uns lacht,
Wo er uns alle fröhlich macht.
So Gott will, bleibt ihm fern der Tod;
Doch ist ihm gute Hilfe not. —
Wie man da Gottes Gnade pries!
Bei einem guten Feuer ließ
Arnive schnell ein Bett bereiten
Und einen Teppich davor breiten.
Sie selbst holt edle Spezerein,
Heilkräftgen Balsam aus dem Schrein
Und sandte hin der Frauen vier,
Ihn zu entwaffnen: Achtet mir,
Die Rüstung sanft ihm abzunehmen,
Und daß er sich nicht braucht zu schämen,
Versäumet nicht, um euch und ihn
Ein seidnes Schattentuch zu ziehn.[199]
Wird ihm das Gehen nicht zu schwer,
So führt ihn oder tragt ihn her!
Und ist er nicht zum Tode wund,
So mach' ich ihn wohl bald gesund.
Sonst müßten wir mit ihm verderben,
Lebendgen Leibes mit ihm sterben. —
Was sie befahl, das ward gethan.
Entwaffnet wurde Herr Gewan
Und mit Geleit zu Bett gebracht,
Dort nahm man seiner Wunden Acht:
Es waren fünfzig oder mehr;
Doch hatten durch der Ringe Wehr
Die Pfeile nicht zu tief gestochen;

Vom Schild war ihre Kraft gebrochen.
Arnive tränkte blauen Taft
Mit warmem Wein und Diktamsaft [200]
Und strich das Blut ihm aus den Wunden;
Dann ward er meisterlich verbunden.
Und wo der Helm war eingebogen
Von Würfen, die auf ihn geflogen,
Ward er gesalbt von kundger Hand,
Daß jede Beule rasch verschwand.
Sie sprach: Die Schmerzen still' ich gleich;
Ich bin an Wundarzneien reich.
Die Maid Kundrïe bringt sie mir;
Die seh' als Gast ich häufig hier.
Seit ihrem Herrn ward Hilfe not,
Wehrt diese Salbe seinem Tod;
Von Munsalväsch ist sie gekommen. —
Als Herr Gawan dies Wort vernommen,
Drang in sein Herz ein Freudenstrahl:
Er glaubte nahe sich beim Gral.
Die Sinne waren mir entronnen;
Die habt Ihr mir zurückgewonnen,
Sprach er zur alten Königin,
Auch meine Schmerzen schwinden hin.
Was jetzt an Kraft und Sinnen mein,
Dankt Euer Dienstmann Euch allein. —
Wir mühn uns nur um Eure Huld;
Zu groß ist unsres Dankes Schuld.
Doch folget mir und sprecht nicht mehr!
Dies Schlafkraut nehmt! Das frommt Euch sehr.
An keinen Imbiß denkt vor Nacht!
Indes erholet Ihr Euch sacht.
Dann werd' ich Euch für Speise sorgen,
Daß Ihr zuwarten könnt bis morgen. —
Sie legt ein Kraut in seinen Mund;
Da schlief er ein zur selben Stund'.

Sie hielt ihn sorglich warm; er lag
In sanftem Schlaf den langen Tag.
Leis gingen Fraun von lichtem Schein
In Scharen bei ihm aus und ein.
Kein lautes Wort sollt' ihn verdrießen;
Arnive ließ den Palas schließen.
Es sollten von der Dinge Lauf
Die Ritter und der Bürger Hauf
Und all der Knechte Scharen
Erst nächsten Tags erfahren.
So schlief er, bis der Abend graut;
Da nahm die Pflegerin das Kraut
Aus seinem Mund, daß er erwachte
Und gleich mit Lust ans Trinken dachte.
Nun hieß ihm denn die Weise
Hertragen Trank und Speise.
Er richtete sich auf und saß,
Indem er voller Freuden aß,
Von all den Fraun umgeben,
Die ihm zu dienen streben.
Er schaute jeder ins Gesicht:
Ach, Orgelusen fand er nicht.
Zur Herrin sprach der feine Mann:
Nicht länger seh' ich das mit an,
Daß diese Frauen vor mir stehn.
Gebietet, daß sie sitzen gehn,
Oder heißt sie mit mir essen! —
Herr, nein doch! Hier wird nicht gesessen,
Von keiner einzgen außer mir.
Sie schämten sich, wenn sie nicht hier
Bei Euch stünden dienstbereit,
Der Ihr doch unsre Freude seid.
Doch ist's an Euch, Herr, zu geruhn;
Was Ihr befehlt, sie werden's thun. —
Die Frauen, deren hohe Art

Mit feinster Sitte war gepaart,
Sie baten alle in der Runde
Einmütig ihn mit süßem Munde,
Von keiner hier, solang er äße,
Zu fordern, daß sie vor ihm säße.
Dann nach dem Mahle gehn sie wieder:
Er legt aufs neu zum Schlaf sich nieder. 201

Zwölftes Buch.

Gramoflanz.

Noch war des Helden Ruhe hin:
Orgelus die Herzogin
Ging ihm durch Herz und Sinne.
Scheut Ihr Euch nicht, Frau Minne,
Zu kämpfen mit dem wunden Mann?
Geht, greifet die Gesunden an!
Von manchem hört man Minnesang,
Den so doch nie die Minne zwang.
Weh, sprach er, kann ich mich nicht retten
Vor diesen ruhelosen Betten?
Eins ließ an Wunden mich erkranken,
Und dies bestürmt mich mit Gedanken,
Nach Minne schmachtend und nach ihr,
Nach ihr, der Stolzen! Läßt an mir
Die Fürstin Gnade nicht ergehn,
So ist's um all mein Glück geschehn. —
Wie er in Ungeduld sich wand,
Zerbarst ihm manch ein Wundenband.
In solchem Ungemache lag
Herr Gawan. Endlich kam der Tag,
Den unsanft er herangeharrt.
Fürwahr, er hatte minder hart
So manchen Schwerterstreit verwunden
Als heute diese Ruhestunden.

Das Frühlicht überstrahlt die Kerzen;
Da hebt er sich aus seinen Schmerzen.
Ein neuer Anzug lag zur Hand;
War doch das leinene Gewand,
Das gestern seinen Leib bedeckt,
Vom Blut und Harnischruß befleckt.
So frischgekleidet wandelt er
Im prächtgen Schlosse hin und her.
An des Palastes Ecke
Führt eine Wendelschnecke
Hoch aufwärts in ein Luginsland,
Rund wie ein Zelt; von Diamant,
Topas, Smaragd, Rubin, Krystall
Waren rings die Fenster all.
Inmitten dieser Herrlichkeit
Stand eine Säule groß und breit.
Da sah er was er nie gesehn,
Die Lande sich im Spiegel drehn,
Sah Berg und Thal vorübergleiten
Und Leute stehn und gehn und reiten.
Ins Fenster saß der edle Mann
Und schaute sich das Wunder an.
Doch sieh, die Königin Arnive
Und ihre Tochter, Frau Sangive,
Und ihre Enkelinnen zwei,
Sie kamen alle vier herbei.
Der Held sprang auf, als er sie sah;
Die alte Fürstin trat ihm nah:
Ihr solltet noch des Schlafes pflegen,
Herr Ritter, und Euch nicht bewegen.
Thut Ihr auf Ruhe schon Verzicht,
Das leiden Eure Wunden nicht. —
Da sprach er: Frau und Meisterin,
So reichlich ist mir Kraft und Sinn
Durch Eure Kunst zurückgegeben,

Ich dien' Euch drum mein ganzes Leben. —
Nun, sprach sie, wenn Ihr mich so nennt,
Als Eure Meistrin mich erkennt,
Wohlan, Herr Gast, so küsset mir
Zum Willkomm diese Frauen hier!
Sorgt nicht, daß Euch das Abbruch thut:
Sie sind von königlichem Blut. —
Er ließ sich froh dazu herbei
Und küßt die Frauen alle drei.
Dann stellt Arniven er die Frage,
Daß sie ihm von der Säule sage.
Herr, war die Antwort, dieser Stein
Wirft Tag und Nacht den Zauberschein,
Solang ich von ihm habe Kunde,
Wohl auf sechs Meilen in der Runde,
So daß, was in dem Kreis geschieht,
Man alles in der Säule sieht.
Es sei Geflügel, sei Getier,
Wer fremd, wer heimisch im Revier
Zu Wasser und Gefilde,
Erscheint im Spiegelbilde.
Kein Hammer hat dies Werk berührt.
Es ward aus Tabronit entführt
Der Königin, Frau Sekundillen,
Mich deucht wohl, gegen ihren Willen. — 202
Indem sie sprach, hielt unverwandt
Die Säule Gawans Blick gebannt:
Von ferne ritt, er sah's genau,
Ein Ritter her und eine Frau,
Sie in der Schönheit vollstem Glanz,
Mann und Roß in Waffen ganz,
Der Helm mit prächtger Zier verhängt;
So kamen sie herangesprengt
Zum Plan die tiefen Gleise,
Und ihm galt ihre Reise.

Sie ritten eilig durch das Moor,
Die Straße wie Lischoys zuvor,
Der Stolze, den er überwand.
Es lenkt die Frau mit eigner Hand
Den Ritter an dem Zügel her;
Nach Tjost, so schien's, war sein Begehr.
Wie er sich nach der Gegend kehrt,
Wird Gawans Kummer noch gemehrt.
Die Säule hat ihn nicht betrogen;
Denn ja, sie war es ungelogen:
Zur Fähre mit dem fremden Mann
Ritt Orgeluse dort heran.
Hilflos ins Minneband verstrickt
Sprach, als er diese zwei erblickt,
Gawan: Dort fährt ein Ritter her
Mit kampfbereit erhobnem Sper.
Was er mit Trotzgebärden
Hier sucht, das soll ihm werden.
Da er nach Ritterschaft begehrt,
So sei ihm Streit von mir gewährt.
Wer mag die Frau sein? warf er hin. —
Das ist die schöne Herzogin,
Die Herrin von Logrois. Auf wen
Hat sie's nur wieder abgesehn?
Ihr Fürst Florant ist mitgekommen;
Von dem hat man so viel vernommen.
Sein Amt ist, daß er jede Nacht
In Waffen ihren Schlaf bewacht.[203]
Mit Speren hat sein Heldentum
Erjagt so manchen hohen Ruhm,
Davon drei Lande könnten zehren.
Denkt nicht, Euch gegen ihn zu wehren!
Dafür, Herr, seid Ihr noch zu wund.
Und wahrlich, wäret Ihr gesund,
Ihr bliebt auch dann ihm besser fern. —

Ihr nennt mich dieses Landes Herrn.
Darf einer dann, so muß ich fragen,
Zum Schaden meiner Ehre wagen,
So nah auf Ritterschaft zu reiten?
Und lüstet's jenen Mann zu streiten,
Wo ist mein Harnisch? Schafft ihn mir! —
Die Frauen weinten alle vier:
Soll Euch nicht Glück und Ruhm verblassen,
Sollt Ihr von allem Streite lassen.
Liegt Ihr vor seinen Füßen tot,
Wie furchtbar wächst dann unsre Not!
Doch selbst, wenn er nicht an Euch rührt,
Müßt Ihr, ins Eisen eingeschnürt,
An Euren alten Wunden sterben
Und zieht uns mit Euch ins Verderben. —
Mit Herzenskummer rang Gawan:
Er fühlt als Schmach des Ritters Nahn;
Auch schmerzten ihn die Wunden schwer
Und doch die Minne noch viel mehr;
Ihn schmerzte, daß die Frauen weinten;
Er sah, wie treu sie's mit ihm meinten.
Sanft bat er: Stillet euer Leid! —
Und heischt aufs neu sein Waffenkleid.
Sie stiegen abwärts, wo die Schar
Der holden Fraun versammelt war,
Und nassen Auges legte man
Ihm heimlich seine Rüstung an.
Dem Kämmrer nur verrieten sie's,
Der ihm den Renner striegeln ließ.
Dann schlich der Held aus dem Gemach
Mit mattem Schritt, von Wunden schwach.
Den Schild vermocht' er kaum zu tragen;
Der war durchlöchert und zerschlagen.
Er kam zu seinem Rosse
Und ritt hinab vom Schlosse

Vor seines treuen Wirtes Haus.
Der bracht' ihm einen Sper heraus
Mit starkem, ungeschältem Schaft,
Wie er so manchen aufgerafft
Dort drüben auf dem Waffenplan.
Zum andern Ufer fuhr Gawan,
Wo unverweilt der Kampf entbrannte.
Hei, wie das Paar zusammenrannte!
Des Gegners Stoß mit Kunst geführt
Trifft Gawan, wo man 's Helmband schnürt;
Er aber bricht ihm durchs Visier
Und führt den Helm samt seiner Zier
Am kurzen Spere mit sich fort.
Der Helm ritt hin; der Mann lag dort,
Der jeden siegreich niederstreckte,
Bis er nun hier den Rasen deckte.
Sein kostbar Waffenkleid im Tau
Stritt mit dem Blumenglanz der Au.
Gawan ritt über ihn und nahm
Sein Ritterwort. Der Ferge kam
Und sprach sein Roß an als Gewinn.
Doch wieder höhnt die Herzogin:
Ihr meint, mit Recht Euch wohl zu freuen,
Hängt Euch am Schild der Fuß des Leuen,
Und wähnet, Großes sei geschehn,
Da jene Fraun mitangesehn
Die Tjost hier von euch beiden.
Ich will's Euch nicht verleiden,
Wollt Ihr Euch an dem Glücke sonnen,
Daß Ihr dem Wunderbett entronnen.
Doch seid Ihr nun von Wunden schwach
Und scheut wohl fernres Ungemach.
Der Schild durchlöchert wie ein Sieb
Ist Euch wohl Rühmens halber lieb;
Doch Kampf setzt Euch in Schrecken.

Laßt Euch den Finger recken! [204]
Ja, reitet wieder zu den Fraun!
Wie wagtet Ihr, die Not zu schaun,
Darein ich Euer Herz nun brächte,
Wenn's noch an meine Minne dächte? —
  Doch Gawan sprach: Frau, hab' ich Wunden,
Die haben Hilfe hier gefunden.
Und wollt auch Ihr mir Hilfe leihn
Und gönnet mir, mich Euch zu weihn,
So gibt es keine Not der Erde,
Die ich für Euch nicht tragen werde. —
Wohlan, ich lass' Euch mit mir reiten,
Noch mehr des Preises zu erstreiten. —
Drob ward Gawan an Freuden reich.
Mit seinem Wirte sandt' er gleich
Aufs Schloß den überwundnen Helden
Und ließ dort all den Frauen melden,
Daß sie den kühnen Degen
Mit Ehren möchten pflegen.
  Wie nun die Frauen Herrn Gawan
Mit Orgelusen reiten sahn,
Da weinten alle insgemein.
Doch er vergißt der Wunden Pein
Und schwelgt in dieser Schönheit Glanz.
Sie sprach: Ihr sollt mir einen Kranz
Von einem Baume holen.
Ich lob' Euch unverhohlen,
Wagt Ihr's, für mich das Reis zu brechen.
Dann mögt Ihr mir von Minne sprechen. —
Frau, rief er, kann ich durch ein Reis
Mir einen also hohen Preis
In Seligkeit erjagen,
Daß ich Euch dürfte klagen
Nach Euren Hulden meine Not,
Ich brech' es, wehrt mir's nicht der Tod! —

Vor ihrem rosgen Angesichte
Ward all der Blumen Pracht zunichte.
Sie führt ihn eine Meile weit
Auf einer Straße grad und breit
Vor eines Forstes lichte Räume,
Auf dessen Grund Brasilienbäume
Und Tamarisken mannigfalt
Ergrünten: das war Klinschors Wald.
Sie ritten einem Graben nah,
Daß er des Kranzes Baum ersah:
Herr, jenes Stammes pflegt ein Held,
Der mir einst all mein Glück vergällt.
Und brecht Ihr mir ein Reis daran,
Hat solchen Preis kein andrer Mann
Ersiegt im Dienst der Minne.
Hier, sprach sie, halt' ich inne.
Euch aber lass' es Gott gelingen,
Die schlimme Furt zu überspringen! —
So hielt sie mitten auf dem Plan,
Und vor ans Wasser ritt Gawan,
Das rauschend, tief und ohne Steg
Durchs Thal sich bahnte seinen Weg
Und undurchwatbar reißend schoß.
Zum Sprunge spornt der Held sein Roß;
Doch nur zwei Hufe faßten Land,
Und rückwärts fiel's vom Uferrand
Hinunter in der Wellen Braus.
Da brach die Frau in Thränen aus.
Doch eh den Mann die Flut entrafft,
Kam ihm zustatten seine Kraft,
Beschwert ihn auch der Rüstung Last.
Herab hing eines Baumes Ast;
Den faßt' er schnell, gewillt zu leben,
Ergriff den Sper, der schwamm daneben,
Und schwang ans Ufer sich hinauf.

Indessen trieb des Wassers Lauf
Das Roß stromab, er hinterdrein
Trotz Harnischdruck und Wundenpein.
Ein Wirbel trug es näher her,
Bis er's erreichte mit dem Sper.
Wo Regenguß den Hang durchspült
Und eine seichtre Bucht gewühlt,
Da lenkt er's mit dem Sper ans Land;
Den Zaum erhascht er mit der Hand.
So war das Roß ihm neugewonnen;
Es schüttelt sich, der Not entronnen.
Er gürtet fester ihm den Bauch
Und nahm den Schild; der blieb ihm auch.
Dann ging er, sich den Zweig zu pflücken
Und seinen Helm damit zu schmücken.
Sofort sprengt auch ein Ritter an,
In voller Kraft ein reifer Mann.
Das war der König Gramoflanz;[205]
Der grüßt ihn unwirsch: Diesen Kranz
Verzeih' ich keinem, der ihn bricht.
Wißt meinen Brauch! Ich grüßt' Euch nicht,
Das glaubt mir, wärt Ihr nicht allein.
Doch anders wär's, kämt Ihr zu zwein
Und brächt aus Gier nach hohem Preis
Von diesem meinem Baum ein Reis:
Da würd' Euch Streit von mir gewährt.
So ist mir's nicht der Mühe wert. —
Auch Gawan dachte nicht an Streit;
Trug jener doch kein wehrhaft Kleid.
Ein Sperber stand auf seiner Hand;
Den hatt' ihm Itonje gesandt,[206]
Herrn Gawans süße Schwester.
Ein Prachthut von Sinzester[207]
Mit Pfauenschmuck beschattet ihn.
Von grünem Samt und Hermelin

War der Mantel, den er führte,
So lang, daß er den Boden rührte.
Er ritt ein Pferd aus Dänemark,
Nicht zu groß, doch schön und stark.
Der König war ganz unbewehrt;
Er hatte nicht einmal ein Schwert.
Der morsche Schild vor Euren Handen,
Sprach er, bezeugt, Ihr habt bestanden
Das Abenteur vom Wunderbette,
Das ich schon längst bestanden hätte,
Hätt' sich nicht stets so wohlgeneigt
Der weise Klinschor mir gezeigt
Und hätte sie mich nicht bekriegt,
Die alle Fraun an Reiz besiegt.
Sie zürnt mir und nicht ohne Not;
Schlug ich doch ihren Liebsten tot,
Ihn samt dreien seiner Mannen;
Sie selber führt' ich mit von dannen.
Umsonst bot ich ihr Kron' und Land
Und dient' ihr eifrig unverwandt;
Doch haßt ihr Herz mich immerdar.
Mit Flehn behielt ich sie ein Jahr
Und konnte nichts erjagen.
Laßt mich's Euch herzlich klagen!
Ich weiß, daß sie Euch Minne bot;
Drum sinnt Ihr hier auf meinen Tod.
Doch müht mein Herz nun andre Pein;
Da könntet Ihr mir gnädig sein,
Da Ihr den Preis errangt im Streit
Und Herr vom Wunderschlosse seid.
Helft gütig mir! Dort weilt die Magd,
Nach der mein Herz in Kummer klagt.
Die ist des König Lotes Kind.
Von allen, die auf Erden sind,
Bezwang mich keine noch wie sie.

Ich hab' auch ihre Gabe hie.
Gelobt mich ihr in Dienst und Sold!
Auch glaub' ich wohl, sie ist mir hold;
Ritt ich doch ihretwegen
So mancher Not entgegen,
Nachdem sich jene mir versagte.
Was ich seitdem an Ruhm erjagte
Und was mir ward von Wohl und Weh,
Das schuf die werte Itonje.
Ich hab' sie leider nie gesehn.
Soll mir ein Trost von Euch geschehn,
So bringet dieses Ringelein
Der klaren süßen Herrin mein!
Kampf will ich nicht, da wenig Ehre
Dabei für mich zu holen wäre. —
  Nun dächt' ich doch, ich bin ein Mann,
Sprach Gawan, der sich wehren kann.
Wollt Ihr nicht Ruhm an mir erwerben,
Sollt' ich von Euren Händen sterben,
So frommt's auch meinem Ruhme kaum,
Brach ich dies Reis von Eurem Baum.
Wer aber rechnet's mir zur Ehre,
Erschlüg' ich Euch, der ohne Wehre?
So will ich Euer Bote sein.
Herr, gebt mir denn das Ringelein,
Damit ich Euren Dienst ihr sage
Und Euren Liebeskummer klage. —
Der König dankt mit freudgem Wort.
Nun aber, fuhr der Ritter fort,
Da Ihr verschmähet meinen Streit,
So saget, Herr, mir, wer Ihr seid! —
Herr, seht nichts Schmähliches darin,
Künd' ich Euch offen, wer ich bin.
König Irot mein Vater hieß,
Den König Lot einst niederstieß;

Ich selbst bin Gramoflanz genannt.
Nie rächt' ich mit bewehrter Hand,
Was mir ein einzelner gethan.
Nur einer lebt; der heißt Gawan:
Den möcht' ich gern als Gegner sehn.
Er sollte traun mir Rede stehn,
Daß unversehns in schnödem Trug
Sein Vater meinen Vater schlug.
Lot selber ist gestorben;
Doch hat sein Sohn erworben
Solchen Ruhm in aller Munde
Als erster Held der Tafelrunde:
Ihn zu bestehn, der Himmel gebe,
Daß ich noch diesen Tag erlebe! —
Lots Sohn versetzt mit Zornesmienen:
Meint Ihr gefällig so zu dienen
Eurer Freundin, wenn sie's ist,
Daß Ihr solch arge Hinterlist
Wagt ihrem Vater nachzusagen
Und ihr den Bruder wollt erschlagen,
So dünkt die Maid mich wenig wert,
Die Euch nicht bessre Sitte lehrt.
Der Tochter und der Schwester Ehre
Heischt, daß sie beider Anwalt wäre,
Da fälschlich Euer Haß entbrann.
Wie stünd' es Eurem Schwäher an,
Seine Treue so zu brechen?
Ihr solltet's an Euch selber rächen,
Daß Ihr des Mords den Toten zeiht.
Doch findet Ihr den Sohn bereit;
Den wird das Wagnis nicht verdrießen.
Und soll er dessen nicht genießen,
Herr, daß Ihr seine Schwester liebt,
Seht, wie er selbst zum Pfand sich gibt!
Ja, Herr, mein Name ist Gawan!

Was Euch mein Vater hat gethan,
Das rächt an mir! Denn er ist tot.
Eh' Ihr mit Schanden ihn bedroht,
Will ich mein unbescholtnes Leben
Im Kampf für ihn zur Geisel geben. —
  Seid Ihr's, nach dem ich schon so lange
Mit ungesühntem Haß verlange,
So ist mir Eure Würdigkeit,
Sprach jener, beides lieb und leid.
Eins freut mich an Euch ganz und voll,
Daß ich mit Euch nun streiten soll.
Ich that Euch hohe Ehren an,
Daß ich Euch als den einzgen Mann
Von allen Gegnern ausgenommen.
Nun wird es unsrem Preise frommen,
Lassen werte Frauen
Wir unsern Zweikampf schauen.
Fünfzehnhundert folgen mir,
Und eine lichte Schar habt Ihr
Im Wunderschloß, und andre mehr
Bringt Artus Euch mit Freuden her.
Von heut an über sechzehn Tage
Komm' ich mit meiner alten Klage
Zum grünen Plane von Joflanze;[208]
Dort frag' ich auch nach meinem Kranze.
Kommt, nehmt durch meine Stadt den Weg!
Ihr findet keinen andern Steg. —
Nein, wie ich kam, so will ich gehn,
Doch sonst Euch gern zu Diensten stehn. —
  Zum Zweikampf wurde Zeit und Ort
Vereinbart auf ihr Ritterwort;
Dann schied Gawan von Gramoflanz.
Er trug als Helmzier seinen Kranz,
Und seitab, wo das Wasser floß,

Spornt er in freudgem Lauf sein Roß.
Doch diesmal nahm zu rechter Zeit
Gringuljet den Sprung so weit
Und setzt hinüber leicht und frei.
Gleich ritt zu ihm die Frau herbei,
Als er im Gras beim Rosse stand,
Aufs neu den Gurt ihm fester band.
Schnell glitt vom Pferd die Herzogin
Und sank zu seinen Füßen hin:
Was Schweres ich von Euch begehrt,
Wahrhaftig, Herr, ich bin's nicht wert,
Und all die Mühsal, Not und Streit
Bringt mir nun solches Herzeleid,
Wie's je ein treues Weib mit Fug
Um ihren Herzgeliebten trug. —
Frau, sprach er, wenn das Wahrheit ist,
Grüßt Ihr mich ohne Hinterlist,
So macht der Gruß Euch Ehre.
Ich sag' Euch das zur Lehre:
Darf der Schild sein Recht verlangen,
An dem habt Ihr Euch schlimm vergangen.
Sein Amt ist von so hoher Art:
Der ist vor allem Spott bewahrt,
Wer sich ihm redlich unterwarf.
Frau, wenn ich von mir sprechen darf,
Wer jemals mich im Streit gesehn,
Muß Ritterschaft mir zugestehn.
Ihr aber gabt mir andre Namen,
Als wir zuerst zusammenkamen.
Das lass' ich ruhn. Nehmt hin den Kranz!
Bei dieser Eurer Schönheit Glanz
Beschwör' ich Euch: schmäht so fortan
Keinen ritterlichen Mann!
Eh'r wollt' ich aller Lieb' entsagen,
Als Euren Spott noch ferner tragen. —

Die Schöne weinte bitterlich.
Herr, sprach sie flehend, höret mich!
Thu' ich Euch all den Jammer kund,
Der mich bedrängt im Herzensgrund,
Gesteht Ihr, daß ich elend bin.
Wen immer mein verstörter Sinn
Verletzt hat, möge mir vergeben.
Kein schwerer Leid werd' ich erleben,
Als da ich Cidegast verlor,
Den einst mein Herz zum Freund erkor.
Wie süß und hold mein Liebling war!
Umglänzt von Preis durchleuchtig klar,
Wornach er reinen Sinnes strebte.
Das rühmt an ihm, wer mit ihm lebte.
Er war ein Springquell aller Tugend;
Es sproßte wuchernd seine Jugend
Von Ehren. Falschheit kannt' er nicht.
Vom Dunkel rang er sich zum Licht.
Ich war sein Herz; er war mein Leib —
Und den verlor ich armes Weib!
Ihn schlug der König Gramoflanz,
Dem Ihr entführtet diesen Kranz.[209]
Ich weiß, mein Höhnen ging Euch nah;
Doch was Euch kränkte, das geschah,
Weil ich Euch erst erproben wollte,
Ob ich Euch Minne bieten sollte.
Nun laßt den Zorn entschwinden
Und mich Vergebung finden!
Ihr seid der Held, den ich gewollt,
Und gleichet, Herr, dem edlen Gold,
Das man geläutert in der Glut;
So ist geläutert Euer Mut.
Er, dem ich Euch als Feind gebracht,
Dem sinn' ich Schaden Tag und Nacht;
Er hat mir Herzeleid gethan. —

Frau, sprach darauf der Held Gawan,
Wenn mir es nicht verwehrt der Tod,
Lehr' ich den König solche Not,
Daß seine Hoffart endet.
Ich hab' mein Wort verpfändet,
Auf ihn nach kurzen Zeiten
Im Zweikampf anzureiten,
Der unsre Mannheit zeigen soll.
Frau, ich heg' Euch keinen Groll.
Wenn Eure Güte nicht verschmäht,
Was meines Herzens Einfalt rät,
Sollt Ihr durch hold Gewähren
Den Frauennamen ehren.
Seht, niemand lauscht; hier sind nur wir:
Drum übet Gnade nun an mir! —
Sie sprach: An einem Eisenarm
Ward ich bis jetzt noch selten warm.
Doch duld' ich's ohne Widerstreit,
Wollt Ihr an mir zu andrer Zeit
Lohn für treuen Dienst erjagen.
Jetzt laßt mich Eurer Mühsal klagen,
Bis Ihr mögt voll gesunden
Von allen Euren Wunden.
Ich kehr' mit Euch in Klinschors Haus. —
Ihr macht mich selig! rief er aus.
Er hob sie in den Sattel frei
Und drückte sie ans Herz dabei.
Dann ritt er froh von dannen;
Doch ihre Thränen rannen.
Ihn rührt ihr Leid im Herzensgrund:
Laßt ab! Was weint Ihr? Thut mir's kund! —
Mein Jammer will nicht rasten,
Gedenk' ich des Verhaßten.
Zwar bin ich nicht so blöd und schwach;
Ich kaufte mir sein Ungemach.

Ich warb ihm Feinde ruhelos,
Und manchen scharfen Lanzenstoß
Entsandt' ich auf sein Leben.
Mögt Ihr mir Rache geben!
Ich nahm, bedacht auf seinen Tod,
Den Dienst, den mir ein König bot,
Herr Anfortas; sein war das Land,
Wo jeder Wunsch Erfüllung fand.
Er schenkte mir als Liebesgabe
Von Tabronit die reiche Habe,
Die noch vor Eurer Pforte prangt,
Die man nicht leichten Kaufs erlangt.
In meinem Dienst ward ihm hernach,
Was meine letzte Freude brach.
Daß ich ihm Minne zugedacht,
Hat neues Unheil nur gebracht.
In meinem Dienst verging auch er,
Und gleichen Jammer oder mehr
Als meines jungen Freundes Tod
Gab mir des wunden Königs Not.
Nun, Herr, verdenket Ihr's der Armen,
Die doch ein Herz hat voll Erbarmen,
Schien Euch wie Wahnwitz ihr Beginnen?
Ach, manchmal bringt's mich ganz von Sinnen:
Dort liegt er rettungslos gequält,
Den ich nach Cidegast erwählt,
Mein Leid zu trösten und zu rächen!
  Nun laßt mich von dem Horte sprechen,
Von jenem reichen Wunderkram,
Wie der in Klinschors Hände kam.
Seit meinem Schirmer in Gefahr
Lieb und Lust entrissen war,
Besorgt' ich Klinschors Ränke,
Daß er mir Schimpf erdenke.
Denn Klinschor ist ein Nekromant;

Stets ist ihm seine Kunst zur Hand,
So daß er alle, Weib und Mann,
Mit seinem Zauber zwingen kann.
Wo er mag werte Leute finden,
Die läßt er seine Macht empfinden.
Damit ich Frieden vor ihm habe,
Sandt' ich ihm jenen Hort als Gabe,
Erbot mich auch, ihm zu beschwören,
Dem Mann in Minne zu gehören,
Der dort im Schloß die Not bestehe;
Doch wenn er meine Huld verschmähe,
So sei der Kram aufs neue mein
(Der soll nun unser beider sein).
Das schwuren mit der Zeugen viel.
Ich meinte wohl, um solches Ziel
Wagt Gramoflanz den schweren Gang,
Und hoffte, doch die List mißlang,
Daß er ein schlimmes Ende
Beim Abenteuer fände.
Klinschor ist artig, was ihn ehrt,
Da meinen Rittern er gewährt,
Ueber all sein Land zu schweifen
Und meinen Todfeind anzugreifen
Mit manchem Stich und manchem Schlag
Die ganze Woche, Tag für Tag,
Und alle Wochen durch das Jahr.
Abwechselnd send' ich Schar um Schar,
Wie sie mein Gold mir dienstbar macht,
Die bei Tag und die bei Nacht;
So wird er ruhlos angerannt.
Wie hielt er nur so lange stand?
Doch wer zu reich für meinen Sold,
Der ward mir wohl auch anders hold,
Daß ich um Lieb' ihn kämpfen ließ,
Um Lohn, den ich doch nie verhieß,

Und niemals schaute mich ein Mann,
Der nicht für meinen Dienst entbrann.
Nur einer, der war ganz in Rot,
Er brachte mein Gesind in Not,
Als vor Logrois er kam geritten.
Er hauste da mit rauhen Sitten,
Daß mich's gar wenig freute,
Wie er sie niederstreute.
Es folgten ihm aus meinem Heere
Fünf Ritter bis zu Eurer Fähre;
Die lagen bald im Grase dort;
Der Ferge nahm die Rosse fort.
Da er die Meinen niederstach,
Ritt selber ich dem Helden nach
Und bot mich ihm mit Land und Leib.
Er sprach: Ich hab' ein schönres Weib
Und die mir lieber ist als Ihr. —
Da rührte sich der Stolz in mir:
Wer mag die sein? so warf ich hin. —
Von Pelrapeir die Königin,
So ist genannt mein licht Gemahl;
Ich selber heiße Parzival.
Ich frage nichts nach Eurer Minne;
Liegt doch der Gral mir schwer im Sinne. —
Er sprach's und gab dem Roß den Sporn
Und sprengte von mir fort im Zorn.
Nun sollet Ihr mein Richter sein:
Herr, hieß es meine Lieb' entweihn,
Wenn ich in meiner Herzensnot
Sie diesem kühnen Helden bot? —
Frau, sprach er, den Ihr habt begehrt,
Den kenn' ich von so hohem Wert:
Ihr hättet, wenn er Euch erkoren,
An Ehren wahrlich nicht verloren. —
Sie ließen Aug' in Auge ruhn.

Doch als dem Wunderschlosse nun
Die beiden näher kamen,
Da bat er: Meinen Namen,
Den Ihr erfuhrt durch Urian,
Verschweigt noch! Wenn Euch Frager nahn,
So sprecht: Er ist mir unbekannt;
Sein Name ward mir nie genannt. —
Gern hehl' ich ihn auf jede Frage,
Wenn Ihr nicht wollt, daß ich ihn sage. —
Doch als man von den Zinnen da
Den Löwensieger kommen sah,
Erhoben sich mit Schalle
Des Schlosses Ritter alle.
Von prächtgen Bannern überflossen,
So sah man sie auf schnellen Rossen
Herab zur Fähre reiten.
Er glaubt, sie wollten streiten;
Doch sie sprach: Das ist Klinschors Heer.
Längst harrt es Eurer Wiederkehr
In freudigem Verlangen;
Sie drängt's, Euch zu empfangen. —
Auch wartet schon der Ferge sein,
Dessen lichtes Töchterlein
Ihm weit im Feld entgegenging
Und voller Freuden ihn empfing.
Gawan entbot ihr seinen Gruß;
Sie küßte Stegreif ihm und Fuß,
Grüßt' auch die Herzogin mit Neigen,
Lud Gawan ein, vom Roß zu steigen,
Und hielt den Zügel ihm dabei.
Dann führt sie vorn ins Schiff die zwei,
Wo Polster und ein Teppich lagen;
Dort ließen's beide sich behagen.
Behend entwaffnet ihn die Maid;
Er hüllt sich in sein Oberkleid

Und in der Jungfrau Hermelin,
Den sie zur Nacht ihm jüngst geliehn.
Die Herrin konnt', als dies geschehn,
Zum erstenmal sein Antlitz sehn.
Sie saßen bei einander;
Gebratene Galander,[210]
Die just das Sperberlein erjagt,
Trug her auf blankem Tuch die Magd,
Dazu ein gläsern Fäßchen Wein
Und Tafelbrote weiß und fein.
Kein Händewasser bot man ihnen;
Sie konnten leicht sich selbst bedienen.
Heil ihm, daß er hier essen sollte
Mit ihr, um die er tragen wollte
Mit freudgem Herzen Lust und Not!
Wenn ihre Hand das Glas ihm bot,
Wie es berührt ihr süßer Mund,
Das that ihm neue Freude kund.
Durch sie ward's heiter um ihn her;
Er fühlte keine Wunden mehr.
Im Schlosse drängten sich die Fraun,
Das Mahl im Schiff mit anzuschaun,
Indes am Strand nach Heldensitten
Die Ritter ihren Buhurt ritten.[211]
Doch von der schönen Herrin ward
Der Wirt noch vor der Ueberfahrt
Gefragt, wie es Lischoys ergangen,
Den jüngst er für ein Roß empfangen,
Und er erkor das Lösegeld
Sich aus des Krämers Prachtgezelt.
Er gab den Mann der Herzogin
Um eine Schwalbenharfe hin,
Die einst ein Prunkstück auserlesen
In Sekundillens Schatz gewesen.[212]
Gawan, des Krams Herr, stimmte bei
Und gab auch ihren Wächter frei.

Nun landet das erlauchte Paar,
Bewillkommt von der Frauen Schar.
Arnive führt im Schloß den Degen,
Wo Kundge seiner Wunden pflegen.
Ein Bote stand ihm bald bereit;
Dem schärft er ein auf Treu und Eid,
Daß, was er ihm zu thun befehle,
Er streng vor allen Fragern hehle.
Er heischte Tint' und Pergament
Und schrieb dann zierlich und behend
An Artus, daß er ihm zur Ehre
Mit seinem ritterlichen Heere
Zum Kampfplatz nach Joflanze käme
Und auch die Frauen mit sich nähme.
Kaum war der Knecht aus dem Gemach,
Schlich ihm Arnive leise nach
Und fragt, wohin er wolle,
Was er bestellen solle.
Doch er sprach: Frau, ich sag's Euch nicht.
Mir wehrt es meines Eides Pflicht.
Lebt wohl! Ich will von hinnen fahren. —
So ritt er aus nach stolzen Scharen.[213]

Dreizehntes Buch.

Wiedersehen.

Im Palas tönt Posaunenschall
Mit andrem lauten Freudenhall.
Manch Kunstgewirk hängt an den Wänden;
Wohin der Fuß tritt, allerenden
Sind bunte Teppiche gebreitet,
Und Sitze werden rings bereitet,
Mit Federkissen weich belegt,
Darauf man teure Polster trägt.
Gawan nach sanftem Mittagschlaf
Ging hin, wo er die Frauen traf.
Er kam gehüllt in goldne Pracht,
Wie sie der Kämmrer ihm gebracht.
Er fragt nach Itonje der Maid
Und saß zu ihr in Heimlichkeit.
Fein hub er an: So jung an Jahren,
Habt Ihr wohl Minne schon erfahren? —
Sie sprach mit schlauen Sinnen:
Ach, Herr, wen sollt' ich minnen?
Ihr seid bis heut der erste Mann,
Mit dem ein Wort ich sprechen kann. —
Doch Kunde ward Euch, sollt' ich meinen,
Von Helden; wisset Ihr nicht einen,
Der Preis erstritt in Ritterschaft

Und der mit seines Herzens Kraft
Um Minne dient in Fahrt und Fehde? —
Davon war nie bei mir die Rede.
Doch dort der Herzogin, ja ihr
Dient manch ein Ritter mit Begier
Um Minne und um ihren Sold
Und kam hieher, wie sie gewollt,
Zur Tjost, die unser Auge sah.
Doch keiner kam uns je so nah,
Als Ihr, Herr, uns gekommen seid.
Euch ward der höchste Preis im Streit. —
Doch gegen wen kriegt immerdar
Die Herzogin mit ihrer Schar,
Mit manchem Ritter auserkoren?
Sagt, wer hat ihre Huld verloren? —
Das ist der König Gramoflanz,
Sprach sie, der soll des Ruhmes Kranz,
So meint die Welt, nach Würden tragen.
Mehr weiß ich nicht von ihm zu sagen. —
Gawan sprach: So erfahret Ihr
Nun weitres über ihn von mir,
Da alles sein Begehren
Sich drängt nach Preis und Ehren.
Ich hab' aus seinem Mund vernommen:
Kein Trost kann seinem Herzen frommen,
Tragt Ihr ihm nicht geneigten Sinn.
Mit Fug ist's eine Königin,
Durch die ein König kommt in Not.
Frau Maid, hieß Euer Vater Lot,
So seid Ihr's, die er meinet,
Nach der sein Herze weinet.
Wollt Ihr mitfühlend Hilfe spenden,
So sollt Ihr ihm sein Klagen wenden.
Gern will ich Euer Bote sein:
Frau, nehmt hier dieses Ringelein!

Das kommt von ihm, der Helden Zier.
Ich mein' es gut; vertrauet mir! —
   Ihr Antlitz ward dem Munde gleich,
Brennend rot und wieder bleich.
Sie nahm es mit verschämter Hand
Und hat das Ringlein gleich erkannt:
Ich seh' nun wohl, die Gabe stammt
Von ihm, für den mein Herz entflammt.
Um Gott, verhehlt's den Meinen hier!
Oft ist es zwischen ihm und mir
Als Zeichen hin und her gegangen;
Von mir hat er's zuerst empfangen.
Herr, wenn er Kummer je gewann,
Trag' ich doch keine Schuld daran.
Ich hab', was er von mir begehrt,
Ihm in Gedanken längst gewährt.
Auch hätt' er's von mir selbst vernommen,
Könnt' ich aus diesem Hause kommen.
Ich küßte heut die Herzogin,
Die seinen Tod nur hat im Sinn.
Ihr wolltet's, dem ich folgen muß;
Doch war es traun ein Judaskuß.
Kein Friede sei mit Orgelusen!
Vom Kuß krankt mir das Herz im Busen.
Wird jemals uns ein Glück zuteil,
In Eurer Hand liegt unser Heil.
Berat' Euch Gott, daß Euch's gelingt
Und Ihr uns zwei zu Freuden bringt! —
Da sprach er: Frau, nun lehrt mich wie!
Er hat Euch dort, Ihr habt ihn hie,
Und doch seid ihr euch ferne.
Könnt' ich's, ich hülf' euch gerne. —
Sie sprach: Ihr sollt gewaltig sein
Des königlichen Herrn und mein.
Euer Rat und Gottes Segen

Soll unsrer treuen Minne pflegen! —
Er schwört, sich hilfreich zu bezeigen;
Sie dankt ihm mit verstohlnem Neigen.
Doch war's nicht recht, daß er der Magd,
Die arglos ihm ihr Leid geklagt,
Vermied zu offenbaren,
Daß sie Geschwister waren.
So kam die Zeit des Mahls heran.
Manch weißes Tischtuch brachte man
Und deckte, wie's Gawan befahl,
Den Fraun an einer Wand im Saal,
Auch ihm, Lischoys und noch Florant,
Indessen an der andern Wand
Gesondert saß der Ritter Hauf.
Die Speisen trugen züchtig auf
Dem Wirt und seinen Frauen
Jungfräulein hold zu schauen.
Doch auch den Rittern ward ihr Recht:
Für sie sorgt manch ein schmucker Knecht.
Schon strauchelte der müde Tag,
Daß allgemach sein Schein erlag
Und man durch Wolken dort und da
Der Nacht Gesind, die Sterne, sah.
Als Boten liefen sie voraus,
Bestellten Herberg ihr und Haus,
Und bald nach ihren Bannerscharen
Kam sie mit Macht heraufgefahren.
Doch ob den Gästen flammten schnell
Kronleuchter viel, von Lichtern hell,
Und auf die Tische rings im Saal
Trug man Kerzen ohne Zahl.
Doch fehlten sie, es bliebe licht
Durch Orgelusens Angesicht.
Wann mocht' ein Wirt beglückter sein?
Auch um ihn her nur Freudenschein.

Wie Herrn und Fraun die Augen glühn!
Wie strahlen Blicke freudenkühn
Voll Verlangen hin und her!
Wenn da die Blöden selbst nicht mehr
Des Herzens Wunsch verbargen,
Ich will es nicht verargen.
Als man die Tische fortgethan,[214]
Da rief nach Fiedlern Herr Gawan,
Und manche Frau mit Rosenwangen
Kam so vor ihn im Tanz gegangen,
Daß Hand in Hand je zwischen zwein
Ein Ritter schritt im Ringelreihn.
Fand sich verliebtes Volk dabei,
Hier stand zu werben jedem frei,
Und froh vertrieben sie die Stunde,
Plaudernd mit manch süßem Munde.
War ihnen wohl, noch mindres Leid
Empfand Herr Gawan all die Zeit,
Der seiner Liebsten nahgerückt
Sanft ihre Hand in seiner drückt.
Arnive sprach: Ihr solltet nun
Um Eurer Wunden willen ruhn.
Gern bringt vielleicht die Herzogin
Die Nacht in Eurer Pflege hin. —
So fragt sie! Denn von ganzer Seele
Steh' ich euch beiden zu Befehle. —
Er soll, fiel Orgeluse ein,
Bei mir in beßrer Pflege sein,
Als ihm von Frauen je geschehn.
Laßt nur die Leute schlafen gehn! —
Bald war der Tanz zu Ende.
Nun saßen längs der Wände
Holdselge Jungfraun dort und hie;
Die Ritter saßen zwischen sie,
Und manchem war's ein Freudenhort,

Fand Minne holdes Gegenwort.
Doch Gawan zu der Werber Klagen
Gebot, den Nachttrunk aufzutragen.
Ihr Sitzen deucht' ihn gar zu lang,
Da sein Herz auch die Minne zwang.
Nun strömt es den Gemächern zu
Mit Fackeln; alles ging zur Ruh.
Auch Gawan kam zur Kammer hin;
Zwei prächtge Betten standen drin.
Arnive sprach: Frau, pflegt mit Acht
Den Ritter, den Ihr hergebracht!
Ist Hilfe sein Begehren,
Helft ihm! Das wird Euch ehren.
Wißt eins noch, seine Wunden
Sind so mit Kunst verbunden,
Er dürfte keck nun in den Streit.
Ihr aber sänftet ihm sein Leid!
Lehrt Ihr den Helden hohen Mut,
Das kommt uns insgesamt zugut. —
Sie ging, und Gawan schloß die Thür.
Wär's nicht verpönt als Ungebühr,
Verschwiegner Minne Heimlichkeiten
Vor allem Volke zu verbreiten,
Möcht' gern ich mehr erzählen;
Doch so muß ich's verhehlen.
Euch sei nur eines anvertraut:
Er fand das rechte Wunderkraut,
Durch das er alles Weh vergaß
Und wohlgewartet ganz genas.
Die Wartung währte bis zum Morgen,
Vor jedem Späherblick geborgen.
Wie froh nun Tag um Tag verstrich!
Eines Morgens fügt' es sich,
Als Herrn und Fraun zu Scharen
Im Schloß beisammen waren,

Daß in ein Fenster fern dem Braus,
Das offen nach dem Fluß hinaus,
Gawan sich zu Arniven setzte
Und sie mit Mären ihn ergetzte.
Wie kam's, fragt er, daß all die Pracht
Und Wunder Klinschor hier erdacht? —
Herr, stärkre noch, als hier sich fanden,
Kennt man von ihm in manchen Landen.
Er herrscht in Terra de Labur [215]
Zu Capua auf reicher Flur.
Der Weise, der mit Zaubermacht
In Napel Wunder einst vollbracht,
Virgilius, das war sein Ahn.
Er stieg empor des Ruhmes Bahn;
Vom Herzog Klinschor ging die Kunde
Mit hohem Preis von Mund zu Munde,
Bis jählings ihn sein Glück verließ.
Ein König von Sicilien hieß
Ibert und Iblis sein Gemahl; [216]
Nie kam in diesem Erdenthal
Vom Mutterschoß ein holder Wesen.
Sie hat zur Herrin er erlesen,
Erwarb von ihr der Minne Lohn,
Dafür vom König Schmach und Hohn.
Nur mit Verlaub darf ich es wagen,
Euch seine Heimlichkeit zu sagen;
Es auszusprechen wehrt die Sitte.
Erfahrt denn, daß mit einem Schnitte
Der König ihn zum Hämmling machte. —
Indes Gawan des Wortes lachte,
Sprach sie: Auf Kalotenbolot [217]
Ward er so vor der Welt zum Spott.
Auf dieser Feste weit bekannt
Geschah's, daß ihn der König fand
Schlafend in der Schönen Arm.

Für dieses Lager weich und warm
Wollt' ihn der Gatte pfänden;
Er ward von Königshänden
Gezeichnet an dem Leibe,
Daß fortan keinem Weibe
Zu Spiel und Scherz er mochte frommen.
Davon ist vieles Leid gekommen.
Denn als er sich geschändet sah,
Macht' er sich auf nach Persida,
Wo Zauber ward zuerst ersonnen,[218]
Und seit er diese Kunst gewonnen,
Kühlt Klinschor nun ohn' Unterlaß
An edlen Leuten seinen Haß.
Daß boshaft er ihr Glück verkürze,
Ist seines Lebens einzge Würze.
So war es Furcht nur, daß Irot,
Der König, dieses Land ihm bot,
Wo er mit mächtgem Geisterruf
Die Burg und all die Wunder schuf.[219]
Dies Ganze nun ist Euer;
Denn wer die Abenteuer
Im Schloß bestünde mit dem Leben,
Dem schwur er alles hinzugeben,
Verhieß auch, und er hält sein Wort,
Ihm seinen Frieden fort und fort.
Die er entführt vom Volk der Christen,
Hiehergebannt mit Zauberlisten,
Auch viele aus der Heiden Land,
Die stehn nun ganz in Eurer Hand.
So laßt uns heimwärts ziehn zu denen,
Die sich nach uns mit Sorgen sehnen!
Mir friert das Herz in dieser Ferne,
Und mög' er, der gezählt die Sterne,
Euch gütge Hilfe lehren
Und uns zu Freuden kehren!

Ach, Freuden hatt' ich einst genug:
Ich war ein Weib, das Krone trug;
Auch meine Tochter ging gekrönt,
An ihrer Fürsten Dienst gewöhnt.
So lebten wir in Herrlichkeit.
Nie riet ich eines Menschen Leid;
Es mochten wahrlich mich die Weisen
Als meines Volkes Mutter preisen,
Bestrebt, den Armen wohlzuthun.
Ach, Herr, wie lange harr' ich nun
Auf meines kleinsten Mannes Gruß!
Doch nicht zu Rosse noch zu Fuß
Kam einer, der mich kannte
Und meine Sorgen wandte. —
Bald, sprach Gawan, bleib' ich am Leben,
Seh' ich von Freuden Euch umgeben. —
Am selben Tage nahte schon
Der klagenden Arnive Sohn,
Artus; der zog die Straße her
Mit manchem lichtbemalten Sper.
Doch Gawans Herz in Rührung schwoll,
Daß heimlich ihm die Thräne quoll.
Sein Hoffen hat ihm nicht gelogen:
Der ihn von Kindheit auferzogen,
Sein König kam dort ihm zu Ehren,
Die alte Treue zu bewähren,
Die zwischen ihnen manch ein Jahr
Wandellos geblieben war.
Jenseits des Stroms schlug Artus' Macht
Ein stattlich Lager für die Nacht
Und zog mit Schall im Morgenglanze
Die Straße weiter gen Joflanze.
Auch Gawan säumte länger nicht;
Er nahm vier edle Herrn in Pflicht
Als Marschall, Kämmrer, Truchseß, Schenk,

Daß sie der Ehren eingedenk
Mit Säumern und Gezelten
Die Reise ihm bestellten,
Worauf der Marschall überfuhr
Und eilig folgte Artus' Spur,
Um in Joflanze ihm zur Seiten
Das Lager Gawans zu bereiten.
Bald ward vom König da vernommen,
Der Marschall Gawans sei gekommen,
Und bald zog dieser selbst heran.
Gar manches Saumtier schaute man,
Das Prachtgewand und Waffen trug;
Manch spanisch Streitroß ging im Zug.
Dann ritten Herrn und Fraun zu zwein
Von Minne plaudernd hinterdrein;
Das dehnt sich eine Meile lang.
Drauf kam's zum festlichen Empfang:
Von all den Zeltern und den Rossen
Ward Artus' Lager rings umschlossen,
Und Artus ritt umher im Rund,
Grüßt Paar um Paar mit freudgem Mund.
Ganz voll von Frauen war das Feld.
Bald sah man in des Königs Zelt
Die Fürstinnen zusammentreffen,
Und Artus fragte seinen Neffen
Nach jenen fünf, die mit ihm kamen;
Da nannt' ihm Gawan ihre Namen:
Die ältste, um Euch's kund zu thun,
Wißt Ihr von Uterpendragun?
Sie ist sein Weib, so lang verloren,
Arnive, Herr, die Euch geboren![220]
Und Eure Schwester steht daneben,
Sangive, die mir gab das Leben,[221]
Und hier die Jungfraun licht und klar,
Das ist mein holdes Schwesternpaar. —

Wie ging da zur beglückten Stunde
Gruß und Kuß von Mund zu Munde,
Da sie mit Jubeln und mit Klagen
Sich endlich in den Armen lagen!
Die Langgetrennten, Neuvereinten,
Vor Freude lachten sie und weinten.
Zuletzt fragt Artus: Künde mir!
Wer ist die schöne fünfte hier? —
Herr, von Logrois die Herzogin;
Der gab ich mich zu Gnaden hin. —
Nach all den Freuden kam die Nacht.
Dann trafen, eh der Tag erwacht,
Orgelusens Ritter ein;
Ihr Rüstzeug blinkt im Mondenschein.
Von Gawans Marschall ward auch diesen
Ein Raum zum Lagern angewiesen.
Bald kam in ihren Mitten
Herr Gawan angeritten;
Dort nennt Lischoys ihm und Florant
Dies Minneheer aus manchem Land,
Die Tapfern, die auf hohen Sold
Der Herzogin so dienstlich hold.
Er grüßt sie ritterlich und fein,
Daß alle rühmend stimmten ein,
Gawan sei wahrlich auserlesen
An Mannheit und an edlem Wesen.
Nach seinem Zelte kehrt er dann,
Legt heimlich seine Waffen an,
Zu prüfen, ob die Last der Wehre
Die frischen Narben nicht beschwere.
Er wollte draußen auf der Heid'
Die Glieder tummeln, da im Streit
Ihn bald so viele Herrn und Fraun
Und weise Richter sollten schaun.
Man bracht' ihm Gringuljet ans Zelt;

Auf seinen Rücken sprang der Held.
Er spornt ihn, rüstig auszugreifen,
Und machte so in muntrem Schweifen
Sich und sein Roß zum Kampf bereit.
Mir ward sein Austritt nie so leid.
So sprengt allein mein Herr Gawan
Vom Heere ferne auf den Plan.
Da sah er — möge Glück nun walten! —
Am Flusse einen Ritter halten.
Das war ein Fels der Manneskraft,
Ein Hagelschlag der Ritterschaft;
Sein Herz kennt keinen falschen Rat,
Und niemals von der Ehre Pfad
Wich sein Tritt um eine Spanne.
Ihr hörtet wohl schon von dem Manne,
Und endlich mögen unsre Mären
Zu ihrem rechten Stamme kehren.

Vierzehntes Buch.

Kampf und Sühne.

Wird von dem werten Herrn Gawan
Hier wehrhaft eine Tjost gethan,
So war ich nie wie diesen Morgen
Um seinen Ruhm in solchen Sorgen.
Wie? Nicht auch um den andern? Nein,
Um den braucht mir nicht bang zu sein:
Der war im Streit ein ganzes Heer.
Kampfzier, die fernher übers Meer
Von Heiden kam, umschimmert ihn;
Es glänzt noch röter als Rubin
Sein Rock und seines Rosses Kleid.
Er suchte ritterlichen Streit.
Sein Schild war ganz durchstochen;
Ein Reis, das er gebrochen
Vom Baum des Königs Gramoflanz,
Schmückt seinen Helm als lichter Kranz.
Gawan erkannte gleich den Zweig:
Dort hält der König! Wär's nicht feig,
Käm' ich nicht eilends ihm entgegen?
Und harrt er mein des Streites wegen,
So mag sofort der Streit ergehn,
Wenn uns auch keine Frauen sehn. —
Sie spornten drauf, den Sper zur Hand.
Betauter Klee, nicht staubger Sand

War's, wo sich der Kampf entspann.
Mich jammert, daß er je begann.
Hersprengten beide kunstgerecht,
War doch aus der Tjost Geschlecht
Gemeinsam dieses Paar geboren.
Gewonnen wenig, viel verloren
Hat er, dem hier der Sieg gelingt,
Der ihm nur Leid und Klage bringt.
Die sich die Treue stets bewahrt,
Nahe Sippe hoher Art
Und edle Waffenbrüderschaft
Bedrohn sich hier mit Hasses Kraft:
Kein Wunder, kam's zu beider Fall.
Es rannten beim Zusammenprall
Sich Roß und Reiter nieder.
Dann kracht es hin und wieder
Vom Schwerterkampf der Degen
Als wie von Hammerschlägen.
Bald ward um sie der grüne Grund
Von farbgen Schildesscherben bunt.
Greift niemand ein, den Streit zu scheiden?
Doch weit und breit sind nur die beiden.
　Nun kamen mittlerweile
Zu Gramoflanz in Eile
Von Artus Boten, die dem Helden
Gawans Ankunft sollten melden.
Schon lagerte des Königs Heer
Im Felde zwischen Stadt und Meer,
Fahrtbereit wie zum Gefechte
Viel Bogenschützen, Lanzenknechte.
Man sah mit fliegenden Panieren
Manch starke Rotte herstolzieren.
Zum Aufbruch mahnt Posaunenschall;
Da regt sich's in den Zelten all;
Am Frauenzaum manch Glöckchen klingt.

Der König war von Fraun umringt;
Er saß auf goldgesteppten Pfühle
In eines Seidendaches Kühle,
Das auf zwölf Schäften hochgespannt
Ihm Schatten gab vor Sonnenbrand.
Just legten Jungfraun im Vereine
Ihm Eisenhosen an die Beine,
Als Artus' Botschaft er vernahm.
Da sprach er freudig: Mit ihm kam
Wohl sie, auf deren Machtgebot
Ich treulich trage Glück und Not,
So lang' ich leb' auf Erden.
Was kann mir Bessres werden,
Als daß sie anzusehn geruht,
Was ihr mein Schwert zuliebe thut? —
Er stand gerüstet stolz und reich.
Auf schönen Rossen nahten gleich
Zwölf Reiterinnen mädchenhaft,
Ergriffen jede einen Schaft
Und hielten schattend über ihn
Im Ritt den prächtgen Baldachin.
Er aber nimmt im Reiten
Dicht nah zu beiden Seiten
Die schönsten zwei vom ganzen Schwarme
Und legt um sie die starken Arme.
Die Boten kehrten heim sofort
Und nahten unterwegs dem Ort,
Wo mit dem Fremden stritt Gawan.
Laut schrien sie auf, da sie ihn sahn:
Des Gegners übermächtgen Schlägen
War er beinahe schon erlegen.
Da riefen, wie sie näher kamen,
Die Jungherrn klagend seinen Namen.
Doch der so sieghaft vorwärts drang,
Hielt ein bei dieses Namens Klang;

Weit aus der Hand warf er das Schwert:
Unselig bin ich und entehrt,
Rief weinend aus der edle Gast,
Allem Glück bin ich verhaßt,
Daß meiner frevlerischen Hand
Dieser Streit je ward bekannt.
Hier kommt es wieder recht zu Tage,
Daß ich des Unglücks Wappen trage.
Wenn ich dem trefflichen Gawan
Mit Feindschaft hier Gewalt gethan,
Hab' ich mich selber überwunden
Und nichts als Herzeleid gefunden.
Weh, da der Streit begann, war schon
Glück und Stern von mir geflohn! —
Gawan horcht auf die Klage
Des Feinds und that die Frage:
Ach, Herr, sagt an! Wie heißet Ihr,
Der Ihr so freundlich sprecht zu mir?
Hätt' ich die Rede doch vernommen,
Bevor von Kräften ich gekommen!
So wär' mir nicht mein Preis geraubt.
Der krönt nun Euer Siegerhaupt;
Daher ich gerne wüßte,
Bei wem ich suchen müßte,
Wenn ich ihn wiederfinden wollte.
Sonst hielt ich, bis mein Glück mir grollte,
Im Einzelkampf noch jedem stand. —
Ich mache gern mich dir bekannt.
Mein Dienst steht allzeit dir zur Wahl:
Ich bin dein Vetter Parzival. —
Ha, sprach Gawan, ein schönes Spiel!
Hier ging die Thorheit grad zum Ziel,
Da sich zwei Herzen Haß erzeigt,
Die sich doch arglos zugeneigt.
Uns beide zwangest du im Streit;

So sei dir's um uns beide leid.
Wohl hast du selbst dich hier besiegt,
Wenn Treue dir am Herzen liegt. —
Er sprach es, und den kühnen Mann
Fiel jählings eine Ohnmacht an.
Nicht länger konnt' er aufrecht stehn;
Schwindelnd hub er an zu gehn,
Das Haupt zerdröhnt von mächtgen Schlägen,
Und strauchelnd sank ins Gras der Degen.
Doch gleich kam einer von den Jungen,
Sein Haupt zu heben, hergesprungen.
Den Helm löst ihm das süße Kind
Und schwingt ins Antlitz ihm den Wind
Mit seinem weißen Pfauenhut;
Das frischte auf des Helden Blut.
Indes kam Gramoflanz herbei
Und hörte, was geschehen sei.
Der König ritt aus seiner Schar
Hin zu dem kampfesmüden Paar,
Die Mühn, die sie getragen,
Von Herzen zu beklagen.
Gawan stand aufrecht wieder;
Doch lahmten ihm die Glieder. —
Gawan, dein Ungemach im Streit,
Sprach jener, ist mir ehrlich leid,
Da ich es dir nicht angethan.
Doch willst du morgen auf den Plan,
Mit mir zu streiten, wiederkehren,
Will ich dir Aufschub gern gewähren.
Bestünd' ich lieber doch ein Weib
Als deinen kräftelosen Leib.
Auch ernt' ich traun nur schlechten Preis,
Wenn man dich nicht bei Kräften weiß.
Nun ruhe heut! Das wird dir not,
Willst einstehn du für König Lot. —

An Parzival sah man kein Zeichen
Von Mattigkeit und von Erbleichen:
Er hatte bei des Königs Kommen
Sich den Helm vom Haupt genommen,
Daß Gramoflanz sein Antlitz sah.
Dem trat der Held voll Anstand nah:
Verscherzte, Herr, durch seine Schuld
Mein Vetter Gawan Eure Huld,
So nehmet mich dafür zum Pfand;
Denn noch ist wehrhaft meine Hand.
Euren Zorn auf ihn zu kehren,
Das will ich Euch mit Schwertern wehren. —
Doch ihm entgegnet Gramoflanz:
Er zinst mir morgen meinen Kranz.
Da jag' ich hohem Ruhme nach
Oder fahr' den Weg der Schmach.
Ihr mögt ein Held sein in den Waffen:
Mit dem Kampf habt Ihr nichts zu schaffen. —
Er sprach's, worauf er heimwärts ritt,
Und all die Seinen ritten mit.
Nun wurden von den schmucken Rangen
Den zwein die Rosse eingefangen:
Die trugen auch des Kampfes Mal.
So ritt Gawan mit Parzival
Zum Heer und ließ ihn kleiden.
Es hüllten sich die beiden
In gleiches köstliches Gewand.
Bald ward die Märe rings bekannt,
Daß Parzival zurückgekommen,
Von dem so Großes man vernommen.
Gawan sprach: Willst du schauen
Vier dir verwandte Frauen
Und andre lieblich anzusehn,
So will ich gerne mit dir gehn. —
Ach, wenn hier edle Frauen sind,

Sprach traurig Gachmuretes Kind,
Spar' ihnen meines Anblicks Pein!
Sie hörten mich der Falschheit zeihn
Einst auf des Plimizöles Aun:
Wie sollten sie mich gerne schaun?
Gott soll der Frauen Ehre pflegen!
Stets wünsch' ich allem Heil und Segen;
Doch vor sie tret' ich nimmermehr.
Denn, glaub, ich schäme mich zu sehr. —
Und doch, sprach Gawan, muß es sein. —
Er führt ihn zu den Frauen ein.
Vier Königinnen küßten ihn;
Da konnt' auch sie sich nicht entziehn,
Die, als er vor Logrois gestritten,
Noch jüngst ihm weithin nachgeritten,
Um Leib und Land ihm anzutragen.
Den küssen, der sie ausgeschlagen?
Vor Scham ward ihr die Wange heiß.
Bald zog der redelustge Kreis
Den Helden in solch traulich Plaudern,
Daß alle Scheu und alles Zaudern
Ihm mählich aus dem Herzen floh
Und er miteinstimmt arglos froh.
Dann ging's zu Gawans Tafel hin;
Der setzte dort der Herzogin
Zur Seite den erlauchten Degen
Und bat sie, seiner wohl zu pflegen.
Sie sprach: Wie pfleg' ich diesen Mann,
Der über Fraun nur spotten kann?
Doch da Ihr's wünscht, so muß es sein,
Trägt es auch neuen Spott mir ein. —
Ihr wollt mir schweres Unrecht thun,
Sprach Parzival, ich hab' doch nun
Verstand genugsam, sollt' ich denken,
Um Frauen nie durch Spott zu kränken. —

Nach Mittagszeit am Schluß des Mahls
Ritt zur Begrüßung Parzivals
Herr Artus und Frau Ginover
Mit Rittern und mit Frauen her.
Da küßt' ihn manch ein zarter Mund,
Und Artus that es rühmend kund:
Euch wird der Dank! Ihr habt's erreicht,
Daß Euch auf Erden keiner gleicht. —
Und all die Ritter stimmten bei,
Daß er der Helden Krone sei.
Man saß im Ring vor Gawans Zelt;
Von seinem Sitze stand der Held:
Ihr alle, sprach er, die hier sind,
Neigt Euer Ohr mir wohlgesinnt
Und helft mir zu der Ehre,
Die unsanft ich entbehre!
Ein Wunder fremd und rätselhaft
Schied mich aus dieser Ritterschaft:
Nehmt wieder, treu dem alten Bunde,
Mich auf in eure Tafelrunde! —
Als Artus ihm das gern gewährte,
War eines noch, was er begehrte,
Er ging mit wenigen beiseit
Und bat Gawan: Laß mir den Streit
Mit diesem König Gramoflanz!
Ich brach heut morgen einen Kranz
Von seinem Baum, mit ihm zu streiten;
Nur das bewog mich, herzureiten.
Ich hatte dein mich nicht versehn;
Auch ist mir nie so leid geschehn.
Denn für den König hielt ich dich,
Der meiner harre ritterlich.
Mir ist mein Recht zurückgegeben:
Ich darf nun wieder mit dir leben
Als Waffenbruder Hand in Hand.

Gedenk auch, daß wir blutsverwandt!
Gib mir den Kampf mit diesem Mann!
Dann will ich zeigen, was ich kann. —
Doch Gawan sprach: Es leben mir
Blutsfreunde viel bei Artus hier;
Doch keinem werd' ich zugestehn,
Statt meiner in den Kampf zu gehn.
Denn ich vertraue meinem Rechte,
Daß ich's mit Ehren selbst verfechte.
Gott lohn' dir's, willst du mir dich weihn!
Doch steh' ich selbst noch für mich ein. —
Man schied sich, als der Abend graute.
Parzival der Held beschaute
Sein Kampfzeug; Knappen halfen nach,
Wenn's wo am Riemenwerk gebrach,
Und trugen ihm auf sein Begehr
Einen starken Schild daher,
Da seiner ganz zerbrochen,
Zerschlagen und zerstochen.
Sie nehmen seines Rosses Acht
Und striegeln's fein. So kam die Nacht.
Da sucht auch er die Schlummerstätte;
Der Harnisch lag vor seinem Bette.
Eins wurmte König Gramoflanz:
Daß er den Feind für seinen Kranz
Ließ heut von fremder Hand befehden.
Vergeblich, ihm das auszureden.
Die Säumnis bracht' ihm Leid und Scham,
Daß er so spät zu Felde kam.
Drum sah der erste Morgenstrahl
Ihn und sein Roß in blankem Stahl.
Er zierte sich für eine Magd,
Um ihr zu dienen unverzagt.
So ritt er einsam, auszuspähn;
Doch ach, kein Gawan war zu sehn.

Nun hatte früh schon ganz verhohlen
Parzival sich fortgestohlen
Mit einem Sperschaft aus Angram,
Den er von einem Banner nahm,
Auch er im vollen Eisenkleide.
So ritt allein er auf die Heide;
Dort war umzirkt des Kampfes Statt
Mit hundert Pfosten spiegelglatt,
Und schon hält auch der König dort.
Gleich stechen beide ohne Wort
Einander durch des Schildes Rand,
So daß die Splitter von der Hand
Aufwirbeln in die Lüfte weit.
Der Meistertjost folgt andrer Streit
Mit Schwertesschwang. Wie stäubt der Tau
Vom Grase der zerstampften Au!
Nun dauern mich die Blumen rot,
Doch mehr die Helden, die da Not
Ohne Zagen litten.
Indes die beiden stritten,
Begann — schon war es hoher Morgen —
Gawan für seinen Kampf zu sorgen.
Er ließ sich Messe singen
Und seinen Harnisch bringen,
Sobald verhallt der letzte Ton.
Die Eisenhosen trug er schon
An wohlgestalten Beinen.
Da sah man Frauen weinen.
Drauf zog das Heer das Feld entlang;
Da schallte fernher Schwerterklang.
Hei, wie von mächtgen Hieben
Aus Helmen Funken stieben!
Der König, der zu allen Zeiten
Nur mit zwei Gegnern wollte streiten,
Da einer ihm zu wenig schien,

Herr Gramoflanz, nun deucht es ihn,
Als stürmten sechs hier auf ihn ein,
Und doch war's Parzival allein,
Der bracht' ihm bessre Sitten bei,
Daß er sich in der Prahlerei
Mit zwein fortan nicht mehr gefiel:
Ward ihm der eine doch zuviel.
Von beiden Seiten schauten dann
Die Heere dieses Kampfspiel an.
Die Rosse hatten Muße,
Indessen da zu Fuße
Ein ruhlos heißer Streit entbrannt.
Die Schwerter hochauf aus der Hand
Warfen oft die beiden
Und wechselten die Schneiden.[222]
Schon aber war es nah daran,
Daß Parzival den Sieg gewann.
Da ritten bloßen Hauptes drei
Vom Heer des Gramoflanz herbei,
Und diesseits sprengte Herr Gawan
Mit König Artus auf den Plan.
Die fünfe kamen überein,
Des Kampfes sollt' ein Ende sein.
Auch Gramoflanz schien's hohe Zeit;
Er gab, zum Frieden gern bereit,
Den Sieg in seines Gegners Hand,
Dem alles Volk ihn zugestand.
Herr König, scherzte da Gawan,
Ich thu' Euch, wie Ihr mir gethan.
Nun ruhet heut! Das wird Euch not.
Wer immer Euch den Kampf gebot,
Der fände nach dem Ungemach
Euch doch für meinen Arm zu schwach.
Jetzt wohl bestünd' ich Euch allein;

Ihr freilich kämpfet nur mit zwein.
Allein will ich's auch morgen wagen:
Gott wird dem Recht sich nicht versagen. —
So gab denn Gramoflanz sein Wort,
Nächsten Morgen hier am Ort
Zum Kampfe zu erscheinen.
Dann ritt er zu den Seinen.
Herr Artus trat zu Parzival
Und sprach: Da Gawan nun einmal
Dir den erbetnen Kampf versagte,
So sehr dein Mund darüber klagte,
Kamst du mit jenem doch zum Streit,
Der Gawans harrte kampfbereit,
Ob's uns nun leid war oder lieb.
Du schlichest von uns wie ein Dieb;
Wir hätten sonst wohl deine Hand
Von diesem Kampfe abgewandt.
Doch Gawan hege keinen Groll,
Wird dir dafür des Ruhmes Zoll. —
Fern sei's, sprach Gawan, daß die Ehre
Des Blutsfreunds mir das Herz beschwere!
Kommt mir doch dieses Kampfes Müh'
Fürwahr auch morgen noch zu früh,
Da ich es nur vernünftig hieße,
Wenn ihn der König mir erließe. —
Ins Lager kehrte Schar auf Schar;
Da sah man Frauen licht und klar,
In Kampfzier Herrn aus manchem Lande.
Der Wunderpracht der Streitgewande,
Der Satteldecken bunt und reich
Kommt wahrlich nichts auf Erden gleich.
Doch Gramoflanz war kaum zu Haus,
So sandt' er junge Boten aus,
Artus zu bitten: Soll ich fechten,
So schicket morgen mir den Rechten! —

Dazu fügt er in Heimlichkeit
Ein Brieflein an die Königsmaid.
  Die hat indes vernommen,
Zum Zweikampf sollte kommen
Ihr Bruder mit dem liebsten Mann,
Den je ein Mädchenherz gewann.
Ihr Jammer überwand die Scham.
Habt Mitleid mit des Mägdleins Gram,
Das schuldlos kam zu solchem Leide!
Mutter und Großmutter beide
Entzogen sie dem Aug' der Welt
Nach einem kleinen seidnen Zelt
Und schalten sie ob ihren Klagen.
Da mußte sie denn alles sagen,
Was sie so lang mit Sorgen
In stiller Brust verborgen,
Und einen Jungherrn schickt verstohlen
Arnive, ihren Sohn zu holen;
Der brachte schnell den König hin.
Die Maid rief: Diese Herzogin,
Zu welchem Ruhm gereicht es ihr,
Wenn nun den Freund der Bruder mir
Erschlägt auf ihren losen Rat?
Und ihn schreckt nicht die Missethat?
Welch Leid hat er an ihm zu rächen?
Darf nicht mein Lieben für ihn sprechen?
Ist Gawan recht bei Sinne,
So weiß er unsre Minne
Rein ohne Falsch. Sie zu bedräun,
Hat er ein Herz, es muß ihn reun.
Und soll mir seine Hand erwerben,
Trostlos dem Freunde nachzusterben,
Das sei, Herr König, Euch geklagt! —
Und innig flehend sprach die Magd:
Gedenkt, daß Ihr mein Oheim seid!
In Treuen scheidet diesen Streit! —

Ach, sprach der Weise zu der Süßen,
Wie jung mußt du die Minne büßen!
Den Kampf möcht' ich wohl scheiden,
Wüßt' ich nur von euch beiden,
Daß eure Herzen fest vereint.
Der König ist ein grimmer Feind,
Und nimmer wird's gelingen,
Vom Kampf ihn abzubringen,
Vermag es deine Liebe nicht.
Hat er dein lichtes Angesicht
Jemals geschaut zu guter Stund'
Und deinen süßen roten Mund? —
Nein, sprach sie, das ist nie geschehn;
Wir minnen uns noch ungesehn.
Doch haben wir im stillen
Uns aus getreuem Willen
Manch Liebeszeichen zugesandt,
Davon uns aller Zweifel schwand.
Mein ist er in Gedanken
Und wird nicht von mir wanken. —
Indes kam vom geliebten Mann
Insgeheim das Brieflein an,
Einem Mägdlein zugesteckt.
Wie sie's mit Küssen heiß bedeckt
Und an ihr Herz voll Freuden drückt!
Sie reicht es ihrem Ohm entzückt:
Lest, Herr, wie treu sein Lieben,
Sein Sehnen mir verblieben! —
Der König nahm den Brief zur Hand,
Darin er wahre Minne fand:
Ich grüße, die zu grüßen ehrt,
Nach deren Gruß mein Dienst begehrt.
Jungfräulein, ich meine dich,
Die du mit Troste tröstest mich.
Daß wir vereint in Liebeshaft,

Da wurzelt meiner Freuden Kraft.
Kein Trost, der deinem Troste gleicht,
Weil nie dein Herz von meinem weicht.
Beschlossen hältst du meine Treue,
Scheuchst mir vom Herzen Leid und Reue.
Dein Minnen gibt mir Hilf' und Rat,
Daß ich vor jeder Missethat
Im Leben mich behüte.
Ich weiß, daß deine Güte
Wandellos mir bleiben muß.
Wie der Pol Antarcticus
Dem Nordstern gegenüber steht [223]
Und keiner von der Stelle geht,
Soll unsre Lieb' in Treuen stehn
Und nimmer voneinander gehn.
Gedenk in Gnaden, werte Magd,
Des Kummers, den ich dir geklagt,
Und werde nie des Helfens müd!
Ist jemand, der mich haßt, bemüht,
Dein Herz von mir zu scheiden,
Denk, daß die Lieb' uns beiden
Noch lohnen kann mit Seligkeit!
Frau Ehre bleibe dein Geleit!
Als deinen Dienstmann nimm mich an:
Ich will dir dienen, wo ich kann. —
Der Ohm sprach: Nichte, du hast Recht!
Der Liebesgruß ist treu und echt.
Dies Brieflein gibt mir eine Kunde
So seltsam, wie ich bis zur Stunde
In Liebessachen nichts vernahm.
Nun wende du des Königs Gram!
Dafür soll er den deinen wenden.
Vertrauet alles meinen Händen!
Den Zweikampf, glaub' mir, stell' ich ein.
Laß du indes dein Weinen sein! —

Die Jungfrau sprach: Herr Ohm, wir haben
Hier noch die beiden Edelknaben,
Die seine Botschaft uns gebracht.
Wollt Ihr, daß mir das Leben lacht,
So stellt ihn mir vors Angesicht,
Den Helden, der mein Trost und Licht! —
Der gütge Ohm, die Not zu lindern,
Trat aus dem Zelte zu den Kindern
Und lud durch sie den König ein,
Im Lager heut sein Gast zu sein.
Zu ihrem Herren ritten sie;
Der hörte liebre Botschaft nie.
Ihm folgt ein fürstliches Geleit,
Die Ritter all in seidnem Kleid;
Das funkelte von Golde schwer.
Die Falkner ritten nebenher.
So kam er durchs Revier gezogen,
Indessen hoch die Falken flogen.
Doch freut ihn auch der Jagd Gewinn,
Er trägt ein edler Wild im Sinn.
Halbwegs ritt Beakurs der Degen
Mit fünfzig Jungherrn ihm entgegen,
Manch Herzogskind in Jugendschöne,
Viel Gräflein und auch Königssöhne.
Da gab's ein holdes Grüßen.
In Beakurs dem Süßen
Ward ihm der Schwester Bild bekannt;
Froh drückt er ihm die weiße Hand.
Im Lager sprang vom Roß der Held
Und kam zu einem weiten Zelt,
Wo eine minnigliche Schar
Von hundert Fraun versammelt war.
Flink drängten seine Junkerlein
Nach Hofbrauch sich vor ihm hinein.
Die Kämmrer räumten vor ihm her

Breite Bahn zu Ginover,
Die freundlich ihn mit Kuß empfing.
Doch eh' der Gast zum Sitze ging,
Bat Artus ihn, sich umzuschaun:
Ist eine unter diesen Fraun,
Nach der Ihr Lieb' im Herzen tragt,
Küßt sie! Das wird Euch nicht versagt. —
Er fand sie bald: ihr Antlitz trug
Vom holden Bruder Zug für Zug,
Und er zum Gruß und Liebesbund
Küßt freudig ihren roten Mund.
Man schenkte Herrn und Fraun den Wein.
Doch König Artus ritt allein
Zu Gawans Zelt, den Groll der schönen
Orgeluse zu versöhnen.
Sie, die von Gawans Arm umwunden
Für Cidegast Ersatz gefunden,
Erwies zum Frieden sich bereit,
Wenn Gawan ihr zulieb den Streit
Mit Gramoflanz in gutem schlichte
Und der entsage dem Bezichte
Auf ihren Schwäher, König Lot.
Verweinten Augs indes gebot
Die Maid dem König, ihretwillen
Seine Rachbegier zu stillen,
Und ihr gehorchte Gramoflanz.
Verschmerzen mußt' er seinen Kranz
Und all den Haß, den er getragen
Gegen Lot seit langen Tagen.
Sie wollt' es so, und alles schwand,
Wie Schnee zergeht im Sonnenbrand. 224
Die Hülse fiel von Artus' Zelt,
Und festlich glänzt es in die Welt.
Bald sahn die Frauen Herrn Gawan
Und manchen schmucken Degen nahn.

Wer nennt euch all die Namen?
Auch Klinschors Ritter kamen.
Da ward aus Liebe Leid verziehn.
Die stolze Herzogin erschien;
All ihre Söldner folgten ihr.
Ihr trat auf Gnad' und Sühne hier
Herr Gramoflanz entgegen,
Den sie des Friedens wegen
Mit ihrem süßen Munde küßte,
Stand auch nach Weinen ihr Gelüste.
Dann ward von ihm noch mit Gawan
Im Kuß die Feindschaft abgethan,
Und Artus gab nun Itonje
Gramoflanz zu rechter Eh'.
Doch ihre Schwester traute man
Lischoys, dem kühnen Herzog, an;
Ohne Freude war sein Leben,
Bis er ihr liebend sich ergeben.
Artus vergißt auch nicht Florant,
Beglückt ihn mit Sangivens Hand.
Wo fand man einen König traun,
Der so freigebig war mit Fraun?
Und als das alles war vollbracht,
Wie man's im Rate vorbedacht,
Trat Orgeluse in den Kreis
Und sprach: Um meiner Minne Preis
Warb Gawan mit so tapfrer Hand,
Daß ihm mit Fug mein Leib und Land
Zu eigen sei von diesem Tag. —
Das war für die ein harter Schlag,
Die manchen Sper um sie gebrochen
Und süßen Kampflohn sich versprochen.

Nach diesem Freudenfeste
Zerstreuten sich die Gäste.
In Ginovers Bewirtung blieb

Nur Gramoflanz mit seinem Lieb.
Zu seinem Zelte mancher ritt,
Der Pein um hohe Minne litt.
Doch dem, der werter Minne pflag,
War Nacht willkommner nun als Tag.
  Auch Parzival kam in sein Zelt.
In trübem Sinnen lag der Held,
Das wieder in die Ferne ging
Nach ihr, an der sein Sehnen hing.
Ein andres Weib mit Dienst zu grüßen,
Um ungetreue Lust zu büßen,
Vor solcher falschen Sinnesart
Hat ihn sein mannlich Herz bewahrt.
Nur eine war's, für die es glühte:
Kondwiramur, der Frauen Blüte.
Er dachte: Seit ich minnen kann,
Was that mir Minne Leides an!
Aus Minne bin ich doch geboren:
Wie hab' ich Minne so verloren?
Streb' ich zum Gral auch ohne Wanken,
Trag' ich doch immer in Gedanken,
Wie mich ihr keuscher Arm umschlang.
Ach, daß ich schied, es ist zu lang!
Soll hier mein Auge Freuden sehn
Und mir das Herz in Leid vergehn?
Das will sich schlecht gesellen.
Kann Mut die Seele schwellen
Bei Kummer und Entbehren?
Nun soll das Glück mich lehren,
Was mir zu thun das beste sei. —
Sein Streitgewand lag nahebei.
  Er dachte wieder: Da mir fehlt,
Was alle Glücklichen beseelt,
Ich meine sie, die Minne,
Die manches Traurgen Sinne

Hilfreich labt mit Trost und Heil,
Hab' ich nun daran keinen Teil,
So gilt mir gleich, was mir geschieht.
Gott will, daß mich die Freude flieht.
Er gebe Freude diesen Scharen!
Ich will aus diesen Freuden fahren. —
Hingriff er, wo sein Harnisch lag;
Wie er's gewohnt so manchen Tag,
Wappnet er sich ganz allein.
Sein Trachten geht auf neue Pein.
Bald hat der freudenflüchtge Mann
Seine ganze Rüstung an.
Mit eignen Händen sattelt er
Sein Roß und langt nach Schild und Sper.
Am Morgen wird man um ihn klagen.
Als er entritt, begann's zu tagen.

Fünfzehntes Buch.

Feirefis.

Ihm, den zum Helden ich erkor,
Steht nun sein schwerster Kampf bevor.
Er siegte wohl zu allen Zeiten;
Doch hieß das nur mit Kindern streiten.
Glaubt, wollt' es nicht die Märe jetzt,
Nie hätt' ich ihn aufs Spiel gesetzt.
Doch seinem Herzen sei sein Leben
Und sein Geschick anheimgegeben,
Dem Herzen, das nie zaghaft schlug,
Das Kühnheit bei der Demut trug.
Das stähl' ihn auch am Leibe,
Daß er am Leben bleibe.
Denn einen Gegner lernt er kennen,
Der alles Streites Fürst zu nennen.
Das war ein Mann vom Heidenland,
Dem nichts von Taufe war bekannt.
Kaum kam der Held im tiefen Tann
Auf einer weiten Lichtung an,
Ritt ihm auf seinen Wegen
Ein reicher Gast entgegen.
O Wunder, wenn ich armer Mann
Euch von dem Reichtum sagen kann,
Den hier als Schmuck der Heide trug!
Doch sagt' ich nie davon genug.
Nie könnt' Artus die Steine zahlen,

Die von dem Wappenrocke strahlen.
Geringen Wertes waren schon
Rubin daran und Chalcedon.
Wie blank er in der Sonne schien!
Im Berge von Agremontin,
Da wirkten miteinander
Die Würmer Salamander
Ihn in dem heißen Feuer. [225]
Die Steine echt und teuer
Lagen dunkel drauf und licht;
Doch ihre Arten weiß ich nicht.
Sein Trachten ging nach Minne
Und wie er Ruhm gewinne.
Auch waren's meistens Spenden
Von schönen Frauenhänden,
Womit der Held sich schmückte.
Der Minne Huld beglückte
Sein Herz und macht' es freudenkühn
Wie alle, die für Minne glühn.
Auch krönt als hoher Ehren Lohn
Den Helm ihm ein Ecidemon:
So viel der giftgen Würmer kriechen,
Sie sterben, die das Tierlein riechen. [226]
Dies Kleinod hat ihm sie gegeben,
In deren Gnaden stand sein Leben:
Die Königin Sekundille;
Dies Wappen war ihr Wille.
Von ihr kam auch des Schildes Pracht;
Der war aus Aspinde gemacht,
Dem Holz, dran keine Fäulnis zehrt,
Das nie des Feuers Glut versehrt. [227]
Viel edle Steine prangen
An seinen Buckelspangen;
Doch auf der Buckel selber brennt
Ein Stein, den man Karfunkel nennt.

Nicht in Arabien noch Thasme[228]
Fand man ein Goldgewebe je
Wie das, womit sein Roß bedeckt.
Er hat, in wilder Bucht versteckt,
Am Wald geankert auf dem Meere.
Ihm dienten fünfundzwanzig Heere,
Ein jedes aus besondrem Land,
Daß keins des andern Wort verstand.
Da mischt sich, ungleich anzusehn,
Der Mohr und andrer Sarazen.
Auch sah man in dem bunten Heer
Gar manche wundersame Wehr.
Von seinem Volk ritt dieser Mann
Auf Abenteuer durch den Tann.
Da kamen, sich im Kampf zu paaren,
Sie, die an Sanftmut Lämmer waren
Und Löwen an Verwegenheit.
Nun ist die Erde doch so breit:
Weh, daß sich die Verwegnen,
Gerade sie begegnen!
Der Löwe, tot zur Welt gebracht,
Von seines Vaters Schrei erwacht.[229]
So ward dies Paar vom Lanzenkrach
Zu kühnem Heldenleben wach,
Kampfkundig vor den Händen
Die Spere zu verschwenden,
Das Roß, das sie beflügeln,
Mit strammem Zaum zu zügeln
Und so den Stoß zu wählen,
Daß sie den Feind nicht fehlen.
Das wird auch heute nicht vergessen:
Da wird im Sattel festgesessen,
Die Lanze zielend eingelegt,
Indes der Sporn den Renner schlägt,
Daß in den Ringelkragen

Sie sich die Spere jagen,
Die sich im Prall nicht biegen,
Weitum die Splitter fliegen.
Ergrimmend staunt der Heide da,
Als er den Feind noch aufrecht sah:
Bis heute kamen alle
Vor seiner Kraft zu Falle.
Gleich ließen sie die Schwerter flammen
Und stoben wiederum zusammen;
Die waren beide scharf und breit.
Hohe Kunst und Tapferkeit
Erprobten sich vereinigt hier.
Ecidemon dem reinen Tier
Ward manche Wunde da geschlagen;
Der Helm darunter mochte klagen.
Den Rossen ward von Mühen heiß.
Sie tummelten sich lang im Kreis,
Bis beide von den Rossen sprangen
Und nun erst hell die Schwerter klangen.
Dem Christen that der Heide weh.
Dessen Schlachtruf war Thasme;
Doch wenn er ausrief Tabronit,
So trat er vorwärts einen Tritt.
Ihm wuchs die Kraft mit jedem Schrei:
Wie spring' ich dem Getauften bei?
Ach, daß er doch der Minne denke,
Damit sie neue Kraft ihm schenke!
Sonst muß ihm dieser Streit erwerben,
Hier von des Heiden Hand zu sterben.
Das laß du, mächtger Gral, nicht zu!
Kondwiramur, nun hilf auch du!
Seht, euer beider Dienstmann schwebt
In Not, wie er sie nie erlebt.
Der Heidenheld wirft hoch sein Schwert;
Vom Schlag, der schmetternd niederfährt,

Bricht oftmals Parzival ins Knie.
So stritt die Treu' mit Treue hie.
Aus Minne hatten sie gegeben
Ins Kampfgericht ihr beider Leben.
Vor ihrer Arme mächtgem Schwang
Manch ein Blitz aus Helmen sprang
Und saust von Schwertern scharfer Wind.
Gott schütze Gachmuretes Kind!
Der Wunsch kann beide fristen,
Den Heiden wie den Christen.
Dem Heiden halfen zwei Gefährten,
Die seines Herzens Stärke mehrten:
Stete Minne war der eine,
Der andre Zauberkraft der Steine.
Davor erlahmt des Gegners Kraft,
Und seines Anlaufs Wucht erschlafft.
Doch nun ermannt sich Parzival;
Er dachte an sein licht Gemahl
Und ihre süße Minne,
Und wie er am Beginne
Im ritterlichen Waffengang
Vor Pelrapeire sie errang.
Ha, wie Thasme und Tabronit
Sein lauter Gegenruf bestritt!
Pelrapeire tönt sein Schrei —
Und durch die Lande fernherbei
Naht ihm zu treuer Wehr und Wacht
Kondwiramur mit Liebesmacht.
Nun stieben wirbelnd ins Gefild
Die Späne von des Heiden Schild,
Wohl mancher hundert Marke wert.
Er trifft mit hochgeschwungnem Schwert
Ihn auf den Helm, daß es zerschellt
Und auf die Knie' der Heide fällt.
Das ihn in solcher Not verließ,

Es war das Schwert von Gahevies,
Das er durch Leichenraub gewann.
Nicht länger sah es Gott mit an,
Daß Ithers Schwert er ferner trug,
Den er im Thorsinn einst erschlug.
Der Heide, der noch nie zuvor
Im Streit gewankt, sprang schnell empor.
Noch gibt es kein Entscheiden,
Und noch schwankt über beiden
Die Wage in des Höchsten Händen:
Der mög' ihr Sterben gnädig wenden!
Der Heidenheld mit artgem Mund
Sprach auf französisch, das ihm kund:
Wehrlicher Mann, soviel zu sehn,
Soll ohne Schwert dein Streit geschehn.
Da fänd' ich schlechten Preis an dir.
Nun halte still und sage mir,
Wie nennst du dich, gewaltger Held?
Du hättest sicher mich gefällt
Und alten Kampfruhm mir entrissen,
Wenn du dein Schwert nicht solltest missen.
Ein Waffenstillstand wär' uns gut,
Bis unsre Glieder ausgeruht. —
Sie setzten nieder sich ins Gras.
Mannheit und edler Sitte Maß
Ziert beide gleich, und beide waren
In ihrer Kampfkraft besten Jahren.
Held, hub der Heide wieder an,
Glaub' mir, nie sah ich einen Mann,
Der höhern Ruhmes würdig wäre.
Darum erweise mir die Ehre,
Nenn' deinen Namen, deine Art!
Dann that ich nicht umsonst die Fahrt. —
Nein doch, sollt' ich aus Furcht mich nennen
Und als besiegt damit bekennen? —

Der Heide sprach: Wenn du's verwehrst,
Wohlan, so nenn' ich mich zuerst.
Mein sei die Schande, sag' ich dies:
Ich bin von Anjou Feirefis,
So mächtig wohl, daß meiner Hand
Mit Zinse dienet manches Land. —
Doch Parzival sprach: Herr, verzeiht!
Wie kommt's, daß Ihr von Anjou seid?
Denn mir ist Anjou angestammt
Mit seinen Burgen insgesamt
Und seinen Städten allen.
Ihr müßt mir zu Gefallen
Euch einen andern Namen wählen.
Sollt' mir hinfort mein Erbland fehlen
Und meine Stadt Bealzenan,[231]
So wär' Gewalt mir angethan.
Heißt einer Anjou von uns zwein,
Muß ich's nach meiner Abkunft sein.
Doch wurde mir für wahr gesagt
Von einem Helden unverzagt,
Der fern wohnt in der Heidenschaft
Und sich mit ritterlicher Kraft
Lieb' und Ruhm errang im Streit,
Daß sie fortan sein treu Geleit;
Der ward als Bruder mir genannt.
Merkmale trägt er, leicht erkannt.
Herr, dürft' ich Euer Antlitz schaun?
Ja, wollet Ihr mir nicht mißtraun,
Herr, so entblößet Euer Haupt!
Nicht werd' ich mit Euch streiten, glaubt
Und argwohnt keine Hinterlist,
Bis es aufs neu gewappnet ist. —
Der Heide lacht ihm ins Gesicht:
Vor deinem Streite bangt mir nicht.
Stünd' ich auch bloß und unbewehrt,

Was frommt dir's? Hab' ich doch ein Schwert,
Und deines ist zerbrochen.
Willst du auf Ringkunst pochen,
Der sichre Tod wird dir zu Lohne,
Wenn ich nicht gern dein Leben schone.
Eh' du beginnst zu ringen,
Wird dir mein Schwert erklingen
Durch Stahl und Eisen bis aufs Blut. —
Doch zeigte sich sein Mannesmut
Ob allem Kleinsinn hocherhaben:
Dies Schwert soll keiner von uns haben! —
So rief der starke, kühne Mann,
Und weithin warf er's in den Tann:
Soll hier ein Zweikampf noch ergehn,
Muß gleich das Spiel für beide stehn.
Nun aber, sprach der edle Gast,
Held, wenn du einen Bruder hast,
Mach' mir sein Angesicht bekannt,
Die Farbe, die man dir genannt. —
Drauf Parzival: Es ist zu sehn
Wie ein beschrieben Pergamen.
Voll schwarz und weißer Flecken
Ist das Gesicht des Recken. —
Der bin ich, sprach der Heide,
Und eilig löften beide
Vom Haupte Helm und Hersenier.
Einen liebern Fund als hier
Fand Parzival im Leben nicht:
Ihn grüßt des Bruders Angesicht,
Das elsterfarben sich erwies.
Parzival und Feirefis
Schlossen küssend ihren Frieden,
Da Lieb' und Treu' den Streit geschieden.
Voll Freude sprach der Fremdling da:
O wohl mir, daß ich jemals sah

Des werten Gachmuretes Kind!
All meine Götter, die da sind,
Verherrlichten sich heut an mir.
Der Preis gebührt, o Juno, dir,
Und Jupiter, mein Gott voll Macht,
Wie hast du gnädig mein gedacht!
Ob Gott, ob Göttin, all ihren Hehren,
Stets werd' ich liebend euch verehren. 232
Auch möge der Planeten Schein
Auf immerdar gesegnet sein,
Darunter ich die Fahrt begann
Nach dir, du furchtbar süßer Mann,
Die schon durch deine Hand mich reute.
Gesegnet Luft und Tau, der heute
Mich überrann! Wie blickst du lieb,
Du Herzenspförtner, Minnedieb!
O wohl dem Weib, das dich soll sehn!
Welch hohes Glück ist ihr geschehn! —
  Schön sprecht Ihr. Ach, daß ich's nicht kann!
Gern thät' ich Euch noch Schönres an.
Nur bin ich leider nicht so weise,
Daß ich Euch recht nach Würden preise;
Doch Gott kennt meinen Willen.
Was Aug' und Herz im stillen
An Euch erkannt, ist Heldentum;
Sie weiden sich an Eurem Ruhm.
Eins weiß ich traun: mit solcher Not
Hat mich kein andrer Mann bedroht. —
Drauf jener: Wunder seiner Hand
Hat Jupiter an dich gewandt,
Als er dich schuf so hold und licht.
Held, ihrze du mich länger nicht!
Wir stammen doch von einem Vater. —
In brüderlichen Treuen bat er,
Das Ihr zu lassen: Nenn mich Du! —

Doch stimmte Parzival nicht zu:
Ihr seid an Land und Gut so reich
Und wohl an Macht dem Baruch gleich,
Und, Bruder, älter seid Ihr auch.
Mein Du wär' gegen Zucht und Brauch;
Drum werd' ich, arm und jung an Jahren,
Vor solcher Hoffart mich bewahren. —
　Sie setzten sich zum andernmal,
Und Feirefis bot Parzival
Zwei reiche Lande: Nimm sie an,
Die unser Vater einst gewann,
Azagauk und Zazamank![233]
Sein Mannesmut war ohne Wank;
Doch kann ich eins ihm nicht verzeihn:
Er ließ als Waisen mich allein.
Die mich gebar als seinen Sohn,
Starb hin, da er von ihr geflohn.[234]
Doch hört' ich wohl, es soll im Leben
Keinen bessern Ritter geben,
Und da mich ihn zu sehn gelüstet,
Komm' ich so festlich ausgerüstet. —
Drauf Parzival: Sein Antlitz traut,
Ich selber hab' es nie geschaut.
Doch hab' ich, wo ich hingekommen,
Nur Lob und Preis von ihm vernommen.
Den Ihr so gerne möchtet sehn,
Ihr müßtet selbst ihm zugestehn
Den Preis, wenn er noch lebte,
Der nur nach Preise strebte.
Im Frauendienst ging uns verloren,
Durch den wir beide sind geboren. —
　O unabwendbar herbe Not!
Rief jener, ist mein Vater tot?
Was hab' ich hier in diesen Stunden
Glück verloren, Glück gefunden!

Des Vaters Wesen, deins und meins,
Sie scheinen drei und sind nur eins.
Drum hast du mit dir selbst gestritten;
Zum Streit mit mir bin ich geritten.
Mich selber hätt' ich gern erschlagen;
Du aber wehrtest ohne Zagen
Mich vor mir selber, tapfrer Mann.
Sieh, Jupiter, dies Wunder an!
Nur deine Kraft hat uns gestützt
Und hilfreich vor dem Tod geschützt. —
Er lacht und weint, daß Thränenwellen
Ihm aus den Heidenaugen quellen,
Als wollt' er unsern Glauben ehren:
Denn Taufe soll uns Treue lehren.
Nach Christus heißt der neue Bund:
An ihm ward echte Treue kund.
Dann sprach er: Warum sitzen wir?
Komm mit! Es ist nicht weit von hier.
Da ruf' ich dir zur Schau vom Meere
Ans Land das herrlichste der Heere,
Dem Juno Segelwind verlieh.
Ich zeig' dir, bessre sahst du nie,
Die Mannen, die mir dienstbereit. —
Doch Parzival sprach: Bruder, seid
Ihr so gewaltig Eurer Leute,
Daß sie dort Eurer harren heute
Und all die Zeit, solang Ihr fern? —
Der Heide sprach: Das glaube gern!
Und bleib' ich aus ein halbes Jahr,
Mein harren arm und reich fürwahr.
Sie haben Vorrat dort in Massen,
Und keiner wird sein Schiff verlassen,
Als um am Strand sich zu ergehn
Und sich mit Wasser zu versehn. —
So kommt! Ich lass' Euch schöne Fraun

Und großer Wonnen Fülle schaun
Und Helden, die Euch blutsverwandt.
Der König vom Bretonenland,
Artus, von dem ich heute schied,
Liegt nah bei diesem Waldgebiet.
Wir werden dort in holden Scharen
Manch rosig Frauenbild gewahren. —
Als Frauen er dem Bruder nennt,
Der auf der Welt nichts Liebres kennt,
Ruft der voll Eifer: Führ' mich hin!
Ist's wahr, daß ich bei Vettern bin,
Wenn wir zu Artus kommen,
Von dem ich viel vernommen,
Daß er an Ehren groß und reich
Und seinem Hofhalt keiner gleich? —
Sie springen auf, und Parzival
Holt aus dem Wald des Bruders Stahl
Und stößt ihn wieder in die Scheide.
Versöhnt in Eintracht ritten beide.
　Durch Artus' Heer an diesem Tage
Ging laut die allgemeine Klage,
Daß Parzival aus ihrer Schar
So ohne Gruß geschieden war,
Und Artus selber kam sofort
Zu dem Beschluß, daß er am Ort
Acht Tage seiner warten wollte,
Ob er nicht wiederkehren sollte.
Indessen rückte nach Joflanz
Das Heer des Königs Gramoflanz;
Man schlug Gezelt den stolzen Leuten.
So huldigt den erlauchten Bräuten
Zum Fest hier ein gewaltger Troß.
Da kam ein Mann vom Wunderschloß
Und meldete zur selben Zeit,
Daß man den schönsten Schwerterstreit,

Der jemals auf der Welt geschehn,
Im Zauberspiegel heut gesehn.[235]
Just saß bei Artus Herr Gawan;
Man riet, wer wohl den Streit gethan.
Ich weiß es, wer der eine war,
Sprach König Artus, offenbar
Mein Vetter, der uns heut entrann. —
Da eben ritt das Paar heran,
Gezeichnet von den Schlägen,
Wie sie mit Macht den Degen
Auf Helm und Schild herniederfuhren,
Des Kampfes ehrenvollen Spuren.
  Sie ritten grad nach Gawans Zelt.
Nacheilend grüßte sie der Held
Und ließ in Samt sie kleiden.
Man drängt sich um den Heiden,
Das Wunder seiner Haut zu schaun.
Ihn küßten königliche Fraun;
Das litt er gern, und da das Paar
Vom Morgen her noch nüchtern war,
So rüstet früher man das Mahl,
Wo Feirefis und Parzival
Zwischen lichten Frauen saßen;
Die Schenken nicht des Amts vergaßen.
Dank Jupiter, sprach Feirefis,
Der hieher mir die Wege wies,
Wo ich in diesem edlen Kreis
Mich unter meiner Sippe weiß.
Dem Vater Preis, den ich verloren!
Er war aus hohem Stamm geboren. —
Sein Bruder sprach: Noch andre traun,
Wert Eures Lobes, sollt Ihr schaun.
Sobald wir uns vom Tisch erheben,
Ist Artus hier, und ihn umgeben
Der Tafelrunde stolze Herrn. —
  Bald hört man Trommelklang von fern,

Schalmein, Posaunen, Flötenton,
Und prangend zog Arnivens Sohn
Mit seinem Weibe Ginover,
Mit Rittern und mit Fraun daher.
Es schaut entzückt die freudge Pracht
Der Heidenheld. Wie lieblich lacht
Ihm manch Gesicht im Jugendglanz!
Da war auch König Gramoflanz,
Der kam als Gast von Artus' Mahl,
Und Itonje sein treu Gemahl.
Von Küssen sanften süßen
Ward ihm ein neues Grüßen.
Er sah's, er war mit Lust und Frommen
Zu guten Freunden hier gekommen.
Bei Artus sitzt er mit Behagen;
Der hatte vieles ihn zu fragen.
Dem König zählt der Heidenheld
Die Ritter auf, die er gefällt.
So hört man auch, wen Parzival
Besiegt, seitdem er schied vom Gral.
Dann ward ein festliches Gelag
Beraten für den nächsten Tag.
Man schuf Artus zu nächtger Stunde
Ein Abbild seiner Tafelrunde.
Wie einst am Plimizöle ward
Ein runder Prachtstoff seltner Art
Weithin übers Gras gelegt
Und rings mit Sitzen eingehegt.
Die Gasterei ließ für den Morgen
Gawan mit Gramoflanz besorgen.
Artus, zwar selber Gast im Land,
Trug Spenden bei aus reicher Hand.
Ein Tag brach an so süß und klar.
Den Blumenkranz auf glattem Haar
Kam bald manch schmucker Mann gegangen.
Da ließ bei ungeschminkten Wangen

Manch roter Mund sich lieblich schaun.
Gar mannigfach an Herrn und Fraun
Erglänzten Prunkgewande
Im Schnitt verschiedner Lande.
Hier Frauenkopfputz hoch geschwungen,
Hier schmiegsam eng ums Haupt geschlungen.
Doch war verbannt aus dieser Schar
Ein Weib, das ohne Liebsten war.
Der Frau nur war ein Sitz gewährt
Beim Fest, die sich mit Sper und Schwert
Von einem Ritter dienen ließ
Und seinen treuen Dienst verhieß
Mit ihrer Minne zu vergelten.
Die andern blieben in den Zelten.[236]
  Als Artus Messe nun vernommen,
Da sah man Gramoflanzen kommen,
Sich einen Sitz inmitten
Der Helden zu erbitten;
So bat Lischoys auch und Florant,
Was Artus allen zugestand.
Doch wird in künftgen Tagen
Mann oder Weib euch fragen,
Wer wohl der reichste Herr gewesen,
Der je zu dieser Schar erlesen,
Und will man wissen, wie der hieß,
So sagt: Von Anjou Feirefis.
Zum Ringe ging's im Festgepränge.
Da ward im stoßenden Gedränge
Den Fraun oft unsanftmitgespielt.
Gut, daß der Gurt des Pferdes hielt;
Sonst wäre manche wohl gefallen.
Viel prächtge Banner sah man wallen
Und dicht von allen Seiten
Die Herrn zum Buhurt reiten.
Getümmel füllt den weiten Plan,

Daß es die Frauen gerne sahn,
Bis endlich alle saßen
Und froh beisammen aßen.
Truchsessen, Kämmrern, Schenken
Galt's, vieles zu bedenken.
Ich glaub', den Gästen war genug,
Was man da zierlich vor sie trug.
Hoch ehrte man die Frauen da,
Wo jeder saß ihr Liebster nah,
Der ihr in seines Herzens Kraft
Vollbrachte kühne Ritterschaft.
Wenn Parzival, wenn Feirefis
Die Augen prüfend schweifen ließ,
Wo blühten je auf Erdenaun
Vereint so viele holde Fraun?
Gab's einen Anblick diesem gleich?
Drob ward der Heide freudenreich.

Ja, Heil dem Tage! Heil der Kunde,
Die nun in dieser schönen Stunde
Durch eine Botin ward bekannt!
Bald sah man, daß im Prachtgewand
Von fernher eine Jungfrau ritt.
Französisch war der Kleider Schnitt,
Von Samt der Mantel mit der Kappe,
Noch schwärzer als ein Türkenrappe,
Mit Turteltäublein übersät,
Die mit arabischem Gold genäht:
Das war des Grales Wappenbild,
Die Zier auf der Templeisen Schild.
Ihr hoher Kopfputz blinkte licht;
Doch sorgsam war ihr Angesicht
Mit Schleierhüllen dicht bedeckt
Und vor der Neugier Blick versteckt.

Bei vollem Paß mit sanften Tritten
Kam übers Feld sie hergeritten.

Ihr Zaum, ihr Sattel und ihr Pferd
War prunkvoll und von hohem Wert.
Sie ritt entlang dem edlen Kreise
Und bat, daß man ihr Artus weise;
Sich zu ihm wendend sprach sie dann
Mit Gruß ihn auf französisch an
Und bat ihn und die Königin,
Ihr beizustehn mit gütgem Sinn,
Daß man Verzeihung ihr gewähre,
Sie bringe neue, frohe Märe.
Drauf lenkte sie das Pferd sofort
Zu Parzival, der nahe dort
Beim Königspaar am Tische saß,
Sprang schnell von ihrem Pferd ins Gras,
Warf sich mit Flehen ihm zu Füßen
Und bat ihn weinend, sie zu grüßen,
Daß er entsagend seinem Hasse
Ihr ohne Kuß die Schuld erlasse,
Und für sie traten im Verein
Feirefis und Artus ein;
So lang, so dringlich sprachen sie,
Bis ihr der Grollende verzieh.
Nun stand sie auf und neigte sich
Und dankte beiden inniglich,
Durch die sie nach so großer Schuld
Erworben Sühne hier und Huld.
Die Haube mit den Binden
Begann sie loszuwinden,
Warf ab das Schleiertuch, das ziere,
Und als Kundrïe la Surziere
Ward sie von allen nun erkannt,
Die da vor Herrn und Frauen stand,
Ganz wie sie einst vor ihnen
Am Plimizöl erschienen.
Noch glichen dem Topas an Schimmer

Die gelben Augen, wie noch immer
Sich ihrer Lippen blauem Rand
Ein langes Hauerpaar entwand.
Doch würdig hub sie an, dem Helden
Die hohe Botschaft nun zu melden:
  O wohl dir, Gachmuretes Kind!
Wie gnädig ist dir Gott gesinnt!
Ich meine Herzeloydens Sohn.
Heil Feirefis! Ihn grüß' ich schon
Meiner Herrin Sekundillen
Zu Ehren und des Ruhmes willen,
Den er in kühnem Thatendrang
Von Kind auf glanzvoll sich errang. —
Zurück zum Bruder kehrt sie sich:
Doch du in Demut freue dich!
Wohl dir des hohen Teiles,
Du Krone Menschenheiles!
Die Wunderschrift erschien am Stein:
Du sollst des Grales König sein.
Kondwiramur soll mit dir ziehn
Und auch dein Sohn Loherangrin:
Sie hat, eh' du von ihr gegangen,
Ein Zwillingspaar von dir empfangen.
Dem andern Söhnlein, das sie trug,
Kardeis, bleibt Land und Macht genug.
Und würde dir im ganzen Leben
Die eine Freude nur gegeben,
Daß du den Werten, Süßen
Nun sollst mit Rede grüßen,
Sollst Anfortas von seinen Leiden
Mit deines Mundes Frage scheiden,
Wer möcht' in allen Reichen
Sich dir an Glück vergleichen?
An dir ist Sorge nun verwaist.
Was der Planeten Lauf umkreist

Und überglänzt, ist alles dein.
Des Herzens wilde Gier allein
Und sündige Genossenschaft
Verbietet dir des Grales Kraft.
Was dich bedrängt in jungen Tagen,
In Wonnen wandeln sich die Klagen.
In Sorg' und Streit erharrtest du
Des Leibes Lust, der Seele Ruh'. —
Den Augen Parzivals entquollen
Thränen, die vom Herzen schwollen:
Hält Gott mich sündgen Menschen wert,
Daß er so Großes mir gewährt,
Und meine Gattin, ist auch sie,
Und hab' ich Kinder, sind auch die
Zu gleichem Glück mit mir geladen,
So will Gott herrlich mich begnaden.
Frau, macht Ihr gut, was mich gekränkt,
Das zeigt mir, daß Ihr edel denkt.
Traun, hätt' ich selbst es nicht verschuldet,
Nie hätt' ich Euren Zorn erduldet.
Ach, da war ich noch fern vom Heil!
Nun gebt Ihr mir so hohen Teil,
Daß hingeschwunden all mein Leid.
Für Euer Wort bürgt Euer Kleid:
Als ich nach Munsalväsche kam,
Den König sah in seinem Gram,
Da hing im Saale mancher Schild,
Und jeder trug das Taubenbild,
Das Ihr auf dem Gewande tragt.
Nun aber, wie und wann, o sagt,
Gelang' ich hin zu meinen Freuden?
Laßt mich die Zeit hier nicht vergeuden! —
Kundrïe sprach: Ein Mann allein
Soll, Herr, dein Fahrtgenosse sein.
Den wähle! Dein Geleit bin ich.
Es gilt zu helfen: eile dich! — 237

Nun hatte von Kundrïens Kommen
Die Tafelrunde rings vernommen,
Was mit der Botschaft war gemeint.
Vor Freuden Orgeluse weint,
Daß enden soll durch Parzival
Des königlichen Dulders Qual.
Artus sprach zu Kundrïe nun
Voll Artigkeit: Wollt Ihr nicht ruhn?
Frau, laßt Euch pflegen! Lehrt uns wie! —
Sie fragte: Ist Arnive hie?
Wie sie denkt, mein zu pflegen,
Gern nehm' ich das entgegen,
Bis daß mein Herr von hinnen fährt.
Ist ihr die Freiheit neu beschert,
So lasset sie mich schauen,
Sie und die andern Frauen,
Die Klinschor unwirsch, wie er war,
Gefangen hielt so manches Jahr. —
Aufs Pferd gehoben ritt sie hin
Zum Zelt der alten Königin.
Dem Ende nahte sich das Mahl.
Bei Feirefis saß Parzival
Und bat ihn, sein Gesell zu sein;
Der Bruder stimmte willig ein,
Nach Munsalväsch zu reiten.
Aufstand von allen Seiten
Der Gäste Schar im weiten Ringe.
Der Heide sann auf große Dinge.
Er fragte Gramoflanz: Nun sprecht!
Liebt wirklich Ihr mein Mühmchen echt
Und treu vor allen Frauen hier?
Durch Thaten, Herr, beweist es mir!
Ihr und auch Gawan, steht mir bei,
Ob's König oder Herzog sei,
Baron und Ritter, wen ich sehe,

Daß keiner mir von hinnen gehe,
Der nicht ein Kleinod von mir nahm.
Es würde mir zu Schimpf und Scham,
Zög' ich hier ohne Gaben fort.
So viel auch fahrend Volk am Ort,
Es bleibe keiner unbeschenkt.
Wer von den Großen sich bedenkt,
Den, Artus, überrede du,
Gestehe keinen Einwand zu
Und setz' dafür dein Wort zum Pfand:
Sie sahen nie so reiche Hand.
Nun gib mir Boten nach dem Meer!
Die holen die Geschenke her. —
  Die Herrn gelobten drauf dem Heiden,
Sich vor vier Tagen nicht zu scheiden.
Froh nimmt er Tint' und Pergament,
Sorgt, daß sein Zeichen man erkennt,
Und schickt die Boten nach der Bucht.
Nie bracht' ein Brief so reiche Frucht.
Indes entdeckte Parzival
Dem Hof die Heimlichkeit des Gral
Und kündete vor allen laut,
Was Trevrizent ihm einst vertraut:
Es kann zu keinen Zeiten
Ein Mann den Gral erstreiten,
Den Gott nicht selbst dazu benannt. —
Die Märe ging von Land zu Land,
Und alle, die bisher auf Erden
Gestrebt, des Grales Herr zu werden,
Die standen ab von dieser Frist,
Darum er noch verborgen ist.
  Bald machte zu der Frauen Leid
Das Heldenpaar sich fahrtbereit,
Ritt wie zum Streit in blanker Wehr
Mit Abschiedsgruß von Heer zu Heer

Und zog hinweg im Freudenglanz.
Am dritten Tag kam nach Joflanz
Vom Meer her, als des Heiden Gabe
Für Herrn und Fraun so reiche Habe,
Daß davon manches Königs Land
Den Segen immerdar empfand.
Laßt alle dann nach Hause ziehen!
Die Brüder ritten mit Kundrïen.

Sechzehntes Buch.

Parzival Gralkönig.

Stets litt noch Anfortas aufs neue,
Er und die Seinen, deren Treue
Ihn festhielt in des Jammers Not.
Er bat sie oftmals um den Tod.
Nicht lang, so wär's um ihn geschehn:
Da zwingt man ihn, den Gral zu sehn,
Zu leben durch des Grales Kraft.
Er sprach zu seiner Ritterschaft:
Ach, trügt ihr Treue zu mir Armen,
Euch müßte meine Qual erbarmen.
Wie lang soll währen all dies Leid?
Hofft ihr von Gott Gerechtigkeit,
Wie wollt ihr sein Gericht bestehn?
Zu eurem Frommen ist's geschehn,
Daß ich seit jungen Tagen
Der Waffen Zier getragen.
War ich ob einem Fehl zu schelten,
Das mußt' ich nun genug entgelten.
Wollt ihr in Treuen euch bewähren,
Erlöst mich um des Helmes Ehren
Und um des Schildes Orden!
Ihr seid doch inne worden,
Ich ließ die beiden nimmer ruhn
Von kühnem ritterlichem Thun.

Berg und Thal durchstreift' ich weit
Auf Lanzenkampf und Schwerterstreit
Und zähmte manches Feindes Mut:
Bei euch kommt mir das nicht zugut.
Wenn einst vor Gott am jüngsten Tage
Ich Unglückselger euch verklage,
Wird euch zu ewgen Flammen
Des Richters Spruch verdammen.
Erbarmt euch meiner Leiden
Und laßt mich von euch scheiden!
Ihr habt gesehen und vernommen,
Wie mir dies Unglück ist gekommen:
Was taug' ich euch zum Herren doch?
Ach, allzufrüh erfahrt ihr's noch,
Daß euer Heil verwirkt an mir.
Wie hart und grausam handelt ihr! —
Sie würden stillen seine Klagen;
Doch ließ ein Trost sie nicht verzagen,
Den Trevrizent uns einst genannt,
Wie er am Gral geschrieben stand:
Sie harrten nochmals auf den Mann,
Dem dort sein ganzes Glück zerrann,
Daß endlich doch zur selgen Stunde
Die Frage käm' aus seinem Munde.
Oft hielt zum Trotze den Genossen
Der Herr die Augen fest geschlossen.
Wenn er vier Tage so verblieb,
Da, ob's ihm leid war oder lieb,
Trug man den Dulder vor den Gral,
Und endlich zwang ihn seine Qual,
Den Blick im Jammer zu erheben,
Und wider Willen mußt' er leben.
So ward's gehalten bis zum Tag,
Da frohen Sinns durch Wald und Hag
Die beiden brüderlichen Degen

Ritten Munsalväsch entgegen.
Nun war es wieder um die Weile,
Daß ihren Lauf in Zorneseile
Mars und Jupiter vollendet
Und sich zum Ort zurückgewendet,
Von wo im Sprung sie sich erhoben:
Die Wunde brachte das zum Toben,
So daß der Fraun und Ritter Schar,
Die um den Herrn versammelt war,
Die Blicke sahn, die schmerzverstörten,
Und seinen lauten Wehruf hörten.
Man streute stets in solcher Stunde
Gegen den Geruch der Wunde
Auf seinen Teppich Spezerein;
Theriak und Ambra hauchten fein;
Auch Terebinthen lagen da,
Riechspäne und Aromata.
Da wurden rings, wohin man trat,
Würznäglein, Kardemom, Muskat
Zerdrückt von ihren Füßen,
Die Lüfte zu versüßen,
Und im Kamin, wie euch bekannt,
Ward Lignum Aloë gebrannt.
Man sah vom Horn der Vipernhaut
Die Stollen seines Betts gebaut.
Zu sänftigen des Gifts Gewalt,
Waren Pulver mannigfalt
Auf die Kissen ausgesät.
Weichgesteppt und nicht genäht
War das, worauf er lehnte.
Ein Seidenpolster dehnte
Der Gurte Flechtwerk auseinander;
Das war Gespinst vom Salamander. [238]
Auch glühn am Bett mit buntem Scheine
Aller Arten Edelsteine

Mit Wundermächten zauberhaft.
Der eine hat zu heilen Kraft,
Und der soll Kummer wenden
Und Glück und Segen spenden.
Des Volkes ganzes Trachten ging,
Den Herrn, an dem ihr Herze hing,
Mit solcher Kräfte Walten
Am Leben zu erhalten.
Ach, für den Jammer war kein Rat.
Doch nun getrost! Der Helfer naht.
Schon ritt Kundrïe mit den zwein
In das Gebiet des Grales ein.
Gleich stieß auf sie gehüllt in Eisen
Eine Wache der Templeisen.
Doch als der Rotte Meister da
Von fern die Turteltauben sah
Glänzen auf Kundrïens Kleid,
Rief er: Nun endet Sorg' und Leid!
Wie uns des Grales Zeichen lehrt,
Kommt er, nach dem wir stets begehrt,
Seit uns umstrickt des Jammers Seil.
Steht still! Hier naht uns großes Heil. —
Kaum sah sie Feirefis vom weiten,
Rief er den Bruder auf, zu streiten,
Und richtet sich im Bügel;
Doch fiel ihm in den Zügel
Und hielt ihn ab Kundrïens Hand.
Die sprach zu Parzival gewandt:
Die Banner und die Schilde
Erkennt Ihr wohl am Bilde.
Dort wartet nur des Grales Schar;
Die sind Euch dienstbaft ganz und gar. —
Da sprach der kühne Heide: Nun,
Wenn das ist, mag die Fehde ruhn. —
Kundrïe ritt des Grales Degen

Auf Parzivals Geheiß entgegen.
Kaum hörten sie die Märe,
Welch Heil erschienen wäre,
So sprangen sie vom Roß zumal
Und empfingen Parzival,
Entblößten Hauptes und zu Fuß.
Ein Segen deuchte sie sein Gruß.
Bewillkommt ward mit höfschem Fleiße
Auch Feirefis der schwarz und weiße.
Dann ritten sie zur Burg der Schmerzen
Weinend mit beglückten Herzen.
Sie fanden ungezählte Scharen,
Manch schönen Ritter grau von Haaren,
Manch Kind von adligem Geschlecht
Und manchen schmucken Lanzenknecht,
Die alle froh nach langem Leide
Vor dem Palast die Helden beide
Am Fuß der Treppe hold empfingen
Und mit dem Paar zum Saale gingen.
Der war nach Hauses Brauch bereitet,
Die hundert Teppiche gebreitet
Mit ihren Sitzen insgesamt,
Drauf Pfühle und der Polster Samt.
Dort setzte sich das edle Paar,
Das bald der Rüstung ledig war,
Und Kämmrer brachten, schnell zur Hand,
Für beide gleiches Prachtgewand.
Die Ritter saßen rings im Saale;
Man trug vor sie manch goldne Schale.
Vom Gasttrunk gingen sie sodann
Zu Anfortas dem traurgen Mann.
Der in sein kostbar Bett gelehnt
Empfing den Gast, den er ersehnt,
Froh und doch mit Schmerzgebärden.
Er sprach: Durch Euch erfreut zu werden,

Drauf harrt' ich lang in bittrer Qual.
Ihr gingt von mir das letzte Mal,
Herr, fühlt Ihr menschlich hilfbereit,
So ward es Euch wohl selbst zum Leid.
Beim Preis, den man von Euch gesagt,
Wer hier ist, Ritter oder Magd,
Erwirkt bei ihnen mir den Tod
Und lasset enden meine Not!
Ist Euer Name Parzival,
So haltet ferne mir den Gral
In sieben Nächten und acht Tagen;
Dann schwinden alle meine Klagen.
Mir ist kein weitres Wort vergönnt;
Doch wohl Euch, wenn Ihr helfen könnt!
Der Fremde, den ich bei Euch sehe,
Ich kann nicht dulden, daß er stehe.
Schafft ihm Behagen bei den Meinen! —
  Doch Parzival begann mit Weinen:
Wo liegt der Gral? Belehret mich!
Vor aller Augen zeige sich,
Ob ich von Gott begnadigt bin. —
Dreimal nach jener Seite hin
Warf er sich nun der Trinität
Zu Ehren nieder im Gebet,
Daß sie den Mann von Qualen rette.
Dann trat er an des Kranken Bette
Und sprach ihn an: Was fehlt dir, Ohm? —
Und der Silvesters Stier in Rom,
Den toten, hieß von dannen gehn, [239]
Der Lazarus hieß auferstehn,
Der half auch Anfortas zurstund,
Daß er ward heil und ganz gesund. [240]
  Wie blühet auf nach aller Pein
Sein Antlitz in verjüngtem Schein!
Da wurde selbst vor seinem Lichte

Die Schönheit Parzivals zunichte.
Wie herrlich war einst Absalon,
Des Königs David stolzer Sohn![241]
Wie strahlten hell in Jugendpracht
Der holde König Vergulacht
Und Gachmuret, als zum Turnei
Gen Kanvoleis er zog herbei!
Wer sonst als schön gepriesen,
Es kam von allen diesen
Nicht einer seinem Glanze gleich.
Gott ist noch stets an Wundern reich.
Da gab es keine lange Wahl:
Wie von der Gralschrift Parzival
Zum Herrn und König war erkoren,
Ward ihm von allen zugeschworen.
Kondwiramur war mittlerweile,
Ich weiß euch nicht, wie manche Meile,
Gen Munsalväsch herangekommen,
Da freudig sie den Ruf vernommen.
Ein Oheim und manch edler Mann
Fuhr mit ihr nach dem wilden Tann,
Wo in der Tjost einst Segramor
Durch Parzival den Sieg verlor,
Dem dort im Schnee des Blutes Rot
Den Abglanz ihrer Wangen bot.
Dort war es Parzival befohlen
Seine Gattin einzuholen.
Als ihm ihr Nahn gemeldet ward,
Nie that er eine liebre Fahrt.
Er ritt mit einer Schar von Hause
Und kam vor Trevrizentes Klause.
Der wurde froh nach tiefem Gram,
Als er von Anfortas vernahm,
Daß er nicht in der Qual gestorben
Und durch die Frage Ruh erworben.

Geheimnisreich ist Gottes That,
Sprach er, wer saß in seinem Rat?
Wer kennt die Grenzen seiner Macht?
Kein Engel hat sie ausgedacht.
Ja, Gott ist Mensch, so fuhr er fort,
Ist seines Vaters ewges Wort,
Ist Vater und ist Sohn zugleich,
Sein Geist an Hilfe groß und reich.
Ein Wunder seltsam rätselvoll
Ist hier geschehn: durch Euren Groll
Rangt Ihr ab dem höchsten Willen,
Eures Herzens Wunsch zu stillen.
Mir that einst Eure Mühsal leid;
Denn unerhört zu aller Zeit
War's, mit Gewalt der Waffen
Den Gral sich zu erraffen.
Ich hätt' Euch gern den Wunsch benommen.
Doch anders ist's mit Euch gekommen:
Euch ward der herrlichste Gewinn.
Nun kehrt an Demut Euren Sinn! —
Drauf Parzival: Mein Weib ist nah.
Ich will sie sehn, die ich nicht sah
Nun seit fünf langen Jahren.
Da wir beisammen waren,
War sie mir lieb und ist es noch.
Drum laß mich ziehn! Dein Rat jedoch
Soll mir verbleiben bis zum Tod.
Du rietest mir in großer Not. —
So schied er von dem heilgen Mann.
Die Nacht durch ritt er fort im Tann;
Der Weg war seinen Degen kund.
Am Morgen fand er lieben Fund:
Manch Zelt geschlagen auf dem Plane,
Vom Lande Brobarz manche Fahne,
Der mancher Schild gefolgt von fern.

Da lagen seines Landes Herrn.
Er fragte nach der Fürstin Zelt;
Das stand für sich abseits im Feld,
Von kleinern Zelten rings umfangen.
Ihr Ohm, schon früh auf, kam gegangen;
Noch war der Blick des Tages grau.
Da sah er halten auf der Au
Ein Volk von Rittern und von Knappen,
Erkannte gleich des Grales Wappen
Und eilte Herrn und Degen
Mit Willkommsgruß entgegen,
Befahl auch, daß ein Jungherr lief
Und rasch der Herrin Marschall rief,
Die Gäste für den Morgen
Behaglich zu versorgen.
Den König führt er an der Hand
Hin, da die Kleiderkammer stand,
Ein klein Gezelt von Buckeram, [242]
Wo man den Harnisch von ihm nahm.
Noch war der Herrin nichts bewußt.
Da fand er seiner Augen Lust:
Im weiten Zelte schlief die Schöne
Und bei ihr seine kleinen Söhne
Loherangrin und Kardeis,
Und hier und dort umher im Kreis
Lagen lichter Fraun genug.
Der Oheim auf die Decke schlug
Und rief: Willst du erwachen,
So wirst du fröhlich lachen! —
Aufblickend sah sie ihren Mann.
Ihr Hemd nur hat die Herrin an,
Die nun die Decke um sich schwang,
Vom Bette auf den Teppich sprang,
Und Parzival, er drückte
Ans Herz die Holdbeglückte.

Man sagte mir, sie küßten sich.
Sie sprach: So hat das Glück mir dich
Gesendet, Herzensfreude mein!
Sollst Gott und mir willkommen sein!
Nun sollt' ich zürnen, kann es nicht.
Heil sei dem Tag und seinem Licht,
Der dies Umfangen mir gebracht,
Das all mein Leid zunichte macht!
Des Herzens Wunsch, ich halt' ihn hier,
Und Sorge hat kein Teil an mir. —
Nun wachten auch die Kinderlein.
Er beugt sich zärtlich zu den zwein
Und küßte sie, die nackend lagen.
Der Ohm hieß sie von dannen tragen,
Und auch die Frauen sandt' er fort.
Die grüßten erst mit freudgem Wort
Den Herren nach der langen Reise;
Dann führt sie aus dem Zelte leise
Der gute Ohm, der Parzival
Seinem holden Weib befahl.
Noch war es früh; drum ließen wieder
Die Kämmrer rings die Zeltwand nieder.
Hat ihn einst Blut und Schnee verzückt,
Im Liebesweh sich selbst entrückt,
Dafür — es war auf dieser Flur —
Gab ihm Ersatz Kondwiramur,
Die rot wie Blut und weiß wie Schnee.
An keinem Ort sonst nahm er je
Minnetrost für Minnenot,
Den manches Weib ihm liebend bot.
Mich deucht, daß er der Kurzweil pflag,
Bis hoch im Morgen stand der Tag.
Indessen nahm der Herrin Schar
Neugierig der Templeisen wahr.
Die führten Helme reich geschmückt

Und Schilde, die der Kampf zerstückt,
Von mancher Tjost durchritten,
Von Schwertern scharf zerschnitten.
Ein jeder stand im Waffenkleide
Von Samt und golddurchwirkter Seide.
Entharnischt pflagen sie der Ruhe;
Von Eisen waren nur die Schuhe.
 Vom Schlaf erhob sich nun das Paar
Und ging vereint, wo am Altar
Ein Priester ihnen Messe sang.
Rings aus dem Kreis der Zelte drang
Das Heer herbei, vor dessen Schlägen
Einst Klamide im Sturm erlegen,
Und nach dem Segen grüßten alle
Ihren Herrn mit Freudenschalle.
Man öffnet weit das Königszelt.
Wer von den Knaben, sprach der Held,
Soll König sein von eurem Land? —
Den Fürsten that er drauf bekannt:
Die Lande Waleis und Norgals
Mit Kanvoleis und Kingrivals
Soll er als Eigentum empfahn,
Auch Anjou mit Bealzenan.
Erwächst er einst zu Manneskraft,
Helft, daß er sich sein Recht verschafft!
Denn Gachmuret mein Vater hieß,
Der all das mir als Erbe ließ.
Wohl mir! Mein Erbe ward der Gral.
Ihr aber nehmt hier allzumal
Eure Lehn von meinem Kinde,
Wenn echte Treu' ich an Euch finde! —
Sie folgten willig seinem Wort.
Gar manche Fahne sah man dort,
Und es verliehn zwei kleine Hände
Manch reiches Lehn und weit Gelände. 243

Dann krönte man das Kind Kardeis;
Der machte später Kanvoleis
Und all sein Land sich unterthan.
Beim Plimizöl auf grünem Plan
Setzt sich das Volk im weiten Kreise
Zum letzten Imbiß vor der Reise,
Und bald erhoben sie sich wieder,
Schlugen rasch die Zelte nieder
Und brachen heimwärts dann zuhauf
Mit ihrem jungen König auf.
　Schwer ward's den Rittern und den Maiden,
Von ihrer Königin zu scheiden;
Laut klagten sie beim Weiterziehn.
Jedoch das Kind Loherangrin
Und seine Mutter licht und klar
Nahm mit sich der Templeisen Schar
Und ritt gen Munsalväsch von dannen.[244]
Der König sprach zu seinen Mannen:
Vor Zeiten kam ich hier im Tann
Zu einer Klause; die durchrann
Eilig eine lautre Quelle.
Wenn ihr sie wißt, weist mich zur Stelle! —
Wir kennen sie, ward ihm gesagt,
Es wohnt in Klagen eine Magd
Auf ihres Freundes Grabe dort.
Ihr Herz ist wahrer Güte Hort.
Unser Weg führt nah vorbei.
Nie sieht man sie von Jammer frei. —
Der König sprach: Ich will sie sehn. —
Herr, sprachen sie, das soll geschehn. —
Sie kamen zu der Klause hin
Am Abend spät und fanden drin
Sigunen auf den Knieen tot.
Kondwiramur sah Jammers Not.
Sie brachen durch die Mauer ein;

Für seine Base ließ den Stein
Parzival vom Sarge heben,
Und balsamfarb, schön wie im Leben
Lag Schianatulander da.
Man legte sie dem Freunde nah,
Dem sie magdliche Minne gab;
Dann schloß man wiederum das Grab.
  Sie ritten fort im nächtgen Tann
Und langten auf der Gralburg an.
Dort hatte ihrer Gegenwart
Mit Kurzweil Feirefis geharrt.
Sie sahen bald im Dunkeln
So viele Kerzen funkeln,
Als stünde da der Wald in Brand.
Der schönen Königin zur Hand
Ritt ein Templeis im Panzerkleid.
Der Hof der Burg war groß und weit;
Dort stand gesondert manche Schar
Und grüßte das erlauchte Paar.
Man trug das Kind zu Feirefis,
Das man den Oheim küssen hieß;
Doch sträubt' es sich und wollte nicht:
So schwarz gefleckt ist sein Gesicht,
Daß es wohl Kinder fürchten macht.
Drob ward vom Heiden viel gelacht.
  Kondwiramur stieg ab vom Pferd.
Mit ihr zog, dort so lang entbehrt,
Im Haus die Freude wieder ein.
Man führt sie, wo in langen Reihn
Die Fraun als Herrin sie empfingen
Und mit ihr zum Gemache gingen.
Die Ritter blieben dort im Saal;
Da leuchten Kerzen ohne Zahl,
Und alles rüstet sich aufs beste,
Daß man, wie einst, zum Freudenfeste,

Da nun vorbei der Trauer Tage,
Den Gral vor sein Gesinde trage.
Nachdem befreit vom Reisgewand
Die Herrin sich die Locken band,
Kam sie geschmückt, wie's ihr gebührte.
Schon harrte Feirefis und führte
Sie mitten durch den Palas ein;
Der glänzt von ihrer Schönheit Schein.
Drei Feuer lodern da nach Brauch
Und atmen ihren würzgen Hauch.
Heut sah man dort der Sitze mehr;
Doch einer war vor allen hehr,
Wo Anfortas mit Feirefis
Beim Königspaar sich niederließ.
Ihr hörtet schon vom Gral genug,
Wie man vor Anfortas ihn trug:
So trug der Dienst ihn heut zum Saal
Vor Parzival und sein Gemahl.
Einzogen feierlich gereiht
Die Jungfraun von des Grals Geleit.
Die erste schon im Lockengold
Dünkt Feirefis bezaubernd hold,
Doch schöner noch, die nach ihr kamen
In Prachtgewanden wonnesamen.
Sein Auge ward gefangen
Vom Liebreiz ihrer Wangen.
Doch sieh, nun kommt Repanse gar
Und überstrahlt die ganze Schar;
Sie, der der Gral in Händen lag,
Sie blühte wie ein Maientag.
Sollt' ich euch nun von Anfang sagen,
Wie man das Wasser hergetragen,
Wieviel man Tafeln stellt' im Saal,
Heut mehr noch als das erste Mal,
Wie alles ward vollbracht mit Lob,

Wie man von Tisch zu Tische schob
Die Wagen mit den Goldgefäßen,
Und sagt' ich, wie die Ritter säßen,
Der Märe würd' euch wohl zuviel;
Drum eil' ich grades Wegs zum Ziel.
Wißt denn, daß man mit Anstand nahm
Vom Grale Speise wild und zahm,
Für diesen Met, für jenen Wein,
Wie's im Belieben mochte sein,
Auch Moraß, Sinopel, Klaret,[246]
Mehr als der Sohn von Gachmuret
Dereinst in Pelrapeire fand,
Als es zuerst ihm ward bekannt.
Der Heide staunt, wie hier dem Zecher
Von selbst sich füllt der leere Becher,
Ein Wunder, das ihm wohl behagte,
Und Anfortas, den er befragte,
Wies nach dem Gral: Seht Ihr ihn nicht? —
Doch Feirefis der Bunte spricht:
Ich sehe nur ein Achmardei,
Das jene Jungfrau trug herbei,
Die dort mit Krone vor uns steht
Und deren Schein ins Herz mir geht.
Ich glaubte mich so stark von je,
Nie sollt' ein Weib mit Liebesweh
Vom frohen Mut mich scheiden;
Doch nun will mir entleiden,
Wofür mein Herz in Wonnen schlug.
Ich handle gegen Zucht und Fug,
Daß ich Euch künde meine Not,
Dem ich doch niemals Dienste bot.
Was hilft mich all mein Reichtum nun
Und all mein ritterliches Thun?
Was half's, mit voller Hand zu geben,
Schlepp' ich mit solcher Pein mein Leben?

Gott Jupiter, hat deine Macht
Mich nur zur Qual hiehergebracht? —
Im Liebesnetz, das ihn umschlang,
Vergaß er, was ihn einst bezwang,
Um dieser Schönheit willen.
Was frommte Sekundillen
Ihr Lieben und ihr Wunderland?
Die eine nur hielt ihn gebannt.
  Er ward, wohl sah es Anfortas,
An seinen weißen Malen blaß.
Herr, mir ist leid, sprach er ihm zu,
Raubt meine Schwester Euch die Ruh,
Was nie ein Mann durch sie erlitten.
Kein Ritter hat für sie gestritten,
Und keinem ward ein Lohn von ihr,
Die hier im Gram erwuchs bei mir.
Wohl ging's auch ihrer Schönheit nah,
Daß man sie niemals fröhlich sah.
Klagt Eurem Bruder dieses Leid!
Er ist der Schwestersohn der Maid. —
Ist Eure Schwester sie fürwahr,
Die mit der Kron' auf bloßem Haar,
So ratet mir um ihre Minne!
Ach, hätt' ich doch von Anbeginne
Mein Lob in ihrem Dienst erstritten,
Um ihren Lohn sie nun zu bitten!
Haß will ich meinen Göttern tragen,
Wenn sie nicht wenden diese Klagen. —
Wie sie dem schönen Bruder glich!
An beider Anblick weidet sich
Der Heide selbstvergessen.
Der Diener Schar indessen
Bracht' ihm manch köstliches Gericht:
Er saß davor; doch aß er nicht.
  Mit Staunen hörte Parzival,

Daß unsichtbar ihm blieb der Gral.
Wie seltsam! ging's von Mund zu Munde.
Doch als die wundersame Kunde
Der greise Titurel vernahm —
Er lag im Bett, von Alter lahm —
Sprach er: Ein Heide ist der Mann?
Fürwahr, kein Ungetaufter kann
Mit uns den Gral erschauen.[247]
Der Weg ist ihm verhauen. —
Dann riet man ihm, daß mit der Taufe
Er ewigen Gewinn erkaufe.
Ist Taufe so nach eurem Sinne,
Sprach er, hilft Taufe mir zur Minne?
Ein Kinderspiel nur war's bis jetzt,
Wenn Lieb und Kampf mir zugesetzt.
Solang den Schild ich trage,
Ward mir nicht solche Plage.
Zwar ziemt sich's, Minne nicht zu zeigen;
Doch kann mein Herz sie nicht verschweigen. —
Wen meinst du denn? sprach Parzival. —
Ei, jene lichte Maid im Saal,
Die Schwester meines Nachbars hier.
Verhilfst du, Bruder, mir zu ihr,
So mach' ich Reichtum ihr bekannt,
So daß ihr dient manch weites Land. —
Willst du zur Taufe dich bekehren,
Magst ihrer Minne du begehren.
Nun sag' ich Du: Der Gral macht reich;
Nun kommt mein Reichtum deinem gleich. —
So hilf mir, Bruder, rief der Held,
Daß mir die Muhme sich gesellt!
Holt Taufe man mit Streiten,
So schickt mich aus beizeiten!
Laßt dienen mich um ihren Lohn!
Stets hört' ich gerne solchen Ton,

Wenn von der Tjost die Splitter sprangen
Und Schwerter auf den Helmen klangen. —
Ob dieser Rede lachte sehr
Der Wirt und Anfortas noch mehr.
Meinst du's zu richten mit Gewalt?
Sprach Parzival, doch sollst du bald
Kraft rechter Taufe sie umfassen.
Von deinem Gotte mußt du lassen,
Von Jupiter, um ihretwillen
Und mußt entsagen Sekundillen.
Morgen früh geb' ich dir Rat
Und weise dich der Freuden Pfad. —
Beliebt's euch, enden wir das Mahl.
Man trug die Tafeln aus dem Saal,
Und dienstbeflissen im Verein
Verneigten sich die Jungfräulein.
Mit Trauern sah es Feirefis,
Daß Parzival die Schar entließ
Und sie, die seinen Sinn befing,
Nun mit dem Gral von dannen ging.
Doch ihn, der nachts gar unsanft lag,
Entboten dann am frühen Tag
Anfortas und Parzival
In den Tempel vor den Gral.
Schon waren die Templeisen alle
Mit vielen Knechten in der Halle
Versammelt, als der Held erschien.
Da stand ein Becken von Rubin;
Der runde Sockel glänzte hell
Von Jaspis, wie einst Titurel
Das Kunstwerk köstlich bilden hieß.
Der König sprach zu Feirefis:
Willst meiner Muhme du begehren,
Sollst du dich von den Göttern kehren,
In deren Dienste du gelebt,

Sollst hassen, was da widerstrebt
Des höchsten Gottes heilgem Walten
Und sein Gebot in Treuen halten. —
Der Heide sprach, des Eifers voll:
Was mir die Maid verschaffen soll,
Das leist' ich treu, mein Wort zum Pfand! —
Da neigten sie des Beckens Rand
Ein wenig nieder vor dem Grale:
Voll Wasser war's mit einemmale,
Das nicht zu warm und nicht zu kalt. —
Da stand ein Priester grau und alt,
Der durch das Bad in diesem Bronnen
Manch Heidenkind dem Heil gewonnen.
Der sprach: Wollt Ihr durch rechten Glauben
Dem Teufel Eure Seele rauben,
Glaubt an den Gott im Himmelreich,
Der Vater, Sohn und Geist zugleich!
Dies Wasser wäscht die Heidenschaft
Von Euch durch des Dreieingen Kraft.
Der Adam schuf nach seinem Bild,
Ging selbst zur Taufe demutmild.
Von Wasser steht der Baum in Saft;
Das Wasser einzig wirkt und schafft
Fruchtend alle Kreatur;
Durch Wasser sieht das Auge nur,
Und Wasser gibt den Seelen Schein;
Kein Engel könnte lichter sein. —
Der Heide sprach: Nun, wenn mir's frommt,
Im Ungemach zugute kommt,
So glaub' ich alles, was ihr wollt.
Lohnt mich dafür ihr Minnesold,
So folg' ich, Bruder, ohne Spott.
Hat deine Muhme einen Gott,
An diesen glaub' ich und an sie.
In solcher Not war ich noch nie.

All meine Götter sein verschworen;
Für Sekundille sei verloren,
Was sie mir that zu ihrem Ruhme.
So tauft mich auf den Gott der Muhme! —
Da sprach man, christlich sein zu pflegen,
Ueber ihn der Taufe Segen,
Und als das heilge Werk ergangen,
Das weiße Kleid ihm umgehangen,[248]
Ward ihm, was er so heiß begehrt.
Zum Weibe ward ihm da beschert
Frimutels des Königs Kind.
War für den Gral er bisher blind,
Jetzt der Getaufte konnt' ihn sehn.
  Als dies im Tempel war geschehn,
Sah man die Schrift erscheinen.
Der Gral gebot den Seinen:
Wird ein Templeis von Gottes Hand
Als Herr zu fremdem Volk entsandt,
Zu retten unterdrücktes Recht,
Darf dort nach Namen und Geschlecht
Ihn keine Seele fragen;
Streng soll er's untersagen.
Wenn sie die Frage nicht vermeiden,
Muß er sofort von ihnen scheiden. —
So trug man nun der Frage Haß,
Da sie dem süßen Anfortas
So lange fern geblieben war.
Des Grales ritterliche Schar,
Gedenkend jener Trauertage,
Sie wollen nicht, daß man sie frage.
  Drauf lag der neugetaufte Mann
Mit Bitten seinem Schwager an,
Bei ihm in seinem Land zu weilen
Und seinen reichen Hort zu teilen.
Doch Anfortas sprach dankend Nein:

Fortan gehöre Gott allein
Mein Dienst mit treuergebnem Mut.
Des Grales Krone war so gut;
Durch Hoffart ging sie mir verloren.
Nun hab' ich Demut mir erkoren.
Fern bleibe meinem Sinne
Reichtum und Frauenminne.
Ihr führt mit Euch ein edles Weib;
Euch ist zu Dienst ihr keuscher Leib
In holder Weiblichkeit ergeben.
Ich will nach meinem Orden leben,
Zu neuen Tjosten reiten,
Im Dienst des Grales streiten.
Für Frauen streit' ich nimmermehr;
Litt ich um eine doch zu sehr.
Doch sei mir fern, sie anzuklagen
Und jemals Frauen Haß zu tragen.
Denn sie erfreun des Mannes Sinn,
Ward mir auch Schaden zum Gewinn. —
  Nun bat der Held: Vertraut mir dann
Loherangrin den Knaben an
Und laßt mich sein in Treuen pflegen! —
Jedoch die Mutter sprach dagegen.
Mein Sohn, erwidert Parzival,
Ist auserſehn zum Dienst des Gral.
Ihm soll er sich von Herzen weihn,
Wird Gott ihm rechten Sinn verleihn. —
Der Freuden und der Kurzweil pflag
Der Gast noch bis zum elften Tag.
Drauf zog am zwölften er von dannen,
Um zu dem Heere seiner Mannen
Sein schönes Weib zu führen,
Und Leid begann zu rühren
Ans Herz des treuen Parzival,
Der ihn mit Thränen Gott befahl,

Und wie's im Rat besprochen war,
Entsandt' er eine große Schar
Von Rittern mit ihm vor den Tann.
Auch Anfortas der holde Mann
Gab da den beiden das Geleit.
Beim Abschied weinte manche Maid.
So kam der Held am Meere
Zu seinem treuen Heere,
Das voll Betrübnis harrte sein.
Inzwischen trafen Boten ein
Fern aus dem Land Tribalibot,
Zu melden Sekundillens Tod,
Und ihrer Reise wurde so
Repanse nun erst wirklich froh.
Die Frau empfing von Feirefis
Ein Kind, das Priester Johann hieß.
Die Könige, die nach ihm kamen,
Führten alle diesen Namen.[249]
Von unsres Glaubens Lehre
Ließ Feirefis die Märe,
Den Indern fremd zu jenen Zeiten,
Im Land verkünden und verbreiten.
Loherangrin erwuchs in Kraft.
Seitdem er sann auf Ritterschaft,
Erwarb sein kühnes Heldentum
Im Dienst des Grals ihm hohen Ruhm.
Hört ihr mich gern noch weiter an,
Von einer Fürstin meld' ich dann;
Die war vor allem Falsch bewahrt,
Von Erbe reich und hoher Art.
Sie lebte rein und keusch dahin;
Kein irdisch Wünschen kannt' ihr Sinn.
Der Freier hatte sie genug,
Von denen mancher Krone trug,
Manch Ebenbürtger reich an Land;

Doch ihre Demut widerstand.
Drob ward sie viel gescholten;
Denn ihre Grafen grollten,
Daß sie nicht einen Würdgen wähle,
Dem sie als Herrn das Land befehle.
So wucherte des Hasses Keim;
Sie stellte alles Gott anheim
Und ließ in Unschuld sich verdammen.
Des Landes Herrn rief sie zusammen;
Zum Hoftag zogen sie heran,
Und dort verschwur sie jeden Mann:
Nur jenem werde sie zu eigen,
Den Gottes Hand ihr würde zeigen.
  Sie war die Fürstin von Brabant.
Von Munsalväsch ward er gesandt,
Den Gott ihr zugedachte.
Ein Schwan war's, der ihn brachte;
Nach Antwerp fuhr er auf den Wogen.
Ihr Glaube wurde nicht betrogen:
Schön, adlig, mannhaft ohnegleichen,
So pries man ihn in allen Reichen,
In Gaben unbekümmert mild,
Ein makelloses Menschenbild.
Doch als die Herrin ihn empfing,
Vernehmt, wie seine Red' erging.
Umringt von all des Volkes Schwarm
Sprach er, es hörten's reich und arm:
Glaubt, wenn ich hier, Frau Herzogin,
Zum Landesherrn ersehen bin,
Ich schied daheim von gleichen Ehren.
Nun hört mein Bitten und Begehren!
Mit meinem Bleiben ist's vorbei,
Fragt Ihr mich jemals, wer ich sei.
Drum sollet Ihr die Frage meiden;
Sonst muß sich unsre Minne scheiden.

Wollt dies Geheiß Ihr nicht bewahren,
So heißt mich Gott von hinnen fahren. —
Ihr Mund auf Weibeswort versprach,
Was sie hernach aus Liebe brach:
Sie wollt' ihm zu Befehle stehn,
Sich gegen kein Gebot vergehn,
Was immer er sie leisten hieße,
Solang sie Gott bei Sinnen ließe.
  Die Nacht in süßem Kosen schwand;
So ward er Herzog von Brabant.
Kein schönres Fest sah man begehen;
Die Herrn empfingen ihre Lehen
Aus seiner Hand nach Recht und Pflicht.
Er hielt im Lande gut Gericht;
Auch zog er oft zu Kampf und Krieg,
Und stets ward seiner Kraft der Sieg.
Das Paar gewann manch schönes Kind.
Wißt, daß im Land noch viele sind,
Die Kunde haben von den beiden,
Von seinem Kommen, seinem Scheiden,
Wie lange dort der Held verblieb,
Bis ihre Frage ihn vertrieb.
Gleich sah man seinen Freund, den Schwan,
Mit einem schmucken Schifflein nahn.
Er ließ da Kleinod zier und wert:
Ein Horn, ein Ringlein und ein Schwert.
Ungerne schied Loherangrin;
Er war es, endlich nenn' ich ihn,
Der über Wasser fuhr und Wege
Wieder in des Grales Pflege.[250]
  Durch Abenteuer mannigfach
Hab' ich Wolfram von Eschenbach
Herrn Parzival zum Ziel begleitet,
Das ihm vom Glücke war bereitet.
Wes Leben so sich endet,

Daß er Gott nicht entwendet
Die Seele durch des Leibes Schuld
Und er daneben doch die Huld
Der Welt mit Ehren sich erhält,
Der hat sein Leben wohl bestellt.
Mich dünkt, daß Fraun von echtem Sinn
Ich fortan um so werter bin,
Wenn eine gütig zu mir spricht,
Weil ich vollendet dies Gedicht.
Geschah das einer Frau zu Ehren,
Soll sie mir holden Dank gewähren.

Erläuterungen.

Die Sage von Parzival und dem Gral.

Der Name Wolframs von Eschenbach, von der Nachwelt so viel genannt, fehlt in gleichzeitigen Urkunden. Wir wissen über seine Lebensumstände nur, was er selbst in seinen Werken von sich sagt. Er zählte sich zu den Baiern und führte seinen Namen von der jetzigen Stadt Eschenbach im alten Gau Swalafeld, wo Baiern, Franken und Schwaben zusammenstoßen. Nicht adlig, aber ritterbürtigen Geschlechts und ritterlichen Standes, war er vielleicht Dienstmann der Grafen von Wertheim, welche in Eschenbach begütert waren.[1] Seinen Sitz hatte er jedoch nicht in Eschenbach selbst, sondern, wie es scheint, in dem zwei kleine Stunden südwestlich davon gelegenen Wildenberg, dem heutigen Weiler Wehlenberg, auf einer die Umgegend weithin beherrschenden Anhöhe des linken Altmühlufers. Dort lebte er mit Weib und Kind in bescheidenen Verhältnissen. Gelehrte Bildung war ihm fremd. Er rühmt sich geradezu, daß er keinen Buchstaben verstehe und sein Werk ohne Hilfe der Bücher zu Ende führe. Es ist jedoch bei seinen vielseitigen Kenntnissen zweifelhaft, ob wir das ganz wörtlich nehmen dürfen.[2] Wie Walther von der Vogelweide verweilte er in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts in Thüringen am gastlichen Hofe des Landgrafen Hermann, lange genug, um in seiner Sprache thüringische Eigentümlichkeiten anzuneh-

---

[1] Nach dem durchaus sagenhaften Gedicht vom Wartburgkrieg aus der Mitte des 13. Jahrh. erhielt er die Ritterwürde vom Grafen von Henneberg auf einer grünen Wiese bei Masfeld an der Werra (Simrock, Der Wartburgkrieg, Stuttg. und Augsb. 1858, Str. 134 f.).

[2] Julius Lichtenstein in Pauls u. Braunes Beiträgen zur Gesch. der deutschen Spr. u. Lit. XXII, 73 ff. 77.

men.[1] Unter Friedrich Rotbart geboren, starb er unter Friedrich II. Sein Todesjahr ist wie sein Geburtsjahr unbekannt; wir wissen nur, daß er seinen Gönner Hermann, der am 25. April 1217 starb, überlebt hat. Seinen Grabstein sah noch der Nürnberger Patrizier Hans Wilhelm Kreß im Jahre 1608 in der Frauenkirche zu Eschenbach.[2]

Unser Gedicht entstand teils in Wolframs Heimat, teils in Thüringen in demselben Jahrzehnt, das Hartmanns Iwein und Gottfrieds Tristan entstehen sah. Es war das glorreichste Jahrzehnt der ritterlichen Dichtung in Deutschland, das erste des 13. Jahrhunderts.[3]

Mit der idealen Welt, in der sich die Helden dieser Gedichte bewegten, war das höfische Publikum längst vertraut. Die Artursage, welcher Iwein und Parzival angehören, hatte Hartmann von Aue in seiner Jugend den Deutschen bekannt gemacht. Schon früher war von Tristan die erste Kunde gekommen. Den Namen Parzival hatte Hartmann im Erec wenigstens beiläufig ausgesprochen. Völlig neu war Wolframs Sage vom Gral.

Wie die Sagen von Artur und von Tristan, wie Rittertum und ritterliche Dichtung, wie Frauendienst und Minnesang kam auch sie aus Frankreich. Dort hatte sie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine großartige literarische Bewegung hervorgerufen, welche bis tief ins 13. Jahrhundert fortdauerte. Geistliche und Laien wetteiferten auf diesem für beide gleich anregenden Gebiete. Romane in Versen und in Prosa schwollen an zu fast unabsehbarem Umfang. Von dieser reichen Literatur ist uns vieles erhalten, vieles verloren, und die lückenhafte Ueberlieferung gibt uns manches Rätsel auf.

Das älteste uns erhaltene Werk über Parzival und den Gral, das aber schon eine längere Entwicklung der Sage voraussetzt, ist li contes del graal von dem berühmten Meister der höfischen Epik in Frankreich, Crestien von Troyes. Dieser schöpfte aus

---

[1] Belger, Moriz Haupt als akademischer Lehrer, Berlin 1879, 277. Behaghel in Pfeiffers Germania XXXIV, 487 f. Zeitschr. f. d. Philologie XXX, 87.

[2] Frommann, Das Wappen Wolframs s. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1861, 357.

[3] Der älteste Druck des Parzival gehört zu den Inkunabeln der Buchdruckerkunst (Mainz oder Straßburg 1477). Nach dreihundertjähriger Pause gab der Berliner Professor Christoph Heinrich Myller, ein geborener Züricher, einen Abdruck der St. Galler Handschrift heraus (Parzival, ein Rittergedicht aus dem XIII. Jahrhundert von Wolfram von Eschinbach, Berlin 1784), was ihm den be-

einem Buche, das er vom Grafen von Flandern, Philipp von Elsaß, spätestens im Jahre 1189 erhielt. Crestien starb, nachdem er 10600 Verse an seinem Gedichte geschrieben hatte. In die Lücke trat eine ganze Reihe von Ergänzern und Fortsetzern, von denen uns drei mit Namen bekannt sind: Gautier oder richtiger Gaucher von Dourdan im Ausgang des 12. Jahrhunderts,[1] Manessier zwischen 1214 und 1220 und Gerbert von Montreuil, der Dichter des Veilchenromans, vor 1225. Durch ihre Zuthaten wuchs Crestiens Werk zum sechsfachen Umfange an.[2] Einen Teil dieser Dichtungen übersetzten in den Jahren 1331—36 die beiden Straßburger Claus Wisse und Philipp Colin als Ergänzung zu Wolframs Parzival ins Deutsche.[3] Das Ganze wurde später als Prosaroman erneuert, der im Jahre 1530 in Paris gedruckt wurde unter dem Titel: Tresplaisante et Recreatiue Hystoire du Trespreulx et vaillant Cheuallier Perceval le galloys.[4]

Der von Crestien stammende Teil wurde zu Anfang des 14. Jahrhunderts in altnordische Prosa[5] und um dieselbe Zeit in mittelniederländische Verse übersetzt.[6] Aus Crestien und andern Quellen schöpfte Heinrich von dem Türlin für sein vor 1215 abgefaßtes Gedicht Diu Krone[7] und die kymrische Prosaerzählung von Peredur aus dem 13. Jahrhundert.[8]

---

kannten unsanften Brief Friedrichs des Großen eintrug, der nicht vom Nibelungenlied, wie man lange gemeint hat, sondern vom Parzival veranlaßt wurde (Zarncke in den Berichten über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellsch. der Wissenschaften, Philol. hist. Classe 1870, I, 203). Karl Lachmanns meisterhafte kritische Ausgabe erschien Berlin 1833 (Ich citiere nach der 2. Ausg. von 1854). Kommentierte Ausgaben brachten Karl Bartsch (Leipz. 1870, 3 Teile; 2. Aufl. 1875) und Paul Piper (Stuttg. o. J. 4 Bde.).

[1] Vergl. Rochat, Ueber einen bisher unbekannten Percheval li Galois, Zürich 1855.

[2] Perceval le Gallois ou le Conte du Graal, p. p. Potvin, Mons 1866, 6 vols. Eine kritische Ausg. des Crestienschen Gedichts wird von Baist vorbereitet.

[3] Ausg. v. Schorbach, Straßburg 1888.

[4] San-Marte, Leben u. Dichten Wolframs v. E., Magdeburg 1841, II, 402. Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosa-Dichtungen, Berlin 1851, 70. W. L. Holland, Crestien v. Troyes, Tübingen 1854, 217.

[5] Kölbing, Riddarasögur, Straßburg 1872, 3 ff. 57 ff.

[6] Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Straßb. 1893, II, 458. Jahresbericht über german. Philologie, XIII, 19, 87 f. XVI, 19, 87.

[7] Ausg. von Scholl, Stuttg. 1852. Vergl. Warnatsch, Der Mantel des Heinr. v. d. Türlin, Breslau 1883, 120.

[8] Lady Guest, The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest, London 1839, I, 235. 297. II, 233. 371. III, 384. The Text of the Mabinogion, ed. by John Rhŷs and Gwenogvryn Evans, Oxford 1887, 193 ff. Peredur ab Efrawc, ed. by Kuno Meyer, Leipzig 1887. Loth, Les

Die Vorgeschichte des Grals begegnet uns zuerst bei Robert von Boron zwischen 1180 und 1200 in einem Gedicht,[1] von dem uns auch eine Prosabearbeitung erhalten ist, der Roman von Joseph von Arimathia, früher „der kleine Gral" genannt,[2] den Jakob von Maerlant 1261 in niederländische Verse umgesetzt hat.[3]

Am ausführlichsten behandelte die Vorgeschichte der große Roman Livre oder Histoire del St. Graal aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.[4] Darauf beruht ein englisches alliterierendes Gedicht aus der Mitte des 14. Jahrhunderts[5] und eine gereimte englische Uebersetzung von Lonelich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.[6]

Von der Aufsuchung des Grals durch Ritter des Arturkreises erzählt: a) der Perceval der Didotschen Handschrift, früher „die kleine Quête" genannt, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts;[7] b) der dem Walter Map zugeschriebene Roman von der Gralsuche, „die große Quête", um 1220, der frühe schon mit den Romanen von Lancelot und von Arturs Tod verbunden wurde,[8] ins Kymrische übersetzt im 14. oder 15. Jahrhundert,[9] auch im Irischen im 14. und 15. Jahrhundert bearbeitet,[10] in niederländischer Uebertragung als 3. Buch in den großen gereimten Roman von Lancelot aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts[11] und in englischer Bearbeitung in den großen Prosaroman Mort d'Arthur von Malory um 1470 eingefügt.[12] Der französische Roman geht auf eine verlorene Urform zurück, welcher auch der

---

Mabinogion, Paris 1889, II, 45 ff. Von einer zweiten Handschr. berichtet Gaidoz, Revue celtique IX, 393.

1 Le Roman du S. Graal, p. p. Francisque Michel, Bordeaux 1841. Max Ziegler, Ueber Sprache und Alter des von Robert de Boron verfaßten Roman du St. Graal, Gotha 1895, 95.

2 Hucher, Le Saint Graal, Le Mans 1875, I, 209 ff. G. Weidner, Der Prosaroman von Joseph von Arimathia, Opeln 1881.

3 Jan te Winkel, Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde, I, Leiden 1881, 305 ff. Pauls Grundriß II, 458.

4 Hucher, II u. III.

5 Joseph of Arimathie, ed. Skeat, London 1871.

6 The History of the holy Grail, ed. Furnivall, Lond. 1874, 4 vols.

7 Hucher, I, 375 ff.

8 La Queste del St. Graal, ed. Furnivall, London, Roxburghe Club 1864.

9 Y Seint Greal, ed. Robert Williams, London 1876.

10 Heinrich Zimmer, Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1890, I, 503.

11 Roman van Lancelot, uitgegeven door Jonckbloet, 's Gravenhage 1849, II, 1 ff.

12 Le Morte Darthur by Syr Thomas Malory, ed. O. Sommer, London I, 1889, 612—725. III, 1891, 206 ff.

portugiesische Prosaroman von der Gralsuche entstammt.[1] c) Der Prosaroman Perceval li Galois, auch Perlesvaus genannt, aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts,[2] der gleichfalls ins Kymrische[3] und im 16. Jahrhundert ins Spanische[4] übersetzt wurde.[5]

In Spanien, wo man lange die Heimat des Grals gesucht hat, läßt sich mit Ausnahme einer kurzen Erwähnung im Amadis de Gaula (L. IV, c. 47)[6] durchs ganze Mittelalter keine Spur davon nachweisen.

Auch von provenzalischen Behandlungen der Gralsage ist uns nichts bekannt. Wohl finden sich bei den Troubadours und im Roman von Flamenca Anspielungen darauf; aber diese beziehen sich alle auf Crestiens Gedicht.[7]

Ebenso fehlt es in Italien an Gralromanen. Doch erfreuten sich dort die französischen Originale solcher Beliebtheit, daß man die Kinder gerne auf die Namen ihrer Helden taufte. So erhielt ein Genuese wohl noch zu Crestiens Lebenszeit den Vornamen Percival.[8] Ein Lyriker aus der sicilianischen Dichterschule unter Kaiser Friedrich II. hieß Percivalle d'Oria.[9]

Als Wolfram von Eschenbach seinen deutschen Parzival unternahm, hatte er wie Gottfried von Straßburg die Wahl zwischen zwei französischen Vorgängern, die er uns mit Namen nennt: der eine ist Crestien von Troyes, der andre ein unbekannter Kîôt

---

1 A historia dos cavalleiros da mesa redonda e de la demanda do Santo Graal, h. v. Reinhardstöttner, I, Berlin 1887.

2 Potvin, Perceval, I. Ins Deutsche übersetzt von Gietmann, Ein Gralbuch, Freiburg 1889.

3 R. Williams, Y Seint Greal 171 ff. H. Zimmer, Keltische Studien, Berlin 1884, II, 207.

4 Historia de Perceval de Gaula, Caballero de la tabla rotonda, Sevilla 1526.

5 Ueber die schwierigen und strittigen Fragen nach der chronologischen Folge dieser Dichtungen, nach ihren Quellen und ihren Beziehungen untereinander s. Adolf Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, Leipzig 1877; Alfred Nutt, Studies on the Legend of the Holy Grail, London 1888; Gaston Paris, La littérature française au moyen âge, 2. ed. Paris 1890, § 59. 60; Richard Heinzel, Ueber die französischen Gralromane, Wien 1892 (Denkschriften der Wiener Akademie, Philos. hist. Cl. XL); derselbe Ueber Wolframs von Eschenbach Parzival, Wien 1893; Paul Piper, Wolfram von Eschenbach, Stuttg. o. J. I. Die wichtigsten Schriften über Wolfram finden sich verzeichnet bei G. Bötticher, Die Wolfram-Literatur seit Lachmann, Berlin 1880, u. Friedr. Panzer, Bibliographie zu Wolfr. v. E. München 1897.

6 Nach 1350 s. Birch-Hirschfeld 213. W. L. Holland, Crestien 208, Anm. 1.

7 Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral 212. Derselbe Ueber die den provenz. Troub. bekannten epischen Stoffe, Halle 1878, 47 f.

8 Rajna in der Romania XVII, 182, N. 1.

9 Gröbers Grundriß der romanischen Philologie II, 3, 17, Anm. 3.

(Guiot). Auf den letzteren beruft er sich wiederholt als auf seinen Gewährsmann und bemerkt am Schlusse, Kiot, der uns „die rechten Mären" geboten, könne mit Grund über Crestien zürnen, der die Geschichte Parzivals nicht wahrheitsgemäß erzählt habe. Nun ist uns Crestiens Werk in etwa 60 Handschriften erhalten; vom Werke Guiots aber fand sich bis heute keine Spur. Auffallenderweise folgt Wolfram von der Jugendgeschichte Parzivals an dem Gedichte Crestiens im Gang der Ereignisse Schritt für Schritt und kommt ihm zuweilen so nahe, daß zwischen beiden kein Raum für einen dritten zu bleiben scheint,[1] daher viele Forscher der Ansicht sind, Wolfram habe überhaupt nur Crestiens Werk gekannt, die Vorgeschichte, die Abweichungen im einzelnen und den Schluß selbständig hinzu ersonnen und diese Erfindungen durch einen gleichfalls erfundenen Gewährsmann Guiot zu decken gesucht.[2]

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Wolfram seinen Stoff mit freien Zuthaten ausgestaltet hat. Die ganze originelle Art der Darstellung ist ohnedies sein unbestreitbares Eigentum. Die entscheidende Frage ist nur: hat er über Kiot die Wahrheit gesagt oder nicht? Beim Mangel sonstiger Zeugnisse ist die Antwort hierauf lediglich Stimmungssache. Was aber wird aus unserm Dichter, wenn wir die Frage verneinen und keine andre Quelle gelten lassen als Crestien? Würde es sich nur um die Maskerade mit dem ersonnenen Gewährsmann handeln, so ließe sich ein solches Versteckspiel von Wolfram, dem der Schalk im Nacken saß, allenfalls denken. Sollte er aber, damit nicht genug, den Dichter, dem er alles verdankte, was er von Parzival wußte, absichtlich in falsches Licht gerückt und, um den eigenen Erfindungen beim Leser Kredit zu verschaffen, seinen verstorbenen Meister geradezu der Entstellung der Wahrheit beschuldigt haben, so ginge das doch über den Spaß, und ich gestehe gerne, daß es mir nach meinem langjährigen Verkehr mit unserm Dichter schwer fällt, ihn einer solchen „Untreue" für fähig zu halten.

Haben wir übrigens außer diesem subjektiven Kriterium nicht auch objektive Anhaltspunkte, um zu entscheiden, ob Crestiens Gedicht wirklich die einzige Quelle Wolframs war? Sehen wir

---

[1] Jul. Lichtenstein in Pauls u. Braunes Beiträgen XXII, 1 ff.
[2] S. Böttichers Wolfram-Literatur 44 ff. Zarncke in Pauls u. Braunes Beiträgen III, 317 ff.

näher zu, so zeigen sich bei ihm in der That einzelne, darunter sehr wichtige Züge, welche zum Sagenbestand der französischen Graldichtungen gehören, aber bei Crestien fehlen.[1] Daraus folgt doch mit Sicherheit, daß Wolfram neben den verlorenen Erzählungen von Gawan und Lähelin, von Schkunat, Garel, Ilinot, Lämbekin von Brabant, auf die er gelegentlich anspielt, noch eine Fassung der Parzivalsage gekannt hat, welche sich mit Crestiens Werk nicht deckte, und ein Hauptargument, das die Existenz Kiots in Zweifel setzen könnte, fällt dahin.

Wahrscheinlich hat Wolfram die Polemik gegen Crestien in dieser Quelle schon vorgefunden.[2] Das Verhältnis der letzteren zu Crestien entzieht sich unsrer Beurteilung. Vielleicht haben wir uns die Quelle Wolframs ähnlich wie den Donaueschinger Parzival[3] als eine Redaktion des Crestienschen Gedichtes zu denken, welcher eine Vorgeschichte, zahlreiche Korrekturen und Einschaltungen und eine Fortsetzung hinzugefügt waren. Doch bleiben uns nur Vermutungen; zu klarer Gewißheit wird die Forschung wohl niemals gelangen.

Ueberblicken wir den gewaltigen Stoff des beinahe 25000 Verse zählenden deutschen Gedichtes, so zerfällt er, von der Vorgeschichte und der Gawanepisode abgesehen, in zwei ungleiche Hälften. Der erste Teil handelt von den Jugendabenteuern Parzivals, der zweite von den Abenteuern des Grals. Wir wollen den letzteren als den gewichtigeren voranstellen.

Gral, — was heißt Gral? Hierüber weiß uns Wolfram nichts zu sagen. Um so reicheren Aufschluß gewähren die französischen Quellen. Da erscheint das Wort zunächst nicht als Eigenname, sondern als ein Appellativum[4]: altfranzösisch graal, gréal, provenzalisch grazal, bezeichnet ein Tafelgeschirr, eine

---

[1] Bewirtung durch den Gral (Anm. 102), Unauffindbarkeit der Gralburg (A. 109), Erscheinung der Taube auf der Gralburg (A. 161), Zweizahl der Messer (A. 177), der See, auf dem der Fischerkönig ankert (A. 178), der Schwanritter als Nachkomme Parzivals (A. 250). Vgl. bonstz. Näher handelt hierüber Heinzel (Ueber Wolfr. 78 ff.) u. Wechßler (Philologische Studien, Festgabe für E. Sievers, Halle 1896, 237 ff.). Vergl. Küpp, Die unmittelbaren Quellen des Parz. in der Zeitsch. f. d. Philol. XVII, 1 ff. Nutt, Studies 161. 262 f. Piper, Wolfr. I, 110 ff.

[2] S. die Ausführungen W. Golthers in Vollmöllers Romanischen Forschungen V, 115 ff.

[3] Schorbachs Ausg. IX ff.

[4] Crestien, wo er es zuerst nennt, sagt: un graal (4898), ce gréal (7797); ebenso beim ersten Interpolator des Pseudo-Gaucher: un graal (Potvin III, 369, 37), beim zweiten Interpolator: icel graal (IV, 313, 16); ung graal auch im Prosa-Perceval von 1530 (Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française, IV, 326 b).

Platte oder Schüssel.[1] Nach den französisch geschriebenen Satzungen des Königreichs Jerusalem gehörten dem Seneschall an festlichen Tagen „alle Schüsseln und Grale", worin er dem König das erste Gericht hatte auftragen lassen.[2] Das Wort lebt noch heute als Bezeichnung verschiedenartiger Gefäße, besonders in südfranzösischen Mundarten. Seine Herkunft ist trotz aller Deutungsversuche noch nicht ganz aufgehellt. Nach dem Zeugnis des Mönches Helinand aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts bezeichnete man mit gradalis weite Prunkschüsseln, worin an reichen Tafeln Delikatessen stufenweise, gradatim, abgeteilt lagen.[3] Mit dieser Erklärung könnte man sich begnügen, wenn gradalis, erst seit dem 11. Jahrhundert belegt, nicht als Umdeutung eines älteren Wortes erschiene, das garalis lautete. Der Großvater König Heinrichs des Finklers, Graf Eberhart von Treviso, zählt in seinem Testament vom Jahre 873 mehrere Garale auf, unter anderm zwei silberne mit je zwei Löffeln (garales argenteos cum binis cochleariis duos).[4] Hier sind offenbar Schüsseln gemeint, aus denen nach mittelalterlichem Brauch je zwei Tischgenossen gemeinsam aßen.[5]

Wie dem auch sei, Gral heißt Schüssel. Aber, fragen wir weiter, welche Bewandtnis hat es mit dieser Schüssel? Wie wurde sie zum Mittelpunkt einer wundersamen Sage? Die Antwort finden wir wiederum nicht bei Wolfram, sondern nur in französischen Graldichtungen. Da zeigt sich uns der Gral aufs engste verbunden mit der Legende von Joseph von Arimathia. Diese Legende, deren älteste Fassungen verloren sind,

---

[1] Der Arzt Pierre Borel in seinem Tresor de Recherches et Antiqvitez Gavloises et Françoises (Paris 1635, 242) erklärte das Wort als vn vaisseau de terre, vne terrine, offenbar seiner Ableitung von grais, grès Sandstein zuliebe. Roquefort verwarf diese Erklärung: graal beschränke sich nicht auf irdenes Geschirr, sondern bezeichne Tafelgeräte im allgemeinen (Glossaire de la Langue Romane, Paris 1808, I, 702). Godefroy gibt die Erklärung: graal, greal, greail, graial, greel, greil, grasal, grazal — sorte de vase (Dict. IV, 326 b). Vergl. Diez, Etymolog. Wörterb. der roman. Sprachen, 5. Ausg. Bonn 1887, 601. Die lateinischen Formen bei Du Cange, Glossarium, ed. Favre, Niort 1885, III: gradale 3, gradalis, gradalus, gradella, graletus, grasala, grasale, grasaletus, grassale, grassaletus, grasella, grassellus. Die englische Form des Wortes ist grail.

[2] Roquefort I, 703.

[3] Migne, Patres Latini CCXII, col. 814.

[4] J. G. Eccard, Veterum Monumentorum Quaternio, Lipsiae 1720, 33.

[5] Ersoir mangai ctoi à ton graal (gestern Abend aß ich mit dir aus deiner Schüssel). Alexanderlied des Ms de Venise 618. Paul Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature française du moyen âge, Paris 1886, I, 263.

lautet in der poetischen Bearbeitung Roberts von Boron [1] folgendermaßen:

Christus saß im Hause Simons [2] mit seinen Jüngern beisammen, als die Feinde unter Anführung des Judas hereinbrachen und ihn gefangen fortschleppten. Ein Jude nahm die Schüssel mit, welche dem Herrn beim Abendmahl gedient hatte, und brachte sie dem Pilatus. Joseph von Arimathia, der mit fünf ritterlichen Mannen lange Jahre in des Landpflegers Dienst gestanden hatte, erbat sich hiefür als einzigen Lohn den Leichnam Christi. Pilatus schenkte ihm noch die Schüssel dazu. Als Joseph mit Nikodemus die Wunden des Gekreuzigten wusch, floß Blut daraus. Das sammelte er in diesem Gefäße und bewahrte es in seinem Hause. Nach Christi Auferstehung beschuldigten die Juden den Joseph, er habe den Leichnam beiseite geschafft, rissen ihn nachts aus dem Bette und warfen ihn in einen unterirdischen Kerker. Aber Christus erschien ihm in blendendem Glanze, brachte ihm das kostbare Gefäß und tröstete ihn durch dessen Anblick. „Wisse," sprach er, „daß kein Meßopfer geschehen wird, ohne daß man sich deiner erinnert. Wie du mich vom Kreuze nahmst und ins Grab legtest, so wird man mich auf den Altar legen. Das Tuch, in das du mich gehüllt hast, wird Corporale heißen. Das Gefäß, das mein Blut aufnahm, wird Kelch genannt werden, und die Patene, die man darüber deckt, wird den Stein bedeuten, womit du das Grab verschlossen hast. Alle, die künftig dieses Gefäß schauen werden, werden davon Erfüllung des Herzens und dauernde Freude haben." Darauf schied der Herr unter tröstlichen Verheißungen, und Joseph blieb in seinem Kerker lebendig begraben.

Nach langen Jahren wurde Vespasian, der Sohn des römischen Kaisers, von einem so schlimmen Aussatz befallen, daß niemand seine Nähe ertragen konnte. Man verschloß ihn in einen Turm, der nur ein einziges Fensterchen hatte, durch das man ihm seine Speise reichte. Da kam ein Pilger aus Judäa nach Rom und erzählte von den Wunderthaten des großen Propheten Jesus von Nazareth, den die Juden ans Kreuz gebracht hätten: er würde sicher, wenn er noch lebte, den Kaisersohn geheilt haben. Sogleich schickte der Kaiser Gesandte an Pilatus

---

[1] S. Heinzel, Gralromane 82 ff.
[2] Heinzel, ebenda 110.

und ließ nachforschen, ob sich nicht ein Gegenstand fände, der im Besitze des Propheten gewesen sei. Wirklich bewahrte eine Frau Verrine (Veronika) ein Schweißtuch, worauf sich das Antlitz Jesu abgedrückt hatte. Das zeigte man dem eingeschlossenen Kaisersohn durch das Fensterlein, und sofort war er gesund. Zum Danke dafür machte er sich mit einem Heere gen Jerusalem auf, um Christi Tod an den Juden zu rächen. Er bestrafte die Hauptschuldigen mit dem Tode und verkaufte die übrigen, je dreißig um einen Silberling. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Gewaltthat ruchbar, welche die Juden an Joseph von Arimathia begangen hatten. Vespasian ließ sich selber an einem Seile in den Kerker hinab und fand den verschollenen heiligen Mann lebend, ohne Speise und Trank, in himmlischer Klarheit.

Darauf sammelte der Befreite eine Christengemeinde um sich und zog mit ihr in ein fernes Land. Sie bebauten das Feld und lebten lange Zeit in Wohlstand, bis die Sünde der Fleischeslust bei ihnen einzureißen begann. Von da an mißglückten alle ihre Anstrengungen, und Hungersnot bedrängte sie. Joseph warf sich vor dem heiligen Gefäß auf die Kniee und bat den Herrn um Hilfe. Da befahl ihm eine himmlische Stimme, die Unreinen von den Reinen auszuscheiden. Nach göttlicher Weisung bereitete er eine Tafel, welche der Abendmahlstafel nachgeahmt war. In die Mitte stellte er die heilige Schüssel, den heiligen Gral.[1] Sein Schwager Bron ging zu einem Wasser und fing einen Fisch; der wurde dem Gral gegenüber gestellt. Dann setzte sich das Volk um die Tafel. Zwischen Joseph und seinem Schwager wurde ein Platz leer gelassen; der bezeichnete den Sitz des Judas am Tische des Herrn. Alsbald empfanden die Reinen beim Anblick des Grals eine Süßigkeit und Erfüllung des Herzens; die Unreinen aber empfanden nichts und gingen beschämt hinweg. Von da an versammelte sich die Gemeinde täglich um die dritte Stunde zum Dienste des Grals. Ein falscher Jünger aber, Namens Moses, drängte sich in die Reihe und setzte sich auf den leeren Platz des Judas. Sofort verschlang ihn die Erde, und eine Stimme rief, dieser Platz solle leer bleiben, bis dem Sohne Brons ein

[1] Schon bei Robert von Boron bezeichnete das Wort graal die heilige Schüssel schlechthin und wurde so zum Eigennamen, der aus agréer gedeutet wurde (2657 ff.), eine Ableitung, die jedoch nur auf die Form gréal paßt (Heinzel, Gralrom. 102. 178).

Sohn geboren werde: dem sei der Platz bestimmt. Später verteilten sich die Genossen und zogen in fremde Länder, um das Christentum auszubreiten. Joseph übergab seinem Schwager den heiligen Gral und lehrte ihn dabei die geheimen Worte, welche Christus zu ihm im Kerker gesprochen hatte; nach ihm solle sein Enkel das Gefäß erhalten. Darauf zog Bron mit dem Gral von dannen.

Was in diesem Gedichte von der Einkerkerung Josephs, von der wunderbaren Heilung des römischen Kaisersohns, von der Bestrafung der Juden berichtet wird, das stammt aus älteren Legenden, dem ersten Teil des Evangeliums Nicodemi, der auch den Sondertitel Gesta Pilati führt, der Narratio Josephi und der Vindicta Salvatoris.[1] Neues bietet nur die Erzählung vom Gral und der Gralgemeinde. Obgleich diese Legende teils unvollständig, teils bereits durch verwirrende Zuthaten überladen ist, lassen sich doch die wichtigsten Züge in ihrer ursprünglichen Bedeutung erkennen. Wir atmen rein geistliche Luft. Das Ganze ist voll mystischer Beziehungen im Sinne der mittelalterlichen Symbolik. Der Gral ist die Abendmahlsschüssel, deren sich Jesus bediente, den Verräter Judas zu kennzeichnen. Als er den Ausspruch gethan hatte: „Einer von euch wird mich verraten," sagte er nach dem Evangelium Johannis zu seinem Lieblingsjünger, der an seinem Busen lag: „Der ist es, dem ich den Bissen eintauchen und geben werde." Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Judas, dem Sohne Simons, dem Ischarioten, und sprach zu ihm: „Was du thun willst, das thue bald!" Judas aber, nachdem er den Bissen genommen hatte, stand auf und ging hinaus in die Nacht. — Von da an haftet nach unsrer Dichtung an der Schüssel die Macht, die Bösen von den Guten auszuscheiden.[2]

Aber mit dieser einen Funktion der Schüssel hat sich der Tiefsinn der Legende nicht begnügt. Ihre höchste Heiligkeit empfing sie erst durch die Aufnahme des Blutes, das für die Sünden der Welt auf Golgatha vergossen wurde. Die Mehrzahl der französischen Quellen stellt diese Bedeutung der Schüssel in den Vordergrund, und vielleicht war sie auch, wie Heinzel vermutet, die

---

[1] Evangelia Apocrypha, ed. Tischendorf, Lipsiae 1853, 203 ff. 436 ff. 448 ff. Zarncke in Pauls u. Braunes Beiträgen III, 304 ff. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral 216 ff. Heinzel, Gralrom. 105 ff.
[2] S. Heinzel, Gralrom. 103.

ursprüngliche, so daß die Erzählung Roberts von Boron als eine jüngere Weiterbildung der Legende anzusehen wäre. In einer Interpolation des Conte del graal, die dem Evangelium Nicodemi am nächsten steht, sehen wir Joseph von Arimathia zu Füßen des Kreuzes, wie er die niederrinnenden Blutstropfen in einem kostbaren Goldgefäß auffängt. Diese goldene Blutschüssel ist der heilige Gral.[1] Daran als an das wichtigste Merkmal knüpfte sich auch die im späteren Mittelalter übliche falsche Deutung der Worte San-greal, heilige Schüssel, als Sang-real, königliches Blut. Sie scheint Oswald von Wolkenstein vorzuschweben, wenn er sagt, daß Christus Adams Fall mit seinem grâl getilgt habe.[2] Auch der Spötter Rabelais braucht den Ausdruck in diesem Sinn, wenn er erzählt, wie auf der Insel Cassade ung flasque de Saing-Gréal mit höchster Feierlichkeit gezeigt wurde.[3]

Ausschließlich als Abendmahlsschüssel erscheint der Gral nur bei Helinand,[4] im jüngeren Titurel (6173) und in dem Romane Perceforest;[5] als Blutschüssel allein bei Gaucher (28074), in der oben genannten Interpolation, bei Manessier (35017 ff.),[6] im Perceval li Galois (Potvin I, 1. 331) und im Prosa-Tristan.[7] In einer Stelle der Krone Heinrichs von dem Türlin ist der Gral eine Krystallschale voll Blut, wovon der alte Gralherr durch eine goldene Röhre trinkt (14756 ff. anders 29429 ff.). Auch im Didotschen Perceval enthält der Gral des heilige Blut (Hucher I, 483). Im Perceval li Galois tropft das Blut von der Lanze in den Gral (Potvin I, 54. 88), ebenso in der Quête (Birch-Hirschfeld 49) und in einer Vision des Grand St. Graal (Hucher II, 176).

Beide Verwendungen der Schüssel sind vereinigt wie im Gedichte Roberts von Boron und im Prosaroman von Joseph von Arimathia[8] im Berner Percheval,[9] im Grand St. Graal

---

1 Potvin IV, 343, 16 ff. Heinzel, Gralrom. 36. 38. 48. 178.
2 Ausg. von Beda Weber, Innsbruck 1847, CIII, 2, 5.
3 L. V, Ch. 10. Ausg. von A. de Montaiglon et L. Lacour, III, Paris 1872, 32 f.
4 S. oben 420 Anm. 3.
5 San-Marte, Leben u. Dichten Wolframs, II, 410, Anm. 1.
6 Hugo Waitz, die Fortsetzungen von Crestiens Perceval, Straßburg 1890, 13.
7 Löseth, Le Roman en prose de Tristan, Paris 1891, 397 § 562.
8 Weidners Ausg. Zeile 140. 156 ff. 191 ff. 212 ff.
9 Rochat, Ueber einen bisher unbekannten Percheval li Galois, 91.

(Hucher II, 50, Anm.) und im Didotschen Perceval, wo jedoch die Bedeutung als Blutschüssel überwiegt (Hucher I, 215 ff. 465. 483). Der französische Prosaroman Livre d'Artus unterscheidet zwei Gefäße: das eine, li saintisme graals, ist die Blutschüssel; das andre, li saintisme vaissiaus, scheint die Abendmahlsschüssel zu sein.[1]

Von einer Schüssel, in der Christi Blut gesammelt wurde, ist meines Wissens zuerst in einer spätestens dem 10. Jahrhundert angehörigen byzantinischen Schrift die Rede, welche dem Patriarchen Germanos († 733), auch Basilios dem Großen († 379) und Kyrillos von Konstantinopel († 1224) zugeschrieben wurde.[2] Sie enthält eine mystische Erklärung der liturgischen Gebräuche, Geräte und Gewänder und sagt vom Kelch (ποτήριον), er vertrete jenes Gefäß (σκεῦος), welches das aus Christi Wunden fließende Blut aufgenommen habe.[3] So erhielten Schüssel und Kelch dieselbe mystische Bedeutung, und der Gral, eben jenes σκεῦος, wurde, wie Roberts Gedicht zeigt (907), geradezu mit dem Kelche verwechselt. Im Didotschen Perceval wird ausdrücklich gesagt: „der Gral, das heißt der Kelch".[4] Auch der Roman von Lancelot erklärt den Gral für jenes heilige Gefäß in Kelchform, welches das Blut des Herrn empfing.[5] In der Quête und im Perceval li Galois vertritt daher der Gral den Kelch beim Meßopfer, und Artus läßt darnach den später in der christlichen Kirche üblichen Kelch anfertigen.[6] Abbildungen alter Handschriften zeigen auch den Gral in Kelchgestalt.[7] Auf einem Miniaturbild des 15. Jahrhunderts ist einem unter dem Kreuze stehenden Kelch der Name graal beigeschrieben.[8]

Nun erklärte man in der Deutung der Meßgebräuche den

---

[1] Zeitschrift für französ. Sprache u. Lit. XVII, 37, Anm. 1.

[2] Krumbacher, Gesch. der byzantinischen Lit. 2. Aufl. München 1897, 67, Anm. 1.

[3] Historia ecclesiastica et mystica contemplatio, s. Migne, Patres Graeci XCVIII, 400 B. 422 D.

[4] Sor lou graal, c'est a dire sor lou caalice. Hucher I, 227.

[5] Roman de Lancelot du Lac, Paris 1513, II, fol. 51 b. Vergl. den niederländischen Roman van Lancelot, B. 2, v. 36493, Ausg. von Jonckbloet I, 244.

[6] Potvin I, 250. Heinzel, Gralrom., 127. 160. 173.

[7] Heinrich, Le Parcival de Wolfram d'Eschenbach et la légende du St. Graal, Paris 1855, 78, N. 4.

[8] Martonne, Observations sur l'origine de la légende du St. Graal, s. Mémoires et dissertations sur les Antiquités, p. p. la Société royale des antiquaires de France, Paris 1846, XVIII, 87.

Kelch als das Symbol des heiligen Grabes, die Patene — den flachen Teller, der darüber gedeckt wird — als Symbol des Steins, womit das Grab verschlossen wurde; das Corporale — das geweihte Linnen, das der Priester auf den Altar breitet, um den Kelch darauf zu stellen — bezeichnet das Leichentuch, in das Christus gehüllt wurde. Der Meßpriester wiederholt, was Joseph von Arimathia an Christus gethan hat.[1] So umweben den Gral die heiligsten Mysterien der mittelalterlichen Kirche. Er ist in seiner tiefsten Bedeutung das Sinnbild des heiligen Grabes und kommt als solches mit Fug und Recht in die Obhut des sepultor domini, des getreuen Mannes, der in dem Grabe, das er für sich selbst bereitet hatte, den Heiland bestattete. Das sind die Geheimnisse des Grals, wovon in den französischen Romanen so viel die Rede ist und wovon einmal gesagt wird, daß nur ein geweihter Priester darüber sprechen könne.[2] Sie soll nach der ursprünglichen Absicht der Legende nur der erfahren, der zur Bewahrung des heiligen Gefäßes von Gott erwählt ist. Selbst der Gemeinde, die täglich den Graldienst übt, bleiben sie verborgen.

Dieser Gralbewahrer sollen es nach Roberts Gedicht mit ausdrücklichem Hinweis auf die Dreieinigkeit nur drei sein: Joseph von Arimathia, sein Schwager Bron und endlich Brons Enkel, dessen Name nicht genannt wird. Von Bron erzählt die Legende, daß er den Fisch gefangen hat, der beim ersten Graldienst auf die Tafel gestellt wird. Was dieser Fisch neben dem Gral zu bedeuten habe, wird mit keiner Silbe gesagt, und dennoch soll davon Brons Beiname „der reiche Fischer" stammen, der sich auf alle Gralromane vererbt hat. Das wäre völlig unbegreiflich, wenn der Fisch in der Legende von Anfang an die scheinbar müßige Rolle gespielt hätte wie in Roberts Gedicht. Hier hat sich offenbar ein Teil der Ueberlieferung verdunkelt. Der Fisch ist ein uraltes Symbol Christi. Die Worte „Jesus,

---

[1] Mittelhochd. Gedicht aus dem 12. Jahrh. s. Zeitsch. für deutsches Altertum I, 281, 422 ff. Vgl. Birch-Hirschfeld 221. Heinzel, Gralrom. 103. Der Altar als Symbol des Abendmahlstisches, s. Wesselofsky, Der Stein Alatyr, im Archiv für slavische Philologie, Berlin 1882, VI, 33 ff. 55 ff. Heinzel 47. Den Abendmahlstisch selbst bewahrte man im Lateran; Jörg von Ehingen schnitt sich einen Span davon ab (Zimmerische Chronik III, 11, 22).

[2] Gaucher 28118. Vergl. Perc. li Gal. (Potvin I, 250). S. auch Heinzel, Gralrom. 112.

Messias, Gottes Sohn, Erlöser", welche das christliche Bekenntnis auf den kürzesten Ausdruck brachten, lauten griechisch: Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ. Die fünf bedeutungsvollen Worte wurden auf Inschriften in der Regel nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet; diese, „I, ch, th, y, s", geben das griechische Wort ἰχθύς, das heißt Fisch. So wurde der Fisch zum geheimen Abzeichen der Christen in den ersten Jahrhunderten. Wo in den ältesten christlichen Bildwerken eine Mahlzeit vorkommt, da steht der Fisch auf dem Tische, zugleich erinnernd an das Speisewunder Christi und an das Frühmahl des Auferstandenen mit den sieben Jüngern am See Tiberias.[1] Nach einer arabischen Legende ließ Jesus auf den Wunsch seiner Jünger einen goldenen Tisch vom Himmel niederschweben, worauf in silberner Platte ein großer gebackener Fisch lag.[2] Selbst auf alten Darstellungen des Abendmahls liegt statt des Passahlamms ein Fisch in der Schüssel. Auch bei den Freudengelagen der Seligen im Himmel ist die Hauptspeise der Fisch. Es ist also kein Spiel des Zufalls, wenn wir ihn auf der Tafel des Grals wiederfinden. Wie hier der Gral den Kelch, so vertritt der Fisch das Brot. Bezeichnet der Gral das Blut, so bezeichnet der Fisch den Leib des Herrn.

Auch für den Beinamen „der reiche Fischer" dürfen wir in unsrer Legende, wo alles symbolisch gedacht ist, noch einen besonderen symbolischen Ursprung vermuten. Anknüpfend an den Ausspruch Christi: „Ich will euch zu Menschenfischern machen"[3] bezeichnet schon in den Katakomben der Fischfang die Ausbreitung des Evangeliums. Christus ist selbst der Fischer.[4] Das Fischernetz bedeutet die Predigt.[5] Ein „reicher Fischer" heißt also, wer viele bekehrt. Nach Heinzels Vermutung kam dieser Beiname ursprüng-

---

[1] Pitra, Spicilegium Solesmense, Parisiis 1855, III, 499 ff. Ferd. Becker, Die Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches, Breslau 1866. O. Pohl, Das Ichthys-Monument von Autun, Berlin 1880, 4 f. 11. H. Achelis, Das Symbol des Fisches und die Fischdenkmäler der römischen Katakomben, Marburg 1887.

[2] Weil, Biblische Legenden der Muselmänner, Frankfurt 1845, 292. Rosen, Mesnewi, Leipz. 1849, 11 N. 32 u. S. 175 ff. Paulus Cassel, Aus Literatur und Symbolik, Leipz. 1884, 245. Wesselofsky im Arch. f. slav. Philol. VI, 59 ff. Heinzel, Gralrom. 95.

[3] Matth. 4, 19. Marc. 1, 17. Luc. 5, 10.

[4] Martigny, Dictionnaire des Antiquités chrétiennes, Paris 1865, 518. Achelis, Das Symbol des Fisches 8.

[5] Dursch, Symbolik der christlichen Religion, Tübingen 1858, II, 485. Vgl. Cahier, Caractéristiques des Saints dans l'Art populaire, Paris 1867, II, 695. Achelis 8.

lich im eigentlichen Sinn dem Apostel Petrus wegen seines wunderbaren Fischfangs zu. Auch ihm wurde in den apokryphen Apostelgeschichten eine britische Mission zugeschrieben.[1] Nach der dem Simeon Metaphrastes in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts beigelegten Vita Petri et Pauli kam Petrus auf seinen Apostelfahrten zuletzt nach Britannien, gewann dort viele Heiden für den christlichen Glauben, und als ihn eine Engelstimme zum Martyrium nach Rom rief, organisierte er noch vor seinem Scheiden die englische Kirche.[2] Ihm vor allen gebührte also der Beiname des reichen Fischers auch im symbolischen Sinne, und von ihm wäre er nach dieser Annahme erst in die Legende von Joseph von Arimathia übergegangen. Auch hier bezog er sich zunächst im symbolischen Sinn auf die Missionsthätigkeit der Gralgemeinde. Der französische Bearbeiter der Legende hat aber diese Beziehung nicht mehr verstanden, und so suchte er sich wie alle übrigen Graldichtungen den rätselhaften Beinamen aus eigener Erfindung zu deuten.

Wann und wo diese Legende entstanden ist, wissen wir nicht. Der Leib Josephs von Arimathia kam zu Karls des Großen Zeit in das Kloster Moyenmoutier in Lothringen. Von dort entführten ihn fremde Mönche noch vor Ausgang des 10. Jahrhunderts, der Chronist sagt nicht wohin.[3] Man möchte demnach in Lothringen, wo Joseph von Arimathia sehr populär war, die älteste Heimat der Legende suchen. Alle Bearbeitungen aber, welche uns vorliegen, bringen sie in Verbindung mit der keltischen Vorzeit und der Bekehrung Britanniens. Die uns überlieferte Gestalt kann die Legende also nur auf britischem Boden erhalten haben. Dort sollte sie dem kirchlichen Nationalbewußtsein zur Stütze dienen. Es machte sich nämlich seit den Tagen der heiligen Bekehrer Kolumba und Kolumban unter den keltischen Christen Irlands und Britanniens ein schismatischer Zug bemerkbar, eine Hinneigung zu Bräuchen der orientalischen Kirche, welche man als die Mutter der britischen ansah. Jahrhunderte vor der Landung der römischen Sendboten hatten ja christliche Gemeinden

---

[1] Gralrom. 100. 183.

[2] Acta Sanctorum, Junius V, 416. R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Braunschweig 1887, II, 2, 148.

[3] Richerius, Chronicon Senonensis abbatiae, L. 2, c. b. P. Paris, Romania, I, 458.

auf den Inseln bestanden, und man kann noch heute in England die Behauptung hören, daß kein geringerer als der Apostel Paulus in Kornwall, Wales und Irland das Christentum gepredigt habe.[1] Dieser Adelstolz der keltischen Kirche fand seinen sprechendsten Ausdruck in den Priesterkollegien der Culdeer, welche den Ansprüchen Roms gegenüber an den Freiheiten der Urkirche festhielten, bis auch sie die hierarchische Hochflut des 13. Jahrhunderts hinwegfegte. Durch die englische Legendendichtung geht ein Hauch dieses selbständigen Geistes, der in den Kirchenzwisten der normannischen Könige, besonders in den Becketschen Händeln, praktische politische Bedeutung gewann. Wie man in Rom im 5. Jahrhundert die Fabel erfunden hatte, daß der Kaiser Konstantin vom römischen Papst Silvester bekehrt und getauft worden sei, wodurch die Oberhoheit der römischen Kirche erwiesen werden sollte,[2] so erfand man im 12. Jahrhundert in England nicht minder erbauliche Fabeln, welche ohne direkte Polemik die Ueberlieferung bekräftigen sollten, daß die englische Kirche ganz unabhängig von Rom gegründet worden sei. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts war es der Apostel Philippus, auf den man die Bekehrung Britanniens zurückführte,[3] in der zweiten Hälfte Joseph von Arimathia mit der Schar des Grals. Im Grand St. Graal ist England das Land der Verheißung, wo die Gralgenossenschaft das Evangelium predigen soll. Der Sohn Josephs breitet an der syrischen Küste sein Hemd auf das Wasser; alle Reinen finden Platz darauf und fahren so in einer Nacht nach Großbritannien.[4] Dort wird der Sohn Josephs von Christus selbst zum ersten Bischof geweiht und mit der Gründung einer eigenen Hierarchie betraut.[5]

Von dieser ganzen Vorgeschichte des Grals, von Joseph von Arimathia, seinem Schwager und seinen Tafelgenossen findet sich bei Crestien und Wolfram keine Spur. Crestien sagt von der Vorgeschichte gar nichts. Bei Wolfram ging die Obhut des Grals aus Engelhänden auf ein Geschlecht ritterlicher Könige romanischen Stammes über, welche ebensowenig wie der Gralfinder mit den

---

[1] Dammann, Kulturkämpfe in Alt-England, Gütersloh 1881, I, 27.
[2] Döllinger, Die Pabstfabeln des Mittelalters, Stuttgart 1863, 52.
[3] Zarncke in Pauls u. Braunes Beiträgen III, 325.
[4] Vergl. Heinzel, Gralrom. 135 f.
[5] S. die wichtige schismatische Stelle: Lors apiela nostre sire Josefe etc. Hucher II, 195.

jüdisch-christlichen Gestalten der Legende in genealogischem Zusammenhang stehen. Bei Crestien und in andern französischen Quellen wird mit dem Gral ein silberner Teller in den Saal getragen. Das ist unverkennbar die Patene der Legende, der Deckel zu dem als Kelch gedachten Gral. Wolfram, der sich selbst gelegentlich über sein mangelhaftes Französisch lustig macht, hat das Wort talleor — Schneidebrett, Teller — als Messer mißverstanden, wofür er sich im Geiste mittelalterlicher Medizin eine abenteuerliche Verwendung ersann.[1] Crestien erklärt nirgends, was der Gral sei. Wahrscheinlich wollte er sich das für den Moment aufsparen, wo Parzival die Frage stellt; bis zu diesem Moment ist er aber in seiner Dichtung nicht gekommen. Da aber nach seiner Darstellung die Hostie im Grale liegt, so hat dieser sicher auch ihm als ein christliches Heiligtum wie in der Legende gegolten.[2] Er schildert ihn als ein Gefäß von feinstem Gold, mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt, das durch seinen Glanz die Kerzen überstrahlt wie die Sonne die Sterne (4412). Wolfram sagt auch hievon nichts. Er hatte von der Form des Grals offenbar keine bestimmte Vorstellung. Das Wort graal faßte er als Eigennamen und ließ es darum unübersetzt. Daß es Schüssel bedeutet, scheint ihm unbekannt geblieben zu sein. Er spricht überhaupt nur von der Materie des Grals: es ist ein Stein von edelster Art,[3] ein Stein, der alles gewährt, was man von ihm erbittet, der Fülle des Lebens und Unsterblichkeit verleiht.

Aehnliche sogenannte Wunschdinge kehren unzähligemal in den Märchen der Völker wieder. Schon Herodot erwähnt den Sonnentisch der langlebenden Aethiopen, der sich nach dem Glauben des Volkes jede Nacht mit Speisen bedeckte.[4] Bekannt ist das Horn der Amaltheia, das Speise und Trank nach Wunsch gewährte.[5] Das Manna der Wüste nahm nach der Versicherung der Rabbinen jeden Geschmack an, den man sich wünschte.[6] Am Halse Abra-

---

1 Birch-Hirschfeld 278. S. meine Anm. 177.

2 Tant sainte cose est li Graaus (7799). Vergl. Heinzel, Gralrom. 7. Uebrigens wird auch in dem großen Roman von der Quête nirgends erklärt, was der Gral sei; das wird als bekannt vorausgesetzt.

3 stein kann allerdings auch ein „Gefäß aus Stein" bedeuten (Heinzel, Ueber Wolfr. 18 ff.).

4 L. III, c. 18. Pomponius Mela 3, 87. Pausanias 1, 33, 4. Solinus 30, 10, ed. Mommsen, Berolini 1895, 131, 20.

5 Belger, Moriz Haupt 283.

6 Pfeiffers Germania XXV, 288. Vergl. VII, 409. Zarncke, Graltempel 175. Seghelijn van Jherusalem, uitg. door Verdam, Leiden 1878, v. 2100ff. 10461ff.

hams hing ein Stein, dessen Anblick jeden Kranken sofort gesund machte.[1] Nach mohammedanischer Legende vererbte sich im Geschlecht der voradamitischen Salomone ein Becher, der Hoheit, Glanz und Segen verlieh und alle Geheimnisse der Welt erschloß. Er ging später an den persischen Sagenkönig Dschemschid, den indischen Jama, über.[2] Die buddhistischen Sagen Indiens und Tibets wissen viel von einem Edelstein zu erzählen, der alles schafft, was man denkt, und nach welchem Buddha selbst eine Wunderfahrt unternahm.[3] Sein Name Tschintamani entspricht genau dem deutschen „Wünschelstein" (altnord. óskasteinn).[4] Solche Talismane leuchten besonders häufig in orientalischen Märchen auf. In der indischen Märchensammlung des Somadeva erscheint eine Schale, die stets mit Speise und Trank gefüllt ist,[5] im persisch-türkischen Papageienbuch ein Napf mit derselben Eigenschaft.[6] Goldene Näpfe, goldene Schalen mit gleicher Zauberkraft kennen die Sagen südsibirischer Türken.[7] Die Phantasie der Mongolen ergötzt sich an einem Märchenbecher, der stets mit Branntwein gefüllt ist und, wenn man ihn umdreht, Fleisch und Kuchen herausfallen läßt.[8] Ein Körbchen, das alles gewährt, bieten uns russische Volksmärchen,[9] ein Kästchen ähnlicher Art die neapolitanischen Märchen des Basile.[10] Solche Wunschgaben verleiht auch die japanische Wasserfrau.[11] Von einer Serviette, auf der Speisen erscheinen, erzählt der Reisebericht Wilbrands von Oldenburg (1211) aus Klein-Armenien.[12] Im Palast des Priesters Johannes entspringt ein Quell, der im Munde eines jeden Ver-

---

[1] Baba Bathra 16. Gelbhaus, Mittelhochdeutsche Dichtung in ihrer Beziehung zur biblisch-rabbinischen Literatur, 3. Heft, Frankfurt 1890, 28.

[2] Hammer, Rosenöl, Stuttg. u. Tüb. 1813, I, 17. Auch in jenem vom Himmel niederschwebenden Fisch war nach mohammedanischer Ueberlieferung „der Geschmack aller Dinge". P. Cassel, Aus Lit. u. Symbolik 245.

[3] Jülg, Die Märchen des Siddhikür, Leipz. 1866, 112. J. Schmidt, Dsanglun oder der Weise und der Thor, Petersburg 1843, II, 230.

[4] Benfey, Pantschatantra, Leipz. 1859, I, 169.

[5] Brockhaus, Die Märchensammlung des Somadeva Bhatta aus Kaschmir, Leipz. 1843, I, 19.

[6] Rosen, Tuti-Nameh, das Papageienbuch, Leipz. 1858, II, 252.

[7] Radloff, Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, Petersburg 1866, I. 34.

[8] Jülg, Siddhikür 87.

[9] Dietrich, Russische Volksmärchen, Leipz. 1831, 120.

[10] Der Pentamerone des Basile, aus dem Neapolitanischen von F. Liebrecht, Breslau 1846, II, 162.

[11] Junker von Langegg, Midzuho-gusa, Segenbringende Reisähren, Leipz. 1880, III, 157.

[12] E. Martin, Zur Gralsage, Straßburg 1880, 36.

kostenden nach dem schmeckt, was er zu essen oder zu trinken wünscht.[1] Von einem ähnlichen Quell berichtet der Wigamur (1610 ff.). Ebenso hatte das der heiligen Brigitta geweihte Wasser jeden gewünschten Geschmack.[2]

In einer altirischen Sage aus dem 8. oder 9. Jahrhundert erhalten Seefahrer auf einer Wunderinsel von einem Mädchen Speise, die ihnen als Käse erscheint, aber für jeden den Geschmack hat, den er am meisten liebt.[3] Unter den dreizehn britischen Wunderdingen, welche der Seher Merlin mit sich nahm, als er in seinem Glasschiffe vor den Sachsen übers Meer entfloh, waren der Korb des Gwyddno, in welchem Speise, die man hineinlegte, sich verhundertfachte, der Tisch und die Schüssel des Königs Rhydderch, worauf jedes gewünschte Essen erschien.[4] Der kymrische Held Bran der Gesegnete empfing von dämonischen Gästen einen Kessel, der die Kraft hatte, Todeswunden zu heilen und selbst Tote ins Leben zurückzurufen, der aber zersprang, sobald ihm etwas Böses nahe kam.[5] In dem neubretonischen Märchen vom Teufel als Pfarrer leiht dieser zwei alten ausgehungerten Eheleuten am Karfreitag auf vierundzwanzig Stunden eine Holzschüssel, in welcher Speise und Trank nach Wunsch erscheint, und die Armen essen sich am heiligsten Fasttag zu Tode.[6]

Besonders reich an Wunschdingen verschiedenster Gestalt sind die germanischen Sagen und Märchen. Wodan verleiht sie seinen Lieblingen, der Spender alles Segens, der im Norden den Beinamen Wunsch (Oski) führt. Auch die unterirdischen Schatzkammern der Elben und Zwerge sind voll davon. An dem Becher, an dem Trinkhorn, das sie verschenken, hängt das Wohlergehen seiner Besitzer. Das bekannteste unter den deutschen

---

[1] Oppert, Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte, Berlin 1864, 45. 177. 220. Zarncke in den Abhandl. der k. sächs. Gesellsch. der Wissenschaften, Philol. hist. Cl. VII, 920, 79.

[2] G. Kinkel, Mosaik zur Kunstgeschichte, Berlin 1876, 259.

[3] Imram curaig Maelduin c. 16. H. Zimmer in der Zeitsch. f. deutsches Altertum XXXIII, 160. Auch in die Sage von der Meerfahrt des O'Corras aus dem 12. Jahrh. übergegangen. Ebenda 191, 11. 196, 25.

[4] Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Stuttg. 1866, II, 163. Loth, Mabinogion I, 244.

[5] Villemarqué, Les Romans de la Table ronde, 3. édition, Paris 1860, 142 f. Ueber diese und ähnliche keltische Wunschdinge s. Nutt, Studies on the Legend of the Holy Grail 184 ff. Heinzel, Gralrom. 97. 192 f.

[6] Émil Souvestre, Le Foyer Breton, Contes et recits populaires, Paris 1858, II, 97.

Wunschdingen, an das Wolframs Gral erinnert, ist das Tischleindeckdich.[1]

Ein solches märchenhaftes Wunschkleinod sah Wolfram offenbar auch im Gral, freilich ein Wunschkleinod mit ausgesprochen christlichem Charakter. Allein die christliche Heiligung des Wundersteins geschieht bei ihm doch nur äußerlich durch die vom Himmel gebrachte Hostie, und so feierlich er auch sonst dafür gestimmt scheint — da, wo er erzählt, daß der Gral selber seine Genossenschaft bewirtet habe, kann er sich nicht enthalten, in seiner schalkhaften Art beizufügen: Ich sage das auf euer aller Eid (er schiebt die Verantwortung für das, was er sagt, auf seine Zuhörer); sollt' ich hier jemand trügen, so müßt ihr mit mir lügen (lüge ich, so müßt ihr die Schuld mittragen).[2] So spricht doch nur, wer ein Märchen erzählt, das er selbst nicht glaubt.[3]

Die Romane legen dem Gral eine Fülle übernatürlicher Eigenschaften bei, welche Heinzel (Gralromane 178) zusammengestellt hat. Er verbreitet wunderbaren Glanz und Wohlgeruch; er schwebt frei in der Luft;[4] er schützt vor Wunden und vor Niederlage; er gewährt Heilung.[5] Wer ihn gesehen hat, kann am selben Tage kein Verbrechen begehen.[6] Er verscheucht alles schädliche Getier aus seinem Bereich.[7] Als Siegstein faßt ihn der Dichter des Lorengel, der die merkwürdige Angabe macht, daß König Etzel die ganze Christenheit vernichtet hätte, wenn ihm nicht Parzival „der Franke" mit dem höchsten Gral in der Hand entgegengetreten wäre.[8] Die Legende wußte von keiner andern Wunderkraft des Grals als der, die Reinen mit seliger Erfüllung des Herzens zu begnaden ähnlich der unaussprechlichen Beseligung der Kommunion.[9] Bei Wolfram — und bei ihm

[1] J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausg. Berlin 1875, I, 114 ff.

[2] Parz. 238, 8, von mir übergangen.

[3] Mit unverhohlener Geringschätzung blickt Jakob van Maerlant in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf die Fabeleien von Artus, vom Gral und von Parzival: maken hare favelien die loghenaren van den grale (Spieghel Historiael, s. Jonckbloet, Roman van Lancelot I, LII); die boerde van den grale, die loghene van Perchevale (ebenda). Eine ähnliche scherzhafte Wendung wie Wolfr. braucht Lessing in der Berlinischen privilegierten Zeitung vom 19. Dez. 1754 (Sämmtl. Schriften, h. v. Lachmann u. Maltzahn, Leipz. 1854, IV, 528). —

[4] Heinzel, Gralrom. 26. 60. 78. 160. Jüngerer Titurel 295, 2.

[5] Auch im Lancelot-Roman, s. Böhmers Romanische Stud. V, 646.

[6] Gaucher 28079.

[7] J. Titurel 5198, 4.

[8] 78, 8 ff. Zeitsch. f. deutsches Altert. XV, 199.

[9] S. übrigens Heinzel, Gralrom. 178.

allein — hat sich diese Gemeinde der Reinen in eine ritterliche Brüderschaft verwandelt, die aber gleichfalls zu Keuschheit und Demut verpflichtet und zur zeitlichen und ewigen Seligkeit erkoren ist.[1] Er nennt sie Templer, Templeisen, nach der berühmtesten geistlichen Ritterschaft. Aehnliches findet sich nur im Perceval li Galois, wo der Gral in einem geistlichen Inselreich von Mönchen bewahrt wird, die wie die Templer auf weißem Gewand ein rotes Kreuz tragen.[2] Statt der himmlischen Stimmen der Legende geben bei Wolfram schweigsame Inschriften ihr wunderbares Orakel. Der Gral verleiht Speise und Trank, jugendlich blühendes Aussehen[3] und verscheucht den Tod. Doch den Gralkönig, der sich gegen sein Gebot versündigt hat, läßt er auf Heilung warten. Nur für Getaufte ist er sichtbar; nur Berufene dürfen ihm nahen; nur jungfräuliche Hände vermögen ihn zu heben. Alle diese Züge erscheinen noch dem Geiste der Legende gemäß. Dagegen ist das über die Genossenschaft hinausgehende politische Regiment des Grals nur erfunden, um die Anknüpfung der Schwanrittersage vorzubereiten, die sich auch in Gerberts Fortsetzung des Crestien findet.

Die blutende Lanze, welche in der Legende fehlt und welche Wolfram für die vergiftete Waffe hält, womit Anfortas verwundet wurde, hat bei Crestien noch höhere Bedeutung als der Gral. Erklärt hat er sie jedoch ebensowenig wie diesen. Dafür belehren uns die übrigen französischen Quellen, daß es die Lanze des Longinus ist, mit der Christus am Kreuz in die Seite gestochen wurde. In den Romanen wird die Gralburg zu einer wahren Reliquienkammer,[4] und so kann es uns nicht wundern, daß auch die vom ersten Kreuzzug her so berühmte Lanze dort Aufnahme fand, daß sich der Schüssel, welche das Blut des Erlösers empfing, die Waffe zugesellte, welche dieses Blut vergossen. Zugleich spielte aber hier eine Vorstellung der kymrischen Nationalsage herein. Eine blutige Lanze war für die zurückgedrängten Kelten das Symbol des Rachekriegs gegen die germanischen Sieger. „Durch die blutige Lanze werden die Reiche der Sachsen

[1] Parz. 471, 10. Wolframs Titurel 44, 1. j. Tit. 5201, 3. Nach dem Perc. li Gal. ist keiner auf der Gralburg gestorben, dessen Seele nicht ins Paradies einging (Potvin I, 249).
[2] Potvin I, 327 ff. Heinzel, Gralrom. 176.
[3] Nicht bei Crestien, dafür im Perceval li Galois (Potvin I, 38).
[4] Birch-Hirschfeld 143. Heinzel, Gralrom. 180.

vernichtet werden," so lautete eine alte Weissagung der Barden von Wales. Von dieser Weissagung wußte auch Crestien und bezog sie mit ausdrücklichen Worten auf die blutweinende Lanze der Gralburg.[1]

Nach alledem hat die Gralsage bei Wolfram den Boden der Legende mit dem der ritterlichen Welt des 12. Jahrhunderts vertauscht, und alle jene tiefsinnigen mystisch-symbolischen Beziehungen der religiösen Dichtung sind verschwunden. Aus der das Evangelium verkündenden Gralgemeinde ist eine den geistlichen Ritterorden verwandte Brüderschaft geworden, welche in wilder Waldeinsamkeit ein christliches Wunschkleinod bewacht. Der König dieser Schar führt aber noch den unverstandenen und umgedeuteten Beinamen „der Fischer". Wie die britische Legende ignoriert auch der Gralmythus Wolframs, jedoch ohne jede polemische Absicht, die bestehende Organisation der Kirche. Papst und Hierarchie scheinen in der That für diesen Ritterstaat entbehrlich, der durch die Offenbarungen des Grals mit der Gottheit in unmittelbarem Verkehr steht.

Die Legende wies, wie erwähnt, auf einen künftigen Gralbewahrer hin, dessen Name nicht genannt wurde. In allen überlieferten Gralromanen ist dies ein Held des Artursagenkreises. So weit wir zurückblicken können, ist also die Verbindung der Legende mit der kymrisch-bretonischen Sage schon vollzogen. Die des Abschlusses entbehrende Legende wird durch einen Abenteuerroman ergänzt, den mit ihrem abgerissenen Gewebe nur wenige Fäden zusammenhalten. Der ritterliche Gralfinder ist bald Parzival, bald Galaad, der Sohn Lanzelots, bald Gawan. Die Priorität kommt Parzival zu. Die Sage vom jungen Parzival enthält der erste Teil unsres deutschen Gedichtes, wo erzählt wird, wie der in der Abgeschiedenheit aufgewachsene Heldensohn in die fremde glänzende Welt zieht, Thorenkleider am Leib, Kindeseinfalt im Herzen; wie er die tapfersten Ritter überwindet und die schönste junge Königin erwirbt. Es ist ein Dümmlingsmärchen, das anmutigste, das wir kennen. Ueber diesem Teile des Gedichts ruht ein Maienglanz reinster Poesie.

Daß das Märchen von dem schönen Dümmling (altfranzösisch nicelot) mit der Sage vom Gral ursprünglich gar nichts zu

[1] Crestien 7542. Villemarqué, Romans de la Table Ronde 146. Jonckbloet, Roman van Lancelot I, XXXI.

thun hatte und ihr nur äußerlich angefügt wurde, zeigt Wolframs Werk noch deutlich genug. Erwünschte Bestätigung bietet das Gedicht eines englischen Spielmanns aus dem 14. Jahrhundert, das nach einer unbekannten französischen Quelle gerade nur dieses Märchen mit derbem Volkshumor behandelt.[1] Da ist es der rote Ritter, der Percevals Vater im Turnier aus Haß getötet hat. Die Mutter, die den Knaben in der Wildnis erzieht, sagt ihm eines Tages von Gott, dessen Hilfe er anrufen solle, und er geht aus, diesen Mann zu suchen. Da begegnet er im Walde drei Rittern von Arturs Hof, Iwein, Gawain und Kei, und fragt, welcher von ihnen der große Gott sei. Als Gawain erwidert, das sei keiner von ihnen, droht er, sie alle zu erschlagen, wenn sie ihm nicht sagen wollen, was sie dann seien. Gawain erklärt ihm, sie seien Ritter, und weist ihn an den König Artur. Auf dem Heimweg trifft er im Wald auf eine Herde ungezähmter Pferde, fängt sich im Lauf die größte Stute und kommt auf ihr zu der erschrockenen Mutter heimgeritten, damit sie ihm sage, was das für ein Ding sei. Er schwört, daß ihn Artur zum Ritter machen müsse, und sie befiehlt ihm an, im fremden Hause bescheiden zu sein und vor jedem Ritter, dem er begegne, den Hut abzuziehen. Beim Abschied reicht sie ihm einen Ring als Erkennungszeichen, und er reitet am Weihnachtstag auf seiner unritterlichen Stute davon, in Ziegenfelle gekleidet, mit dem Jagdspieß und einem aus Weiden gedrehten Zügel. So kommt er an eine Halle; da findet er Speise für sich und sein Pferd, und aus Bescheidenheit nach der Mutter Lehre nimmt er von allem die Hälfte.[2] Im Nebengemach liegt eine schöne Frau im Schlaf; er küßt sie, zieht ihr ihren Ring vom Finger und steckt ihr den seiner Mutter an. Dafür wird sie später von ihrem eifersüchtigen Mann, dem schwarzen Ritter, mit Händen und Füßen an einen Baum gebunden. Der junge Thor aber (the fole of the filde) reitet weiter bis in die Königshalle hinein und so nahe auf Artur hin, daß das Maul der Stute des Königs Stirne berührt. Da dieser ihn nicht gleich zum Ritter macht, droht er, ihn zu erschlagen. Artur jedoch erkennt mit Freude in dem wilden Jungen den

[1] The Romance of Sir Perceval of Galles, s. The Thornton Romances ed. by Halliwell, London 1844, 1 ff.
[2] Ebenso im kymrischen Peredur. Loth, Mabinogion II, 50.

Sohn seiner Schwester Acheflour. Da kommt der rote Ritter herangesprengt, nimmt dem König seinen Becher, trinkt ihn aus und reitet damit von dannen. Der Knabe folgt ihm und schießt ihm seinen Wurfsper durch den Kopf. So ist seines Vaters Tod gerächt. Weil ihn seine Mutter gelehrt hat, wenn er den abgebrochenen Sperschaft aus dem Eisen herausbringen wolle, so brauche er nur das Holz zu verbrennen, macht er ein Feuer an, um den toten Ritter, mit dem er sonst nichts anzufangen weiß, aus seiner Rüstung herauszubrennen.[1] Gawain hilft ihm und legt ihm die erbeuteten Waffen an. So begegnet er zehn Männern; die halten ihn für den gefürchteten roten Ritter und wenden sich zur Flucht. Er aber reitet hinter ihnen her, weil er sie nach der Lehre seiner Mutter grüßen will. Endlich befreit er Lufamour, die Königin des Mädchenlandes, von einem zudringlichen Sultan. König Artur, Gawain und andre Ritter kommen gleichfalls, ihr zu helfen, werden aber von Perceval angerannt. Gawain kämpft lange mit ihm, bis der Junge die Bemerkung macht, solch ein tapferer Sultan sei ihm noch nicht vorgekommen. Da erkennt ihn Gawain an seinen einfältigen Reden, und sie küssen sich als Freunde. Perceval erhält von Artur den Ritterschlag und wird König des Mädchenlandes. Fröhlich lebt er mit seinem schönen Weib das ganze Jahr, bis die Weihnachtszeit wieder herannaht. Da befällt ihn Heimweh nach seiner Mutter. Er reitet davon, befreit im Walde die gebundene Frau des schwarzen Ritters und zwingt ihn, sich mit ihr auszusöhnen. Mittlerweile ist der Ring, den er ihr angesteckt hat, von Hand zu Hand gegangen, und indem er seinen Spuren folgt, erfährt er, daß seine Mutter wie eine Wahnsinnige in der Wildnis haust, weil sie ihn für tot hält. Er findet sie noch lebend und führt die Geheilte in sein Königreich.

Hier ist uns der Kern des Dümmlingsmärchens erhalten. Vom Gral und von der versäumten Frage keine Spur. Alles ist im klarsten, einfachsten Zusammenhang, das Ganze fertig in sich abgerundet. Hauptmotive sind die Vaterrache und die Erwerbung der Mädchenkönigin. Das Heimtrachten zur Mutter, das auch bei Crestien besonders stark und stärker als bei Wolfram hervortritt, führt die Erzählung zum befriedigenden Abschluß.

[1] Auch bei Crestien 2328, deutlicher in der nordischen Percevals Saga 9, 31.

Diese Ansicht über das englische Gedicht hat gewichtigen Widerspruch erfahren.[1] Es mag in der That auffallen, daß sich das Ursprüngliche in einer der jüngsten Quellen erhalten haben soll. Aber ist es wirklich so schwer denkbar, daß sich neben den literarischen Bearbeitungen die Sage im Munde der Spielleute in einer altertümlicheren Gestalt erhielt, wie das Lied vom hörnen Seyfrid aus dem 15. Jahrhundert zum Teil älter ist als das Nibelungenlied? Zeigt doch ebenso der italienische Carduino aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Sage vom „schönen Unbekannten" in einer ursprünglicheren Fassung als der Guinglain des Renaud von Beaujeu aus dem letzten Jahrzehnt des 12. und der Wigalois des Wirnt von Gravenberg aus dem ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts.[2] Die Jugendgeschichte Carduinos ist einer Variante unsres Dümmlingsmärchens entlehnt, welche altertümlicher zu sein scheint als Crestiens Erzählung.[3] Nun überliefert uns das italienische Gedicht, daß die ersten Waffen, die der in der Waldhütte aufwachsende junge Held kennen lernt, ein Paar Wurfspere sind, die er zufällig im Walde findet (I, 11 ff.). Diesen eigentümlichen Zug erwähnt Crestien nicht, wohl aber das englische Gedicht. Hier ist das einzige, was die Mutter dem Knaben aus der Waffenkammer seines Vaters spendet, ein Wurfsper, von dem sie vorgibt, daß sie ihn im Walde gefunden habe.[4] Das italienische und das englische Gedicht weisen damit auf eine gemeinsame Quelle zurück, welche Crestiens Gedicht nicht gewesen sein kann.

Es wird wohl kaum zu bezweifeln sein, daß wir die Heimat unsres Märchens in der Heimat Arturs und Tristans, in der kymrisch-bretonischen Sagenwelt, zu suchen haben, welcher die höfischen Dichter der Franzosen im 12. und 13. Jahrhundert

---

[1] Nach Paul Steinbach (Ueber den Einfluß des Crestien de Troies auf die altenglische Literatur, Leipz. 1885, 27 ff.) u. Wolfgang Golther (Sitzungsber. der philos.-philolog. u. hist. Classe der k. b. Akad. der Wissensch. zu München, 1890, II, 203 ff.) ist das englische Gedicht eine abkürzende Bearbeitung des Crestienschen Werkes. Ein zwingender Beweis hiefür läßt sich jedoch nicht erbringen. Das Gedicht, wie es uns vorliegt, kann von Crestiens Werk beeinflußt worden sein und doch auf eine ältere Quelle zurückgehen. (Vergl. A. Nutt im Folk-lore Record IV, Lond. 1881, 8 ff. Studies 147 ff. Heinzel, Gralrom. 22.)

[2] Gaston Paris, Hist. littéraire de la France XXX, 190. Mennung, Der Bel Inconnu, Halle 1890, 33 ff.

[3] I Cantari di Carduino p. p. Pio Rajna, Bologna 1873, XXVII. G. Paris, Hist. litt. XXX, 188.

[4] 189 ff. Vergl. Mennung 41 f.

unter Vermittlung der fahrenden Spielleute so viele romantische Stoffe entlehnten.[1] Wirklich begegnet uns Aehnliches schon in der ältesten irischen Heldensage von Setanta-Cuchulinn, aufgezeichnet in der Erzählung, welche den Titel führt „Der Rinderraub von Cualgne", aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Schon dieser größte Nationalheld der Iren, der Neffe Conchobars, des mächtigen Herrschers von Ulster, wächst fern vom glänzenden Hof seines Oheims bei seiner Mutter auf. In seinem fünften Jahre erfährt er von dem dortigen Treiben der Jugend und läßt sich nun nicht länger bei der Mutter zurückhalten. Er trifft die jungen Leute beim Ballspiel, die sofort über ihn herfallen; er aber jagt sie alle vor sich her und stürmt im Eifer der Verfolgung über das Schachbrett, bei dem sein Oheim, der König, sitzt. Der hält ihn fest und erkennt in dem wilden Knaben seinen Neffen.[2] Aus einem ähnlichen keltischen Sagenhelden ist der dem Parzival nächst verwandte Amadan mor (der große, starke Thor) des irisch-gaelischen Märchens geworden.[3]

Durch die Kunst und den Kultureinfluß Frankreichs bei allen Nachbarvölkern hochberühmt und viel verbreitet, kehrten später die keltischen Stoffe im französischen Gewande zu ihren eigenen Landsleuten zurück. Was wir über Parzival und den Gral in kymrischer Sprache besitzen, das ist, wie wir sahen, entweder freie Umarbeitung oder unmittelbare Uebersetzung einer französischen Dichtung.[4] Auch das bretonische Volkslied von dem jungen Helden Morvan, der ganz wie Parzival vor dem ersten Ritter, den er sieht, auf die Kniee fällt, weil er ihn für den Erzengel Michael hält, dann aus dem Mutterhause davonstürmt, um selber Ritter zu werden, und, wie er nach zehn Jahren zurückkehrt, von der trauernden Schwester hört, daß sein Scheiden der Mutter das Herz gebrochen habe, — auch dieses vielgenannte Lied ist augenscheinlich unter der Einwirkung Crestiens und seines Fortsetzers Gaucher von Dourdan entstanden.[5]

---

[1] Nutt, Studies 164.

[2] H. Zimmer in Kuhns Zeitschr. für vergleichende Sprachforschung, XXVIII, 446 u. in den Götting. Gelehrten Anzeigen 1890, I, 519.

[3] J. F. Campbell, Popular Tales of the West Highlands, III, Edinburgh 1862, 146 ff. Nutt, Stud. 152 ff.

[4] Ueber den Einfluß der Gralromane auf die wälischen Dichter u. die Verfasser der Triaden s. Loth, Mabinogion II, 262.

[5] Barzaz Breiz, Chants populaires de la Bretagne, recueillis p. H. de la Villemarqué, 7. édit. Paris 1867, 80 ff. M. Hartmann u. L. Pfau,

Zahlreiche Anklänge, die aus Crestien oder aus älteren Ueberlieferungen stammen mögen, finden sich schon in mittelalterlichen Dichtungen. Vom „schönen Unbekannten", der uns auch in einer englischen Bearbeitung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts vorliegt, war bereits die Rede. Carduino wird nach der Ermordung seines Vaters von seiner Mutter im Wald erzogen, bis er mit den zwei zufällig gefundenen Wurfsperen nach dem Hof des Königs Artus auszieht, damit ihn dieser zum Ritter mache, worauf er den Tod seines Vaters rächt.[1]

Im Lai de Tyolet aus dem 12. Jahrhundert erwächst der junge Held, der wie Perceval bei Crestien filz à la veve dame heißt (127), im Walde, ohne von Ritterschaft zu hören. Auf der Jagd begegnet ihm zu seinem Staunen ein Ritter, der ihm erklären muß, was er für ein Tier sei und wozu die seltsamen Dinge dienen, die er am Leibe und in der Hand mit sich führt. Nun verkündet er seiner Mutter, daß er auch ein solches Rittertier, chevalier beste, werden wolle. Sie rüstet ihn mit den Waffen seines Vaters aus, gibt ihm gute Lehren und schickt ihn zu König Artus. Dieser sitzt eben beim Mahle, als der Junge, ohne ein Wort zu reden, bis an seinen Tisch geritten kommt.[2]

In dem nach einer altfranzösischen Vorlage gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts gedichteten Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven[3] wird der von einer Meerfee entführte junge Held im Mädchenland erzogen, ohne von Ritterschaft etwas zu erfahren. Nie kam er auf ein Roß; nie sah er einen Harnisch (278 ff.). Als später der kindische man (590) in die Welt reitet, weiß er den Zügel nicht zu handhaben und hält sich am Sattelbogen fest (403 ff.), bis ein ihm begegnender Ritter sich seiner annimmt und ihn in den ritterlichen Künsten einübt. Auch er erfährt wie Parzival erst spät seinen Namen (4704 ff.).

Eine Nachahmung des Wolframschen Parzival ist der gleichfalls von einem Meerweib erzogene Wigamur, der als Dümmling zu seinem Oheim Artus kommt.[4]

Bretonische Volkslieder, Köln 1859, 39. Vergl. Gaucher 25792 ff. u. Didot-Perceval bei Hucher I, 445.

[1] G. Paris, Romania XV, 15. Hist. litt. XXX, 187 ff. Mennung 21. 27. 31.

[2] Romania VIII, 41 ff.

[3] Ausg. von Hahn, Frankfurt 1845.

[4] Ausg. von Von der Hagen u. Büsching, Deutsche Gedichte des Mittelalters, Berlin 1808, I. v. 423 ff. aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh.

Guillaume le Clerc im Anfang des 13. Jahrhunderts hat für seinen Fergus, den Sohn eines reichen Bauern und einer ritterbürtigen Frau, zahlreiche Züge von Crestien entlehnt. Der Junge sieht, während er pflügt, den glänzenden Jagdzug des Königs Artus vorüberreiten. Da läßt er sich von seinem Vater mit dessen alten, verrosteten und verräucherten Waffen ausrüsten, die er über seine Bauernkleider anlegt, hängt seine Axt und seine Wurfspere an den Sattelbogen, nimmt eine Knotenpeitsche und reitet so an des Königs Hof.[1]

Dieselbe unwiderstehliche Sehnsucht nach Ritterschaft zeigt ein andrer junger Bauer in dem altfranzösischen Prosaroman Merlin der Handschrift Huth (1225—30). Da bringt ein Kuhhirt Namens Ares seinen Sohn an den Artushof und bittet den König, daß er den Jungen zum Ritter schlage, da er sich standhaft weigere, mit seinen Geschwistern auf dem Felde zu arbeiten, und nur auf ritterliches Leben sinne. Artus gibt ihm an seiner Hochzeit den Ritterschlag, und nun erklärt der weise Merlin, dieser Tor li fieus à Ares sei nicht von dem Bauern, sondern von einem König gezeugt, der einer der besten Ritter der Welt sei. Dieser König ist aber kein andrer als Parzivals Vater. Der Junge wird dann einer der ersten Helden der Tafelrunde.[2]

Auch Blancandin wird von allen ritterlichen Uebungen ferne gehalten, bis er eines Tages, während die Eltern in der Kirche sind, im Zimmer der Königin einen Teppich mit Ritterfiguren sieht, die er sich von seinem Lehrer erklären läßt, worauf er heimlich von dannen reitet.[3]

Der Findling Degoré im englischen Gedicht aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der Sohn einer Königstochter, wächst bei einem Einsiedler im Walde auf, ohne ritterliche Künste zu lernen, und zieht dann mit einem wuchtigen Eichenprügel in die Welt, um seine Eltern zu suchen.[4]

Auch die Chansons de geste wissen davon. So erscheint

---

[1] Ausg. von E. Martin, Halle 1872, 11, 18 ff. Weitere Entlehnungen, s. XVII f.

[2] Merlin, Roman en prose du XIIIe siècle, p. p. G. Paris et J. Ulrich, Paris 1886, II, 69 f. 72. 114. 131 f. 135.

[3] Blancandin et l'Orgeilleuse d'amour, Roman d'aventure, p. p. Michelant, Paris 1867, 51 ff. aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh.

[4] G. Ellis, Specimens of early english metrical romances, London 1818, 571. Bishop Percy's Folio Manuscript, ed. by Hales and Furnivall, London 1868, III, 28.

der beim Einsiedler im Walde aufgewachsene Schwanritter als Kämpe für seine Mutter am väterlichen Hof, hat aber noch nie ein Roß gesehen und muß sich alle einzelnen Stücke der ritterlichen Bewaffnung erklären lassen. Beim Reiten hält er sich zuerst am Sattelbogen, besiegt aber im schnell erlernten Kampf den falschen Ankläger seiner Mutter.[1]

Ganz ebenso reitet in den um die Mitte des 13. Jahrhunderts gedichteten Jeunesces Doolin der in Ritterschaft unerfahrene junge Doon de Mayence aus dem Ardennerwalde, um seine mit dem Scheiterhaufen bedrohte Mutter zu befreien. Sein als Einsiedler lebender Vater gibt ihm Lehren, die zum Teil mit denen der Mutter Parzivals wörtlich übereinstimmen. Er nähert sich einer Burg mit hohen Mauern und Türmen, in der die Kamine rauchen, die Glocken läuten, die Schmiede und Zimmerleute hämmern, die Bauern dreschen, Hunde bellen, Menschen und Esel schreien, und er meint, das sei die Hölle, von der ihm sein Vater gesagt hat.[2]

Daß ein einfältiger junger Heldensohn in alten Waffen seines Vaters mit verbogener angerauchter Lanze, verwittertem Schild, zerhauenem fleckigem Helm, zusammengeflickten Helmbändern und Schwertgurt auf magerer, verhungerter Mähre auszieht und darüber allerwärts wie ein Narr verlacht und verhöhnt wird, erzählt auch die Chanson de geste von Aiol aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts,[3] nachgeahmt im Ausritt des bei einem Bürger erzogenen Königssohns Florent im anglonormannischen Octavian und des verbannten Sohns Karls des Kahlen im Charle le Chauve.[4]

Zu dieser Schar gesellt sich auch der aus Wolframs Willehalm wohlbekannte riesenhafte Königssohn Rennewart, der als Küchenknecht Wasser trägt, und den Wolfram selbst an Schönheit, Kraft und tump-heit mit seinem Parzival vergleicht.[5]

---

1 La Chanson du Chevalier au cygne, p. p. Hippeau, Paris 1874, I, 35. 51 ff. Ausgang des 12. Jahrh.

2 Doon de Maience, p. p. Pey, Paris 1859, p. 74. 85. Niederstadt, Alter und Heimat der altfranz. Chanson de geste Doon de Maience, Greifswald 1889, 39 ff.

3 Aiol et Mirabel, h. v. Wendelin Förster, Heilbronn 1876—1882, 890 ff. 1950 ff. 2506 ff. 2582 ff. 2735 ff. 2840 ff. Hans Barth, Charakteristik der Personen in der altfranz. Chanson d'Aiol, Stuttgart 1885, 19 ff. 22.

4 W. Förster XXVI. XXVIII.

5 Willeh. 271, 15 ff. Kant, Scherz u. Humor in Wolfr. v. E. Dichtungen, Heilbronn 1878, 5 f. 20 ff.

Der im Walde aufwachsende Carduino ist haarig wie ein wilder Mann[1] und erinnert so an jene jungen Helden, die von Tieren geraubt und gesäugt in der Wildnis wie Tiere leben. Der bekannteste ist Namenlos oder Orson, von dem, da das altfranzösische Original verloren ging, eine niederdeutsche Bearbeitung aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die älteste Kunde gibt.[2] Ein andrer ist Tristan der Wilde in einer der letzten Chansons de geste aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.[3]

Am reichsten von allen ist unser Parzivalmärchen mit humoristischen Einzelzügen ausgestattet. Im kymrischen Peredur treibt der schnellfüßige Junge mit den Geißen seiner Mutter auch zwei Rehe nach Hause, die er für Geißen ohne Hörner hält,[4] was wieder an ein Jugendabenteuer des irischen Helden Cuchulinn erinnert.[5] Bei Crestien hält der Junge das schöne Zelt, worin die Dame (Jeschute) schläft, für eine Kirche und reitet hinein, weil ihm seine Mutter anbefohlen hat, in den Kirchen zu beten.[6] Bei Crestien wie im englischen Gedicht reitet er in den Saal, wo König Artus zu Tische sitzt, und da dieser, wegen der vom roten Ritter erfahrenen Kränkung in Gedanken versunken, seinen Gruß überhört, treibt der vallet sauvage seinen Gaul so nahe an ihn heran, daß der Kopf des Pferdes dem König den Hut vom Haupte stößt (2095 ff.).

Wolframs Parzival, um seinen Namen befragt, kennt nur die Koseworte seiner Mutter: bon fils, cher fils, beau fils.[7] Aehnliches erwidert der Junge im englischen Gedicht: da nennt er sich seiner Mutter Sohn.[8] Ganz wie bei Wolfram antwortet der schöne Unbekannte am Artushof, seine Mutter habe ihn biel fil genannt.[9] Ebenso sagt der junge Schwanritter, er heiße

---

[1] Tutto piloso era quel fantino, che a vedere parea un uon selvagio. I, 16.

[2] Valentines bok 175 ff. 1054 ff. Seelmann, Valentin u. Namelos, Norden u. Leipz. 1884, S. 28 ff.

[3] Paul Meyer im Jahrbuch für roman. u. engl. Lit. IX, S. 14.

[4] Loth, Mabinogion II, 46 f.

[5] J. Rhys, Studies in the Arthurian Legend, Oxford 1891, 75 f.

[6] 1849 ff. Ebenso im Peredur (Loth, Mab. II, 49).

[7] Auch erwähnt im j. Titurel 4387, 4.

[8] I ame myne awnne modirs childe (506). His dame sonne he said he hight (1094).

[9] Le Bel inconnu, p. p. Hippeau, Paris 1860, 115. Vergl. Libeaus Desconus, h. v. Kaluza, Leipz. 1890, V. 66.

biau fis.[1] Meriadeuc, der Ritter mit den zwei Schwertern, der auch sonst an Parzival erinnert, weiß nur, daß er le biel uallet genannt wurde.[2] Auch der junge Bastard Gawains in der ersten Fortsetzung Crestiens, der mit Parzival gleichfalls Verwandtschaft zeigt, kann nichts andres angeben, als daß er der Neffe seines Oheims heiße.[3] Der junge Lancelot endlich weiß sich nicht anders zu nennen als fils le roi, beau vallet, riche orphelin.[4] Auch dieser naive Zug des deutschen und des englischen Gedichts stammt nicht von Crestien, bei dem wir ihn vergebens suchen.[5]

Es war eine beliebte Kontrastwirkung der Sage, große Helden in ihrer Jugend als vermeintliche Thoren ein mißachtetes Leben führen zu lassen, aus dem sie dann plötzlich zu herrlichsten Ruhmesthaten erwachen, wie Beowulf und Offa, der nordische Uffi, ferner Helgi, Pinafred, Haldan, der Aschenbrödel Dietleib, der größte russische Held Ilja von Murom u. a.[6] So kam es denn auch, daß Crestien, oder wer immer den ersten Plan zum Conte del graal gefaßt hat, sich zur Glorie seines Gralhelden den Dümmling Parzival erkor. Damit hatte dieser die Rolle zu übernehmen, welche in der Legende dem Enkel Brons zugedacht war. Doch nur wenige Dichtungen wie der Didotsche Perceval und der Merlin Roberts von Boron haben Parzival wirklich zum Enkel Brons gemacht; sie haben aber das Dümmlingsmotiv fallen lassen.[7]

---

1 Chevalier au cygne, p. p. Hippeau I, 35.

2 Li Chevaliers as devs espees, herausg. v. W. Förster, Halle 1877, 10773. Heinzel, Gralrom. 24 Anm. 1.

3 Pseudo-Gaucher 20671.

4 Paulin Paris, Les Romans de la Table Ronde, Paris 1868, III, 27. Vergl. „den großen Thoren“ bei Campbell, Popular Tales of the West Highlands III, 148. Nutt, Studies 153.

5 Crestien sagt nur, daß ihn die Mutter bei seiner Heimkehr aus dem Walde mehr als hundertmal biaus filz genannt habe (1567; ähnl. in der Einleitung v. 1231. Vergl. Heinzel, Ueber Wolframs Parz. 31).

6 Beowulf (im angelsächsischen Epos 2184 ff.), Offa (J. Grimms Deutsche Mythol., 4. Ausg. 322. Uhlands Schriften VIII, 161. Pfeiffers Germania I, 431), Uffi (Uhland I, 294. VII, 213. VIII, 159), Helgi (VIII, 167), Pinafred (VIII, 164), Haldan (VI, 118), Dietleib (Thidrekssaga c. 111 f.), Ilja (Fürst Wladimir und seine Tafelrunde, Leipz. 1819, 27). Oft erscheinen die jungen Helden als ungeschickte Thoren, weil sie zu unritterlichen Hantierungen nicht zu brauchen sind, wie in den Chansons de geste von den Enfances Vivien, Octavian, Hervis de Mes, Hugon Capet (Nyrop, Oldfranske Heltedigtning, København 1883, 144. 189. Heinzel, Ueber das Gedicht vom König Orendel, Wien 1892, 57) oder durch ihre ungefüge Kraft alles zu Grunde richten wie der unselige Kullerwo im finnischen Epos (Kalewala, übertr. v. Schiefner, Helsingfors 1852, 193 ff.).

7 Hucher I, 375 ff. Birch-Hirschfeld 170 f. Im Perceval li Galois ist Joseph von Arimathia der Oheim von Percevals Mutter (Potvin I, 2).

Bei Wolfram wie bei Crestien leitet von der Jugendgeschichte Parzivals zu den Gralabenteuern die Vorschrift hinüber, die Gurnemanz dem kindlichen Helden erteilt: nicht viel zu fragen. Dadurch, daß Parzival in seiner Unschuld diese Vorschrift wie die früheren Lehren seiner Mutter allzu wörtlich befolgt, trifft ihn auf der Höhe seines Glücks und seiner Ehren Leid und Schmach. Die arglose Heiterkeit seines Lebens wandelt sich plötzlich in tragischen Ernst. Wie erklärt sich nun die verhängnisvolle Frage, welche den Angelpunkt der ganzen Erzählung bildet, so daß man glauben könnte, das Gedicht habe keinen andern Zweck als die Bestätigung des von Heinrich von dem Türlin angeführten Sprichworts: Swîgen tuot vil dicke schaden (Krone 2223) und die Widerlegung des Simonides, der den Ausspruch gethan hat, es habe ihn nie das Schweigen, oft aber das Reden gereut?[1] Hier macht sich die mangelhafte Ueberlieferung der Grallegende und ihre lockere Verbindung mit der Parzivalsage am empfindlichsten geltend. Gehört die Frage ursprünglich der Sage oder gehört sie der Legende an?

Berührungen mit volkstümlichen Sagenelementen sind nicht zu leugnen, besonders in der eigentümlichen Version, welche Heinrich von dem Türlin in seiner Krone aus unbekannter Quelle mitteilt. Da stellt Gawan die von Parzival versäumte Frage: Ritter und Frauen springen jubelnd von den Tischen; der alte Burgherr gibt sich und die Seinen als längst Verstorbene zu erkennen, die nun durch die Frage erlöst seien, und verschwindet samt dem Gral und seinem Gesinde (29182 ff.). Hier klingen Volkssagen von Gespenstern an, die durch ein bestimmtes Wort Erlösung finden.[2] An das Märchen erinnert auch der den französischen Dichtungen eigentümliche Zug, daß mit der ausgesprochenen Frage alle Verzauberungen in Britannien schwinden[3] und das bisher öde und verwüstete Land mit einemmal bevölkert und wohlbebaut erscheint, Wälder und Wiesen aufs neue grünen und die versiegten Brunnen wieder strömen.[4] Aber

---

[1] Plutarch, De sanitate tuenda. Opera, ed. Reiske VI, 477. De garrulitate, ib. VIII, 46. Vergl. Valerius Maximus VII, 2. Extr. 6. Publilii Syri Sententiae, ed. Friedrich 85. Auch ein indisches Sprichwort sagt: Stillschweigen fördert jeglich Ding (Pantschatantra, übers. von Benfey, II, 307).

[2] E. Martin, Zur Gralsage 30. Heinzel, Gralrom. 67.

[3] Hucher I, 418. 428. 466 f. 484.

[4] Einleitung zu Crestiens Graal 83 ff. Gerberts Fortsetzung, Potvin VI, 166. Vergl. E. Sommer, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Sachsen u. Thüringen, Halle 1846, 129.

andrerseits bietet sich uns doch ein Anhaltspunkt, um die wunderwirkende Frage als ein unverstandenes Erbstück der Legende zu erkennen. Wo immer in den französischen Romanen von der Frage die Rede ist, auch bei Crestien, zielt sie nicht auf die Leiden des Fischerkönigs, sondern auf die Bedeutung des Grals. Sie lautet: „Wem dient man mit dem Gral?“ fordert also Einweihung in den geheimnisvollen Sinn des Graldienstes. In der französischen Erzählung, die sich der Legende am nächsten anschließt, lehrt darauf der Fischerkönig den Fragenden die Worte des Mysteriums, welche Christus zu Joseph im Kerker gesprochen hat, und von allen Schmerzen seines Siechtums genesen stirbt er am dritten Tage.[1] Die Frage steht also im engsten Zusammenhang mit den mystischen Grundideen der Legende. Wie sie jedoch in den Plan der Erzählung eingefügt war, warum sie von dem Gralsucher gefordert wurde, darüber lassen uns alle Quellen im Stich und bleiben uns nur Vermutungen. Bron, der zweite Gralhüter, wird alt und krank, kann aber nicht sterben, bis er die Obhut des heiligen Gefäßes seinem Enkel anvertraut hat. Mit der Uebergabe des Gefäßes ist die Mitteilung der Geheimnisse des Grals, seiner mystischen Deutung, verbunden. Diese Geheimnisse aber darf Bron seinem ferne von ihm groß gewordenen Enkel nur dann enthüllen, wenn er aus eigenem Herzensbedürfnis darnach verlangt und sich damit als sein langerwarteter Erlöser zu erkennen gibt. Eine derartige Bedeutung mag die rätselhafte Frage in der ursprünglichen Legende gehabt haben, die vielleicht schon ihr erster Bearbeiter unvollendet hinterlassen hat.

Bei Wolfram ist die Frage rein ethischer Natur als der Ausdruck menschlichen Mitgefühls. Daß daran die Heilung des Anfortas geknüpft war, das war für Wolfram eben ein Märchenmotiv wie so manches andre, wie die Bewirtung durch den Gral, wie das Lachen der Kunneware, wie die Blutstropfen im Schnee. Kein religiöser Drang, kein Verlangen nach den Reichtümern und Ehren der Gralburg ist es, was Parzival zum Gralsucher macht: ihn quälen die Qualen des Anfortas, die er durch ein Wort hätte stillen können. Darum will er von keiner Freude wissen und sucht in schwermütigem Trotz den Weg zum

[1] Didot-Perceval, Hucher I, 482.

Gral, den niemand findet, der ihn sucht. Er zählt nicht Tage und Jahre mehr und reitet ruhelos kämpfend in der Irre, obgleich ihn das rührende Bild seines verlassenen Weibes mit schmerzlicher Sehnsucht heimwärts zieht.

Vermählt ist Parzival zuerst bei Wolfram.[1] Auf den von Geistlichen geschriebenen großen Gralromanen der Franzosen, im Grand St. Graal und noch mehr in der Quête, lastet eine düstere asketische Weltanschauung. In dem einen wird Frauenliebe gar nicht genannt; in dem andern wird sie nur genannt, um den Gralsuchern verboten zu werden.[2] Die Helden der Tafelrunde ziehen aus, den Gral zu suchen;[3] aber nur dem jungfräulich Reinen ist er bestimmt. Darum müht sich der Teufel vergebens, die beiden reinen Jünglinge Perceval und Galaad, den Haupthelden der Quête,[4] durch allerlei verführerisches Blendwerk zu Falle zu bringen.[5] Diese keuschen Gralsucher sind nach dem Lancelotroman die wahren, die himmlischen Ritter, die sich äußerlich durch weiße Pferdedecken kennzeichnen, im Gegensatz zu den in Todsünde lebenden irdischen Rittern, welche schwarze Decken führen.[6] Auch Wolframs Parzival, dessen Schönheit und Ritterlichkeit die Herzen der Frauen entzückt, läßt alle Lockungen der Sinne unbeachtet, denen sich sein Freund, der galante Gawan, voll Begierde hingibt. Aber was Parzival davor bewahrt, ist keine naturfeindliche Mönchsmoral, sondern das menschlich unendlich schönere Motiv der Gattentreue.

So hat der deutsche Dichter, indem er sich am weitesten von der Legende entfernte, die Sage uns menschlich am nächsten gebracht. Aus dem Dümmlingsmärchen hat sich ein ernstes tiefsinniges Lebensepos entfaltet. In seiner „tump-heit“, seiner

---

[1] Außerdem in der norwegischen Saga (52, 35), bei Gerbert (Potvin VI, 188) und im englischen Sir Perceval (1745).

[2] Auch im Didotschen Perceval (Hucher I, 450, 481).

[3] Im Didot-Perceval, in der Quête u. im Perceval li Galois sucht auch Perceval den Gral von Anfang an. Bei Crestien wie bei Wolfram weiß er nichts vom Gral, bevor er zum erstenmal auf die Gralburg kommt.

[4] Ueber die Person des Gralhelden s. Heinzel, Gralrom. 185 f.

[5] In der Quête (Birch-Hirschfeld 43. 45), bei Manessier (40480 ff. 40564 ff.) u. bei Gerbert (Potvin VI, 168. 174).

[6] Gräße, Die großen Sagenkreise des Mittelalters, Dresden u. Leipz. 1842, 148. Auch in der Quête wird ein Traumgesicht erzählt, in welchem die Ritter der Tafelrunde als schwarz und weiß gefleckte Stiere erscheinen; nur zwei sind ganz weiß, Galaad und Perceval: das bedeutet ihre geschlechtliche Reinheit (Birch-Hirschfeld 45). Bei Gaucher dagegen hat Perceval seine Liebesabenteuer wie andre Ritter (s. unten Anm. 89 und v. 30448 ff.).

jugendlichen Unerfahrenheit, häuft Parzival unwissend Schuld auf Schuld, im antiken und mittelalterlichen Sinne. Das erste Gefühl, das ihn bei der Entdeckung erfüllt, ist Verbitterung über sein ungerechtes Schicksal und Groll gegen Gott, von dem er sich lossagt, weil er ihm nicht geholfen. Allein dieser Knabentrotz ist eben der letzte Ueberrest seiner tump-heit. Mit geteiltem Herzen nach dem Unerreichbaren trachtend, müht er sich jahrelang in fruchtlosen Kämpfen ab, bis ihn die Verzweiflung zu Gott zurückführt. Aber wenn auch sein Trotz in trauernder Demut sich beugt, sein Mannesmut, sein hohes Streben bleibt ungebrochen, bis er durch seine ausharrende Treue dem Himmel die Erfüllung abringt und durch einen göttlichen Gnadenakt das Gralkönigtum, den Inbegriff irdischer und himmlischer Glückseligkeit, erwirbt. Das ist nach Wolfram des Menschenlebens höchstes Ziel, daß man sich des Himmels Huld verdiene, ohne den Freuden der Erde den Rücken zu kehren. Hoch über der mönchischen Gralritterschaft thront Parzival im Arme treuer Liebe.

Welch eine Fülle von Bildern ist in den Riesenteppich dieses Gedichtes eingewebt, glühend in buntester Farbenpracht! Auf der einen Seite die weltliche Ritterschaft des Königs Artus mit ihren Freudenfesten auf lichter Flur, mit Frauendienst und Abenteuerfahrt; auf der andern der geistliche Ritterorden des Grals mit seiner bei aller Herrlichkeit trauerdüstern Burg in einsamer Waldwildnis. Daneben Klinschors Wunderland mit dem Zauberapparat der Ritterromane, mit Wunderbett und Zauberspiegel und auf Erlösung harrenden gefangenen Königinnen. Hier die gastliche Burg des Gurnemanz, wo liebliche Mägdlein den jungen Fremdling im rosenüberschütteten Bade mit linden Händen pflegen; dort Trevrizents stille Waldklause, wo es keine andre Bewirtung gibt als Wurzeln und Quellwasser und ernste heilige Gespräche. Hier die holde unschuldige Kondwiramur, die nachts hilfeflehend an ihres Gastes Bette kniet, zwei Thränen auf den Wangen, die dritte am Kinn; dort die verbitterte herrische Orgeluse, die eine grausame Freude daran findet, ihre Werber gegen ihren Feind ins Verderben zu jagen; die schuldlos leidende Jeschute auf strauchelnder Mähre, im zerrissenen und nur durch Knoten zusammenhängenden Kleid, durch das ihr schwanweißer Leib schimmert, und daneben die üppige Königstochter Antikonie, die sich von dem kecken Gawan im Sturm erobern läßt und den Störern

ihrer Schäferstunde die schweren Schachfiguren an die Köpfe wirft; das reizende kleine Fräulein Obilot, das im Trotz gegen seine große Schwester den unbekannten Gawan zum Ritter wählt, aber um ein Abzeichen in Verlegenheit kommt, da sie nichts als Puppen hat, schließlich ihm ihren Aermel schickt, den der Sieger ganz zerhauen aus dem Kampfe zurückbringt, worauf sie ihn triumphierend wieder an den blanken Arm streift — und mitten in diesem wechselnden Gewühle die bezaubernde Gestalt des jungen Parzival, mit der Feenschönheit seiner Ahnfrau, der freudigen Heldenkraft seines Vaters und dem treuen Herzen seiner Mutter, ohne alle Frage die liebenswürdigste Gestalt der ganzen Ritterdichtung. Er trägt wie kein andrer in der konventionellen höfischen Welt die unverkünstelten Züge reiner rührender Menschlichkeit, und seine Familienliebe hat nur im Volksepos, nirgends aber in der adligen Kunstdichtung ihresgleichen. Es ist ein Hauptvorzug der Komposition, daß wir ihn auch in der großen Gawanepisode nie ganz aus den Augen verlieren, daß er immer wieder im Hintergrunde der Handlung bedeutsam auftaucht, um uns mitten im Gewirre der zufälligen Abenteuer das feste Ziel der Dichtung ins Gedächtnis zu rufen.

Im einzelnen freilich zeigt die Komposition kein so planmäßiges Gefüge, wie wir es heute von einem Epos verlangen würden. Nicht selten verweilt die Erzählung umständlich beim Unwesentlichen, während sie an der Hauptsache flüchtig vorüberstreicht. Wie lang ist nur die Vorgeschichte, welche doch keinen andern Zweck hat, als zu erklären, wie Parzival zu dem heidnischen Halbbruder kommt, und warum Herzeloyde mit dem Neugeborenen in die Einsamkeit flieht. Dafür sind die mehr als 3300 Verse Wolframs bei all ihren Einzelschönheiten entschieden zu viel. Die Schwelle des Gedichtes versperrt ein Gewühl uninteressanter Nebenpersonen, durch die man sich hindurchdrängen muß. Man liest sich müde, ehe der Held des Gedichtes geboren ist. So wird auch die innere Wandlung Parzivals in der Darstellung auffallend vernachlässigt und dafür die Gawanepisode über Gebühr ausgesponnen. Diese macht in ihrer breiten Redseligkeit zuweilen den Eindruck, als ob dem mannhaften Dichter die Zügel der Erzählung, die er sonst so stramm zu führen versteht, zu entgleiten drohen. Manches Gewichtige ruht auf zu morschen Stützen; manches Motiv, das für den Verlauf

bedeutsam erscheint, fällt ungenützt zu Boden. Auch an störenden Inkonsequenzen fehlt es nicht. So wollen zu der Absicht, welche die Mutter mit der lächerlichen Ausrüstung ihres Knaben verbindet, die Lehren, die sie ihm auf den Weg mitgibt, durchaus nicht stimmen.

Der schwächste Fleck des ganzen Plans ist aber der Wendepunkt des Gedichtes, wo nach dem Erscheinen der häßlichen Gralbotin an Artus' Fest der Stamm der Handlung sich in mehrere Aeste spaltet. Während der mit Gott habernde Parzival nach dem Grale sucht, soll das Weltkind Gawan vorübergehend die Hauptrolle übernehmen. Aber wie wird das eingeleitet? Nur beiläufig läßt die Gralbotin die Bemerkung fallen, daß auf dem Wunderschlosse vier Königinnen mit vierhundert Jungfrauen gefangen sitzen. Diese vier Königinnen sind aber, wie sich später herausstellt, Artus' Mutter und Artus' Schwester, die Mutter Gawans, und ihre beiden Töchter, Gawans Schwestern. Zwar wird im zweiten Buche erwähnt, daß Artus' Mutter von einem zauberkundigen Pfaffen entführt worden sei. Aber man scheint sie und die andern verschwundenen Frauen am Hofe völlig vergessen zu haben; denn als dort (in einer von mir übergangenen Stelle) sogar die Namen der gefangenen Frauen genannt werden, erkennt niemand in ihnen des Königs nächste Verwandte (334, 19). Es ist in der That, als ob hier, wie diese Episode vom sagengeschichtlichen Standpunkt gedeutet wird, blutlose Schemen der Unterwelt unter die Lebenden sich einschlichen. Aber die Befreiung der gefangenen Frauen war nicht einmal das Motiv für Gawans Ausfahrt. Nur zufällig besteht er die Abenteuer Klinschors. Während die andern Ritter der Tafelrunde sich nach dem Wunderschlosse aufmachen, treibt ihn eine Mordklage von seines Oheims Hof. Was wird aber aus dieser wichtigen Sache? Die ganze, so feierlich vorgebrachte Beschuldigung beruht auf einem Irrtum, der auch, sobald es mit dem gerichtlichen Zweikampf Ernst werden soll, erkannt wird. Durch diesen gebrechlichen Haft hängt die große Gawanepisode mit dem Hauptteil der Dichtung zusammen.

Was soll man aber sagen, wenn dasselbe fadenscheinige Motiv uns in der Streitsache des Königs Gramoflanz mit Gawan noch einmal vorgeführt wird? Dieser renommistische Sonderling, ein Prachtexemplar ritterlichen Spleens, der nur mit mehreren

Gegnern kämpfen will, obwohl ihm der eine Parzival bald zu viel wird, ist zwar in Gawans Schwester, ohne sie je gesehen zu haben, sterblich verliebt, behauptet aber von ihrem Vater, daß er den seinen meuchlings ermordet habe, und will dafür ihren Bruder umbringen. Die Anklage kann ihm übrigens nicht ernst sein, denn er läßt sie sich ohne Mühe ausreden: sie zergeht, das sind des Dichters eigene Worte, wie Schnee in der Sonne.

Unbegreiflich ist ferner, wie Gawan mit Parzival in Kampf geraten kann, ohne ihn an seiner roten Rüstung zu erkennen, während er ihn sonst aus der bloßen Beschreibung sofort erkennt.[1]

Wenn man also von einem meisterhaften Aufbau des Parzivalgedichtes spricht, so kann das nur für den phantastischen Stil seiner Zeit, nicht für die strengeren Anforderungen des heutigen Kunstverstandes gelten. Die Epen der ritterlichen Dichter lieben wie ihre Burgen mehr den Eindruck malerischer Willkür als architektonischer Notwendigkeit.

Wieviel von dem, was nicht mit Crestien übereinstimmt, Wolframs Eigentum ist, läßt sich bei der Unvollständigkeit der uns vorliegenden Literatur nicht entscheiden. Doch kein Kenner der altfranzösischen Kunstepik wird bezweifeln, wie streng er sich auch in der Zeichnung an sein Vorbild gehalten haben mag, die warmen Farben kommen von ihm. Man vergleiche ihn nur mit seinem gefeierten französischen Vorgänger! Crestien ist unleugbar der bessere Erzähler, aber Wolfram der größere Dichter. In der Kunst des Vortrags, im klaren wohllautenden Flusse der Verse ist Crestien dem deutschen Dichter überlegen; dafür gebietet dieser in der Charakteristik, in der Beseelung seiner Helden über eine Poesie des Gemütes, welche jenem nicht zu Gebote steht. Wie wenig sympathisch ist vor allem der ausziehende Perceval, der vallet sauvage Crestiens! Ein ungebärdiger, eigensinniger Junge, der nie hört, was man ihm sagt, der immer nur an sich denkt und fremdem Unglück gegenüber nur den herzlosesten Trost weiß. Die Kälte des französischen Dichters steht im engsten Zusammenhang mit seiner Geringschätzung des Weibes, welche gegen die konventionellen Formen des Frauendienstes so seltsam absticht.[2]

---

[1] Ueber die Widersprüche und andre Mängel der Darstellung handelt eingehend Bahnsch, Untersuchungen über die Darstellung und über die Zeichnung der Charaktere in Wolframs Parzival, Danzig 1880, 14 ff.

[2] Crestien, um nur einiges noch zu nennen, sagt nichts vom Leid Jeschutens

Wolfram beherrscht den fremden Stoff mit überlegenem Geiste und drückt ihm das scharfe Gepräge seiner Persönlichkeit auf. Kein andrer Dichter des deutschen Mittelalters ist so sicher schon aus wenigen Versen zu erkennen wie Wolfram. Mit der zartesten Empfindung verbindet er einen überraschenden Gedankenreichtum und Tiefsinn, der sich seine eigene Sprache schafft. Mit Bewußtsein strebt er nach Selbständigkeit des Ausdrucks auch auf die Gefahr hin, daß dieser nicht selten dunkel und gesucht barock erscheine. Er erzählt lebendig und liebevoll; aber doch umspielt seine Lippen gar häufig ein schelmisches Lächeln; leicht hingeworfene Scherzreden verraten uns, daß er allezeit über seinem Stoffe steht und seine Individualität seinem Werke nicht opfern will. Stellt er doch selbst seine Ritterwürde höher als seinen Dichterruhm, die That höher als das Wort, den Mann höher als den Dichter. Wenn auf der einen Seite dieses Vordrängen seiner Persönlichkeit seinem Epos im ästhetischen Sinne Eintrag thut, so entschädigt uns dafür auf der andern Seite der Reichtum und die Originalität dieser Persönlichkeit. Es ist ein ganzer Mann des deutschen Mittelalters, voll Gottesfurcht und Weltfreudigkeit, der uns aus dem Parzivalgedicht mit frischen geistvollen Augen anblickt, kein weltflüchtiger Asket, kein Glaubensfanatiker, sondern ein Mann des Lebens mit hellem Kopf und warmem Herzen, der für alle menschlichen Regungen, hohe und niedere, empfänglich ist.

Nach alledem ist leicht zu begreifen, warum gerade dieses Gedicht alle andern in Schatten stellte und Wolframs Stern in den Zenith des deutschen Mittelalters hob. Sein tiefsinniger Ernst, sein gemütvoller Humor, seine Richtung aufs Ethische, sein Familiensinn, seine ganze volkstümliche Art machten ihn der späteren bürgerlichen Zeit werter als seine ritterlichen Sangesgenossen. Er wurde in der Sage der siegreiche Vertreter der aus der religiösen Inbrunst des Herzens entspringenden echten christlichen Weisheit, vor der auch bei den Mystikern die theologische Gelehrsamkeit zu Schanden wurde, und jahrhundertelang wiederholte man den Lobspruch Wirnts von Gravenberg:

über den Gram ihres grollenden Gatten, nichts von Ithers freundlicher Begrüßung Parzivals, von der Klage am Artushof über Ithers Tod, nichts von Liaße und ihren gefallenen Brüdern, nichts von dem kindlichen Beilager in Pelrapeire, von der rührenden Versöhnung Obiens mit dem verwundeten Meljanz. Auch die schöne Stelle von den Thränen Kondwiramurs fehlt bei ihm, ebenso Parzivals bitter schmerzliches Wê waz ist got?

Herr Wolfram,
Der weise Mann von Eschenbach;
Sein Herz ist ganzen Sinnes Dach:
Laienmund nie besser sprach.[1]

Zur Bekräftigung dieses Lobspruches wirkte noch der Irrtum mit, daß Wolfram für den Dichter des „jüngeren Titurel" gehalten wurde. Dieses Buch, eines der berühmtesten im späteren Mittelalter, wurde von einem gewissen Albrecht vor 1272 vollendet und dem Baiernherzog Ludwig dem Strengen zugeeignet.[2] Es behandelt im Anschluß an einige von Wolfram hinterlassene hochpoetische Bruchstücke die ältere Familiengeschichte der Gralkönige und die Abenteuer Schianatulanders. Hier wird zum erstenmal in Deutschland die Identität des Grals und der Abendmahlsschüssel ausgesprochen (6179). Die Krone des Gedichtes ist die Schilderung des Graltempels, den Wolfram nur beiläufig erwähnt (816, 15) und den nun Albrecht mit wahrhaft großartiger Phantasie als einen alle Wirklichkeit überstrahlenden Wunderbau vor uns erstehen läßt.[3] Der Grundriß, eine Rotunde von Kapellen umkränzt, erinnert an die Liebfrauenkirche zu Trier.[4] Im kleinen wurden Graltempel und Gralgenossenschaft von Ludwigs des Strengen Sohn, dem Kaiser Ludwig dem Baiern, in seinem Ritterstift Ettal bei Oberammergau nachgeahmt.[5]

Nach Wolfram und Albrecht hat die Gralsage in Deutschland keine wesentliche Bereicherung erfahren. Nur ein tiefsinniger Zug mag noch hervorgehoben werden, den das Gedicht vom Wartburgkrieg um die Mitte des 13. Jahrhunderts hinzufügte: der Gral ist ein Edelstein, der aus Luzifers Krone sprang, als sie ihm der Erzengel Michael vom Haupte brach.[6]

Was die späteren Schicksale der Gralgemeinde betrifft, so ziehen in der Quête Galaad und Perceval mit dem Gral in den Orient nach Sarras, woher die Sarazenen stammen.[7] Auch Albrecht erzählt ausführlich, daß Titurel mit dem Gral und der ganzen Genossenschaft nach Indien gezogen sei (5964 ff.),

---

[1] Wigalois, herausg. von Franz Pfeiffer, Leipz. 1847, 163, 39.
[2] Ausg. von Hahn, Quedlinburg u. Leipz. 1842.
[3] Zarncke, Der Graltempel, s. Abhandlungen der k. sächsischen Gesellsch. der Wissensch. Philol. hist. Cl. VII, 373 ff. Piper, Wolfr. v. Eschenb. I, 118.
[4] San-Marte, Leben und Dichten Wolframs II, 293.
[5] H. Holland, Kaiser Ludwig der Bayer u. sein Stift zu Ettal, München 1860.
[6] Simrock, Wartburgkrieg, Str. 143, 145.
[7] Birch-Hirschfeld 50,

wohin auch der Graltempel in einer Nacht durch ein Wunder Gottes versetzt wurde (6162 f.); dort habe er sich neun Tage lang den Anblick des Grals versagt, um endlich zu sterben. Nach dem zweiten Abschnitt des Gedichtes von Lohengrin (um 1280) steht in Indien eine neue Gralburg, unvergleichlich schöner als die alte (7147 ff.). Von dorther kommt Lohengrin. In den französischen Dichtungen verschwinden Gral und Lanze auf geheimnisvolle Weise, so nach Parzivals Tod bei Manessier (45354) und im Prosa-Crestien von 1530,[1] nach Galaads Tod in der Quête[2] und im Prosa-Tristan.[3] Im Perceval li Galois erklärt eine himmlische Stimme, der Gral werde sich fortan nicht mehr zeigen, Perceval solle aber binnen kurzem erfahren, wohin er gekommen sei. Bald darauf landet ein Schiff mit rotem Kreuz im weißen Segel, voll der schönsten Männer in Meßgewanden; mit ihnen fährt Perceval davon, und niemand weiß, was aus ihm geworden ist.[4]

Trotzdem fehlte es im Mittelalter nicht an Orten, welche in Widerspruch mit Legende und Sage behaupteten, den heiligen Gral zu besitzen. Freilich darf man nicht, wie häufig geschehen, jede Ampulle mit heiligem Blut für den Gral halten. Deren gab es genug,[5] z. B. zu Rom in S. Croce in Gerusalemme und im Lateran, zu Venedig, Mantua,[6] Rupella, Paris, Boulogne-sur-mer, Troyes, Aix, La Rochelle, Saintes, Billom u. a. Ein Onyxgefäß mit Christi Blut erhielt das Kloster Reichenau von Karl dem Großen.[7] Berühmt ist der noch jetzt alljährlich gefeierte Umritt mit dem heiligen Blut in Weingarten;[8] ein Teil dieser Reliquie wurde dereinst in der Kapelle zum heiligen Blut bei Unterammergau in einem gotisch getürmten Speisekelch aufbewahrt.[9] Aehnliche Reliquien waren in Stams, in Seefeld

---

[1] San-Marte, Leben und Dichten Wolframs II, 423.

[2] Birch-Hirschfeld 50.

[3] Löseth 400, § 567.

[4] Potvin I, 346 f. Doch ist vorher angedeutet, daß er auf einer Insel im Meer, die seinem Einsiedler-Ohm unterthan gewesen sei, als König herrschen solle. ib. I, 330.

[5] Wolfg. Menzel, Christliche Symbolik, Regensburg 1854, I, 144. Jox, Die Reliquien des kostbaren Blutes unsres göttlichen Heilandes, Luxemburg 1880, 85.

[6] Bernhard Hofmann, Barbara von Hohenzollern, Ansbach 1887, 14.

[7] Pertz, Mon. Germ. hist. VI, 146 ff. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Karlsruhe 1848, I, 67 ff. 71.

[8] Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg 1862, II, 253 ff.

[9] Schöppner, Sagenbuch der Bayer. Lande, München 1853, III, 210. N. 1191.

bei Innsbruck,[1] in Weikersheim[2] und in der Kirche des h. Maximin bei Marseille. Ein Gefäß mit Blut, das Nikodemus mit einem Messer von des Erlösers Händen und Füßen geschabt und Baudouin von Sebourc aus dem Orient gebracht haben sollte, besaßen die Mönche von Fecamp.[3] Dietrich von Elsaß, Graf von Flandern, der Vater jenes Grafen Philipp, von dem Crestien das ihm zur Quelle dienende Gralbuch erhielt, brachte aus dem dritten Kreuzzug als Ehrengabe des Patriarchen von Jerusalem Blut Christi mit, das Joseph von Arimathia und Nikodemus vom Leichnam des Herrn mit einem Schwamme abgewaschen hatten. Die Reliquie kam in die Kapelle des h. Basilius zu Brügge.[4] Im Jahre 1247 sandten die Großmeister der Templer und der Johanniter ein Krystallgefäß mit dem heiligen Blut, das Joseph von Arimathia vom Leibe Christi abgewaschen, an den englischen König Heinrich III., der es eigenhändig in feierlicher Prozession nach Westminster trug, wo es verblieb.[5] In allen diesen Fällen ist nirgends vom Grale die Rede.[6] Den Abendmahlskelch, der später mit dem Gral verwechselt wurde, zeigte man zur Zeit Bedas des Ehrwürdigen, im Anfang des 8. Jahrhunderts, in Jerusalem; es war ein Silberbecher mit zwei Henkeln. Ein andrer befand sich im 16. Jahrhundert in der Abtei Isle-Barbe bei Lyon, ein dritter aus Achat in Valencia, ein vierter, aus einem unbekannten Edelstein geschnitten, zu Brives-la-Gaillarde in der Landschaft Limousin: dieser zeigte einen Sprung an der Stelle, wo ihn die Lippen des Judas berührt hatten.[7]

Von der Abendmahlsschüssel ist zuerst in dem noch ins

---

1 Pilgerreise des letzten Grafen von Katzenellenbogen (1433—1434) s. Zeitsch. f. deutsches Altert. XXVI, 370, 25.

2 Oberamtsbeschreibung von Mergentheim, Stuttg. 1880, 815.

3 Sepp, Leben Jesu Christi, Regensb. 1846, V, 189. Heinzel, Gralrom. 40. 191.

4 Martonne in den Mémoires et dissertations sur les Antiquités, XVIII, 77. Jox, am angeführten Ort 37 ff.

5 Matthaei Parisiensis Chronica majora, ed. Richards Luard, London 1877, IV, 640. Heinzel, Gralrom. 48.

6 Die Blutreliquie in Walldürn vollends ist nichts als konsekrierter Kelchwein, der im J. 1330 auf das Corporale verschüttet wurde (Birlinger, Aus Schwaben, Wiesbaden 1874, I, 280). Das h. Blut von Wilsnack in der Mark soll von einem Hostienwunder stammen (Europa 1883, N. 14, Sp. 585). Das h. Blut von Willisau bei Luzern ist vom Himmel gefallen, als ein Spieler seinen Dolch gegen Gott in die Lüfte schleuderte (Pfeiffers Germania VII, 418).

7 (C. de Laboureur) Les mazures de l'abbaye royale de l'Isle Barbe lez Lyon, Lyon 1681, 10 f.

11. Jahrhundert zurückreichenden altfranzösischen Gedicht von Karls des Großen Pilgerfahrt die Rede. Da erhält Karl vom Patriarchen von Jerusalem außer den berühmten Reliquien von St. Denis[1] noch den Kelch und das Messer, dessen sich Christus beim Abendmahl bediente, und die silberne Schüssel, die mit Gold und Edelsteinen eingelegt ist.[2]

Im wirklichen Besitz dieser Schüssel zu sein, rühmten sich vor allen zwei Städte, Konstantinopel und Genua. Auch auf Rhodos wurde eine Schüssel des Herrn gezeigt,[3] und unter den zahlreichen Reliquien des Mutterklosters Cluni soll sich gleichfalls eine Abendmahlsschüssel befunden haben.[4] Das byzantinische Gefäß raubten die Kreuzfahrer im Jahre 1204, und der Bischof Werner von Troyes sandte es in seine Heimat. Es war ein großes Becken von Marmor, mit Silber eingefaßt. Eine griechische Inschrift bezeugte, daß es dem Heiland beim Abendmahl gedient habe und später auf der Tafel des byzantinischen Kaisers gebraucht worden sei.[5] Albrecht kannte diese Reliquie; als Vertreter der Gralsage bestritt er jedoch ihre Echtheit. Die Griechen, meinte er, hätten diese kostbare Schüssel dem wahren Gral von Munsalväsche nachgebildet.[6]

Höheren Ruhms erfreute sich der Catino sacro, die heilige Schüssel von Genua. Als im Jahre 1101 das Kreuzheer Balduins I. durch Leichen und Blut watend in die Moschee von Cäsarea, den alten Tempel des Herodes, eindrang, fiel den Genuesen eine grüne sechseckige Schale in die Hände, von der sie glaubten, sie sei aus einem einzigen großen Smaragd geformt. Der Geschichtschreiber des ersten Kreuzzuges, Wilhelm von Tyrus, erwähnt vor 1187 dieses Beutestückes, weiß aber noch nichts davon, daß es die Abendmahlsschüssel Christi sein sollte.[7] Erst ein Jahrhundert später tritt Jacobus de Voragine, Erzbischof von Genua, für diese Sage ein und verweist dabei auf die englischen Gralromane. Nach seinem sagenhaften Bericht hatten die Sieger von Cäsarea die gesamte Beute in drei Teile geteilt: den ersten

---

1 Romania XVII, 34 ff.
2 Charlemagne, ed. by Francisque Michel, London 1836, v. 178.
3 Zeitsch. f. deutsches Altert. XXVI, 368, 6.
4 Marchand, Moines et Nonnes, Paris 1881, I, 103.
5 Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, Leipz. 1829, V, 307.
6 s. Tit. 6175.
7 Bellum Sacrum L. X, c. 16.

bildete die Stadt mit allen Immobilien, den zweiten der ganze Schatz der Stadt mit aller fahrenden Habe, den dritten einzig und allein die grüne Schüssel, und die Genuesen wählten sich, auf alles andre verzichtend, die letztere.[1] Sie wurde in der Kathedrale des h. Lorenz in der Kapelle Johannis des Täufers unter sorgfältigem Verschlusse aufbewahrt; sie erhielt eine Ehrenwache aus den vornehmsten Geschlechtern der Stadt; bei schwersten Strafen war verboten, sie mit einem Prüfstein oder sonstigen Stoffen zu berühren. Die einen erzählten, das herrliche Gefäß sei nicht von Menschenhänden gemacht, Christus selbst habe es am Tage des Passahlammes aus gemeiner Erde gebildet;[2] die andern behaupteten, es habe sich bereits unter den Schätzen befunden, welche die Königin von Saba dem Salomon als Geschenke nach Jerusalem gebracht habe; darin sei ihm alljährlich das Osterlamm aufgetragen worden.[3] Alle aber waren darin einig, daß es der höchste Schatz der reichen Republik, ja daß es das köstlichste Kleinod der Welt sei. Doch schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts wollten französische Skeptiker Luftblasen in dem Gefäße bemerkt haben. Im Jahre 1806 wurde es auf Befehl Napoleons in das Antikenkabinet der Pariser Bibliothek eingeliefert. Eine Kommission des französischen Instituts, zur Untersuchung desselben berufen, erklärte den vermeintlichen Smaragd für einen gefärbten Glasfluß.[4] So widerfuhr dem Gral der Genuesen dasselbe Schicksal wie einem andern im Mittelalter hochberühmten Smaragd, den Karl der Große dem Kloster Reichenau geschenkt hatte: er war 28 Pfund schwer und wurde auf 600000 Dukaten

---

[1] Chronica de Civitate Januensi, Pars I, c. 18 (Muratori, Rerum Italicarum Scriptores, Mediolani 1726, IX, col. 32). Zu Anfang des 16. Jahrh. erzählte man, die Pisaner, Venetianer und Genuesen hätten zusammen Jerusalem den Türken abgenommen und die Beute in derselben Weise in drei Teile geteilt; die Pisaner hätten sich der Domänen, die Venetianer der Schätze bemächtigt, so daß für die Genuesen nur das Smaragdgefäß übrig geblieben sei (Jehan d'Autun, Chroniques de Loys XII, ad a. 1502, bei Roquefort, Glossaire I, 704 u. Gräße, Sagenkreise 143). Nach spanischen Berichten war die Smaragdschüssel unter der reichen Beute, welche dem König Alfons von Kastilien bei der Eroberung von Almeria im J. 1147 in die Hände fiel. Er ließ den mit ihm verbündeten Genuesen die Wahl zwischen der Schüssel und der ganzen übrigen Beute (Fra Gaetano da S. Teresa, Il Catino di Smeraldo Orientale, Genova 1726, 250). Alle diese Autoren, Jacobus, Jehan und Fra Gaetano sehen in dem Gefäß den heiligen Gral.

[2] Jehan d'Autun, am angef. Ort. Fra Gaetano 231 f.

[3] Fra Gaetano 60. Gräße, Sagenkreise 139.

[4] Millin, Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes, Paris 1816, II. 166 ff.

geschätzt, bis ihn die Wissenschaft als einen grünen Glasfluß entlarvt hat.[1] Mit der Restauration kam der heilige Napf wieder nach Genua zurück; aber sein Nimbus war unwiederbringlich dahin. Allem Anscheine nach hat er überhaupt nie als Tischgerät, sondern als Waschbecken (malluvium)[2] oder als Opferschale (catinum) gedient, aus der die Hand des Opfernden Räucherwerk in die Glut warf.[3]

Beiläufig sei bemerkt, daß auch die buddhistische Welt von einem allerheiligsten Gefäße weiß; das ist der Almosentopf Buddhas. Zur Zeit, als der chinesische Pilger Fa-hien Indien durchwanderte (399—414 n. Chr.), befand sich diese kostbare Reliquie in einem Kloster des Königreichs Gandhara in der Obhut von 700 Mönchen. Mehrmals am Tage wurde sie von ihnen hervorgeholt und von Geistlichen und Laien mit Opferspenden verehrt. Daran knüpfte sich die an das Scherflein der Witwe im Evangelium[4] gemahnende Legende, daß der Almosentopf gleich voll war, wenn armes Volk einige Blumen hineinwarf, daß ihn aber reiche Leute, die mit ihren Gaben prunken wollten, nicht mit Tausenden von Scheffeln anzufüllen vermochten.[5]

In Deutschland scheint man keinen Anspruch auf Gralreliquien erhoben zu haben. Dafür zeigte man wenigstens in neuerer Zeit eine Nachbildung des Grals in dem sogenannten rauschenden Kelch, einem achteckigen Steinsarg in der Krypta des Speirer Doms.[6]

Der Ruhm des Grals aber lebte durch das ganze Mittelalter in Deutschland fort. Zwar ist bis jetzt nur eine einzige bildliche Darstellung bekannt geworden, der Parzivalteppich im herzoglichen Museum zu Braunschweig, aus dem dortigen Kreuzkloster stammend.[7] Um so häufiger sprechen Kunstgedicht und Volks-

---

[1] Heinr. Meyer, Insula fortunata Reichenaw, Costantz (1740) 19. (Andreä) Briefe aus der Schweiz nach Hannover, Zürich 1776, 47. 65.

[2] Bossi, Observations sur le vase, que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro Catino, Turin 1807, 37.

[3] Kleinpaul in der Beilage zur Allg. Zeitung, 5. Okt. 1879.

[4] Lucä 21, 1.

[5] A Record of Buddhistic Kingdoms being an account by the Chinese Monk Fâ-Hien of his travels in India and Ceylon, transl. by J. Legge, Oxford 1886, 35. 109 f.

[6] A. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer, Leipz. 1858, 131.

[7] Riegel in den Anzeigen des Museums, 1878, N. 174. P. Zimmermann in Vollmöllers Romanischen Forschungen V, 274 ff. In Frankreich besaß König Karl V le grant tappiz du saint Grael (Jubinal, Recherches sur l'usage et l'origine des Tapisseries à Personnages, Paris 1840, 24. 30. Gräße, Sagenkreise 167).

lied vom Gral als dem Inbegriff alles Höchsten und Herrlichsten auf Erden. Wiederholt erwähnt der Spielmann Heinrich der Vogler die Erwerbung des Grals als die Krone alles ritterlichen Thuns.[1] „Bist du Herr Gawan, so bin ich Herr Parzival: Laß sehn, wer unter uns ersinge hier den Gral!" ruft Regenbogen im Streitgedicht seinem Gegner Frauenlob zu.[2] „Er wähnt, er hab' den Gral erfochten wie Herr Parzival", sagt der Suchenwirt.[3] „Des Lobes Gral" für höchstes Lob braucht Johannes von Frankenstein im Kreuziger,[4] „den Gral erfechten" für Siegen der Prosaroman von Tristrant und Isalde.[5] Die Nachtigall im Wettgesang der Vögel „erwirbt den Gral" bei Oswald von Wolkenstein.[6] „Und gälte es den Gral", „Erbte ich von dir den Gral", sprichwörtlich bei Hermann von Sachsenheim.[7] Der Meistersänger Konrad Axspitz von Würzburg preist seinen Meister Regenbogen, daß er ihm den Gral der Dichtung erschlossen habe: „daß er mir öffnet' diesen Gral, daß ich hub an zu dichten".[8] „Dein Leben gralet in Tugenden", so schließt Frauenlob mit kühner Wortbildung ein Preisgedicht auf den Grafen Gerhart von der Hoye.[9] In einem Tagelied Oswalds von Wolkenstein möchte der Liebende aus Angst vor den Aufpassern als Nachtigall von der Geliebten fortfliegen, damit ihres zarten Leibes Saal nicht verliere „der Ehren Gral".[10] Liebende, die im Rosengarten lustwandeln, glauben einen Gral von Glück gewonnen zu haben.[11] Zur Dame Ulrichs von Lichtenstein sagt sein Bote: „Mit Euch heimlich allein zu sein, dafür nähme er nicht den Gral".[12] Die Geliebte ist des Herzens Gral",[13] der höchste Gral,[14] ein Gral der Wonne.[15] „Wenn ich ihren

---

1 Dietrichs Flucht 423 ff. 488 ff.

2 Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, Stuttg. 1862, 353; LXI, 50.

3 Ausg. von Primisser, Wien 1827, 102; XXXI, 189.

4 Ausg. von Khull, Tübingen 1882, v. 8949.

5 Ausg. von Pfaff, Tübingen 1881, 128, 18.

6 Ausg. von Beda Weber, Innsbruck 1847, N. XLI, 53.

7 Möhrin 2228 (h. v. E. Martin, Tübingen 1878). Sleigertüechlin (Meister Altswert, h. v. Holland u. Keller, Stuttg. 1850, 217, 30).

8 Pfeiffers Germania XXVIII, 42. N. III, 11.

9 Ausg. von Ettmüller, Quedlinburg u. Leipz. 1843, 97; Sprüche 130, 19.

10 N. XXIX, 2, 24.

11 Dirc Potter, Der Minnen loep, uitgeg. door Leendertz, Leiden 1845, B. II, 1204.

12 Vrouwen Dienest 124, 1. Vergl. 49, 26.

13 Ulrichs von Türheim Willehalm s. Lexers Mittelhochd. Handwörterb. I, 1066.

14 Oswald von Wolkenst. N. XXXIV, 2, 7.

15 Bernh. Cersne, Der Minne Regel, h. v. Wöber, Wien 1861, 199; Lied 10, 4.

werten Leib schaue", sagt der Minnesänger Steinmar, „so glaube ich des Grales Herr zu sein".[1] Weibes Güte ist nach dem Buwenburger zum Menschenheil eine gralmäßige Hilfe,[2] und Reinmar von Zweter nennt ein reines Weib den neuen Gral, um den man in Keuschheit und Milde streiten soll.[3] Auch Maria wird mit dem Gral verglichen.[4] Gott selber heißt der höchste Gral.[5] Seiner Minne Gral läßt sich schauen in des Priesters Hand.[6] Noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts sangen die Studenten:

Du freies Bursenleben,
  Ich lob dich für den Gral!
Gott hat dir Macht gegeben,
Trauren zu widerstreben,
  Frisch Wesen überal.[7]

Bei den Niederdeutschen scheint die Gralsage nie recht heimisch gewesen zu sein. Kaum eine Andeutung verrät uns, daß sie Wolframs Gedicht oder einen der französischen Romane gekannt hätten.[8] Vom Gral aber erhielten sie durch seine Verbindung mit der Schwanrittersage eine unbestimmte Kunde. Sie wußten nur, der Schwanritter sei vom Grale gekommen und hielten daher dieses Wort für einen Ortsnamen,[9] für den Namen eines prächtigen Hoflagers, eines seligen Wohnsitzes, — ein Mißverständnis, das uns bei Niederdeutschen nicht überraschen darf, da es auch im Hochdeutschen vorkommt.[10] Als im 13. Jahrhundert die Jugend der niederdeutschen Städte, im ritterlichen Sport dem Adel nacheifernd, berühmte Scenen aus Sage und Dichtung,

---

1 Von der Hagens Minnesinger II, 159a.

2 Ebenda II, 263a.

3 Ausg. von G. Roethe, Leipz. 1887, 432.

4 Frauenlobs Frauenleich 11, 28. Ausg. von Ettmüller 7. Bartsch, Meisterlieder 211; VI, 241 ff. Muskatblut, Marienlieder 22, 16. 25, 13 (Lieder Muskatbluts, h. v. Groote; Cöln 1852, 62. 69).

5 Hermanns v. Sachsenheim Spiegel (Meister Altswert 135, 13).

6 Bartsch, Meisterlieder 592; CLXXXV, 43.

7 Uhland, Alte hoch- u. niederd. Volkslieder, Stuttg. u. Tüb. 1845, II, 684.

8 Die früheste Erwähnung von Parsevael (ae = â) finde ich in der braunschweigischen Reimchronik Dat schichtspeel vom J. 1492, v. 3984 (Chroniken der deutschen Städte XVI, 225). Der Braunschweiger Parzivalteppich hat niederdeutsche Inschriften.

9 Ich wene, Kundreye aus dem grale icht so wunderlich gereit. Reimchronik von den Fürsten von Braunschweig, um 1280 (Leibnitz, Scriptorum Brunsvigensia illustrantium, T. III, Hanoverae 1711, 144b).

10 Mich tucht, ich käm vff den gral. Schule der Minne 359 (Laßbergs Lieder-Saal, St. Gallen u. Konstanz 1846, III, 588).

wie den Roland, die Tafelrunde, in heiteren Waffenspielen aufzuführen begann, da fehlte auch der Gral nicht.

Nach der Schöppenchronik von Magdeburg lebte in dieser Stadt um das Jahr 1280 ein gelehrter junger Patrizier, der sich durch viele gute Gedichte hervorthat, Brun von Schonebeck.[1] Den baten seine Gesellen, der reichsten Bürger Kinder, daß er für sie auf Pfingsten ein freudig Spiel erdächte. Das that er und dichtete ihnen höfische Briefe dazu. Die sandten sie nach Goslar, nach Hildesheim und nach Braunschweig, nach Quedlinburg, Halberstadt und andern Städten und luden zu sich alle Kaufleute, welche Ritterschaft üben wollten, daß sie nach Magdeburg kämen. Sie hatten ein schönes fahrendes Fräulein; die hieß Frau Feie.[2] Die sollte man dem geben, der sie erwerben möchte mit Züchten und Mannheit. Das brachte alle Jünglinge in den Städten in Bewegung. Die von Goslar kamen mit verdeckten Rossen, die von Braunschweig alle mit Grün verdeckt und bekleidet, und die andern Städte hatten auch ihre besonderen Wappen und Farben. Sie wollten aber nicht eher in die Stadt einreiten, bis man sie nach alter Sitte mit Lanzenrennen empfangen hatte. Unterdessen war auf der Mersche, einer Elbinsel gegenüber der Stadt, ein festliches Lager bereitet und viele Zelte und Pavillone aufgeschlagen worden. Dieses Lager hieß der Gral. Am folgenden Tage wurde es von den gepanzerten Jünglingen der Stadt besetzt. Davor stand ein Baum; an dem hängten sie ihre Schilde auf. Dann trat ein Fremder um den andern heran und berührte einen der Schilde, und wem von den Magdeburgern der Schild gehörte, der kam aus dem Grale hervor und bestand den Herausforderer.[3] Das dauerte so lange, bis kein Schild mehr am Baume hing. Zuletzt erwarb Frau Feien ein alter

[1] Ueber ihn s. Brun von Schonebeck, herausg. v. Arwed Fischer, Tüb. 1893, VII ff.

[2] Der Name wird von Janicke, dem Herausgeber der Schöppenchronik, als Entstellung des Eigennamens Sophie erklärt. Es wird aber das märchenhafte Appellativ feie = Fee sein. Auch in Hildesheim gab es eine „Jungfer Phaie“: so hieß eine in den Stadtfarben gekleidete Mädchenpuppe, die auf dem zu Anfang des Jahres ausgestellten Tannenbaum mit einem Federbusch prangte (Seifart, Sagen, Märchen aus Hildesheim, 2. Sammlung, Cassel u. Göttingen 1860, 127, aus der Zeitsch. f. deutsche Kulturgesch. v. J. Müller u. J. Falke, Nürnb. 1856, I, 54). Der Ausdruck stammt wohl aus der Heraldik.

[3] Auch dieser Brauch war den Ritterromanen entnommen: s. Durmart li Galois 9386. Claris et Laris 27661. Des Pleiers Meleranz 9320. 9366. 9401. 9719. 9832. Gesta Romanorum c. 113. 221 (Ausg. von Oesterley, Berlin 1872, 455, 2. 628).

Kaufmann aus Goslar. Der führte sie mit sich und verheiratete sie und gab ihr so viel mit, daß sie ihres wilden Lebens nicht mehr übte. — Hievon handelte, wie die Chronik hinzufügt, ein eigenes deutsches Buch, das uns leider verloren ist.[1]

Die Thatsache, daß ein Weib als Kampfpreis ausgesetzt wurde, ist uns auch für das Jahr 1226 bezeugt. Da ließ Herr Waltmann von Setenstede (Sattelstedt bei Gotha), Ministeriale des Landgrafen Ludwig von Thüringen, bekannt machen, daß er eine Turnierfahrt unternehmen wolle, die man Forestieren nannte; er werde mit einem schönen Mädchen, das einen Sperber auf der Hand trage, nach Merseburg reiten: wer ihn unterwegs in der Tjost besiege, solle Mädchen und Sperber als Gewinn haben und seine ganze ritterliche Ausrüstung dazu. Von nah und fern eilten Ritter herbei, den Preis zu erwerben; aber alle überwand er und brachte unbesiegt sein Mädchen wieder heim. — Der Kaplan Johannes Rothe, der um das Jahr 1430 seine Düringische Chronik schrieb und offenbar an dem seltsamen Kampfpreis Anstoß nahm, fügte hinzu, das Mädchen hätte sich beim Sieger durch ein goldenes Ringlein lösen dürfen.[2] Allein in seiner Quelle, den Reinhardsbrunner Annalen, steht nichts davon.[3] Auch in der Historia de Landgraviis Thuringiae, die er wahrscheinlich selbst als Vorarbeit für sein deutsches Werk zusammengestellt hat, fehlt dieser Zusatz.[4]

Ebenso bringt in einem von Rusticien de Pise um 1271 verfaßten Roman der hundertzwanzigjährige König Meliadus von Leonnois eine Jungfrau in Goldgewand und Goldkrone auf einem bis zu den Hufen mit rotem Sammet behangenen Zelter an den Artushof und verheißt sie dem, der ihn in der Tjost besiege.[5]

Daß wir uns unter dem Magdeburger Turniergral ein Lager von Lustgezelten zu denken haben, bestätigt ein hochdeutsches Gedicht aus dem 15. Jahrhundert, wo eine Gruppe von neun köstlichen Zelten, die aller Erdenwonne voll sind, gleichfalls Gral genannt wird. Die Knäufe der Zelte sind von edlem Gesteine;

---

[1] Chroniken der deutschen Städte, Leipz. 1869, VII, 168.
[2] Ausg. von Liliencron, Jena 1859, 357.
[3] Annales Reinhardsbrunnenses, herausg. v. Wegele, Jena 1854, 194, 20 ff.
[4] J. G. Eccardus, Historia Genealogica principum Saxoniae superioris, Lipsiae 1722, 419 f.
[5] Löseth, Le roman en prose de Tristan, 424 § 621.

sie funkeln in der Sonne gleich dem Morgenstern und „zieren den ganzen Gral“.[1]

Von dem prächtigen Turnierlager als dem Mittelpunkte des Festes ging der Name Gral auf das Fest selbst über und blieb ihm auch, nachdem die ritterlichen Waffenspiele andern Lustbarkeiten gewichen waren. In Braunschweig war im 15. Jahrhundert der Gral ein großes Volksfest, das alle sieben Jahre auf dem Lindenberge gehalten wurde. Von allen Seiten strömten Geistliche und Laien, Fürsten und edle Herren, Bürger und Bauern herzu. Während das junge Volk beim Klange der Pfeifen, Zinken und Trommeln auf der Wiese den Reihen sprang, drängte sich die vornehme Welt um die Spielzelte, worin je zwei der reichsten Bürgersfrauen köstlich angethan hinter den Würfeltischen saßen. Da konnte man spielen, um was man immer wollte. War das gewünschte Ding überhaupt aufzutreiben, so wurde es beschafft. Es hatten sich zu diesem Zweck die verschiedensten Krambuden in der Nähe des Festplatzes angesiedelt. Dann wurde je nach dem Werte des Gegenstandes der Preis des einzelnen Wurfes bestimmt. Wer einen Rusch warf, gleichviel Augen auf allen drei Würfeln, der hatte gewonnen. Die Spieler wetteiferten, die Bankhalterinnen durch die abenteuerlichsten Forderungen in Verlegenheit zu bringen. So kamen einmal drei Junker; von denen trug der eine nach Jungfernmilch Verlangen: man holte sie ihm, denn so hieß ein Medikament in der Apotheke. Der andre begehrte Mückentalg: darnach wurde vergeblich gesucht. Der dritte wollte gar um eine reiche Maid spielen, und man brachte ihm in der That eine solche mit dem Bescheide, daß er sie ehelichen und im Ehestand ehrlich halten sollte; für jeden Fehlwurf aber wurde eine so hohe Summe verlangt, „daß der Junker solches Spiels ist müßig gangen“. Bei den Bierwirten auf der Festwiese konnte man sich zur Zehrung auf eine bestimmte Zahl von Tagen einkaufen. Mittlerweile thaten sich die Ratsherren mit den eingeladenen edlen Gästen gütlich; denn es wurde, wie der Chronist versichert, „nach damaliger Art gar köstlich tractieret“.[2]

---

[1] Rede des elenden Knaben in Mones Anzeiger, Nürnberg 1833, Sp. 298.

[2] Telomonius Ornatomontanus, Descriptio belli inter Henricos circa a. 1492 gesti, bei Leibnitz, Script. Brunsvig. illustr. II, 91; Rehtmeier, Braunschweigisch-Lüneburgische Chronica, Braunschw. 1722, 752.

Der letzte Gral wurde zu Braunschweig im Jahre 1481 abgehalten.[1] Im Jahre 1470 hatte die Stadt Celle einen Gral, der aber nicht wiederholt wurde.[2] Eine Brüderschaft vom Gral in Rostock verbot der Bischof Friedrich von Schwerin bereits im Jahre 1367.[3] Die Erinnerung an ein ähnliches Fest bewahren in Lüneburg noch heute die Straßennamen: Am Gral, Gralstraße, Gralwall, das Hospital zum Gral, im Jahre 1474 gegründet,[4] auch wohl der niederdeutsche Familienname Gralherr.[5]

Man könnte versucht sein, in dem Namen Gral eine Beziehung zu dem Glückshafen zu vermuten, der alles lieferte, was man wünschte. Allein um jene Zeit hatte das Wort Gral bei den Niederdeutschen längst die allgemeine Bedeutung von Fest, Lustbarkeit, Freudenlärm angenommen und sich so mit dem alten Worte gral Schrei, Lärm, das zu grillen, grölen und grell gehört, verschmolzen. Gral und Freude hub sich da, heißt es im niederdeutschen Aesop;[6] ebenso im Reinke de Vos, wo das fröhliche Treiben eines Hoftages der Tiere, das Schmausen und Fechten, das Tanzen und Singen, das Pfeifen und Pauken geschildert wird:

Der König sah von seinem Saal;
Ihm behagete sehr wohl der große Gral.[7]

Man brauchte das Zeitwort gralen, das sowohl den Gral feiern, als jubelnd lärmen bedeutete. Das abgeleitete Gralisieren kam im 16. Jahrhundert in der Form Kralesieren auch ins Hochdeutsche und hieß „ein freudiges Getöse machen, dergleichen bei Gastmählern gehört wird".[8] Aus dem so bis zur Unkenntlichkeit entstellten Worte bildete man das Substantiv Krales: auf den Krales oder Grales gehen hieß zum Schmause, zur Bewirtung

---

[1] Bothonis Chronicon Brunsvicensium Picturatum, bei Leibnitz III, 418.

[2] Aus Korns ungedruckter Chronik der Stadt Celle in Spangenbergs Neuem vaterländischen Archiv, Lüneburg, Jahrg. 1824, II, 365.

[3] Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen, Rostock 1738, 12 (Gräße, Sagenkreise 137).

[4] Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Bremen 1879, V, 125. 168. Auch im alten Straßburg hieß ein Haus „der Grol", hier aber vielleicht nach einem daran befindlichen Gemälde (Birlinger, Alemannia I, 257).

[5] Warner Gralhere, borger to Brunswick, wegen Verrats enthauptet 1549 (Chronik des Johann Oldecop, herausg. v. Euling, Tüb. 1891, 289, 29).

[6] Ausg. von Hoffmann, Berlin 1870, 40.

[7] Reinke 3305 f.

[8] Deutsches Wörterbuch von J. Grimm u. W. Grimm, V, Sp. 1980.

gehen. In einigen deutschen Gegenden, z. B. in Franken und Schlesien, besteht noch der altertümliche Brauch, daß die Geistlichen alljährlich einmal in den einzelnen Häusern ihrer Gemeinde einsprechen, wobei sie Getreide, Flachs und dergleichen zum Geschenk erhalten. Das nennt man „auf den Grales oder Grollus gehen". Noch liegt auf diesem bescheidenen Wort ein Schimmer des Wunschkleinods von Munsalväsche.

Als höchster Freudenort prangt der Gral in der religiösen Dichtung der Niederdeutschen. Nach einem alten Bremer Kirchengebet tanzen die elftausend Jungfrauen vor Maria in dem Himmelgrale. Helft mir, ruft ihnen der Betende zu, daß ich nimmer geschieden werde von eurem Grale![1] In einem Lübischen Gebetbüchlein von 1485 lautet ein Bittgesang (in neuhochdeutscher Uebertragung):

Gib, o Herr, in deinem Saale;
Unsern Seelen Ruh und Rast!
Löse sie von Schmerzenlast
In des Paradieses Grale![2]

Doch alle kirchliche Weihe konnte das Wort nicht davor bewahren, daß seine Bedeutung in ihr unheiligstes Gegenteil umschlug. Diese Umwandlung kam auf demselben Wege, der das Wort zu den Niederdeutschen geführt hatte. Mehr und mehr wurde der Schwanritter, selbst in seiner niederrheinischen Heimat, mit mißtrauischen Augen betrachtet; man spürte ihm instinktiv seine heidnische Herkunft an, und mit ihm erschien auch der Gral in unheimlichem dämonischem Lichte. Lohengrin wandelte auf des Tannhäusers Pfaden. So schreibt der holländische Chronist Veldenaer gegen Ende des 15. Jahrhunderts: Einige Chroniken sagen, der Schwanritter sei aus dem Grale (dat grael) gekommen, wie früher das Paradies auf Erden geheißen habe. Aber das ist das heilige Paradies nicht, sondern es ist ein sündiger Ort, wo man durch großes Abenteuer hineinkommt und durch großes Abenteuer und Glück wieder heraus.[3] Eine Halber-

---

[1] Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bremen 1876, II, 138.
[2] Ebenda.
[3] Oudemans, Bijdrage tot een Mittel- en Oudnederlandsch Wordenboek, Arnhem 1871, II, 727. Gral ys eyn ghelogen dynck, dat eyn Koning sy, dar de lude leven in vrolicheyt wente an den jungesten dach. Glossarium Saxonico-latinum vom J. 1425 (Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis, Francofurti 1857, 268).

städter Sachsenchronik aus derselben Zeit sagt es noch deutlicher: Die Historienschreiber meinen, dieser Jüngling, der Schwanritter, sei aus dem Berge gekommen, wo Venus in dem Grale ist.[1] — Solche Schicksale haben die Worte. Die Abendmahlsschüssel des Herrn, die nach der Legende keine Weltlust in ihrer Nähe duldet, die nach den französischen Romanen nur der jungfräulich Reine erwerben kann, die auch nach Wolfram sich nur von magdlichen Händen heben läßt und ihrer Ritterschaft allen Minnedienst verbietet, sie mußte schließlich ihren Namen — dem Venusberge leihen. Von dem Monte Barbaro bei Pozzuoli ging die Sage, daß in ihm eine große Gesellschaft entrückter Menschen hause, welche da in Tänzen und Lüsten leben sollen bis zum jüngsten Tage. Bei den Deutschen des 16. Jahrhunderts hieß dieser Berg der Gral.[2] Auch die hochdeutsche Literatur brauchte den Namen zuletzt nur in diesem Sinne, so Fischart im Gargantua;[3] dann wurde er vergessen.

Zum letztenmal lesen wir vom Gral als einem seligen Ort in der im Jahre 1584 vollendeten Reisebeschreibung des gelehrten Antiquars Stephanus Vinandus Pighius, welche Hercules Prodicius betitelt ist: Da wird vom Schwanritter gesagt, daß er e paradisi terrestris loco quodam fortunatissimo, cui Graele nomen esset, zu Schiffe gekommen sei.[4] Nach dem 16. Jahrhundert schwand Sage und Wort nicht bloß aus dem Munde des Volkes, sondern auch aus den Büchern der Gelehrten, so daß der treffliche Johann Leonhard Frisch aus Sulzbach, der Rektor des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, als er im Jahre 1741 sein noch heute unter den Sprachforschern hochgeschätztes deutsch-lateinisches Wörterbuch drucken ließ, nur die eine Erklärung beizubringen wußte: „Gral, ein altes Spiel, so mit Tantzen und Schreien gehalten wurde“.

---

[1] Caspar Abel, Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chroniken, Braunschweig 1732, 56.

[2] Schilter, Thesaurus Antiquitatum, Ulmae 1728, III, 402.

[3] Den Gral oder Venusberg besuchen. c. 36 (Ausg. von Scheible, Stuttg. 1847, 414; von Alsleben, Halle 1891, 351).

[4] Antverpiae 1587, 98.

Anmerkungen zum Parzival.

[1] (S. 2.) Wolframs sittliches Ideal ist die Treue. Diese höchste germanische Tugend ist ihm die Tugend schlechthin. Er versteht darunter nicht bloß, was uns heute dieses Wort sagt; die Treue ist ihm der Inbegriff aller zu dauernden Charakterzügen gewordenen edleren Regungen der Seele, die Standhaftigkeit im Guten überhaupt, wohlwollende Teilnahme, Selbstlosigkeit und Herzensgüte, Menschlichkeit, Ehrlichkeit und jene Offenheit, die auch wir noch heute Treuherzigkeit nennen. „Es ist", wie Gotthold Bötticher treffend bemerkt, „die feste zuverlässige Gesinnung in jeder Beziehung, in allen Lebenslagen, die Gesinnung, an der kein Falsch ist, die Reinheit und Lauterkeit des Gemütes im weitesten Sinne" (Parzival², Berlin 1893, 66). Mit einem Hymnus auf die Treue als die höchste Tugend schließt auch Wolframs Nachahmer Albrecht sein Gedicht (s. Titurel 5887 ff.).

An diesem Ideale gemessen zerfallen unserem Dichter die Menschen in drei Klassen: 1) die Getreuen, die Guten; ihre Farbe ist weiß; 2) die Ungetreuen, die Bösen; sie sind schwarz, und 3) die Zweifelhaften, die Unzuverlässigen, die zwischen Gut und Böse haltlos hin und her schwanken; die sind scheckig nach der Elstern Art. Mit solchen allgemeinen moralischen Betrachtungen leitet Wolfram sein Werk ein. Die Abstraktion war jedoch seine Sache nicht. Wir haben in ihm einen geborenen Dichter, aber keinen geschulten Denker. Es war ihm nicht gegeben, eine Gedankenreihe in logischer Folge zu entwickeln. Daher leidet sein — von mir auf den Anfang und den Schluß beschränkter — Prolog an jener Dunkelheit, über welche schon

Gottfried von Straßburg spottete. Vergebens mühen sich die „tiutaere“ bis heute, das vom Dichter so unklar Gedachte ins klare zu bringen. So ist es denn auch ganz bezeichnend für ihn, daß er jene drei Kategorien nicht in der logischen Reihenfolge, sondern umgekehrt aufzählt. Er beginnt mit den Zweifelhaften:

Ist zwîvel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr.

Es sollte das für das Verständnis seiner poetischen Absichten verhängnisvoll werden. Man glaubte nämlich allgemein, mit diesem Spruch sei die Grundidee des Gedichtes angekündigt, faßte das Wort Zweifel im theologischen Sinn und dachte dabei an das letzte Stadium von Parzivals Jugendthorheit, in welchem er Gott Trotz bietet. Allein zwîvel ist bei Wolfram ein moralischer Begriff und bedeutet eben jene Charakterschwäche, die zwischen Treue und Untreue schwankt (Parz. 119, 28. 311, 22 und 26. 519, 1. Die Stellen sind gesammelt im Mittelhochd. Wörterbuch von Müller und Zarncke, Leipz. 1861, III, 960, N. 4). Es lag dem Dichter nichts ferner, als mit diesen Eingangsworten auf seinen Parzival zu zielen. Denn von dessen Wesen ist ja eben der zwîvel völlig ausgeschlossen. Sein Gedankengang war vielmehr folgender: Es gibt dreierlei Arten von Menschen, getreue, ungetreue und zweifelhafte; ich will euch in Parzival und Kondwiramur ein leuchtendes Beispiel steter Treue zeigen. So kennzeichnet er sein Gedicht als ein Hohelied der Treue.

[2] (S. 2.) Nach Ottos von Freising Zeugnis ist das Erbrecht des Erstgeborenen ein Brauch, qui paene in omnibus Galliae provinciis servatur (Gesta Friderici, II, 29. Zarncke in Pauls und Braunes Beiträgen III, 323). Dasselbe Recht galt in Flandern und in Skandinavien (Heinzel, Ueber Wolframs v. Eschenb. Parzival, Wien 1893, 85 f.).

[3] (S. 2.) Die Namen dieses Königsgeschlechts finden sich nur hier. Die Grafschaft Anjou wurde nach Wolframs Zeit, i. J. 1246, von Ludwig dem Heiligen zum Herzogtum erhoben; aber Könige von Anjou hat es nie gegeben. Die Standeserhöhung der Grafen von Anjou ist wohl ganz auf Wolframs Rechnung zu setzen. Denn ein französischer Dichter hätte einem französischen Publikum schwerlich von einem Königreich Anjou reden können (Ueber die Geschichte von Anjou s. Kate Norgate, England under the Angevin Kings, London

1887, I, 97 ff.). Der Name Gandîn, vielleicht germanischen Ursprungs (Bartsch, Germanistische Studien, Wien, II, 1875, 135), wird von Wolfram mit einem steirischen Ortsnamen in Beziehung gebracht, den auch der Pleier in seinem Garel neben dem Personennamen (4193) häufig erwähnt (377. 11796 u. ö.). S. darüber Haupt in seiner Zeitsch. f. deutsches Altert. XI, 47. Belger, M. Haupt 291. Bartsch am angef. Ort. Weiß in der Zeitsch. f. d. A. XXVIII, 136.

[4] (S. 2.) Der Name lautet in den Handschriften Gahmuret, Gagmuret, Gamuret. Dem entspricht der Name eines Ritters, der im altfranzös. Gedicht vom gefahrvollen Kirchhof (Atre perillous) aus dem 13. Jahrh. eine nicht unwichtige Rolle spielt: Goumeret sans mesure (5263), Gaumeret (5490 u. ö.), Gomeré (6413. Herrigs Archiv XLII, 135 ff.), auch in Heinrichs v. d. Türlin Krone: von Quioques Gomeret (2338 und Lesarten S. 388), vielleicht das Deminutiv des Namens Gamor, der freilich erst in der jüngeren Version des altengl. Arthour and Merlin nachzuweisen ist (Ausg. v. Kölbing, Leipz. 1890, 2369 und CLXIX. Vergl. Heinzel, Ueber Wolfr. 86). Häufiger kommt Gamoret und Gomeret als Ortsname vor: in Crestiens Erec 1975, darnach in Hartmanns Erec 1976, in Crestiens Graal 1661, im Perceval li Galois (Potvin I, 123), im Prosa-Tristan (Löseth 190. 482 f. 490) und bei Malory (ed. Sommer I, 471). Es gab übrigens auch einen altdeutschen Mannsnamen Gamarit, gebildet wie Gumarit, Fridirit, Ricarid, von Förstemann aus dem 8. Jahrh. verzeichnet (Altdeutsches Namenb. I, 466; erhalten im schwäbischen Ortsnamen Gammertingen, s. Birlinger, Alemannia VI, 12 f.), dessen Formen sich in den Urkunden seit dem 13. Jahrh. mit dem Wolframschen Gahmuret vermengen (Mones Anzeiger 1833, 301. Friedr. Panzer in den Philologischen Studien, Festgabe für E. Sievers, Halle 1896, 211 f.). Wo der Name des Helden in der deutschen Literatur erwähnt wird, da stammt er aus Wolframs Gedicht.

Der ältere Bruder heißt Gâlôes. Dieser Name kommt zuerst in Hartmanns Erec vor (1661). Im Perzeval li Galois ist Galoès der erste Gemahl von Arturs Mutter, der Gorloïs Galfrids (Potvin I, 229).

[5] (S. 3.) Der Name Anpflîse oder Ampflîse wird bei Wolfr. erst später genannt. Sie und Gahmuret waren sich von

Kind auf zugethan (Parz. 94, 27); sie machte ihn zum Ritter (97, 25. Wolfr. Titurel 39) und erwies sich ihm hilfreich in Rat und That. Ihre geheimen Botschaften an ihn überbrachte der junge Schianatulander, den sie erzogen und ihm als Knappen beigegeben hatte (Tit. 39. 54. 96). S. über sie Domanig, Parzival-Studien, Paderborn 1878, I, 16 ff. Den Namen Anfelise führt auch eine Heldin des Gedichtes von Foulque de Candie (G. Paris, Romania IV, 149), von dem Troubadour Giraut de Cabreira unter den berühmten Namen der Ritterromane aufgeführt (Anfelis, s. Bartsch, Chrestomathie provençale, 4. ed. Elberfeld 1880, 86, 15).

[6] (S. 3.) Die Dame pflegte ihrem Ritter ein Kleinod, altfranz. druerie, d. h. einen von ihr getragenen Bekleidungsgegenstand (Haarband, Schleife, Schleier, Aermel, Gürtel, Borte, Handschuh, auch Gold- und Edelsteinschmuck) als Abzeichen zu schenken, das er am Helm oder Schild oder Sper in den Kampf führte (vergl. J. Grimm, Kleinere Schriften, Berl. 1865, II, 195), daß man ihn als Frauenritter erkenne (Herborts von Fritslar Liet von Troye 9512. Konrads von Würzburg Engelhart 2566). Diese Sitte der „Favoren" erhielt sich bis ins 17. Jahrh.

[7] (S. 4.) Bâruc ist das hebräische barûch der Gesegnete, von barâch segnen. Wie Wolfr. dazu kam, dem Kalifen von Bagdad diesen Titel zu geben, wissen wir nicht. Nach mittelalterlicher Anschauung bestanden wie in der christlichen Welt auch in der mohammedanischen zwei höchste Gewalten nebeneinander, eine weltliche im König von Persien (der admirât bei Wolfr. Willehalm 434, 1) und eine geistliche im Kalifen von Bagdad (Otto von Freising, Chronicon VII, 3. 5. 7. Lohengrin 4867. Heinzel, Ueber Wolfr. 8): Kaliff der babest im Wilhelm v. Oestreich (Zeitsch. f. d. Altert. I, 218) und darnach bei Hermann v. Sachsenheim: der gross prelaut, zuo Baldack dort ir babst Kaliff (Möhrin 4768), der heyden babst Kaliff (Spiegel, s. Meister Altswert, herausg. v. Holland und Keller, Stuttg. 1850, 167, 2). Nach Heinrich von Neustadt hat dieser seinen Sitz in Ninive (Apollonius 18441. Ausg. Strobls, Glossar 188). In seinen späteren Werken gibt Wolfr. seinem Baruc den Eigennamen Akarîn (Tit. 40. 152. 160. Willeh. 45, 16); so heißt in seinem Willeh. auch ein Abkömmling desselben, von Marroch Akarîn (73, 19. 96, 7 u. ö.), darnach in

Reinbots v. Durne Heiligem Georg (5007) und im Lohengrin (5587 ff.). Diesen Namen entlehnte er der altfranz. Bataille d'Aliscanz (Acarin 1653. Bartsch, Germanist. Stud. II, 130). Der ähnlich lautende Name Agarrâin im Grafen Rudolf (W. Grimm, 2. Ausg. Göttingen 1844, 50) stammt gleichfalls aus französischer Quelle. Der j. Titurel macht Wolframs bâruc Akarîn zu einem Nachkommen Ahasvers (2829, 3) und zum Ahnherrn des bei Alischanz kämpfenden Terramer (2836, 3. Borchling, Der j. Tit. Göttingen 1897, 15 ff.). Alle späteren Erwähnungen des Baruc gehen auf Wolfr. zurück. Von einem andern reichen Baruc erzählt Heinrich von Neustadt: das ist Abakuk, der Baruc von Bulgarien (Ausg. v. Strobl 38. 49). Als heidnischer Mannsname erscheint Baruc im Wilhelm v. Oestreich (Ztsch. f. d. A. I, 223), als christlicher im altfranz. Roman Livre d'Artus, Version P (Ztsch. f. franz. Spr. XVII, 112 f.).

8 (S. 4.) Das Land Zazamanc, das auch aus dem Nibelungenlied bekannt ist, denkt sich Albrecht im j. Titurel westlich von Marokko (2628, 2). Nach Bartsch hat Wolfr. die Namen Azagouc (s. unten Anm. 233) und Zazamanc dem Nibelungenlied entnommen, das ihm nach dem Texte C bekannt war (Germanist. Stud. II, 129).

9 (S. 6.) Botenbrot hieß das Geschenk, das dem Ueberbringer einer guten Botschaft gereicht wurde, ursprünglich aus drei Brotschnitten bestehend (J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch II, 274. A. Schultz, Das höfische Leben zu der Zeit der Minnesinger, 2. Aufl. Leipz. 1889, II, 142. 143. 177).

10 (S. 7.) Es war allgemeiner Brauch der ritterlichen Welt, daß der ebenbürtige Gast von den Frauen mit Kuß empfangen wurde (San-Marte, Parzival-Studien, Halle 1862, III, 179 ff.).

11 (S. 9.) Daß Ritter im Frauendienst ohne Harnisch in den Kampf reiten, wird öfter erzählt, z. B. in dem altfranz. Fableau Des III chevaliers et del chainse von Jacques de Baisieux (Méon, Nouveau Recueil I, 91. Montaiglon, Recueil III, 123. Bédier, Les Fabliaux, Paris 1895, 291 ff.), im mittelhochd. Gedicht Vrouwen triuwe (Von der Hagen, Gesamtabenteuer I, 266, 150) und in Jansen Enikels Weltchronik (28205, Ausg. v. Strauch, Hannover 1891, I, 560). Im Méraugis de Portlesguez von Raoul de Houdenc thut Guifred am Pfingstfest das Gelübde, ohne Halsberg und Helm Ritterschaft zu üben

(p. p. Michelant. Paris 1869, 77). In dem mittelhochd. Epos von Tyrol und Fridebrant läßt eine Königin die fürstlichen Lehenträger zu einem Waffenspiel ohne Harnisch entbieten (Zeitsch. f. deutsches Altert. I, 13). Im jüng. Titurel wird ein solcher Kampf als der mannhafteste gepriesen (1548 ff.). Der Prosaroman von Lancelot erzählt von einem jungen Ritter, der gelobt, die Brust einzig mit dem Hemde der geliebten Dame, den Kopf nur mit ihrem Schleier bedeckt, in den Kampf zu ziehen (Le Grand d'Aussy, Fabliaux ou Contes, 3. ed. Paris 1829, I, 250). Der Held des spanischen Romans Tirante el Blanco kämpft mit einem französischen Ritter um die Busenschleife einer Herzogstochter bewehrt mit einem Schild aus Papier und einem Helm von Rosen (Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosa-Dichtungen 171 a). Wenn wir der romanhaften Selbstbiographie Ulrichs von Lichtenstein glauben dürfen, kam dergleichen auch im wirklichen Leben vor. Auf seiner Venusfahrt, so erzählt er, tjostierte mit ihm am 26. April 1227 Herr Heinrich von Mureck den Frauen zu Ehren ohne Harnisch in schneeweißem Seidenhemd, nur mit Helm, Schild und Speer bewaffnet (Vrouwen dienest 181, 2).

[12] (S. 9.) Diesen für Wolframs Toleranz bezeichnenden Gedanken entlehnte Wirnt von Gravenberg im Wigalois (205, 38).

[13] (S. 10.) Dieser mittelalterliche Brauch, am Schlusse des Zusammenseins einen Trunk zu reichen, lebt noch heute in manchen Thälern Tirols (J. Zingerle in der Zeitsch. f. deutsche Philologie XVII, 487).

[14] (S. 11.) Von der jungfräulichen Mohrenkönigin Belacâne weiß nur Wolfr. zu erzählen. Nach ihm erwähnt sie Ulrich von dem Türlin in seinem Willehalm (Belykân LXXIV, 18. CCCIV, 6) und der Reinfrid von Braunschweig (15 278).

[15] (S. 13.) Achmardî, ein orientalischer Seidenstoff, grüner als Smaragd und kostbarer als Samt (Parz. 14, 20 ff.), mit Gold durchwirkt (71, 26), wird nur von Wolfr. und seinen Nachahmern genannt: in des Pleiers Meleranz (5941) und Tandareis (13 457), im j. Tit. (acmardîn 1504, 2. 3326, 1. akmardente 5790, 2), im Lohengrin (achmardîn 2488), bei Ulrich v. d. Türlin (akmardî Willeh. CCXV, 24). Das Wort ist ohne Zweifel ein Ortsname, wie es auch von Ulrich von Eschenbach verstanden wurde (phelle von Achmardî, Wilhelm v. Wenden: herausg. von Toischer, Prag 1876, 1480).

[16] (S. 14.) Dieser Held mit dem deutsch klingenden Namen erscheint nur bei Wolfr. und im j. Titurel (2597, 1), ebenso die später genannten Gaschier (1986, 1) und Razalig (2549 ff. 2613, 3).

[17] (S. 14.) Dieses rohe Niederreiten des zu Boden geworfenen Gegners, der sich wieder aufrichten will, hat bei dem Pleier solchen Beifall gefunden, daß er es in allen seinen Gedichten anbrachte (Garel 1487 ff. 3589. Meleranz 5111. Tandareis 10881). In der kymrischen Erzählung von Peredur reitet dieser gar 21mal über den mit gebrochenen Gliedern an der Erde liegenden Kei (Loth, Mabinogion II, 72).

[18] (S. 15.) Die vinteile, altfranz. ventaille, mittellat. ventaculum, war ein Teil des Herseniers, der aus Ringen geflochtenen Haube, die unter dem Helm getragen wurde. Die Vinteile hing als Zipfel rechts herab, wurde dann über Kinn und Mund gezogen und links oben am Hersenier festgebunden (A. Schultz, Das höfische Leben [2] II, 51 ff.). Beim Anlegen der Rüstung wurden zunächst die Eisenhosen, dann das Ringelhemd, der sogenannte Halsberg, dann das Hersenier angezogen, die Vinteile festgeschnürt und endlich der Helm aufgesetzt (Partenopeus de Blois, p. p. Crapelet, Paris 1834, v. 6821).

[19] (S. 16.) Tjost, tjoste, joste, altfranz. jouste von jouster = juxtare, hieß der ritterliche Zweikampf, wobei die Gegner mit eingelegter Lanze aufeinander ansprengten, aus dem Galopp (walap, altfr. walop) in die Carriere (rabbîne, altfr. ravine) übergehend. Dieser Uebergang hieß der puneiz oder poinder (altfr. poignéis, poindre). Man zielte dabei zwischen die vier Nägel in der Mitte des Schildes, welche die Riemen festhielten, oder auf die Helmschnur, den Hals oder den Helm (Niedner, Das deutsche Turnier, Berl. 1881, 38 ff. 52 f. 54. 57. 58). Der aus dem Sattel Geworfene verlor sein Roß an den Sieger.

[20] (S. 18.) Schon im Laufe des 11. Jahrh. war die Ansicht zur Herrschaft gelangt, daß die Ehe zwischen einer getauften und einer ungetauften Person nichtig sei (Sattler, Die religiösen Anschauungen Wolframs, Graz 1895, 92).

[21] (S. 18.) Morgane, altfr. Morgue (im obliquen Kasus Morgain), die berühmteste Fee der Ritterromane, erscheint hier als die Ahnmutter Arturs und Parzivals (Ueber das Mißverständnis im Original s. Zeitsch. f. d. Philol. XXVII, 474).

Sonst gilt sie für Arturs Schwester (zuerst in Crestiens Erec 4220). Crestien erwähnt sie außer dem Erec noch im Yvain, aber nicht im Graal. Den Mazadân nennt nur Wolfr. und nach ihm der Pleier (Garel 4168 ff.). In der That erzählte man vom Haus Anjou eine ähnliche Stammsage, welche uns Girald von Barri in seinem gegen Ende des 12. Jahrh. geschriebenen Buch De principis instructione (Distinctio III, c. 27) überliefert. Ein Graf von Anjou hatte eine schöne Frau, von der niemand wußte, woher sie gekommen war. Da es mehr und mehr auffiel, daß sie sich aus der Messe stets vor der Konsekration entfernte, ließ sie der Graf eines Tages von vier Rittern festhalten. Sie aber warf den Mantel, woran sie gefaßt wurde, ab, ergriff die zwei Söhnlein, die sie unter dem linken Flügel des Mantels an ihrer Seite hatte, und flog mit ihnen zum Kirchenfenster hinaus. Zwei andre Söhnlein, die ihr zur Rechten gegangen waren, ließ sie zurück, und von ihnen stammte das Haus Anjou. Darauf pflegte sich Richard Löwenherz zu berufen, wenn von den ewigen Feindschaften der Plantagenets untereinander die Rede war: „Kein Wunder," sagte er, „wir kommen alle vom Teufel und fahren ihm wieder zu" (Giraldi Cambrensis Opera, London 1891, VIII, 301; fast wörtlich in die dem Abt Johannes Bromton zugeschriebene Chronik, s. Twystens Historiae Anglicanae Scriptores X, Londini 1652, col. 1045, 40 ff., und Forduns Scotichronicon übergegangen, L. IX, c. 6. ed. Goodall, Edinburgi 1775, II, 9). Die Sage läßt sich aus der Chronik von Philipp Mousket (um 1243) ergänzen, der sie jedoch nicht von König Richards väterlichen Ahnen, sondern vom Hause seiner Mutter Eleonore erzählt: Der Graf von Poitiers fand auf der Jagd im Walde bei einer Quelle ein wunderschönes Weib, das er heimführte. In der Kirche später festgehalten und exorcisiert fuhr sie in Teufelsgestalt davon. Eine ihrer Töchter war la roïne Aliénor (Chronique rimée de Philippe Mousket, p. p. le baron de Reiffenberg, Bruxelles 1838, II, 245, v. 18 720 ff.). Eine verwandte Sage haftete auch am Schlosse Esperver im Arelat (Gervasius v. Tilbury, Otia imperialia, herausg. v. Liebrecht, Hannov. 1856, 26. Vergl. J. W. Wolf, Niederländ. Sagen, Leipz. 1843, N. 86. 183). Jessie Weston hat in ihrer englischen Uebersetzung des Parzival (London 1894, I, 291) auf die Verwandtschaft dieser Sage mit

der Wolframschen hingewiesen. Beide stimmen auch wirklich darin überein, daß sie dem Hause Anjou ein dämonisches Wesen, eine Waldfrau, eine Fee, zur Ahnmutter geben; im übrigen aber gehen sie weit auseinander. Die eine zählt zu den vielen Varianten der Melusinensage, während die andre dem Armidentypus angehört. Wenn wir die Aehnlichkeit nicht für zufällig halten wollen, so ließe sich die Abweichung dadurch erklären, daß Wolfr. oder sein Gewährsmann nur eine unbestimmte Kunde von der Feenabkunft der Angevins hatte und das weitere sich selbständig hinzu erfand.

[22] (S. 19.) Von der ehelichen Treue der Turteltaube spricht schon Aristoteles (Hist. animal. IX, 7, 3). Die Witwentrauer bis zum Tod wurde zuerst der Krähe nachgesagt (bei Aelian, De natura animal. III, 9; im griech. Physiologus c. 27, s. Lauchert, Gesch. des Physiologus, Straßb. 1889, 257; vergl. 26). Doch schon die Wildtauben von Dodona galten als Sinnbild gottgeweihter Witwen (Brüder Grimm, Altdeutsche Wälder, Frankf. 1816, III, 36). Aehnliches berichten von den Wildtauben im allgemeinen Horapollo (Hieroglyphicon L. II, c. 32) und Isidor (Origines XII, 7). Schon frühe ging diese Sage auch auf die Turteltauben über, welche nach Aelian (III, 44) gleich den Waldtauben eheliche Untreue mit dem Tode bestrafen sollen, wie die alten Bearbeitungen des Physiologus (c. 28, II. Lauchert 259) und der h. Basilius der Große um die Mitte des 4. Jahrh. beweisen (Homilia in Hexaemeron VIII, 6, bei Migne, Patres Graeci XXIX, 177). Der spätere mittelalterliche Volksglaube machte die Turteltaube zur alleinigen Trägerin der Sage und fügte hinzu, daß sie nach dem Tode ihres Gatten sich nur noch auf dürre Zweige setze und von trübem Wasser trinke. Dieses rührende Bild trauernder Liebe kehrt seit dem 12. Jahrh. im Volkslied und in der Kunstdichtung unzähligemal wieder.

[23] (S. 19.) Der Sohn, den Apollonius im Gedichte Heinrichs v. Neustadt mit der Mohrin Palmira zeugt, ist auf der einen Seite schwarz, auf der andern weiß (Ausg. v. Strobl 79). Von solchen halbfarbigen Leuten, altnord. hálflitimenn, ist auch im mittelhochd. Epos von Tyrol und Fridebrant die Rede (Zeitsch. f. deutsches Altert. I, 10. 16). Sie heißen halpliute, dürfen aber mit den Halbmenschen des Märchens (Laistner, Rätsel der

Sphinx, Berl. 1889, II, 91. 235) und der sagenhaften Ethnologie nicht verwechselt werden; denn diese wie die orientalischen Nisnâs bei Dimischki, Kazwini, Bakui u. a. und die kymrischen hanner dyn (Loth, Mabinog. I, 221, N. 7) bestehen nur aus einer einzigen Körperhälfte. Schon Lukian berichtet, Ptolemäus I. habe den Aegyptern im Theater einen zweifarbigen Wundermenschen, δίχρωμον ἄνθρωπον, zur Schau gestellt (Πρὸς τὸν εἰπόντα Προμηθεὺς εἶ ἐν λόγοις, c. 4. Zeitsch. f. d. A. XV, 262). Jourdain von Blaves kommt mit einem weißen und einem schwarzen Bein zur Welt (Dunlop-Liebrecht 137 b). Von einem Mulatten aber, der am ganzen Leib schwarz und weiß gefleckt ist und dessen rote Lippen selbst schwarz gesprenkelt sind (Parz. 758, 19), findet sich in der so fabelreichen Naturkunde des Mittelalters sonst nirgends eine Spur. Bartsch deutete den Namen Feirefîz als vair fiz bunter Sohn (Germanist. Stud. II, 138). Er begegnet uns nur noch bei Nachahmern Wolframs, auch als Taufname in Urkunden des 15. Jahrh. (Panzer in den Philol. Stud. f. Sievers 214).

Was Wolfr. im ersten Buche von Gachmuret erzählt, das erzählte ein alter französischer Roman, der uns nur in niederländischer Bearbeitung vorliegt, von Parzival. Nach einer walisischen Sage des 12. Jahrh. hatte dieser (Peredur) einen Sohn Namens Mor, welches kymrische Wort im Französischen zu Morien, niederl. Moriân, erweitert und von Maure der Mohr abgeleitet wurde (Lot, Romania XXIV, 336). So lag die Erfindung nahe, Parzival habe ihn im Mohrenland mit einer schwarzen Jungfrau gezeugt. Dieser Morian ist jedoch nicht gefleckt, sondern pechschwarz (Roman van Moriaen, uitgeg. door te Winkel, Groningen 1878, v. 766; vergl. S. 24 f. G. Paris, Hist. litt. XXX, 253. S. unten Anm. 243). Die Möglichkeit, daß Wolfr. oder der Gewährsmann, dem er folgte, von dieser Sage irgendwie Kunde hatte und sie auf den Vater Parzivals übertrug, läßt sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen (E. Martin, Zur Gralsage 18).

[24] (S. 19.) Waltswende, der einen ganzen Wald von Lanzenschäften zersplittert, ist ein Lieblingsausdruck Wolframs (Kant, Scherz und Humor in W. v. E. Dichtungen, Heilbronn 1878, 114. Leitzmann in Pauls und Braunes Beiträgen XIV, 151. XVI, 358). So sagt Ulrich v. Lichtenstein: er moht wol

heizen Swendenwalt (Vrouwen dienest 209, 6. 476, 20. Vergl. 490, 3). Stellen gesammelt bei Schultz, Höfisches Leben[2] II, 130, Anm. 1 und in Seemüllers Anm. zu Seifried Helbling XIII, 95, S. 298. Heinrich der Teichner rügt die in den Lobgedichten üblichen Uebertreibungen: daz ein ritter mac zebrechen maneger sper bî sînen tagen, dan der Swarzwalt mac getragen zwîge und est (der ist sô breit, zweinzic mîle, als man seit). Karajan, Ueber Heinr. d. Teichner, Wien 1855, 86, Anm. 291 a. — Vergl. Ulrich von Eschenbach, Wilhelm von Wenden 1489: durch sie (der schönen Frauen halber) swant sich der walt. — Und waer durch sie der Swarzewalt zerbrochen (Bartsch, Meisterlieder 198, 55. Vergl. Wolfr. Tit. 31, 4). Fenster im Schilde s. Parz. 295, 15. 505, 4.

25 (S. 20.) Den Namen Kaylet von Hoskurast hat Wolfr. offenbar aus Hartmanns Erec (1671) entlehnt, wo ein Gahillet und unmittelbar darauf von Hochturasch Maneset angeführt wird (beide in Crestiens Erec nicht genannt). Die Form Kailet fand Wolfr. im Lanzelet Ulrichs v. Zatzikhoven (6032). Nach Wolfr. erwähnt den König Gailet von Spange der j. Titurel (1985, 1 u. ö.), Gaigelet oder Gaigalet von Spangen der Wilhelm von Oestreich (Zeitsch. f. deutsches Altert. I, 221. 223). Der Name ist das Deminutiv des deutschen Gailo (Bartsch, Germanist. Stud. II, 137).

26 (S. 20.) Wâleis ist eigentlich die französische Grafschaft Valois. Wolfr. verwechselt aber Wales damit, altfr. Gales, lat. Wallia, ebenso Heinrich v. d. Türlin in der Krone (Wâlois 335, doch daneben auch Gâl 332) und Rudolf von Ems in seiner Weltchronik (Wâleis, s. Zeitsch. f. deutsche Philol. XIII, 195, 1261) und im Guten Gerhard (5826). Da Norgâls, Nord-Wales, daneben genannt wird, so ist mit Wâleis schlechthin Süd-Wales gemeint, Sudwallia. Davon der Wâleis, der Wâleise = li Galois, Walensis, der Waliser, der Kymre. So heißt auch Lohengrin (Lohengr. 2058. 3059). Heinrich v. d. Türlin unterscheidet den Gâlois von dem Wâlois (2207 f.).

Die Hauptstadt Kanvoleis ist vor Wolfr. nirgends nachzuweisen. Die Hofstädte von Süd-Wales waren Kaerleon und Dynevur (Giraldus Cambrensis, Descriptio Cambriae, c. 4. Opera VI, 169).

Ein andres Wâleis begegnet uns in unechten Strophen

der Gudrun, nicht weit von Dänemark gelegen (200, 2), neben Friesland und Dietmarschen genannt (208, 2), vielleicht das Land an der Waal (Kudrun, herausg. v. E. Martin, Halle 1872, 45).

[27] (S. 20.) Herzeloyde oder Herzenloude ist die Tochter des Gralkönigs Frimutel und die jungfräuliche Witwe des Königs Kastis von Waleis und Norgals, der vor dem Beilager starb und ihr seine beiden Lande vererbte. Der Name entspricht dem altfr. Herselot, Deminutiv von Hersent, altdeutsch Heriswind (G. Paris, Romania IV, 149), Herzelöude in Wolfr. Tit. (10, 3. 26, 2) und in Ulrichs von dem Türlin Willehalm (CCCIV, 13), Herzelovde im j. Tit. (619, 3 u. ö.), Herzeloide im Lohengrin (7103), Herzeloid bei Seifried Helbling (XV, 111. Ausg. v. Seemüller 160), Herzelaud neben Herzeloyde im Reinfrid (9240. 15321), Herzelaudîne im Schüler zu Paris (901. Von d. Hagen, Gesamt-Abenteuer I, 306), Hertzenlayd bei Hermann v. Sachsenheim (Meister Altswert 206, 38), seit Wolfr. als Taufname in Deutschland beliebt (Panzer in den Philol. Stud. 212 f. Schorbach, Parzival v. Wisse und Colin XXIII).

[28] (S. 22.) Uther Pendragon, der Vater Arturs, besonders aus Galfrid v. Monmouth (Historia Regum Britanniae VI, c. 5 ff. herausg. von San-Marte, Halle 1854, 78 ff.) und seinen Bearbeitern sowie den Merlinromanen bekannt, wird in der deutschen Literatur zuerst von Hartmann genannt (Utpandragôn, Erec 1786). Nach H. Zimmer will der Beiname Pendragon, Drachenhaupt, nichts andres besagen als dux bellorum, da die Briten im draco, dem Standartenzeichen der römischen Kohorten, das Bild der kriegerischen Macht erblickten (Nennius vindicatus, Berl. 1893, 286, Anm.).

[29] (S 22.) König Lôt, der Schwager Arturs und Vater Gawans, ist seit Galfrid von Monmouth (IX, 9, 1 u. ö.) in den Artursagen eingebürgert. Er heißt in der Regel König von Norwegen (schon bei Galfrid IX, 11, 16) oder auch von Orkanien (altfr. Orcanie, die Orkaden); mit beiden Namen ist der unter der Botmäßigkeit nordischer Wikinger stehende nördlichste Teil von Schottland, Caithneß und die Inseln, gemeint (Loth, Le roi Loth, s. Revue celtique XVI, 84 ff.). Bei Heinrich v. d. Türlin, der durch eigenmächtige Namengebung zu verblüffen liebt, heißt er von Orcanîe Jascaphîn (20429).

[30] (S. 22.) Die Gesamtheit der zum Turnier erschienenen

Ritter teilt sich in zwei Hälften nach dem Vorbild einer Belagerung: in das innere Heer, das der Besatzung der Stadt, und das äußere, das dem Belagerungsheer entspricht.

[31] (S. 22.) Môrholt von Yrlant und Riwalîn von Lohnois sind Helden der Tristansage, welche Wolfr. aus der Dichtung Eilharts von Oberge kannte.

[32] (S. 22.) Gurnemanz de Grâharz, in den Handschr. auch Gurnamanz und Gurnomanz, dem eine wichtige Rolle in unserm Gedichte bestimmt ist, wird zuerst von Crestien im Erec nach Gauvain, Erec und Lancelot als der viertbeste unter den Rittern der Tafelrunde genannt: Gornemanz de Gohort (1695; im Graal, Handschr. Mons, Gornemans de Gelbort 2740, de Gohort 3084), darnach in Hartmanns Erec: Gornemanz von Grôharz (1631). Vor Wolfr. nennt ihn auch Ulrich von Zatzikhoven im Lanzelet, wo er als einer der beiden Hauptpartner im Turnier zu Djofle auftritt (2628. 2824). So erscheint er auch bei Reinaud de Beaujeu als Gormans de Gorhout im Turnier vor dem Mädchenschloß (Biaus Desconnéus 5434), bei Albrecht im Turnier von Florischanze (j. Tit. 2161, 2): Gurnemanz der wîse (2361, 1). Bei Heinrich v. d. Türlin heißt er mit vertauschten Namen Gôorz von Gornomanz (607. 856. 25935), in der nordischen Parcevals Saga Gormanz or Groholi (15, 21). In Gerberts Fortsetzung begegnet Perceval einem zum Tode verwundeten Ritter, der von seinen vier Söhnen getragen wird, und erkennt in ihm den alten Gornumant, der ihn zum Ritter gemacht hat (Potvin VI, 181). Er heilt ihn mit einer Salbe, die er einer garstigen Hexe abgewinnt (187), und der Genesene begleitet ihn zu seiner Hochzeit mit Blancheflour (188 ff.). Vergl. Nutt, Studies 165 ff.

[33] (S. 22.) Vesperîe, vesperîne, vespereide, altfr. viesprée, die Turniervesper, hieß das Vorspiel des eigentlichen Turniers, das am Nachmittag vor dem festgesetzten Tag von kampflustigen Rittern improvisiert wurde (Niedner, Das deutsche Turnier 80).

[34] (S. 24.) Mit dem Goldgebirge Kaukasus ist der Caucasus indicus, der Hindukusch, gemeint (Ant. Miller, Die Alexandergeschichte nach Strabo, Würzb. 1882, 38. 40). Ueber die schon von Herodot erwähnten goldhütenden Greifen s. Bartsch, Herzog Ernst, Wien 1869, CXXXII. CLIV ff.

35 (S. 25.) Hersenier, die Ringelhaube, die unter dem Helm getragen wurde, ursprünglich eine Kapuze am Halsberg, auch hûbe, hüetelîn, kuppe, goufe, altfr. coiffe (A. Schultz, Höf. Leben² II, 50). Wilmanns stellt das Wort zu niederländ. hersen Gehirn, althochd. hirni für hirsni (Deutsche Grammatik, II, Straßb. 1896, 314).

36 (S. 26.) Zum Zeichen der Trauer wurde der Schild verkehrt, mit der Spitze nach oben, getragen (Vergl. Herborts Liet von Troye 15548). Auch Schwert und Banner trug man so (S. das Klaglied auf den im J. 1320 gestorbenen Grafen Wernher von Homberg, v. 115. 162. 166, bei Bartsch, Schweizer Minnesänger, Frauenfeld 1886, CLXXIX, und die Klagrede Peter Suchenwirts auf den Herzog Albrecht II. von Oestreich 1358, Primissers Ausg. Wien 1827, III, 117 ff. und Anhang S. 391). Der Brauch kam von den Römern: versis armis, versis insignibus, versi fasces (Bernd, Hauptstücke der Wappenwissenschaft, Bonn 1841, I, 176). Bei den Kymren dagegen war der umgekehrte Schild ein Zeichen des Friedens (Loth, Mabinog. I, 69).

37 (S. 27.) Man brannte die kleinen Kerzen gleich bündelweise (P. Paris, Romans de la table ronde, Paris 1872, III, 223. 374. IV, Paris 1875, 31. 357).

38 (S. 35.) In Wirklichkeit trägt das Wappen der Grafschaft Anjou die goldenen französischen Lilien im blauen Feld. Ueber Gachmurets Wappen s. Hortschansky in der Zeitsch. f. deutsche Philol. XII, 73.

39 (S. 35.) Auch erzählt in Wolframs Titurel (81, 2). Nach Albrecht fand Gachmurets Beispiel im Heere des Baruch Nachahmung (j. Tit. 4016, 2). Ebenso trägt Tirant le Blanc das Hemd seiner Dame als Waffenrock über der Rüstung (Le Grand d'Aussy, Fabliaux³ I, 242). Bei Huon de Mery werden Frauenhemden als Banner an die Lanzen gebunden (Tornoiemenz Antecrit, h. v. Wimmer, Marburg 1888, v. 573. 1032).

40 (S. 37.) Ueber diesen Traum der Herzeloyde handelt Lucae in der Zeitsch. f. deutsche Philol. IX, 129 ff.

41 (S. 38.) Die Ansicht, daß der sonst, wie sein Name sagt, unbezwingliche Diamant (ἀδάμας) durch Bocksblut zerstört werde, stammt aus dem Altertum. Sie findet sich zuerst bei dem zur Zeit des Kaisers Tiberius lebenden Xenokrates, dem sie der h. Hieronymus entnahm (Lauchert, Gesch. des Physiologus 28),

dann bei Plinius (Naturalis hist. XX, 1. XXXVII, 15) und dem im Mittelalter vielgelesenen Solin (52, 56, ed. Mommsen[2] 194, 2). Sie kehrt wieder, um nur einige vor Wolfr. fallende Autoren zu nennen, bei Marbod (Encheridion de lapidibus pretiosis, c. 1), im Bestiaire des Philipp v. Thaun (Thom. Wright, Popular Treatises on Science, London 1842, 125), bei Walter Mapes (De nugis curialium ed. Th. Wright, Lond. 1850, 4), bei Alexander Neckam (De naturis rerum II, 92, ed. Th. Wright, Lond. 1863, 180) und in einer nicht aus Crestien stammenden Stelle von Hartmanns Erec (8436). Der italienische Arzt Matthäus Silvaticus († 1340) versichert, das Blut wirke besonders stark, wenn der Bock zuvor Wein getrunken und Petersilie gefressen habe (Opus Pandectarum Medicinae, Taurini 1526, c. 388). Die indischen Steinbücher wissen nichts davon. Der Vorgang wird im j. Titurel ausführlich erzählt (782 ff. 914 ff.); Ulrich v. d. Türlin (Willeh. CC, 10) und der Reinfrid (16 605) beziehen sich darauf. Wie Gachmurets Helm ist in Lamprechts Alexander (Ausg. v. Kinzel 6389) eine Krone aus einem einzigen Diamant gefertigt (Zeitsch. f. d. Philol. XIII, 415).

[42] (S. 39.) Auch in dem oben, Anm. 11, angeführten Fableau und in Enikels Erzählung wird das blutgetränkte Hemd, worin der Ritter ohne Harnisch turniert hat, von der Dame öffentlich getragen.

[43] (S. 40.) Die Namen der Eltern Parzivals lauten in den Dichtungen der Gralsage sehr verschieden. Der Vater wird bei Crestien und in der altnord. Bearbeitung gar nicht mit Namen genannt. In der zu Crestiens Graal hinzugedichteten Einleitung heißt er Bliocadrans (510 u. ö.), im Didot-Perceval (Hucher I, 446) und in Roberts von Boron Merlin Alain li Gros, der Sohn Brons und Neffe Josephs von Arimathia (Birch-Hirschfeld 171), ebenso in Rochats Percheval (91); hier ist er aber der Sohn des kranken Gralkönigs und Bruder Josephs. Auch im Chevalier as II espées heißt Perceval li fil Alain (2604). Die Namen Julien oder Vilains li Gros im Perceval li Galois (Potvin I, 19) sind aus Alain entstellt (Ueber diese geschichtliche Person s. Heinzel, Gralromane 122). In der Quête heißt der Vater Pelleant oder Pellehem (Birch-Hirschfeld 46), Pelimor in der Demanda (h. v. Reinhardstöttner 59), Pelinor in den Propheties de Merlin (Zeitsch. f. roman. Philol. XVI, 106,

Anm. 2), im Merlin der Handschr. Huth (I, 160. 174 f. 177 ff. 194. 258. 261. II, 74. 137 f.), im Livre d'Artus, Version P, (Zeitsch. f. franz. Sprache XVII, 67) und im Tristanroman (Löseth, Index 532: Pelinor 3). Im englischen Sir Perceval heißt der Vater wie der Sohn Percyvelle (5. 15. 58. 107 ff.). Im kymrischen Peredur ist er ein Graf des Nordens; sein Name Efrawc ist die kymrische Form von York, Eboracum (Loth, Mabinog. II, 45, N. 1). Gahmuret heißt er nur bei Wolfr. und seinen Nachahmern. Bliocadrans fällt im Turnier, während ihm zu Hause der Sohn geboren wird (Graal 720. 734). Ebenso wird im englischen Gedicht der Vater nach des Sohnes Geburt vom roten Ritter in einem Turnier getötet (141). Auch Peredurs Vater findet mit seinen sechs älteren Söhnen im Kampfe den Tod (Loth II, 46). Nach dem Huth-Merlin wird Pelinor mit zwei Söhnen dereinst von Gawain erschlagen werden (I, 261. II, 137 f.). Bei Crestien dagegen zieht sich Percevals Vater verwundet und verarmt in die Einsamkeit zurück und stirbt aus Jammer über den Verlust seiner zwei älteren Söhne, die an einem Tag im Kampfe fallen (1629 ff.).

44 (S. 42.) Auch Parzivals Mutter wird bei Crestien und in der Saga sowie in der Einleitung nie mit Namen genannt. Bei Crestien heißt sie einfach la vaive dame und Perceval li fius à la vaive dame de la gaste foriest soutaine (1288. Der Wald, in dem sie wohnt, heißt la Gaste Forest 4137), bei dem Fortsetzer Gerbert Philosofine (Potvin VI, 177. Heinzel, Gralrom. 76), im Perceval li Galois Ygloas oder Jglaïs (Potvin I, 2), im englischen Gedicht Acheflour, die Schwester Arturs (23). Bei Crestien zieht sie mit dem in einer Sänfte getragenen schwerverwundeten Gatten in die Wildnis und verbietet nach seinem Tode ihren Leuten, dem einzig ihr verbliebenen jüngsten Sohn von Ritterschaft zu reden (1523. 1601 ff.). In der Einleitung dagegen übergibt sie nach des Gatten Tod ihr Land einem Neffen und siedelt sich dann im wüsten Walde an (1105 ff.). Auch bei Gaucher ist Percevals Heimat der wüste Wald (25760). Ebenso haust die vesve dame im Perc. li Gal. in tiefster Waldeinsamkeit (Potvin I, 41), und im Livre d'Artus heißt sie wie bei Crestien la vueve dame de la gaste forest soudaine (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 80. 100).

Bei Crestien (1650 ff.), im Didot-Perceval (Hucher I, 446)

und im Peredur (Loth, Mabinog. II, 46) überlebt Parzival als der jüngste seine im Kampfe gefallenen Brüder. In den Prosaromanen von Lancelot, Tristan, Livre d'Artus und im Moriaen spielt sein Bruder Agloval eine thätige Rolle (te Winkel, Roman van Moriaen S. 22 ff.), auch bei Manessier genannt (35 608. 44 762). Malorys Morte Darthur nennt neben Aglovale noch einen andern Bruder, Launcelot de Galys (ed. Sommer I, 258, 34).

Außerdem tritt bei Gaucher (25 810 ff.) und Gerbert (Potvin VI, 175 ff.) wie im Didot-Perceval (Hucher I, 445. 451. 472), in der Quête (Birch-Hirschfeld 46 ff.), im Perc. li Gal. (Potvin I, 3, 140 f. 171 f. 174 f.), im Tristanroman (Löseth, Namenverzeichnis 533) und bei Malory (II, Namenverz. 177) noch eine Schwester Parzivals auf, die auch in der bretonischen Ballade von Morvan wiederkehrt (Villemarqué, Barzaz Breiz[6] I, 135). Sie heißt im Perc. li Gal. Dandrane oder Dindrane (Potvin I, 3). Perceval errettet sie vor einem Blaubart, Aristoz de Moreines, der sie entführt hat, um sie zu ehelichen und ihr nach Ablauf eines Jahres, wie er das im Brauch hat, den Kopf abzuschlagen (I, 251. 299. 301. 302). Aus ihren Haaren ist das Gehänge des in den Romanen vielgenannten Schwertes geflochten, das davon l'espée as estranges renges heißt (Quête c. 12. Birch-Hirschf. 47). In der Quête opfert sie sich für eine, offenbar aussätzige, Burgfrau, die nur durch ihr jungfräuliches Blut geheilt werden kann (Birch-Hirschf. 48).

Als einziges Kind seiner Eltern erscheint Parzival wie bei Wolfr. auch im englischen Sir Perceval.

45 (S. 44.) Der Wurfpfeil (gabilôt, altfr. javelot, gavelot, gaverlot, von breton. gavlod; kymr. gaflach, angelsächs. gaflâc, gafeloc, altnord. gaflak, s. Diez, Etymolog. Wörterb.[5] 164. Schultz, Höfisches Leben[2] II, 207), ein kurzer Ger, der im Köcher getragen wurde, war eine Lieblingswaffe der keltischen Stämme. Nach Girald von Barri führte der Ire zwei solcher jacula mit sich (Topographia Hibernica, Dist. III, c. 10. Opera V, 151). In Higdens Polychronicon heißt es von den Wallisern: sagittis, hastis brevibus concertant in conflictibus (Thom. Wright, Latin poems commonly attributed to Walter Mapes, Lond. 1841, 134, 95. Vergl. Trevisas Uebersetzung: with arowes and short speres, ebenda 350). Im Perc. li Gal. führt der Junge ces gaveloz comme Galois (Potvin I, 20). Pere-

dur nimmt eine Handvoll spitziger Gabilots mit (Loth, Mabinog. II, 49). Es war eine unritterliche Waffe: der Ritter führte nur die Stoßlanze, daz sper.

[46] (S. 45.) Bei Crestien sagen die Ritter zu ihrem Herrn: Wißt, daß die Waliser alle von Natur dummer sind als Tiere auf der Weide (1454). Daß über die Baiern ähnliche Liebenswürdigkeiten gesagt wurden, wüßten wir auch ohne die launige Bemerkung Wolframs. Schon um das Jahr 800 hat ein bairischer Glossator solchen Schimpf abgewehrt, indem er schrieb: „Dumm sind die Welschen, gescheit sind die Baiern", wobei er offenbar die Ansicht der hochmütigen Franzosen scherzweise in ihr Gegenteil verkehrte (Casseler Glossen 225 ff., bei Diez, Altromanische Glossare, Bonn 1865, 79). Er ist ein toerscher Beier, heißt es in einer unechten Neidhartstrophe (Neidhart v. Neuental, herausg. v. M. Haupt, Leipz. 1858, 124, 2). Von den Engelbildern des Graltempels wird im j. Titurel bemerkt, daß wohl ein einfältiger Waliser geschworen hätte, sie seien lebendig. Statt ein Wâleis tumbe setzte hier der Schreiber der Heidelberger Papierhandschrift, der seinen Wolfram inne hatte, ain toerscher paier (Zarncke, Der Graltempel 68, Str. 16, 4). Im Scheltgedicht eines Steirers wider die Baiern (zwischen 1463 und 1483) wird ihnen unter anderem nachgesagt, sie seien noch schwachsinniger als die Schwaben, so daß sie Storch und Pfau, Kuckuck und Geier nicht zu unterscheiden vermögen (Vierteljahrschrift f. Lit.-Gesch., Weimar 1889, II, 328, 105 ff.). Anekdoten über die Einfalt der Baiern s. Irregang 1326 (V. d. Hagen, Gesamt-Abenteuer III, 78) und Bebels Facetiae (Argentorati 1514, L. II. De quodam Bavaro. L. III. De tribus Bavaris). Von der Kriegstüchtigkeit der Waliser, die Wolfr. der Gerechtigkeit halber hinzufügt, sagt Crestien nichts. Seit Crestien ist li Galois der ständige Beiname Parzivals in den französischen Dichtungen. Auch Wolfr. liebt es, ihn einfach den Wâleis zu nennen. Wenn dieser Name trotz alles Unglimpfs zu solchen Ehren kam, daß in einem Liede des Oestreichers Geltar eine über die Liebschaft ihrer Tochter scheltende Mutter sofort zustimmt, als sie hört, der Liebhaber sei ein Waleis, so hat er das sicher Herrn Parzival zu verdanken (Bartsch, Deutsche Liederdichter, 3. Aufl. v. Golther 211, LVII, 40 ff.).

[47] (S. 46.) Nach den neueren Forschungen, besonders H.

Zimmers, war der historische Artur (kymr. breton. Arthur, altfr. Artur, Nom. Arturs, und Artu, Nom. Artus) ein tapferer Heerführer (guledig, dux bellorum) der nördlichen Kymren in den Kämpfen gegen die germanischen Eindringlinge um die Wende des 5. u. 6. Jahrh. Sein Name, den Nennius um 796 zum erstenmal anführt, entspricht wahrscheinlich dem römischen Artor oder Artorius. Schon um jene Zeit stand er im Mittelpunkt der kymrischen Heldensage: in zwölf großen Schlachten, die alle auf schottischen Boden verlegt wurden, sollte er den Sachsen verheerenden Widerstand geleistet haben, und je mehr in den folgenden Jahrhunderten die Macht der Nationalfeinde wuchs, desto heller strahlte die Gestalt des ruhmreichen Vorkämpfers in der sagenhaften Erinnerung der nach Wales und Kornwall zurückgedrängten und nach Armorica geflüchteten Briten. Sie träumten von ihm, er werde wiederkehren und die fremden Bedrücker vernichten, — esperansa bretona, eitles Hoffen. Alte keltische Helden- und Göttersagen von Kämpfen gegen Unholde und Ungetüme hefteten sich an ihn. Um das Jahr 1135 faßte Galfrid von Monmouth nach schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen und antiken Vorbildern die fabelhafte Geschichte Arturs in seiner Historia regum Britanniae zusammen, welche einen ungeheuren Erfolg hatte. Schon früher war durch die Erzählungen und Lieder der wandernden Spielleute die kymrisch-bretonische Artursage den Normannen und Franzosen übermittelt worden und brachte im 12. Jahrh. die französische Literatur in lebhafte Bewegung. Seiner nationalen Bedeutung entkleidet wurde hier der rastlose keltische Krieger zu jenem unthätigen milden Idealkönig der ritterlichen Welt, der seinen höchsten Ruhm in der Herrlichkeit seines gastlichen Hofhaltes sucht und an seiner Tafelrunde die besten Helden versammelt, um sich im Glanze ihrer Abenteuer als müßig zuschauender Gönner zu sonnen.

[48] (S. 46.) Bei jeder Gelegenheit wird von unserm Dichter die Schönheit Parzivals, die seinem Geschlecht von der Fee Morgane vererbt ist, hervorgehoben, während Crestien sie nur einmal, bei Percevals erster Ankunft am Artushof, erwähnt (2169 f.). Auch im Willehalm spielt Wolfr. darauf an (271, 17); nach ihm Albrecht im j. Titurel (5426, 4), der Gauriel von Muntabel (der schoene Parzivâl. 3866); „schön wie Parzival" sprichwörtlich gebraucht in der gereimten Erzählung Von den ledigen

wîben (586. V. d. Hagen, Gesamt-Abenteuer II, 234). Auch bei Gerbert ist er der Schönste in Arturs Reich (Potvin VI, 167; seine Schönheit geschildert 200), das schönste Kind in der Pseudo-Crestienschen Einleitung (726). Im Didotschen Roman heißt er der schönste Ritter der Welt (Hucher I, 474), ebenso im Perc. li Galois (Potvin I, 87). „Schöner Peredur" wird der Held auch in der kymrischen Erzählung angeredet (Loth. Mabinog. II, 95. J. Rhys, Studies in the Arthurian Legend, Oxford 1891, 71).

49 (S. 47.) Bei Wolfr. heißt der Fürst Karnahkarnanz. Crestien hat fünf ungenannte Ritter (1315). Im Peredur (Loth II, 47) und im englischen Sir Perceval (261 ff.) sind es ihrer drei, darunter Gawain und Iwein. Nach dem Tristanroman ist es nur einer, Percevals heimkehrender Bruder Agloval (Löseth 239, § 308). Begegnung mit einem Ritter auch im Lai de Tyolet (109. Romania VIII, 43). Auf Wolframs Erzählung beruft sich Heinrich v. d. Türlin (Krone 6375 ff.). In der Einleitung zu Crestien sagt die Mutter dem Jungen, wenn er etwa im Walde eisenbekleidete Männer begegne, solle er sich bekreuzen und fliehen; denn das seien Teufel, die ihn verschlingen wollen (1236 ff.).

50 (S. 48.) Was Wolfr. hier als Narrenkleidung faßt, das ist die Volkstracht des kymrischen Bauern: à la guise de Gales (Crestien 1694), à la manière et la guise de Galois fu apparelliés (1796). Als Bauerntracht hat sie auch der nordische Bearbeiter verstanden (svá sem kotkarls barni, 4, 8). Die Mutter gestattet ihm bei Crestien nicht mehr als einen Wurfpfeil, damit er nicht allzu galois erscheine (1802). Girald von Barri, der Wales im J. 1188 durchwandert hat, sagt von den Kymren, daß sie entweder barfuß gehen oder ungeschlachte Stiefel von rohen Häuten tragen (Descriptio Kambriae L. I, c. 8. Opera VI, 181). Ausführlicher ist die Schilderung in Higdens Polychronicon aus dem ersten Viertel des 14. Jahrh. (L. I, c. 16): His vestium insignia sunt chlamys et camisia et crispa femoralia — nudatis semper tibiis (Th. Wright, Latin poems 134, 79 ff.). Mit diesen Angaben stimmen die am nackten Bein getragenen Stiefel von ungegerbtem Fell bei Wolfr. (ribbalîn) und Crestien (revelin, noch heute auf den Orkaden revelins genannt, mittelengl. rivelings, schottisch rewelings, rowlings, daher

das heutige engl. rullions. Jamieson, Etymological dictionary of the Scottish language, Edinb. 1841, II, 297). Im englischen Gedicht trägt der Junge Ziegenfelle (659) — crispa femoralia.

Gugel, aus dem vulgärlateinischen cucullia, eine Kapuze, die über den Kopf gezogen wird.

[51] (S. 49.) Die Lehren der Mutter haben auch Crestien (1721 ff.) und sein nordischer Bearbeiter (4, 26 ff.), der englische Sir Perceval (397 ff.) und der kymrische Peredur (Loth, Mab. II, 49). Die von den dunklen Furten erwähnt nur Wolfr. (vergl. aber Crestien 2506 ff.), die vom Grüßen auch das engl. Gedicht, die von den ehrwürdigen Männern auch Crestien. Die vom Frauenring findet sich noch bei Crestien und im Peredur, nur daß im letzteren Kleinode im allgemeinen genannt werden. Vom Frauenkuß spricht auch Crestien und die Saga; im Peredur ist nur vom Hofmachen die Rede. Außerdem rät die Mutter dem Sohn bei Crestien und im Peredur, Frauen zu helfen, in Kirche und Münster zu beten, bei Crestien, jeden Gefährten nach seinem Namen zu fragen. Auf Speise und Trank beziehen sich Ratschläge im Peredur und im engl. Gedicht. Der nordische Bearbeiter fügt noch eine Reihe andrer Lehren hinzu. Daß dem Dümmling eingeschärft wird, vor allen Begegnenden sein Käppchen zu ziehen und ihnen einen schönen guten Tag zu wünschen, kehrt im deutschen Märchen wieder (J. W. Wolf, Zeitsch. f. deutsche Mythol. Göttingen 1853, I, 39).

Den Usurpator Lähelîn nennt nur Wolfr. und nach ihm der j. Titurel (2150, 3. 2595, 1, als Feind des Gralvolks 2354 ff. Borchling, Der j. Tit. 67 ff.) und der Wigamur (4744). Doch hat er diese Figur mit dem kymrischen Namen (Llewelyn, s. Heinzel, Ueber Wolfr. 89), die bei ihm nur dann und wann an der Grenze seiner Erzählung auftaucht, sicher nicht erfunden. Spielt er doch auf ein Abenteuer Lähelins und Gawans als auf etwas Bekanntes an, das offenbar in einem uns verlorenen Romane erzählt wurde (Parz. 301, 14). Daß Parzivals Mutter nach dem Tode ihres Gatten von feindlichen Nachbarn bedrängt wird, die sich eines großen Teils ihres Landes bemächtigen, muß auf älterer Ueberlieferung beruhen: auch Crestien läßt die Mutter beiläufig sagen, daß in den Wirrsalen, die nach Uter Pendragons Tod über sein Reich kamen, Percevals Vater von Feinden verwundet und seiner Güter beraubt worden sei (1607 ff.), und ausführlich

erzählt von den Bedrängnissen der Witwe der Perc. li Galois, nur daß die Gegner andre Namen tragen als bei Wolfr. (Potvin I, 41. 43. 45. 165). Hier nimmt Perceval schreckliche Rache, indem er den Hauptfeind im Blute seiner Helfershelfer ertränkt (184).

[52] (S. 49.) Die Mutter stirbt beim Scheiden des Sohnes in den meisten Parzivaldichtungen, bei Crestien (1814 ff. 2776 ff. 4771. 7772) und dem nordischen Bearbeiter (5, 5), bei den Fortsetzern Gaucher (25880 ff. 25915) und Manessier (44772), im Didot-Perceval (Hucher I, 447), in der Quête (Birch-Hirschfeld 41) und im Peredur (Loth, Mab. II, 61), auch im niederländ. Roman von Lancelot (35907 ff.) und im Tristanroman, wo Perceval in der Gesellschaft seines Bruders Agloval an den Artushof zieht (Löseth 241, § 309). Im Perc. li Gal. und im engl. Gedicht lebt sie noch lange.

[53] (S. 50.) Dieser in den Artursagen so vielgenannte Wald, zu dem schon um die Mitte des 12. Jahrh. der normannische Dichter Wace pilgerte, um seine Wunder zu schauen (Roman de Rou II, 284, 6415 ff.), ist der uralte Forst von Paintpont im Herzen der Bretagne zwischen Ploërmel und Montfort (A. Maury, Les forêts de la France, Paris 1856, 132 ff. Félix Bellamy, La Forêt de Bréchéliant, Rennes 1896, 2 Vols), heute Brécilien, altfr. Brecheliant, Broceliande, provenz. Breselianda, bei Hartmann von Aue Breziljân, bei Wolfr. Brizljân. Crestien nennt den Wald an unsrer Stelle nicht, da bei ihm die Handlung sich auf der britischen Insel abspielt.

[54] (S. 50.) Der Herzog Orilus von Lalander oder Lalant heißt in Crestiens Graal (4991 u. ö.) li Orguellous de la lande, der Stolze von der Aue. Zuerst nennt ihn Crestien im Erec (2174 ff.), bei Hartmann der hôchvertige Landô (Erec 2575). Ihn kennt auch der Didot-Perceval: li Orgoillos Delandes (Hucher I, 431), der Perceval li Galois: l'Orgueilleus de la Lande (Potvin I, 279), und Renaut de Beaujeu (Biaus Desconnéus 1472. 5915. Im englischen Lybeaus Desconus 1009: Otes de Lyle). Im Peredur heißt er der Stolze von der Lichtung (J. Rhys, Studies 76), der Ritter von der Lichtung (Loth, Mab. II, 51. 61. 68), im engl. Gedicht der schwarze Ritter (1837). Heinrich von dem Türlin nennt ihn unter Arturs Gästen (595 und 5980, wo er ihn aber mit Ither zu verwechseln scheint).

Sonst erwähnen ihn Seifried Helbling (III, 158. XV, 122. Seemüller 120. 161), der Reinfrid (20163), Hugo von Montfort (XV, 95) und Hermann von Sachsenheim (Altswert 152, 15. 176, 12 ff.). Bei Wolfr. ist er der Bruder Lähelins und wie dieser ein Feind von Parzivals Erblanden, was aber für die Handlung keinerlei Bedeutung hat. Der Name Orgueilleus kommt auch andern Helden der Romane zu (Heinzel, Ueber Wolfr. 58).

Der Name Jeschute steht nur bei Wolfr. und seinen Nachahmern. Bei Crestien ist es eine damoisiele ohne Namen, nicht die Gemahlin, sondern die amie des Orgueillous, ebenso in der nordischen Saga, wo weder sie noch der Ritter mit Namen genannt ist. Ihr Name fehlt auch im Peredur und im Sir Perceval.

[55] (S. 51.) Warum nimmt er ihr auch die Spange? Die Mutter hat ihm doch nur vom Ring gesprochen, und bei Crestien nimmt er auch nur den Ring. Ursprünglich war wohl die Lehre der Mutter allgemeiner gefaßt wie im kymrischen Peredur, wo sie lautet: „Wenn du schöne Kleinode siehst, so nimm sie und gib sie andern! Das wird dir Ansehen verschaffen" (Loth, Mabinog. II, 49). Im j. Titurel sind Ring und Spange zauberkräftig und für Schianatulanders tragisches Schicksal entscheidend (4884 ff. Borchling 81 ff.).

[56] (S. 53.) Das ist Schianatulander, von dem gleich die Rede sein wird.

[57] (S. 53.) Jeschute ist nach Wolfr. die Tochter des Königs Lac von Karnant und Schwester des sagenberühmten Erec.

[58] (S. 56.) Das Schicksal dieses Liebespaares ist der Hauptgegenstand von Wolframs Titurel und wird im j. Titurel breit ausgeführt (Heinzel, Ueber Wolfr. 22 ff. Borchling 28 ff.). Schîânatulander ist der Enkel des Gurnemanz und Vetter Gachmurets; er heißt der junge talfîn von Grâswaldân, der junge Dauphin von Graisivaudan (Wolfr. Tit. 92, 2). Nach dem frühen Tode seines Vaters erzog ihn die Königin Anflise, welche ihn später in die Obhut Gachmurets gab. In seinem Hause erwuchs er mit der jungen Sigune, der Tochter von Herzeloydens Schwester, und beide liebten sich von Kindheit auf. Er begleitete Gachmuret als Knappe auf der letzten Fahrt nach Bagdad. Als der Hauptheld des j. Titurel rächt er Gachmurets Tod an seinem

Ueberwinder. Der Name Ganatulander tritt zuerst in Hartmanns Erec auf (1690). Crestien nennt im Graal den Namen des toten Ritters nicht (4642 ff. 5001). Im Didot-Perceval entspricht ihm der Artusritter Hurgains oder Hurganet (Hucher I, 428. 430). Der Name Schianatulander erscheint mannigfach entstellt bei Wolframs Nachahmern, auch als Taufname in Urkunden (Panzer, Philolog. Stud. 215).

Diese erste Begegnung Parzivals und Sigunes fehlt bei Crestien. Auch der Name Sigûne findet sich nur bei Wolfr. und seinen Nachahmern, als beliebter Frauenname in Urkunden des 14. Jahrh. (Pfeiffers Germania I, 294. Panzer a. a. O. 215). Nach Crestien ist sie die germaine cosine Percevals, mit ihm in der ersten Kindheit bei seiner Mutter erzogen (4774 ff.). Sie ist die inclusa der Quête, Percevals Tante, deren Gatte im Kriege gefallen ist (Birch-Hirschfeld 40. 41. 42). Im Didot-Perceval ist sie Gawans Nichte (Hucher I, 437), in der kymrischen Erzählung Peredurs Milchschwester; der Tote ist ihr Mann, und Peredur zwingt seinen Mörder, sie zu heiraten (Loth, Mab. II, 60 ff.). Ihr Name kommt wohl vom deutschen Sigiwina (Bartsch, Germanist. Stud. II, 141).

59 (S. 57.) Der Name lautet altfranz. in den obliquen Casus Perceval, Percheval, im Nom. Percevals, Perchevals, Percevaus, Perchevaus, provenz. Persevals, Persavals, engl. Percival, Percyvelle, niederländ. Perchevael. Schon im Altfranzösischen kommt daneben die Form Parcevals (Renaud de Beaujeu 5406. Claris et Laris 13268), Parcheval (Huth-Merlin I, 258) vor, daher das altnord. Parceval und das deutsche Parcefâl bei Hartmann, Parzivâl bei Wolfram: i für e in unbetonten Silben auch in Orilus, Clamidê (Bartsch, Germanist. Stud. II, 123); das c wurde im Altfranz. vor hellen Vokalen wie unser z gesprochen. Der Name wird zum erstenmal um die Mitte des 12. Jahrh. von Crestien im Erec genannt (1526). In dieser seiner frühesten Dichtung aus dem Kreise der Artursage erscheint Percevaus li Galois als ein offenbar schon bekannter Held. Mit der Bearbeitung des Erec durch Hartmann von Aue kam der Name in den ersten neunziger Jahren des 12. Jahrh. nach Deutschland in den Formen Persevâus und Parcefâl (1511. 1683).

Das französ. Perceval ist ein Imperativname wie das deutsche

Springinsfeld und bedeutet „Dring durchs Thal!" S. die Erklärung Gauchers in der Handschrift des Arsenals 195 A: a droit as nom Perchevax, car par vous est li vax perchiez (San-Marte, Leben und Dichten Wolframs II, 395. Belger, Moriz Haupt 289). Aehnlich heißt ein Söhnlein des Fuchses Reinhart in der französ. Tierdichtung Percehaie, „Durchdring die Hecke", Heckenschlüpfer (E. Martin, Le Roman de Renart, Supplément, Strasbourg 1887, 118. J. Grimm, Reinhart Fuchs, Berl. 1834, CCXXXI), als normannischer Mannsname schon im Domesday-book, dem Lehenskataster Wilhelms des Eroberers aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. (Zeitsch. f. roman. Philol. VIII, 341), ferner der Held eines großen französ. Romans aus dem 14. Jahrh. Perceforest, „Durchdring den Wald". Die Deutung, welche Wolframs Sigune dem Namen gibt, berücksichtigt nur den ersten Teil des Kompositums, par, perce. Auch Crestien nennt ihn zuerst bei der Begegnung des varlet mit der klagenden Jungfrau im Walde: sie fragt ihn nach seinem Namen, und er, der ihn bisher nicht gewußt hat, errät plötzlich, daß er Perceval heiße, ein wunderlich ungeschickter Einfall (4749 ff.). Eine Erklärung des Namens wird jedoch nicht gegeben. Heinrich v. d. Türlin bezieht ihn darauf, daß der Junge seiner Mutter im Anbau des ausgereuteten Waldlandes emsig beigestanden habe; denn parce bedeute durch, val ein tal oder ein vurch (Krone 6385 ff.). Mit den Worten perce und aval spielt ein Moralist, welcher der Gräfin Blanche von Champagne († 1200 oder 1201) nachrühmt, daß sie von den das Seelenheil gefährdenden Lügen der Romane nichts wissen wolle: Laissiez Cligés et Perceval, qui les cuers perce et trait aval (W. L. Holland, Crestien v. Troies 55). Im Perc. li Gal., wo neben Perceval die Pluralform Perlesvaus beliebt ist, soll der Name den Jungen an die Thäler von Kamaalot erinnern, die seinem Vater von Feinden entrissen wurden (Potvin I, 19. 181). Dieses Kamaalot liegt im wildesten Teile von Wales am westlichen Meer und ist mit der gleichnamigen Hofstadt Arturs in England nicht zu verwechseln (ebenda I, 252). Im Escanor des Gerard von Amiens sind Percevaus und Pellesvaus zwei getrennte Persönlichkeiten (14365 und 14889. 18857 f.). Da Wolfr. in einer von mir übergangenen Stelle des Parz. (453, 11 ff.) sagt, sein Meister Kiot habe aus einer in Toledo befindlichen arabischen Quelle geschöpft, so hat man

versucht, den Namen aus orientalischen Sprachen zu erklären. Görres leitete ihn von parsi oder parseh fal ab; das sollte arabisch sein und „der reine oder arme Dumme" bedeuten (Lohengrin, Heidelb. 1813, VI); Bergmann vom pers. fârisi-fâl, der unwissende Ritter (Sur l'origine et la signification des Romans du St. Graal, Strasbourg 1842, 13); Oppert schwankte zwischen Pârsî Perser, Pârsî vil oder full, Persiens Blume, und pâres Panther, pârsâ rein (Der Presbyter Johannes, Berl. 1864, 197). Aber alle diese Deutungen wie die Gietmanns aus dem lat. Per se valens (Ein Graalbuch, Freiburg 1889, 596) schweben haltlos in der Luft. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir im französ. Perceval einen im Munde der Spielleute umgewandelten und umgedeuteten keltischen Namen zu erkennen haben (Zimmer, Gött. Gel. Anz. 1890, I, 830).

In der kymrischen Erzählung heißt unser Held **Peredur** mit der langen Lanze (Loth, Mabinog. II, 71. 91. 96), Peredur auch in einer Triade von den Gralsuchern, die auf die kymrische Uebersetzung der Quête zurückgeht (ebenda II, 262, N. 85). Die Ueberlieferungen von Wales kennen mehrere Helden dieses Namens. Die älteste Form ist Peretur; so heißt ein Krieger, dessen Tod von den um 955 geschriebenen Annales Cambriae in das J. 580 verlegt wird (ebenda II, 45, Anm. 1. Vergl. Skene, Four Ancient Books of Wales I, 176. 386). Andre Peredure erwähnt Galfrid (III, 18, 1. IX, 12, 41. Ausg. v. San-Marte 43. 132. 390), die Chronik der Fürsten von Cambrien, Brut y Tywysogion (C. Hofmann in Vollmöllers Roman. Forschungen I, 435) aus der Mitte des 12. Jahrh., das Gedicht von den Gräbern im schwarzen Buch von Caermarthen aus dem Ende des 12. Jahrh. (Skene I, 312), das lat. Gedicht Vita Merlini aus dem ersten Drittel des 13. Jahrh. (v. 26. San-Marte, Die Sagen von Merlin, Halle 1853, 278. 317) und die Triaden (Loth, Mab. II, 260. N. 80. I, 152, Anm. 1. Vergl. II, 312. 325. S. ferner Lady Guest, Mabinogion I, 371. 372). Ob unser Peredur mit einer dieser Persönlichkeiten identisch ist, läßt sich kaum bestimmen (Zimmer, Gött. Gel. Anz. 1890, I, 818, Anm. 1). Auffallenderweise fehlt der Name in der gewaltigen Zahl der echt kymrischen Arturhelden, welche in der Erzählung Kulhwch ac Olwen einzeln aufgezählt werden (Loth, Mab. I, 202 ff. Zimmer a. a. O. I, 525.)

Dagegen erscheint er unter den Räten Arturs in der Erzählung von Rhonabwys Traum (Loth I, 311), auch in der dem französ. Erec entsprechenden Erzählung von Geraint und Enid (ebenda II, 262). J. Rhys erklärt den Namen Peredur als Spermann, von pâr Sper (Studies in the Arthurian Legend 133), während H. Zimmer darin die kymrische Umbildung eines lat. Namens Peritor oder Queritor vermutet (a. a. O. I, 818, Anm. 1). Wie Perceval aus Peredur werden konnte, ist nicht nachzuweisen, da uns alle Uebergangsformen fehlen. Der Gleichlaut der ersten Silbe kehrt wieder in einem neubretonischen Märchen aus der Gegend von Vannes, das augenscheinlich mit einer alten Percevaldichtung zusammenhängt. Da wird von einem Dümmling erzählt, einem verlumpten Kuhhirten, der alle auf sein sicheres Verderben angelegten Abenteuer des Schlosses Kerglas überwindet und das goldene Becken nebst der diamantenen Lanze erwirbt, wornach vor ihm zahllose Ritter ausgezogen sind, deren Gerippe auf einer dürren Heide beisammen liegen. Das goldene Becken schafft alle Speisen und Kostbarkeiten, die man wünscht; wer daraus trinkt, wird von allen Leiden geheilt, und selbst die Toten erweckt es, wenn man damit ihre Lippen berührt. Die diamantene Lanze tötet und zerbricht alles, was ihr entgegentritt (Souvestre, Le Foyer Breton II, 137 ff.). Der glückliche Dümmling heißt Peronnik. Das ist die deminutive Koseform eines mit per zusammengesetzten Vollnamens. Durch diese drei Formen Perceval, Peredur, Peronnik ist per als der erste Teil des ursprünglichen Namens gesichert; der zweite bleibt zweifelhaft.

Ich muß darauf verzichten, die Stellen alle anzugeben, in welchen der Name Parzivâl in der mittelalterlichen Literatur genannt wird. In Ulrichs v. Lichtenstein Artusfahrt im J. 1240 führte Heinrich von Lüenz, der Minnesänger oder dessen Vater, den Namen Parcifâl (Vrouwen dienest 488, 1. 488, 21. 490, 11). Der Name kommt seit dem 13. Jahrh. in Deutschland häufig als Taufname, auch als Familienname, vor (Pfeiffers Germania I, 294. II, 405, Anm. 1. E. Jacobs in der Zeitsch. des Harzvereins XXVIII, 373 ff. Panzer in den Philol. Stud. für Sievers 211. Zimmerische Chronik I, 380, 15).

[60] (S. 57.) Norgâls, Nord-Wales, altfr. Norgalles, das alte Venedotia, quae nunc Nortwallia, id est Borealis Wallia dicitur (Giraldus Cambrensis, Descriptio Kambriae,

c. 1. Opera VI, 165), Norgâleis in der Geographie Rudolfs von Ems (v. 1262, Zeitsch. f. deutsche Philol. XIII, 195). In der alten Zeit ging das Nordgebiet der Kymren bis zur Clyde (Loth, Mabinog. I, 79, Anm. 1).

Die Hauptstadt Kingrivâls kommt nur in Wolframs Dichtungen vor. Die Hofstadt von Nord-Wales war Aberfrau (Giraldus c. 4. Op. VI, 169).

[61] (S. 57.) Vom Brackenseil berichtet Wolfr. im Titurel (132 ff.). Schianatulander fing einst im Walde einen verlaufenen fürstlichen Jagdhund, an dessen kostbarem Halsband ein langes Seil aus Seidenborten hing. Darauf war mit Edelsteinen eine Inschrift eingestickt. Sigune hatte eben begonnen, diese zu lesen, als der Bracke sich losriß und wieder in den Wald entlief. Da verlangte sie von dem Geliebten, daß er ihr das Seil zurückbringe. In den Abenteuern, worein der junge Held bei der Verfolgung des Hundes verwickelt wurde, sollte er schließlich den Tod finden. Der j. Titurel zerdehnt diese Erzählung ins Endlose. Aehnliches bei Pseudo-Gaucher 17548 (Heinzel, Ueber Wolfr. 81).

[62] (S. 59.) Statt Nantes nennt Crestien, der, wie bereits erwähnt, die Handlung nach Großbritannien verlegt, die Stadt Carduel (2031), d. i. Carlisle in Cumberland (Zimmer, Gött. Gel. Anz. 1890, I, 525 f.), eine Erinnerung an die nordbritische Heimat der Artursage.

[63] (S. 59.) Anspielung auf Tristan, der von seinem Lehrer Kurvenâl zu einem Muster höfischer Bildung erzogen wurde.

[64] (S. 60.) Ithêr von Gaheviez, ist Uter Pendragons Schwestersohn und ein naher Verwandter Parzivals. Bei Crestien heißt er li chevaliers vermaus de la foriest de Kinkenroi (5504) oder Kinkerloi (2143), in der nord. Saga Quinqvarie (7, 18), bei Wolfr. König von Kukûmerlant, d. i. Cumberland, von Kummerlanden im j. Tit. (4639, 4). Den Beinamen von Gaheviez (auch in Wolfr. Willeh. 467, 3), der bei Crestien fehlt, fand Wolfr. in Hartmanns Erec (1657), wo Ither überhaupt zum erstenmal genannt wird. Von Wolfr. entnahm ihn Wirnt von Gravenberg (Wigalois 4843, vergl. 4776) und Albrecht. Nach dem letztern erhob Ither Anspruch auf das britische Reich, weil Artus als Bastard nicht erbberechtigt sei (j. Tit. 4638 ff.). König Uter hatte ja mit Merlins Hilfe die schöne Herzogin Igerne

von Kornwall in der Gestalt ihres Gemahls berückt und so den Sohn gezeugt, der erst durch die nachfolgende Eheschließung legitimiert wurde. Der Perc. li Gal. kennt einen chevalier au vermeil escu, den der Junge vor seiner Ausfahrt tötet (Potvin I, 43). Nach Huon de Mery war es der Rote von der roten Au in Irland (Tornoiemenz Antecrit 2004 ff.). Im Peredur ist es ein namenloser Ritter (Loth, Mab. II, 51 ff.). Im engl. Gedicht ist der rote Ritter der Mörder von Percevals Vater. Auf das Abenteuer mit dem cavalier vermelh bezieht sich der Troubadour Raimbaut von Vaqueiras um 1194 (Birch-Hirschfeld, Ueber die den provenz. Troubadours bekannten epischen Stoffe, Halle 1878, 47). Auf Ulrichs von Lichtenstein Artusfahrt führte der von Lindeniz den Namen Ither (Vrouwen dienest 488, 21. 490, 8). Der Name entspricht dem altfr. Ider, kymrisch Edern (Loth, Mab. I, 203).

[65] (S. 60.) Dieser fächer- oder hahnenkammartige Kopfputz der Streitrosse hieß mittelhochd. gügerel (über das Wort s. E. Martin in der Zeitsch. f. deutsches Altert. XXVII, 144), altfr. testière (mhd. tehtier). Abbildungen gibt Schultz (Höfisches Leben [2] II, 102, Fig. 92.—104, Fig. 95).

[66] (S. 62.) Iwânet, Deminutiv von Iwân, Iwein, bei Crestien Yonet und Yonel (2359 u. ö. W. Förster, Anm. zu Erec, gr. Ausg. 310), heißt König Iders Sohn (Pseudo-Gaucher 11291) oder sein Neffe (ebenda 15905). Er ist also ein anderer als der bekannte Held Iwein, mit dem ihn der kymrische Peredur identifiziert (Owein. Loth, Mab. II, 54). Bald ist er der Knappe Gawains (Crestien 7070. Pseudo-Gaucher 11102), bald des Königs (Pseudo-Gaucher 15739. 15906. skutilsveinn konungs, Parcevals Saga 6, 33), bald der Königin wie bei Wolfr. (156, 8). Nach Wolfr. erscheint er auch in Heinrichs Krone (22997) und im Tandareis des Pleiers (2207 u. ö.).

[67] (S. 65.) Die Gemahlin Arturs heißt bei Galfrid Guanhumara, das schönste Weib Britanniens von edlem römischem Geschlecht (IX, 9, 11), auch Ganhumara (X, 2, 4. 13, 24), in der kymrischen Literatur Gwenhwyvar oder Gwenhwyfar, von J. Rhys erklärt als „weiße Erscheinung", ein keltischer Feenname (Studies 38), altfr. Ganièvre und Guenièvre, engl. Guenever, schott. Ganore, ital. Ginevra, span. Ginebra, mittelhochd. Ginovêr (Tschinovêre, j. Tit. 1763, 1), bei uns in der italienischen Form eingebürgert.

[68] (S. 65.) Cunnewâre de Lalant ist bei Wolfr. die Schwester des Orilus (Heinzel, Ueber Wolfr. 26). Bei Crestien heißt sie nur une pucele (2227. 4071 u. ö.); Kei schlägt sie mit der Faust ins Gesicht, daß sie zu Boden fällt (2242). Aehnliche altertümliche Roheiten der französischen Artusepen verzeichnet Heinzel (Gralrom. 23, Anm.). Die nordische Bearbeitung sagt nichts vom Lachen: das höfische Mädchen begrüßt den Jungen freundlich mit prophetischen Worten (8, 15). Im Peredur thut dies ein bis dahin stumm gebliebenes Zwergenpaar (Loth, Mab. II, 52 f.), das einst den Eltern Peredurs gehörte (II, 61). In Heinrichs Krone heißt die Jungfrau Lêde (2229 ff.). Hermann von Sachsenheim erwähnt die Maid am Artushof, die ohne Lachen ward erzogen (Altswert 159, 23). Ihr entspricht in den franzöſ. Romanen von Lancelot und von Tristan das stumme Fräulein am Artushof, das den jungen Perceval anredet und zur Tafelrunde führt (Heinzel, Ueber Wolfr. 59. Löseth 242, § 311). Aus Crestien entlehnt scheint die Tochter des Alten vom Berge im Baudouin de Sebourc (Chant XII, 708 ff.), die nicht lachen will, bis sie den besten Ritter gesehen. So lacht Torecs Mutter zum erstenmal in ihrem Leben, als sie ihren neugeborenen Sohn, den künftigen Helden, erblickt (Jacob van Maerlants Roman van Torec, uitgeg. door Jan te Winkel, Leiden 1875, v. 185 ff. vergl. p. XVII). Das Mädchen, das nicht lachen oder nicht reden will, ist eine allbekannte Märchengestalt.

[69] (S. 65.) Den Namen Antanor (mit dem Hauptton auf der ersten Silbe) und die freiwillige Stummheit des Mannes erwähnt nur Wolfram, der den aus der Aeneïs (I, 242) stammenden Namen Antenor wahrscheinlich aus Heinrichs von Veldeke Eneide (3326) entnommen hat (Behaghels Ausg. CCXIX). Nach Wolfr. nennt den Namen Hermann von Sachsenheim (Altswert 159, 26). Bei Crestien ist es un sot (2246), in der Saga konungs fól (8, 25), ebenso im Lancelotroman (Heinzel, Ueber Wolfr. 59), im Peredur ein Zwerg (Loth, Mab. II, 52). Bei Heinrich v. d. Türlin heißt er Culianz der tôr (Krone 2228. 2577).

[70] (S. 66.) Kei, der in keiner Arturdichtung fehlende wortscharfe Seneschall, der hier sein Amt, über die Hofzucht zu wachen, mit solcher Brutalität ausübt, glänzt in den rein kymrischen Ueberlieferungen als der erste Held neben Artur (Zimmer,

Gött. Gel. Anz. 1890, I, 525) und ist erst in den französischen Romanen zu dem groben und boshaften Spötter geworden, der sich überall hochfahrend vordrängt, um überall verdiente Züchtigung zu erfahren. Von dieser vor allen andern lebendig individualisierten Gestalt handelt Friedr. Sachse, Ueber den Ritter Kei, Berl. 1860, u. G. Paris in der Hist. litt. XXX, 50 ff. Der Name, in dem Zimmer das lat. Cajus vermutet (a. a. O. 818, Anm. 1), lautet altfr. Keus und Kes, mittelhd. Kei und Keie.

71 (S. 67.) Ich brauche den uns geläufigen Ausdruck Visier, obgleich Sache und Wort zu Wolframs Zeiten noch nicht üblich waren. Hersenier, Vinteile und Helm deckten den ganzen Kopf mit Ausnahme der oberen Gesichtshälfte. Zum Schutze der Nase war schon im Altertum am Helme eine Stange angebracht, die Nasenstange, mittelhd. nasebant, altfr. nasal. Eine solche trägt bereits einer der knieenden Aegineten. Im Laufe des 12. Jahrh. wurde dieses Nasal erbreitert, um auch den Wangen Schutz zu gewähren, und hieß nun barbiere. Von dieser ist hier die Rede. Für die Augen mußten natürlich Lücken gelassen werden (Abbildungen bei Schultz, Höfisches Leben[2] II, 62 ff.).

72 (S. 67.) Um die beim Zusammenprallen in Tjost und Buhurt besonders gefährdeten Kniee zu schützen, verwahrte man sie seit dem 12. Jahrh. entweder unter den Eisenhosen mit Filz oder über den Hosen mit umgebundenen Schienen, den genouillières, genualia ferrea, mhd. schinnelier, schillier (Schultz, ebenda II, 37), später auch knieling genannt (Kunrat von Ammenhausen, Schachzabelbuch 5829).

73 (S. 71.) Diesen komischen Zug hat auch Crestien (2519).

74 (S. 72.) Man befestigte dem zur Jagd abgerichteten Falken an einem Fuß oder an beiden eine Schelle, besonders um ihn im Dickicht leichter wiederzufinden (Schultz, ebenda I, 477). Eine Goldschelle erwähnt auch ein italienisches Sonett aus dem 13. Jahrh.: sonaglio d'oro ti facea portare (Trucchi, Poesie italiane inedite, Prato 1846, I, 54). Abbildungen bei Léon Gautier, La Chevalerie,[3] Paris 1895, 179.

75 (S. 73.) Unter den Lehren der Mutter steht dieser Spruch bei Wolfr. nicht, wohl aber bei Crestien (1759), der ihn jedoch an unserer Stelle, wo ihn Wolfr. anführt, nicht wiederholt (Jessie Weston's Parzival II, 194).

[76] (S. 75.) Es war allgemeiner Brauch im Mittelalter, nackt im Bette zu liegen (Schultz, a. a. O. I, 222).

[77] (S. 75.) Wie Telemach von Polykaste in der Odyssee (III, 464) wurden ritterliche Gäste im Bade von Jungfrauen bedient. So badet Frau Bride den Orendel (Ausg. v. Berger, Bonn 1888, v. 1788), Lunete Herrn Iwein (bei Hartmann 2190). Man sehe die anmutige Scene im Tandareis des Pleiers (13400 ff., wiederholt 14035 ff.). Wie Parzival wird Wigamur im Bade von Frauenhänden abgerieben (1227 ff.). Auch Gliglois wird morgens von einem Fräulein geweckt und in die bereitstehende Kufe gesetzt (G. Paris, Hist. litt. XXX, 168). So badet die Frau des Amis den Amiloun im engl. Gedicht Amis and Amiloun (2167), die Königstochter Guenore, Guenever, den jungen Artur (Arthour and Merlin 6467). So wird im schottischen Gedicht Herr Eger von Lillias und ihren Jungfrauen entkleidet und gebadet (Early metrical tales of Sir Eger, Edinb. 1826, v. 319 ff.). Die Abbildung einer solchen Badescene finden wir in der großen Heidelberger Minnesänger-Handsch. vor den Liedern des Herrn Jakob von Warte (Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter² II, 115). S. Schultz, Höf. Leben² I, 224. Gautier, Chevalerie³ 313.

[78] (S. 77.) Der rote Ritter (chevalier vermel) heißt Parzival auch bei Crestien (5339) und im Gefahrvollen Kirchhof (5124. Herrigs Archiv XLII, 196) und wird im Moriaen sofort an seinen roten Waffen erkannt (208 ff.). Im Didot-Perceval erhält er die rote Rüstung von Aleine, der Nichte Gawans, die ihn liebt und ihn gegen die Ritter der Tafelrunde tjostieren sehen möchte (Hucher I, 424). Ein andrer „roter Ritter" tritt in Jacob van Maerlants Roman van Torec auf (2121 ff.) und wird von Torec erschlagen (2995 ff.). Nach Wirnt von Gravenberg führte den Beinamen des roten Ritters auch ein geschichtlicher Held, der tapfere Graf Hoyer von Mannsfeld, der im Jahre 1115 in der Schlacht beim Welfesholze fiel (Wigalois 78, 32).

[79] (S. 79.) Da das Kettenhemd die Haut, wo es sie berührte, schwarz färbte, war das erste, was der Ritter nach dem Ablegen der Waffen that, daß er sich Gesicht, Hals und Hände vom Harnischruß (mhd. râm, altfr. camois) rein wusch.

[80] (S. 81.) Auch bei Crestien ist es Gonemans, der den

unerfahrenen Gast in der Ritterschaft unterweist (2625 ff.) und ihm unter andern Lehren einschärft, nicht zu schwatzhaft und zu neugierig zu sein (2840), ebenso in Heinrichs Krone (25935 f.). Im Peredur entspricht ihm ein Greis ohne Namen, der den Jungen mit seinem Sohn fechten läßt, ihm zu fragen verbietet und sich als der Bruder seiner Mutter zu erkennen gibt (Loth, Mab. II, 56 f.). Außer bei Crestien, Wolfr., Heinrich und im Peredur kommt das Verbot der Frage nirgends vor.

[81] (S. 82.) Von der holden Liâze, die Parzivals Herz zum erstenmal die Liebe ahnen läßt, weiß nur Wolfr. und nach ihm Albrecht (j. Tit. 1777, 1. 5332, 1). Vergl. Lucae im Anzeiger für deutsches Altertum VI, 155. Heinzel, Ueber Wolfr. 45.

[82] (S. 86.) Der Name des Landes Brôbarz oder Prubarz findet sich nur in Wolframs Dichtungen, Pelrapeire dagegen, das auch in Wolframs Titurel genannt wird (22, 2), ist Crestiens Biau-Repaire (3562. 3582), ebenso bei Gaucher (24884) und Manessier (41587), im Altnordischen wörtlich mit fögr borg, schöne Burg, wiedergegeben (52, 36). Das Gegenteil ist der Ort Malrepaire im Aiol (5958. 6068). Heinrich v. d. Türlin zählt unter Arturs Gästen einen Joranz von Belrapeire auf (Krone 605. 783). Von einem Turnier zu Pelrapier ist im Wigamur (903) die Rede. Pelrapier auch im Lohengrin (7104).

[83] (S. 88.) Wîc-hûs, Kampfhaus, bezeichnet nach Weinhold jedes zur Verteidigung bestimmte Bauwerk, Turm oder Haus (Literaturblatt für german. und roman. Philologie I, 324).

[84] (S. 88.) Es läßt sich nicht entscheiden, ob mîn herre bloßer Titel ist wie altfr. messire, monsieur, oder ob Wolfr. den Grafen von Wertheim damit als seinen Lehensherrn bezeichnen will. Die Grafen von Wertheim hatten Besitzungen in Eschenbach und hatten Eschenbacher als Lehensmannen. Im Jahre 1328 schenkte Graf Rudolf zwei Höfe im Ort, die ein Heinrich und Friedrich von Eschenbach zu Lehen gehabt hatten, dem deutschen Haus (Zarncke in den Berichten über die Verhandlungen der k. sächs. Ges. der Wissensch. Philol. hist. Klasse 1870, I, 201 f.). In einigen Handschriften unsres Gedichtes steht: der grâve Poppe von Wertheim. In der That gab es zu Wolframs Lebzeiten zwei Grafen Poppo von Wertheim, Vater und Sohn. Der Vater, Poppo I., ein eifriger Anhänger des staufischen Hauses, zog 1183 ins h. Land und ließ seinen Sohn,

Poppo II., als Regenten zurück, mit dem er auch nach seiner Rückkehr gemeinschaftlich herrschte. Der Vater starb 1212, der Sohn nach 1237 (Jos. Aschbach, Gesch. der Grafen von Wertheim, Frankf. 1843, I, 62 ff. 64. 69 ff). Wolframs neckische Bemerkung geht wohl schwerlich auf den mit allen Strapazen und Entbehrungen einer langen Kreuzfahrt vertrauten Vater, sondern auf den behaglich zu Hause verbliebenen Sohn.

85 (S. 88.) Das wäre auch ein schlimmer Verstoß gegen die feine Tafelsitte gewesen. Die Stellen aus des Tannhausers Tischzucht und aus Hans Sachs verzeichnet Lucae (Zeitschr. f. deutsches Altert. XXX, 371), der auch auf die bekannten Verse von der Priorin in Chaucers Canterbury tales hinweist (133 ff.).

86 (S. 88.) Truhendingen, Truhtmintiga 836, heute Trüdingen (Christian Mayer, Ueber die Ortsnamen im Ries, Nördlingen 1887, 82): Drei Orte dieses Namens, Hohen-, Alten- und Wassertrüdingen liegen in kaum sechsstündiger Entfernung von Eschenbach. Das Städtchen Wassertrüdingen an der Wörnitz ist nach dem Bericht des histor. Vereins im Rezatkreis (1833, 9) noch heute durch seine Krapfen bekannt (H. Holland, Gesch. der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, Regensb. 1862, 121).

87 (S. 90.) Die Nichte des Gurnemanz trägt den Namen Condwîrâmûrs nur bei Wolfram, der ihn wohl selbständig erfunden hat (Wechßler in den Philologischen Studien, für Sievers, 250), und nach ihm im j. Titurel (Kundewiramus 643, 3 u. ö.), bei Frauenlob (Sprüche 354, 7. Ettmüllers Ausg. 203), im Reinfrid (15316) und bei Wisse-Colin (Kundewiramurs 371, 45 u. ö.). Bei Crestien und seinen Fortsetzern heißt sie Blancheflour (zuerst genannt 3593), des Gonemans Nichte (3098. Gerbert, Potvin VI, 191), auch bei Heinrich v. d. Türlin Blanscheflûr (Krone 1545). Im engl. Sir Perceval heißt sie Lufamour, the lady of the Maidenlande (956. 973. Aehnliche Namenformen s. Heinzel, Ueber Wolfr. 60). Im Peredur ist es eine Jungfrau, deren Name nicht genannt wird (Loth, Mab. II, 63).

88 (S. 94.) Clâmidê heißt bei Crestien Clamedex oder Clamadius des illes (3197. 3539 u. ö.), im Altnord. Klamadius (19, 18). Bei Wolfr. ist er König von Iserterre, und seine Hauptstadt ist Brandigan. Clamidê von Prandigân nennt ihn

der Pleier im Tandareis (11918), als König Clamade angeführt im Livre d'Artus, Version P (Ztsch. f. franz. Spr. XVII, 66). Der Perc. li Gal. kennt einen Ritter Clamados des Onbres; er ist der Sohn des von Perceval getöteten roten Ritters (Potvin I, 118 ff.).

Sein Seneschall Kingrûn ist der Guigrenon Crestiens (3555), auch Aguigrenons, Aguigeron, Enguigerans, Enguigeron, Enguigrenons (3385. 3907. 3207. 3340. 3396 u. ö.), Gingvarus in der Saga (19, 3), Aguinguernon im Livre d'Artus (a. a. O. 66). So heißt auch der Seneschall im französ. Prosaroman von Tristan (s. meinen Tristan, 2. Aufl. 519).

Den Namen von Kondwiramurs Vater, Tampenteire oder Tampunteire, hat nur Wolfr. und nach ihm der j. Titurel (Tampuntiere 632, 2. 639, 1). Die beiden Oheime Kondwiramurs sind seine Brüder, Kiot von Katelangen, der Vater Sigunens, der aus Schmerz über seines Weibes Tod dem Schwert entsagte, und Manfilot, der im Leid über des Bruders Gram seinem Beispiel folgte (Wolframs Tit. 20 ff.).

[89] (S. 95.) Crestien läßt uns im Zweifel darüber, ob das nächtliche Abenteuer ebenso unschuldig endete, wie es begann (3250 ff.). Der nordische Bearbeiter hat ihn allerdings so verstanden (án alla synd. 20, 1). Gaucher dagegen erzählt von einem zweiten Besuch Percevals in Biaurepaire, wobei Blancheflours sich wieder zu ihm schleicht und die Nacht in seinen Umarmungen verbringt (25020 ff.). Wenn bei Manessier der Teufel Perceval zur Unzucht verführen will, so nimmt er die Gestalt Blancheflours an (40564 ff.). In dem altfranz. Gedicht von dem Mantel, der nur tadellosen Frauen paßt, besteht die amie Percevals die Probe schlecht (Mantel mautaillié 562. Montaiglon et Raynaud, Recueil des Fabliaux III, 19); ebenso verschwindet ihr bei einer ähnlichen Probe in Heinrichs Krone der Wein aus dem Becher, und der Spötter Kei stichelt auf jenen nächtlichen Besuch (1545 ff.). Auch die Keuschheitsprobe mit dem Handschuh bringt ihr eine große Beschämung (ebenda 23868 ff.). Im j. Titurel dagegen, der Wolframs Spuren folgt, kommt sie wohlbehalten über die Ehebrecherbrücke (2373). Mit Wolframs Darstellung stimmt auch die kymrische Erzählung insofern überein, als hier die Herrin der ausgehungerten Burg von ihren Dienstmannen gezwungen wird, sich nachts dem Gast zur Frau oder

zur Geliebten anzubieten, er aber die Weinende unter Zusicherung seiner Hilfe unberührt zurücksendet (Loth, Mabinog. II, 63 ff.).

[90] (S. 99.) Neben Kranz und Stirnreif trugen die Frauen das sogenannte Gebände (altfr. guimple), Schleierbinden, die von den Schläfen herab um das Kinn liefen und so das ganze Gesicht einrahmten. Es war das Abzeichen der Verheirateten, daß sie in diesen Kopfputz die Haare aufbanden, welche die Jungfrauen entweder frei wallen ließen oder in herabhängende Zöpfe flochten (Schultz, Höf. Leben[2] I, 236 ff.).

[91] (S. 100.) Die Vermählung folgt der Befreiung unmittelbar nur noch im englischen Sir Perceval. Bei Crestien und seinen Fortsetzern wie in Heinrichs Krone (1550) heißt Blancheflour nur die Geliebte Percevals (3593. 4090. 4113 u. ö.). Bei Gaucher kommt er, wie bemerkt, durch Zufall wieder nach Beaurepaire, und nach glücklich verbrachter Nacht bittet sie ihn, sie zu heiraten; er aber vertröstet sie auf seine Rückkehr und reitet davon (24835 ff.). Auch bei Manessier kommt er, befreit sie von einem Feind und zieht weiter, obgleich sie ihn zu bleiben bittet (41587 ff.). Auch im Peredur steht nichts von Heirat. Im Didot-Perceval fehlt Blancheflour ganz, und der Held erklärt, daß er kein Weib nehmen dürfe (Hucher I, 481). In der nordischen Saga will er zuerst wie im Original von einem Ehebund nichts wissen (27, 15), kehrt aber nach seinem Aufenthalt beim Einsiedler zu ihr zurück, heiratet sie und übernimmt die Regierung ihres Reiches (52, 35). Das stimmt auffallend mit Gerberts Fortsetzung: auch da reitet er, um sich von der Sünde des Wortbruchs zu reinigen, zu Blancheflour zurück, heiratet sie und macht sich dann wieder auf die Gralsuche (Potvin VI, 182 f. 189 ff.).

Wie bei Wolfr. verbringen die noch jungfräulichen Neuvermählten auch bei Gerbert die Hochzeitnacht, ohne die Ehe zu vollziehen, aber nicht aus Kindeseinfalt, sondern angeweht von dem asketischen Geist der französischen Gralromane: gleich so manchem Brautpaar der Heiligenlegende entsagen sie dieser irdischen Sinnenlust, um nicht die Freuden des Himmels zu verscherzen (ebenda VI, 199. 207 ff.). Hier handelt es sich also um die weitverbreitete Sitte der „Tobiasnächte“, welche auch Titurel einhält (j. Tit. 432 f.).

[92] (S. 101.) Der Ausdruck „griechisches Feuer“ feu gregois, ignis graecus, stammt aus den Kreuzzügen. Man be-

zeichnete damit einen schwer zu löschenden Zündstoff, der sowohl auf als unter dem Wasser fortbrannte. Nur durch Erde, Essig und Tinte sollte er zu löschen sein (L. Gautier, Chevalerie[3] 762). Nach neueren Forschungen fiel auch das Schießpulver unter diese Bezeichnung. (Das älteste Rezept für Bereitung des Schießpulvers von Marchus Graecus gehört spätestens dem Beginn des 9. Jahrh. an. Krumbacher, Gesch. der byzantin. Lit.[2] 636. Vergl. H. Holland, Gesch. der altdeutschen Dichtung in Bayern 130 f.) Die Griechen selbst hießen das griechische Feuer medisches Feuer, Meerfeuer, auch feuchtes Feuer. Nach einer Sage des 10. Jahrh. sollte ein Engel dem Kaiser Konstantin dem Großen die Zubereitung anvertraut und er einen Fluch auf jeden gelegt haben, der das Geheimnis verrate. Nach andern sollten es die Araber erfunden haben; daher nennt es Wolfr. das heidensch wilde fiur. Im Wolf-Dietrich D schießen die Sarazenen auf die Griechen mit dem wilden fiure (V, 84, 3. Deutsches Heldenbuch, h. v. Amelung und Jänicke, Berl. 1873, IV, 2, 53). Doch hält Jähns diese Meinung für ebenso unrichtig wie die andre, daß das Geheimnis der Mischung an die Araber verraten worden sei. Er sucht die Erfinder unter den alten Babyloniern, Indern und Chinesen (Grenzboten 1879, XXXVIII, 2. Quartal, 343 ff.).

[93] (S. 101.) Die Ebenhöhe, aeque alta, war ein Wandelturm mit einer Fallbrücke, der auf Walzen gegen die Mauer der belagerten Burg vorgeschoben wurde, mit einem Sturmbock im Erdgeschoß und Schützen im obersten Stockwerk (Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter, Linz 1874, 81. Schultz, Höf. Leben[2] II, 412).

Die Mange, manga, manganum, altfr. mangonnel, war ein durch die Spannkraft eines riesigen Bogens wirkendes Wurfgeschütz (Schultz, II, 396 ff.), der Igel, ericeus, wahrscheinlich ein Mauerbrecher (ebenda 409); in Frankreich dagegen hieß heriçun ein Verteidigungswerk (P. Paris, Romans de la table ronde IV, 248); die Katze, cattus, schon bei Vegetius im 4. Jahrh., catta, franz. chat, ein langes Dach, das leicht vorwärts zu schieben war und unter dessen Schutz die Angreifer den Graben ausfüllten und die Mauer untergruben (Cori 81. Schultz II, 406).

[94] (S. 106.) Dîanazdrûn, bei Crestien Dinaderon en Gales (3929. Dinatiron 3908), wo König Artus Hoftage zu

halten pflegte. Der Wolframschen Form kommt Dianasdaron im französ. Lanzelotroman am nächsten (Jonckbloet, Roman van Lancelot II, LXVI). Nach Wolfr. hat der Pleier Dinazarûn (Garel 13. 497. 19424) und Dyanazrûn (Tandareis 273. 301 u. ö.); bei ihm liegt die Stadt vor dem Wald Broceliand, also in der Bretagne, an einem schiffbaren Flusse.

[95] (S. 114.) Aloë, nicht die Agavenart, die erst mit dem Kaktus aus Südamerika kam, sondern das schon den Griechen bekannte indische Aloëholz, ξυλαλόη oder ἀγάλλοχον, bei Linné Excoecaria agallocha, im Mittelalter wegen seines Wohlgeruchs und seiner Heilwirkung viel genannt (J. Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci, Bonnae 1838, 65 f.). Der Tigris sollte es aus dem irdischen Paradiese mit sich führen (Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum, L. XVII, c. 5). Der Name ist wahrscheinlich entstellt aus dem arab. al-'ud, das Holz (Yule, Cathay, Lond. 1866, II, 471, N. 1). Nach dem j. Titurel ist alles Holz am Graltempel lignum aloë (Zarncke, Graltempel 1, 4).

[96] (S. 114.) Ueber Wildenberg s. oben S. 413 u. die Beilage zur Allg. Zeitung, 8. Nov. 1866.

[97] (S. 115.) Jâchant, der Hyacinth. Die Bezeichnung grânât jâchant entnahm Wolfr. dem Heinrich von Veldeke (Eneide 9090. 9538) und dieser dem Roman d'Eneas (jagonce gernat, s. Behaghels Ausg. der Eneide CCXIX). Ueber diesen Edelstein s. Zarncke, Graltempel 111 f.

[98] (S. 116.) Daß die senkrecht in zwei Farben geteilte Tracht (mi-parti) auch bei Frauen beliebt war, bezeugt außer unsrer Stelle der Roman du Comte de Poitiers (p. p. Franc. Michel, Paris 1831, 55), der Biaus Desconnéus (4144), Wirnts Wigalois (169, 11), ferner Du Cange, Glossarium (Niort 1886, VI, 187: partitae vestes).

[99] (S. 116.) Ueber Achmardei s. Anm. 15. Auch im Grand St. Graal trägt ein Engel den Gral (la sainte esquiele) auf einem smaragdgrünen Tuch (Hucher II, 179). In der Quête erscheint er bald mit weißem, bald mit rotem Samt bedeckt (Birch-Hirschfeld 37, 50). Nach Albrecht birgt ihn eine mit dichter Seide verhüllte Ciborie (j. Tit. 296, 1).

[100] (S. 116.) Jungfrauen als Gralträgerinnen treten auf bei Crestien (4398) und seinen Fortsetzern Gaucher (34 739),

Manessier (35161 ff.) und Gerbert (Potvin VI, 257), auch im Perc. li Gal. (Potvin I, 88). Bei Manessier ist die Gralträgerin die Tochter des Fischerkönigs wie in der Vulgatafortsetzung des Merlin und im Roman von Lancelot, wo sie dieses Amt aufgeben muß, nachdem Lancelot sie ihrer Jungfrauschaft beraubt hat (Heinzel, Gralrom. 53). Nach Wolfr. war die erste Gralträgerin die älteste Tochter Frimutels, Schoysiâne, später Mutter Sigunes (Titurel 14 ff. j. Tit. 635 ff.; im Reinfrid verwechselt mit Rischaude 2078). Ihr folgte ihre Schwester Repanse oder Urrepanse de Schoye, welche nur Wolfr. und nach ihm der j. Titurel (619, 4. 1765, 1) nennt.

[101] (S. 117.) Da durchs ganze Mittelalter die Tischgabeln unbekannt waren und man die vom Vorschneider zerkleinerten Speisen mit den Fingern zu Munde führte, begann jede Mahlzeit damit, daß man sich die Hände wusch.

[102] (S. 118.) Von der Bewirtung durch den Gral, welche unsern Dichter so sehr beschäftigt, sagt Crestien nichts; er bemerkt nur, daß bei jedem Gericht, das man auftrug, der Gral vorübergekommen sei (4477 ff.). Dagegen wird sie von seinem Fortsetzer Pseudo-Gaucher ausführlich geschildert (20114 ff.); auch die zweite Interpolation des Pseudo-Gaucher (171. Potvin IV, 346), Manessier (45246 ff. 45264) und die Einleitung erwähnen sie (303 ff.). Im Grand St. Graal erfüllen sich alle Tische außer denen, woran die Sünder sitzen, mit köstlichen Speisen (Hucher III, 206. vergl. II, 127). Ebenso verleiht der Gral Speisen nach Wunsch in der Quête (Birch-Hirschfeld 37) und in der Demanda (Ausg. v. Reinhardstöttner 17) und im Lancelot-Roman (Böhmers Romanische Studien V, 645). Wolfr. hat also diesen Zug der Gralsage gewiß nicht erfunden.

Im Pseudo-Gaucher und in der Interpolation wie in der Einleitung und in der Quête bewegt sich während der Bewirtung der Gral von selbst durch den Saal, ohne getragen zu werden.

[103] (S. 118.) Môraz, moratum, altfr. mores, mouret, Maulbeerwein, war eines der beliebtesten Getränke im Mittelalter, siropel (nicht sinopel, s. H. Paul in den Beiträgen zur Gesch. der deutschen Spr. u. Lit. II, 78), bei Crestien cler sirop (Graal 4511), ein roter Würzwein. Das Wort stammt wie unser Sirup aus dem arab. scharûb, scharâb Getränk.

[104] (S. 119.) Hier wird unsre Sage von einer andern

durchkreuzt. Es gab schon vor Crestien eine von der Gralsuche ganz unabhängige vielverzweigte Ueberlieferung, nach welcher der Gralheld Blutrache für einen Mord zu nehmen hatte, der an einem Mitglied des Gralgeschlechtes verübt worden war, und dabei spielte ein Schwert und eine vom Gralhelden zu bestehende Schwertprobe eine Hauptrolle. Von diesem Motiv, das bei Wolfr. ganz verdunkelt ist, hatte schon Crestien nur unbestimmte Kunde (San-Marte, Das Schwert des Grals und das Gesetz der Tafelrunde, s. Ztschr. f. deutsche Philol. XVI, 129 ff. Heinzel, Gralrom. 15 ff. 29 ff. 68 ff. 72. 184 f. Ueber Wolfr. 79). Im Peredur wird nach der Schwertprobe statt des Grals eine Platte mit dem blutigen Haupt eines Mannes hereingetragen, dessen Tod Peredur zu rächen hat (Loth, Mab. II, 60. 109 f.).

105 (S. 119.) Das, der oder die „Ungenannte" hieß eine unheilbare Krankheit, deren Namen auszusprechen man sich scheute, bösartige Wundengeschwulst, Brand (Lexer, Mittelhd. Handwörterb. II, 1852. E. Martin, Zur Gralsage 40).

106 (S. 121.) Lûtertranc war einer der vielen im Mittelalter üblichen Würzweine, auf verschiedene Arten zubereitet (W. Wackernagel in der Zeitsch. f. deutsches Altert. VI, 277 ff.).

107 (S. 122.) Es war, wie ein Zeitgenosse Wolframs, Gervasius von Tilbury, bezeugt, in vornehmen Häusern Sitte, die ganze Nacht im Schlafzimmer Licht zu brennen (Otia Imperialia, h. v. Liebrecht, Hannover 1856, 37).

108 (S. 122.) Die Mitte des Morgens war um 8 bis 9 Uhr.

109 (S. 126.) Munsalvaesche, Montsalvatsche, heißt die Gralburg nur bei Wolfr. und seinen Nachfolgern wie im j. Titurel (Zarncke, Graltempel 171, Str. 4, 1), im Lohengrin (7148), im Reinfrid (Munsalvalde 144. Munselvalde 10418. 16669). Das ist altfr. mons salvaiges, der wilde Berg (neufranz. sauvage, prov. salvatge, ital. salvaggio, selvaggio, span. salvage, von lat. silvaticus. Vergl. Bartsch, Germanist. Stud. II, 139), im j. Titurel (289, 2. 499, 2) irrtümlich mit behalten berch, mons salvatus, der bewachte, verwahrte Berg, verdeutscht.

Crestien nennt die Burg nie mit Namen. In den französ. Gralromanen ist ihr gewöhnlicher Name Corbenic, so im Grand St. Graal, wo hinzugefügt wird, das Wort sei chaldäisch und bedeute le saintisme vassel (Hucher III, 289), in der Quête

(Birch-Hirschfeld 48. 49) und in der Demanda (Corberic, Wiener Handsch. fol. 129[d]. 177[c]. 179[d]), hier von einem eifersüchtigen Zauberer erbaut (171[a]. Der Gralkönig als Zauberer, der sich in jede Gestalt verwandeln kann, auch in der Einleitung zu Crestien 220 ff. Heinzel, Gralrom. 79), ebenso im Tristanroman (Löseth 250, § 331. Der Zauberer heißt Tanaburs 359, § 558. Der Name Corbenic ist Galaads Schlachtruf, 231, Anm.) und im Livre d'Artus, Version P (Zeitsch. f. roman. Philol. XVI, 101. 105), bei Manessier entstellt in Corbierc (45199). Im Perc. li Gal. hat die Burg drei Namen: Edein, Chastiax de Joie und Chastiax des armes, Schloß der Seelen (Potvin I, 249; vergl. 100) und ist von einem der Paradiesesströme umflossen (I, 249). Der Name Gornomant in Heinrichs Krone (13998) beruht offenbar auf einem Mißverständnis.

Das Land heißt bei Wolfr. Terre de Salvaesche; das ist wohl terre la salvaige, das wilde Land. Daraus machte Albrecht Saluaterre, d. i. das galicische Salvatierre am Minho (j. Tit. 304, 3. 306, 4), und verlegte so den Schauplatz der Gralsage nach Spanien (Uhland, Schriften VIII, 248. Zarncke in Pauls und Braunes Beiträgen III, 304). Den Wald nennt er Forois saluâtsch (303, 1). Nach dem Grand St. Graal liegt die Burg in Tière Foraine (Hucher III, 284. 288), nach Heinrichs Krone im Lande Illes (28613. 29010). Hugo von Montfort handelt in einem allegorischen Gedicht von der Gralburg, die ihm das Himmelreich bedeutet (Ausg. v. Bartsch 138 ff.).

Das wichtige Sagenmotiv, daß die Gralburg nur durch Zufall, nicht mit Absicht gefunden werden kann, hat Wolfr. nicht von Crestien; denn dieser sagt nichts davon. Er hat es aber auch nicht selbständig ersonnen; denn außer ihm kennen die Unfindbarkeit und Unsichtbarkeit der Gralburg fast alle Ergänzer Crestiens, ferner die Quête und die Demanda (Heinzel, Gralrom. 77), der Didot-Perceval (Hucher I, 469), der Perc. li Gal. (Potvin I, 38. 230), der Tristanroman (Löseth 250, § 331. 395, § 558). Eine ähnliche Sage berichtete schon der Grammatiker Apollodor im zweiten Jahrh. v. Chr. Er sprach im zweiten Buch seiner Schrift über den homerischen Schiffskatalog von einer Stadt des Dionysos in Libyen, die kein Besucher zum zweitenmal aufzufinden vermöge (Strabo 299). Damit stimmt genau die liebliche Insel Perdita im Ozean, quae aliquando casu

inventa, postea quaesita non est inventa, et ideo dicitur Perdita; ad hanc fertur Brandanus venisse (Honorius Augustodunensis, De imagine mundi, L. I, c. 36). Ebenso kennt der Perc. li Gal. eine Kapelle des h. Augustin im weißen Wald, die man nur par aventure findet (Potvin I, 5). Ulrich von Eschenbach schildert einen vom Tiber umflossenen herrlichen Tempel der Victoria bei Rom, der vor dem verschwindet, der ihn sucht; nur durch Zufall findet ihn ein Glücklicher (Alexander, h. v. Toischer, Tübingen 1888, 12517 ff.). Auch das Grab des wilden Jägers Hackelberg findet nur der Absichtlose und nie zum zweitenmal (W. Schwartz, Prähistorisch-anthropolog. Studien, Berl. 1884, 32). Hans Wilh. Kirchhof, der um 1558 am Sölling von ungefähr darauf stieß, beschreibt es im Wendunmut (B. IV, c. 283).

[110] (S. 126.) Anfortas, mit dem Hauptton auf der ersten Silbe (Friedr. Schwarz, Ueber die metrischen Eigentümlichkeiten in Wolfr. Parz. Rostock 1884, 40), lautet der Name des verwundeten Gralkönigs nur bei Wolfr. und seinen Nachfolgern. Bei Crestien ist dieser Percevals Vetter (7789 ff.), bei Manessier sein Oheim wie bei Wolfr. (44766), im Didot-Perceval sein Großvater (Hucher I, 466. 483).

[111] (S. 128.) Bei Crestien ist dies die erste Begegnung mit der klagenden Jungfrau, die unter einer Eiche einen eben getöteten Ritter im Arme hält; hier nichts von Vorwürfen (4608 ff.). Bei Heinrich v. d. Türlin begegnet Gawain einer Jungfrau, die auf einem schwanweißen Rosse einen geharnischten toten Ritter mit sich führt und klagt, daß Parzival die Frage versäumt habe (Krone 13995 ff.).

[112] (S. 136.) E. Martin denkt beim Plimizoel an den Fluß Plym, der bei Plymouth ins Meer fließt (Zur Gralsage 11).

[113] (S. 137.) Das Schwert am Sattelbogen zu führen, war sonst nur Brauch der Knappen und der reisenden Kaufleute. Denn umgegürtet durfte es nur der Ritter tragen, da aus der Römerzeit her das cingulum militare das unterscheidende Abzeichen des miles war. Orilus hat dieses Recht eingebüßt, weil er Parzivals Gefangener ist. Der Unterliegende, der sich ergab, pflegte ja damals wie noch heute dem Sieger sein Schwert zu überreichen (Schultz, Höf. Leben[2] II, 444, Anm. 1).

114 (S. 139.) Karidôl, bei Wolfr. auch Karidoel, ist die von Hartmann (Erec 7805. Iwein 32. 3066) in Deutschland eingebürgerte Form für das franz. Cardueil oder Carduel, d. i. Carlisle (s. oben Anm. 62).

115 (S. 140.) Die Artusromane beginnen meist mit einem Hoftag zu Pfingsten, dem Fest der Freude. So heißt es auch im Lohengrin von Artus: der im ie den meien het ze lust erkorn mit maneger ritterschaft unt werden vrouwen (3812). Nach H. Zimmer gehen diese Maiversammlungen Arturs in das keltische Altertum zurück und entsprechen dem großen Maifest von Tara in der altirischen Heldensage (Gött. Gel. Anz. 1890, I, 518, Anm. 1).

116 (S. 141.) Die Blutstropfen im Schnee sind ein häufig wiederkehrendes Märchenmotiv. Ich erinnere nur an das deutsche Märchen vom Machandelbom (Brüder Grimm I, 232). In der Regel kommt aber zu den beiden Farben noch das Schwarz des Raben hinzu wie im Märchen vom Schneewittchen (I, 264. Brüder Grimm, Altdeutsche Wälder I, 8 ff.). Der kymrische Peredur zeigt auch an unsrer Stelle diese dritte Farbe (Loth, Mab. II, 70 f.), wofür H. Zimmer aus der keltischen Sage eine alte irische Parallele nachgewiesen hat (Keltische Studien II, 200 ff. Vergl. Gött. Gel. Anz. 1890. I, 516. Nutt, Studies 137. D'Arbois de Jubainville, Epopée celtique 225. Nutt zu J. Westons Parzival I, 317). Weitere Nachweise aus irisch-gaelischen Sagen und Märchen s. A. Nutt zu Mac Innes, Folk and Hero Tales from Argyllshire, London 1890, 431 ff.

117 (S. 143.) Segramors, franz. Sagremors, ist einer der bekanntesten Artusritter, der fast in keinem Artusromane fehlt. Er führt schon bei Crestien, der ihn zuerst nennt (Erec 1733), den Beinamen li desreez, der „Entzügelte", wegen seiner blind dreinstürmenden Kampfgier (P. Paris, Romans de la table ronde III, 290. IV, 28). Dieses Ungestüm schlägt aber in der Regel, wie auch in unserm Gedicht, zu seinem Schaden aus. Während er sonst nur episodische Bedeutung hat, machte ihn ein deutsches Gedicht des 13. Jahrhunderts, von dem uns Bruchstücke erhalten sind, zu seinem Titelhelden. Es ist dies aber, wie schon Gaston Paris erkannt hat (Hist. litt. XXX, 262), eine Bearbeitung des Méraugis de Portlesguez von Raoul de Hou-

dan, welche den in Deutschland wenig bekannten Namen Méraugis mit dem bekannteren Segremors vertauscht hat 1) Germania V, 411 ff. = Méraugis 56—59. 2) Zeitsch. f. deutsches Altert. XI, 492—496. 496—500 = Mér. 95—107. 125 f. 3) Haupt u. Hoffmann, Altdeutsche Blätter II, 152 f. = Mér. 234 f.).

[118] (S. 144.) Ueber die Falkenschellen s. oben Anm. 74. Unsre Stelle wird eingehend erläutert von Lucae in der Zeitsch. f. d. Altert. XXX, 373 ff.

[119] (S. 145.) Eine ähnliche Geistesabwesenheit zeigt schon Crestiens Erec (W. Försters Anm. zu Erec 3762, gr. Ausg. 321). Doch hat sie einen ganz andern psychologischen Grund als der hypnotische Zustand, in den Perceval beim Anstarren der Blutstropfen versinkt (Crestiens Graal 5540 ff.). Dasselbe erzählt der französ. Tristanroman; nur gedenkt hier Perceval an eine schöne Dame des Artushofs, Helaine sans pair, die Schwester Gawains (Löseth 244, § 313. 187, § 282. c. Vergl. oben Anm. 78). In dem italienischen Tristanroman Tavola Ritonda verfällt Tristan beim Anblick dreier Blutstropfen eines Vogels demselben Zauber (Löseth 26, N. 1). Ebenso wird Gawain in Heinrichs Krone (9193 ff.) durch drei Blutstropfen im Schnee an das Antlitz seiner Geliebten Amurfina erinnert. Die Träumerei des von Gegnern angerannten Perceval, aber ohne die Blutstropfen, kennt auch der Didotsche Roman (Hucher I, 451). In ähnliche Selbstvergessenheit verfällt der Tandareis des Pleiers mehreremal, sowohl beim Vermissen der Geliebten als bei ihrem Anblick (12906 ff. 13741 ff. 13802. 14204 ff.), auch Lancelot beim Anblick Genievres, so daß er sich von dem feigen Narren Dagonnet als Gefangener fortführen läßt (Lancelotroman s. P. Paris, Rom. de la table ronde III, 208). Ganz zur Unzeit wiederholt sich Parzivals Verzückung im j. Titurel (5429 f.). Auf diesen Traumzustand Percevals wird angespielt bei Gaucher (24957), im Durmart li Galois (3741), bei dem Barden Davydd ab Gwilym (Loth, Mab. II, 71, N. 1), bei Hermann von Sachsenheim (Altswert 157, 17. 205, 34), und in A. von Hammersteins Historie von dem Hirsche mit dem goldenen Geweih aus dem Jahre 1496 (Vulpius' Curiositäten, Weimar 1811, I, 240 f.).

[120] (S. 149.) Gâwân, der gefeiertste Held der Tafelrunde, die Sonne der Ritterschaft (Crestiens Yvain 2400 ff.), fehlt in keinem Denkmal dieses Sagenkreises. So teilt er sich auch mit

Parzival in die Abenteuer unsres Gedichts. Auch bei den heimischen Dichtern von Wales wird kein Name häufiger genannt als der seine. Mit Ausnahme einiger französischen Prosaromane wie der Lancelot und der Tristan, die ihm todfeind sind, ist er der ausgesprochene Liebling der höfischen Erzähler, unter welchen die stillschweigende Uebereinkunft herrscht, daß er nie, selbst nicht von ihren Titelhelden, besiegt werden dürfe. Crestien, dem er hauptsächlich diese Bevorzugung verdankt, läßt seinen Cliges den Sagremor, den Lancelot, den Perceval überwinden, nur messire Gauvain nicht (Cligés 4629 ff.). Ueber ihn s. Sir Frederic Madden, Syr Gawaine, Lond. 1839. G. Paris in der Hist. litt. XXX, 29 ff. J. Alton, Einiges zu den Charakteren der Artussage, Wien 1883, 15 ff. 75 ff.

Der Name ist kymrisch-bretonisch: kymr. gwalch heißt Falke, entstanden aus dem lat. falco unter dem Einfluß der angelsächsischen Bezeichnung wealh-hafoc, welscher Habicht (Kuno Meyer, Peredur ab Efrawc 64); Gwalchmei heißt Maienfalke (J. Rhys, Studies 13), bret. Uualchmoi, bei Wilhelm von Malmesbury Walwen (Zimmer, Zeitsch. f. franz. Spr. XIII, 88, Lot, Romania XXV, 2), bei Galfrid Walgannus, altfr. Walwain, woraus Gualwain, Gauvain, Gawain wurde, engl. Walwain, Gawaine, niederländ. Walewein, altnord. Valver, im Deutschen zuerst bei Eilhart von Oberge Walwân, in Ulrichs Lanzelet Walwein, bei Hartmann Gâwein, bei Wolfr. Gâwân (so hieß auf Ulrichs von Lichtenstein Artusfahrt im Jahre 1240 sein Bruder Dietmar. Vrouwen dienest 482, 3. 483, 3), bei Heinrich v. d. Türlin Gâwein, und so lautet auch der Name meist in deutschen Urkunden (Panzer, Philol. Stud. 213) neben der älteren Form Walwan (Mon. Boica XIII, 126) und Galwan (J. Grimm, Kleinere Schriften II, 358), Galvan bei den Troubadours (Birch-Hirschfeld, Ueber die den prov. Troub. bekannten epischen Stoffe 49 f.), Galvanus in ital. Urkunden seit 1158 (Rajna, Romania XVII, 171), fortlebend im Wort Galvanismus. Später verteilten sich die beiden Formen Walwân und Gâwân, Gâwein auf zwei verschiedene Personen, z. B. im Gauriel von Muntabel (Ausg. v. Khull, Graz 1885, Namenverz.) und im Lohengrin (531. 541).

121 (S. 151.) Bei Crestien zergeht die Macht des Zaubers von selbst mit dem in der Sonne schmelzenden Schnee (5804 ff.).

122 (S. 152.) Nach den französischen Dichtungen war es Gawans Grundsatz, nie seinen Namen zu verschweigen, wenn er darum gefragt wurde (G. Paris, Hist. litt. XXX, 37), welchem Grundsatz er jedoch bei Wolfr. nicht treu bleibt.

123 (S. 154.) Karnant ist die Hofstadt ihres königlichen Vaters, dem Dichter aus Hartmans Erec bekannt (2881 u. ö. Carnant in Crestiens Erec 2315). Es gibt ein Garnant in Süd-Wales (E. Martin, Zur Gralsage 11) und ein Ros Carnant in Kornwall (Lot, Romania XXV, 9).

124 (S. 155.) Die Hemden der Damen waren an einer Seite geschnürt, gebrîset, so daß sie sich dem Oberleib eng anschmiegten (Schultz, Höf. Leben [2] I, 251. Anm. 1. Vergl. Hartmanns Erec 1540. Roman von Gliglois, Hist. litt. XXX, 163. Ulrich v. d. Türlin, Willehalm 148[a]. Mein Spielmannsbuch 329, Anm. 7). Kunneware macht eine Nestel ihres Hemdes zu Parzivals Mantelschnur. Auf solche Gunstbezeigung bezieht sich nach M. Haupts Vermutung die sprichwörtliche Redensart Welch wîp verseit im einen vaden? bei Walther von der Vogelweide (Ausg. v. Lachmann 44, 9; v. Wilmanns 1, 32 u. Anm. S. Zeitsch. f. deutsches Altert. VIII, 553).

125 (S. 156.) Diese eigentümliche Gewohnheit des Königs Artus, an einem Festtag nicht eher mit seinen Rittern zu speisen, als bis er ein neues Abenteuer erfahren hatte, begegnet uns in zahlreichen Romanen, zuerst bei Crestien (Graal 4001), dann bei Pseudo-Gaucher (12629 ff. 15664 ff.), ferner im französ. Merlin (P. Paris, Rom. de la table ronde II, 250), im Prosa-Tristan (Löseth 280), im Chevalier as II espées (157), in der Vengeance de Raguidel (18), im Rigomer (G. Paris, Hist. litt. XXX, 49), im Mantel Mautaillié (117, Montaiglon et Raynaud, Recueil des Fabliaux III, 4), im Livre d'Artus (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 36. 46), in Floriant et Florete (1546), im provenz. Jauffre (Raynouard, Lexique Roman I, 49[b]. 50[a]), in Deutschland zuerst bei Ulrich von Zatzikhoven (Lanzelet 5712), dann bei Wolfr. in unsrer Stelle, ferner im Wigalois (11, 27), in Heinrichs v. d. Türlin Mantel (403. Ausg. v. Warnatsch 25), in des Strickers Daniel von dem Blühenden Tal (78. 400), in des Pleiers Meleranz (3175) und Tandareis (335). Albrecht führt die Sage an, um sie zu verwerfen (j. Tit. 2266 f.). Alfred Nutt hat mit Recht auf die geasa ver-

wiesen, die selbstauferlegten und unverbrüchlich heilig gehaltenen Verpflichtungen der altirischen Helden (J. Weston's Parzival I, 319. Vergl. Nutt, Studies 212 ff.). Eine solche ist auch Gawans Grundsatz, nie seinen Namen zu verheimlichen (Anm. 122).

[126] (S. 157.) Acratôn, nur bei Wolfr., eine der größten Städte des Morgenlandes, nach Martin (Zur Gralsage 6) das oppidum Acroton auf der Spitze des Berges Athos bei Solin (11, 34. ed. Mommsen[2] 77, 10).

[127] (S. 157.) Wenn ich Wolfr. recht verstehe, so dachte er sich die Tafelrunde, wie sie auch in Miniaturen alter Handschriften abgebildet wird (s. z. B. Paul Lacroix, Les arts au moyen âge, Paris 1871, 5), als einen mäßig breiten im Ring herumlaufenden Tisch, der nur an der Wandseite mit einem Gestühle für die Gäste besetzt war. Diese Tafel wird hier nachgebildet, indem ein im Ring geschnittener Streifen kostbaren Stoffes auf den Boden gelegt wird, welchen im weiten Kreise Stühle und Tische für Arturs Festgenossen umgeben. Der Vorgang wiederholt sich im 15. Buch, auch im Tandareis des Pleiers (15264 ff.). Crestien sagt nichts hievon: bei ihm wird Perceval vom Königspaar und dem Hofe nach Carlion, Caerleon am Usk in der Grafschaft Monmouth, geleitet, wo seine Ankunft die ganze Nacht und den folgenden Tag in großen Freuden gefeiert wird (5981).

[128] (S. 159.) Heidnisch, d. i. Arabisch. Kriechisch, heidenisch und latîn. Mai und Bêâflôr 3, 39.

[129] (S. 160.) Den Namen Cundrîe la surziere (la sorcière) hat nur Wolfr. (Ueber die wechselnde Betonung s. Friedr. Schwarz, Die metrischen Eigentümlichkeiten in Wolfr. Parz. 41) und nach ihm der j. Titurel (z. B. 5206, 1. Borchling 86, Anm. **) und die Reimchronik der Fürsten von Braunschweig um 1280 (s. oben S. 460, Anm. 9). Nach Crestien erscheint sie in Carlion (5988 ff.). Bei der Schilderung ihrer phantastischen Häßlichkeit beruft er sich auf seine Quelle (li livres 5995). Daß es die Gralbotin sei, sagt er nirgends. Im Peredur ist das schwarze Mädchen ein verwandelter Jüngling, der dem Helden in verschiedenen Gestalten begegnet (Loth, Mab. II, 96. 109). Eine ähnlich häßliche damoisele erwähnt der Didot-Perceval (Hucher I, 453; andere s. Heinzel, Ueber Wolfr. 62 f.). An Kundrie erinnert das greuliche Weib in der altirischen Er-

zählung von der Verwüstung des Palastes des Dû Derga (c. 6. H. Zimmer in Kuhns Zeitsch. f. vergl. Sprachf. XXVIII, 559 f. Vergl. A. Nutt zu J. Weston's Parz. I, 319) und die garstige alte Hexe, welcher Perceval bei Gerbert begegnet (Potvin VI, 183 ff.). Derselbe Gerbert von Montreuil erzählt in seinem Veilchenroman von einer häßlichen Alten Namens Gondrée, die eine böse sorchière genannt wird (Roman de la Violette, p. p. Franc. Michel, Paris 1834, p. 27). Man möchte meinen, Wolfr. habe seine Cundrîe la surziere hier geholt; aber Gerberts Gedicht ist jünger als der Parzival. Kuno Meyer verweist auf Leborcham, die Schaffnerin König Conchobars (Nutt, Revue celtique XII, 209).

[130] (S. 162.) Vom Wunderschloß ist hier bei Crestien nicht die Rede. Die häßliche Jungfrau sagt, sie müsse diese Nacht auf Castiel Orguellos sein, wo 470 Ritter, jeder mit seiner Geliebten, hausen; das wäre ein Ziel für jeden, den nach ritterlichem Kampfe verlange. Den höchsten Ruhm aber würde der gewinnen, der eine auf Montesclaire belagerte Jungfrau befreite. Sofort erbieten sich Gawain und andre, diese Abenteuer zu bestehen. Zu deren Erzählung ist jedoch Crestien in seinem Gedicht nicht mehr gekommen (Ueber die von ihm beabsichtigten Gawainabenteuer s. G. Paris, Hist. litt. XXX, 41. Heinzel, Gralrom. 24).

[131] (S. 164.) Ascalûn, das Königreich, ist Crestiens Escavalon (Graal 6694 u. ö. Cavalon 6169), in der Saga Kapalon (42, 5). Die Hauptstadt Schanpfanzûn nennt nur Wolfr. Es ist auffallend, daß er Crestiens Schilderung des Lebens und Treibens in dieser gewerbfleißigen Stadt, wenn er sie kannte, sich entgehen ließ (7132 ff.). In Heinrichs Krone heißt die Burg Karamphî (18765).

[132] (S. 165.) Von einem Bruder Gawans mit Namen Bêâcurs weiß keine der übrigen Artusdichtungen. Nur der Pleier hat ihn Wolfr. entnommen (Garel 17670. Tandareis 1693 u. ö. Bêâtus im Meleranz 151). Seiner Bedeutung nach, Schönleib, ist er eigentlich ein Beiname (bêâcurs als Appellativum, Parz. 327, 19. 333, 24). Wolfr. sagt von Kaylet, daß er an Schönheit nur von Bêâcurs, Lotes Kind, und Parzival übertroffen worden sei (39, 25). Sonst ist Gawan der älteste von vier Brüdern; ihm zunächst steht Agrevains li orguelleus as

dures mains (Crestien, Graal 9509). Diesen nennt Crestien auch an unsrer Stelle (6146).

[133] (S. 166.) Kingrimursel ist Crestiens Guigambresil (6127), in der nordischen Saga Gandilbrasil (41, 35) und Grandilbrasil (50, 28. 50, 30. 51, 4). Er erscheint ohne Namen, aber mit derselben Beschuldigung im Peredur (Loth, Mab. II, 98). Sonst nennen den Guinganbresil die Verfasser des Prosa-Merlin (P. Paris, Rom. de la table ronde II, 200) und des Livre d'Artus als Gegner Arturs und Feind Gawains (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 29. 30. 50. 110 f.). Von Wolfr. entnahm ihn Albrecht (j. Tit. 1936, 2 u. ö.).

[134] (S. 170.) Spereisen von Angram oder Angran werden nur von Wolfr. und seinen Nachfolgern erwähnt: Wigalois (232, 25. 254, 37. 272, 7. 281, 9), Biterolf und Dietleib (7088), Pleiers Garel (11423), Reinfrid (17333). Man denkt an Agra in Indien (Bartsch, Germanist. Stud. II, 157).

[135] (S. 172.) Gringuljete, schon in Hartmanns Erec (4713), bei Crestien le Gringalet oder Guingalet (Erec, s. W. Förster, gr. Ausg. 3955, kl. Ausg. 3957), heißt Gawans Streitroß in den meisten Artusromanen. Die ursprüngliche Form ist Guingalet; das ist kymr. Keincaled, breton. Kengalet, „schön und ausdauernd" (H. Zimmer, Zeitsch. f. franz. Spr. XIII, 18 ff. 23. Lot, Romania XXV, 4 ff.). Jetzt hat das Wort in Frankreich die Bedeutung „schmächtig, unansehnlich": c'est un gringalet = un homme maigre, fluet; homme sans aveu, sans consistance, sans considération (Quitard, Dictionnaire des Proverbes, 438. Vergl. G. Paris, Romania XX, 149 f.).

[136] (S. 174.) Die selben trippâniersen hiezen soldiersen. Trippânierse ist das altfr. tirpendierę, truppendiere, fille ou femme débauchée (Godefroy, Dict. VIII, 100ᵇ). Soldierse könnte dem altfr. soldoiere, femme publique, entsprechen (ebenda VII, 450ᵇ); allein das wäre eine nichtssagende Tautologie. Wolfr. meinte damit ohne Zweifel, wie die mittelhochd. Wörterbücher erklären, Soldatenweib (soldier Söldner. Ueber Weiber im Heer s. Schultz, Höf. Leben² II, 261 f.). Ich wählte dafür eine später bei uns aufgekommene Bezeichnung: die ersten weiblichen Wesen, die in Deutschland „Damen" genannt wurden, waren die Offiziers-kurtisanen in den Lagern des Dreißigjährigen Kriegs (Dietrich, Frau und Dame, Marburg 1864), daher Joh. Lauremberg im

Jahre 1652 den ehrbaren Jungfern rät: Wenn euch einer Dame heißt, schlagt ihn an die Ohren! (3. Scherzgedicht, 264. Ausg. von Lappenberg, Stuttg. 1861, 47.)

Da im Mittelalter das bare Geld selten war, bezahlte man sehr häufig mit Pfändern, die man gelegentlich einzulösen sich vorbehielt. Solche Pfänder sind die vielen Gürtel, welche die „fahrenden Frauen" tragen.

Die so lebhafte Schilderung eines mittelalterlichen Heertrosses fehlt bei Crestien.

137 (S. 174.) Meljanz von Lîz ist ein in den Artusdichtungen häufig genannter Held, zuerst in Crestiens Erec, wo er unter den besten Rittern als der siebente aufgezählt wird (1698. Hartmanns Erec 1634). Crestien sagt nichts vom Zerwürfnis der Liebenden; bei ihm handelt es sich um ein gewöhnliches Turnier. Von diesem Turnier weiß auch der Didot-Perceval (Hucher I, 472. 481), auch Heinrichs Krone; doch steht hier statt Meljanz Fiers von Arramîs (17920). Nach einer abweichenden Sage, welche bei Pseudo-Gaucher in zwei verschiedenen Darstellungen auftritt, hatte Melianz von Lis eine Tochter, welche an Gawain ihr Magdtum verlor, wofür der Vater Rache nehmen wollte, aber im Zweikampf mit dem Unüberwindlichen den Tod fand (11987 ff. 17283 ff.). Im Livre d'Artus heiratet Meljanz Floree, die Königstochter, mit der Gawain früher einen Sohn gezeugt hat, wahrscheinlich den Guinglain, den Wigalois (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 50 u. Anm. 1.—52. 77). Lis ist das kymr. llys Schloß (Romania XXIV, 322). Auch in der Quête kommt ein Meliant vor, den Galaad zum Ritter schlägt (Birch-Hirschf. 39). Ein andrer Meliant, del Gaste Manoir, tritt als Gegner Lancelots im Perc. li Galois auf (Potvin I, 266. 272 f.), ein dritter mit dem Beinamen le gai im Livre d'Artus (a. a. O. XVII, 77); ein vierter ist der starke Meljanz, der Bruder der Königin Ginover, im j. Titurel (2448, 3. Borchling, Der j. Tit. 51 f.).

138 (S. 175.) Lippaut, Lyppaut, heißt bei Crestien Tiébaut de Tingaguel oder Tintarguel (Graal 6213. 6262. Tibavt in der neugefundenen Erfurter Handsch. des Wolframschen Gedichtes, s. Zeitsch. f. deutsche Philol. XXX, 87), in der Saga entstellt Saibaz (42, 16 u. ö.). In Heinrichs Krone entspricht ihm der

Graf Leigamar (17577 u. ö.). Der Name Libaut steht schon in Hartmanns Erec (8505).

Die Namen der Töchter, Obîe und Obilôt, nennt Crestien nicht; bei ihm will die ältere den Minnedienst des jungen Melians nicht eher annehmen, als bis er sich in Ritterschaft erprobt habe, und fordert ihn daher auf, gegen ihren Vater ein Turnier abzuhalten (6228 ff.). Ihr entspricht bei Heinrich v. d. Türlin, der das Abenteuer neben Crestien und Wolfr. in einer dritten Fassung bietet, die Grafentochter Fursensephîn (d. i. Flurs sens espine, Krone 17894), welche ihr Vater dem verspricht, der im Turnier das Beste thue (17577 ff.), und im Didot-Perceval la damoisele du blanc chastel, die hier gleichfalls, und zwar von ihrer Mutter, als Turnierpreis ausgesetzt wird (Hucher I, 473). Im Méraugis heißt die Geliebte des Meliant la bele Odelis (Ausg. v. Michelant p. 200).

Die jüngere Tochter, eine der reizendsten Schöpfungen Wolframs, heißt bei Crestien wegen ihrer kleinen Aermel la puciele as mances petites (6367), in der niederländ. Bearbeitung die joncfrouwe metten clenen mouwen (Roman van Lancelot I, v. 37240 u. ö.), bei Heinrich v. d. Türlin Quebeleplus (Krone 17994). Sie ist, was schon Heinzel (Ueber Wolfr. 39) bemerkt hat, nicht als Backfisch, wie Simrock und W. Scherer sie nennen, sondern als Kind von höchstens zwölf Jahren zu denken.

139 (S. 176.) Bêârosche für Beleroche Schönfels, Burg und Stadt des Herzogs, nur bei Wolfr. Bei Crestien ist der Schauplatz Tintaguel (6262; s. meinen Tristan[2] 491, Anm. 9). In Heinrichs Krone heißt die Burg Sorgardâ (17648).

140 (S. 182.) Der Burggraf, d. i. Stadtrichter, heißt bei Wolfr. Scherules, bei Crestien Garin der Sohn Bertes (6608. 6624). Aus der Schreibung Gerin le fils Berte kann Scherules entstanden sein (Bartsch, Germanist. Stud. II, 120).

141 (S. 185.) Weder Wort noch Bild belehrt uns, wie wir uns das vingerlîn snellen vorzustellen haben (Schultz, Höf. Leben[2] I, 154. Anm. 7. — 544, Anm. 2). Wahrscheinlich war es das noch heute bekannte Spiel, einen an einer langen Schnur aufgehängten Ring nach einem Haken sich schwingen und in ihm fangen zu lassen. Daß das uralte, schon ägyptische und etruskische, Morraspiel nicht gemeint sein kann, wie Felix Liebrecht geglaubt hat (Basile, Pentamerone II, 252), beweist schon die lateinische

Bezeichnung ludus annulorum (Schultz I, 154, Anm. 7) und der Umstand, daß es ein Kind allein spielen konnte (Wolframs Willehalm 327, 8). Das Morraspiel hieß vinger zeln (Schultz I, 544, Anm. 3).

[142] (S. 190.) Ethnîse, ein sonst unbekanntes Land am Tigris, an der Grenze des irdischen Paradieses.

Tabronît erinnert an Taprobane, den alten Namen von Ceylon bei Plinius (VI, 81. 84) und Solin (53, 1. 53, 8. ed. Mommsen[2] 195, 16. 197, 9. Martin, Zur Gralsage 6); Tabrunît im j. Tit. (2933, 1 u. ö.), Taburnît im Reinfrid (16656 u. ö.), Tabermunt und Taberunt in der Möhrin Hermanns von Sachsenheim (481. 1902).

Der Landname Trîbalibot ist Solins Palibothra (52, 12. Mommsen[2] 185, 12), die indische Stadt Pataliputra; auch im j. Tit. (4809, 3).

[143] (S. 191.) Bei Crestien läßt ihr der Vater, da ihre Aermel zu klein sind, einen langen und weiten von rotem Sammet machen, den sie selbst am frühen Morgen zu Gawain hinträgt (6831. 6855 ff.). In der nord. Saga ist es eine gullstuka, Goldstauche, Goldärmel (48, 4 u. 15). Im Didotschen Roman wird der Aermel nicht von Gawain, sondern von Perceval getragen (Hucher I, 478).

[144] (S. 192.) Regenspurger zindâl, mittellat. cendalum, altfr. cendal, sendal, ital. zindalo, mittelhd. zindâl, zendâl, sindâl, daneben mittellat. cindatum, ital. zendato, mittelhd. cindât, eine Art Taffet, von griech. σινδων (so die Mittelhochd. Wörterbücher) oder von arab. Sandas: so heißen bei Bakui die Seidenfabriken von Yezd (Yule, Marco Polo II, 7), in allen Farben (Schultz, Höf. Leben[2] I, 350), doch vorzugsweise rot (G. Paris, Chansons du XV[e] siècle, Paris 1875, 43, 7). Als Fabrikorte waren in Europa Granada und Lucca berühmt (Weinhold, Die deutschen Frauen[2] II, 253. Sprichwörtlich war cendax de Luques, s. Crapelet, Proverbes et dictons populaires de la Picardie, Paris 1831, 92). „Der Regensburger Zindal wird griechischer gewesen sein, der die Donau heraufgekommen war und von den Regensburger Kaufleuten verhandelt ward" (Weinhold ebenda), ohne Zweifel identisch mit dem in der altfranz. Literatur öfter genannten Stoffe raineborc, im Lai de Tydorel (45, Romania VIII, 67), de Renebors bei

Berol (Franc. Michel, Tristan I, 177), de Raineborc im Roman L'Escoufle (6704). Reneborc ist die altfr. Form für Regensburg (Crestiens Cligés 2666. 3396).

[145] (S. 194.) Barbigoel, Parbygoel, heißt die Hauptstadt des Königreichs Lis nur bei Wolfr. Die Krieger pflegten als Feldgeschrei den Namen ihres Landes oder ihrer Hauptstadt zu rufen.

[146] (S. 203.) König Vergulaht ist der Sohn von Gachmurets Schwester Flûrdâmûr, also Parzivals Vetter. Davon weiß Crestien nichts, der auch den Namen nicht nennt. Beim Pleier ist Fergulaht der Oheim des Tandareis (4095 ff.).

[147] (S. 205.) Antikonîe, Gachmurets Nichte, ist bei Crestien eine pucele ohne Namen (7169). Das Abenteuer erzählt auch, wiederum von Crestien und Wolfr. etwas abweichend, Heinrich v. d. Türlin; bei ihm heißt die Jungfrau Seimeret (18881), später Soreidôz (22750). Auch im Peredur kehrt das Abenteuer wieder (Loth, Mab. II, 99 f. vergl. 102 ff.). Anklänge finden sich in einem Abenteuer Gawains im Livre d'Artus (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 85 f.). Der Pleier machte seinen Helden Tandareis zum Sohn der Anticonî (226). Der Name, auch im j. Titurel genannt (Antikunîe 1777, 1), ist wohl das griech. Antigone (Bartsch, Germanist. Stud. II, 139).

[148] (S. 208.) Tolenstein, heute Dollnstein, ist einer der vier alten Märkte im Altmühlthal (H. Holland, Gesch. der altd. Dichtkunst in Bayern 122 ff.). Von dem scherzhaften Kampfspiel, das die dortigen Bürgersfrauen aufführten, ist uns nichts weiter bekannt. Es war, wie es scheint, eine kriegerische Form der auch anderwärts üblichen Weiberfastnacht.

[149] (S. 216.) Balsamlicht, da Balsam in den mittelalterlichen Dichtungen auch wie Oel zur Beleuchtung dient (s. S. 116), z. B. in Heinrichs von Veldeke Eneide (8356. 9516), im Wigalois (211, 13), im j. Tit. (387, 2. 6113, 1), im lat. Brief des Priesters Johannes (63. Zarncke, Der Priester Johannes, 1. Abh. 92).

[150] (S. 217.) Bei Crestien muß Gawain sich verpflichten, die blutende Lanze zu suchen (7491 ff. 7572). Zu den Gralsuchern gehört er wie bei Wolfr. in den französ. Prosaromanen: dem Didot-Perceval, der Quête, dem Perc. li Galois, dem Tristan u. a. Bei Heinrich v. d. Türlin ist er es, der die von Parzival versäumte Frage stellt (Krone 29112 ff.).

[151] (S. 221.) Âventiure (mittelhochd. iu = lang ü); altfr. aventure, von advenire für evenire, heißt Ereignis, Zufall, mit intensiver Bedeutung ein außergewöhnliches, wundersames Ereignis, dann die Erzählung eines solchen. Die personifizierte frou Âventiure ist die Muse der ritterlichen Epik (J. Grimm, Frau Aventiure klopft an Beneckes Thür, s. Kl. Schriften I, 83 ff.). Wolframs Zwiegespräch mit Frau Aventiure hat Albrecht nachgeahmt (j. Tit. 5019, 4 ff.).

[152] (S. 223.) An eine Frau nahe heranzureiten war ein Verstoß gegen feine ritterliche Sitte: ein rîter sol niht vrevelîch zuo vrouwen rîten (Thomasin von Zirclaria, Der wälsche Gast 425).

[153] (S. 232.) Auch das verstieße gegen den ritterlichen Anstand: wizzet daz ez ouch übel stêt, rît ein rîtr da ein vrouwe gêt (Thomasin 419).

[154] (S. 232.) Wolfr. nennt auch den Namen des alten Ritters, Kahenîs. Nach Crestien hatte Perceval aus Kummer das Gedächtnis verloren, so daß er Gottes ganz vergaß und fünf Jahre keine Kirche betrat. Da begegneten ihm am Karfreitag drei auf der Bußfahrt begriffene Ritter mit Frauen und redeten ihm ins Gewissen, so daß er reuevoll in Thränen ausbrach und sich von ihnen den Weg zu dem Einsiedler weisen ließ (7591 ff.). Diese Erzählung wiederholt der Didot-Perceval (Hucher I, 471). Im Peredur kommt dem Helden ein Priester entgegengeritten, der ihm seinen Segen verweigert, weil er an diesem Tage in Waffen reite. Sofort steigt er ab und führt sein Roß am Zaum, bis er aus dem Walde heraus an ein Schloß kommt. Dort empfängt ihn derselbe Priester, gibt ihm nun seinen Segen und beherbergt ihn drei Tage (Loth, Mab. II, 101 f.). Ueber die Zeit von Parzivals Irrfahrt s. Rührmund, Chronologische Bestimmung der Begebenheiten in Wolframs Parz. in der Zeitsch. f. deutsches Altert. VI, 465 ff.

[155] (S. 238.) Astiroth oder Astaroth ist das griech. Astarte = Ashtoret, der kanaanitischen Form des akkadisch-assyrischen Ishtar (Eduard Meyer, Gesch. des Altertums, Stuttg. 1884, I, 211; vergl. 176), als Teufelsname auch im mittelhochd. Buch der Rügen um das J. 1276 (1209. Zeitsch. f. deutsches Altert. II, 80), und im altfranz. Martyre de St. Pierre et St. Paul genannt (Zeitschr. f. roman. Philol. XV,

309), Astrott in den Fastnachtspielen (Ausg. von Keller II, 901). In dieser Maske eines männlichen Teufels stand so die größte Göttin des semitischen Orients durchs ganze christliche Mittelalter in unheimlichem Ansehen. Noch Grimmelshausen berichtet uns aus französischer Quelle, daß die Zauberer, wenn sie die h. Dreifaltigkeit nennen, anstatt Gottes des Vaters den Luzifer, anstatt Gottes des Sohnes den Beelzebub und anstatt Gottes des h. Geistes den Astaroth meinen (Wunderbarliches Vogelnest II, 25. Ausg. von Keller IV, 691, 32).

Bêlet ist das babylonische Belit, Bilit, d. h. Herrin, einer der vielen Beinamen derselben Göttin, phönikisch Baaltis, griech. Mylitta (Lenormant, Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer, Jena 1878, 116. Eberh. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament, 2. Aufl. Gießen 1883, 79. E. Meyer I, 177). In „Christoph Wagners, weyland gewesenen Famuli des Weltberuffenen Ertz-Zauberers D. Johann Faustens, Leben und Thaten" wird ein Teufel Bilot aufgezählt, der in Hahnengestalt gedankenschnell über Land und Meer schweift (Ausg. v. Scheible, Stuttg. 1846, 81).

Belcimôn wird von San-Marte (Parzival-Studien II, 59) als Baal-Schemen gedeutet, den Augustin Baalsamen nennt und als den phönikischen Herrn des Himmels erklärt (Quaestiones in Heptateuchum, L. VII, c. 16. Migne, Patres Lat. XXXIV, 797). Es ist, wie mir mein verehrter Freund Georg Ebers mitteilt, der Ba'al Uranios, der bei Sanchoniathon Ba'al Samên heißt, auf phönikischen Inschriften Ba'al Schemêm, aramäisch Ba'al Schemên, den die Römer Baal Solaris nannten.

Radamant, der griech. Totenrichter Rhadamanthys, als Quäler der Seelen schon von Heinrich von Veldeke erwähnt (Eneide 3476). In Der Teufel Buech ist er der Strafteufel der Wucherer, Astarot der der falschen Richter (A. v. Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, Stuttg. 1855, 20, 30. 24, 29).

[156] (S. 238.) Ueber diese schon den Kirchenvätern geläufige Vorstellung, daß die Erde Adams jungfräuliche Mutter war, und die spätere, daß sie ihre Jungfrauschaft verlor, als sie ihren Schoß dem ersten vergossenen Blut öffnete, s. Reinhold Köhler in Pfeiffers Germania VII, 476 ff. und Ant. Sattler, Die religiösen Anschauungen Wolframs, Graz 1895, 29 f. Es

war eine beliebte, schon in einem Fragebüchlein des 9. Jahrh. vorkommende Rätselfrage: Wer nahm seiner Altmutter das Magdtum? Antwort: Abel (Wilmanns in der Zeitsch. f. deutsches Altert. XV, 169, N. 42 u. Anm. S. 179. Kemble, The dialogue of Salomo and Saturnus, Lond. 1858, 290 ff.).

[157] (S. 239.) Wie Vergil war auch Plato im Mittelalter als Zauberer und Prophet berühmt. Man versetzte ihn nicht wie die andern heidnischen Philosophen in die Vorhölle, sondern unter die Seligen (A. Graf, Roma nella memoria e nelle imaginazioni del medio evo, Torino 1882, II, 166, Anm. — 185, Anm. 70. — 212 f.). Denn er galt als Christ vor Christus. Als man nach der Sage unter der Kaiserin Irene einen alten Sarkophag fand, der neben dem Leichnam ein Goldblech mit der Inschrift enthielt: „Christus wird geboren werden von der Jungfrau Maria, und ich glaube an ihn", da wurde die Ansicht laut, das sei der weise Mann Plato gewesen (Viridarium politico-historicum, Lipsiae 1688, 269). Auch Abälard pries Plato als Vorboten des Christentums (Sattler, a. a. O. 27).

[158] (S. 239.) Der allgemeine Glaube des christlichen Mittelalters, daß die heidnischen Sibyllen bereits den wahren Gott und die Erscheinung Christi verkündet hätten, ging von den Kirchenvätern aus, zuerst erwähnt bei Lactantius (Institution. divin. I, 6. Vogt in Pauls und Braunes Beiträgen IV, 79. Sattler 27 f.). Sibylle und Plato nennt Wolfr. auch im Willehalm (218, 13) unter den Propheten.

[159] (S. 242.) Bekanntlich wurde dem von französischen Rittern im Jahre 1119 gestifteten Ritterorden ein Teil des Palastes eingeräumt, welcher der Tempel Salomos genannt war, weil er auf dessen Stelle erbaut sein sollte. Davon hießen die Mitglieder Tempelherren, Tempelbrüder, mittelhd. tempelaere, vom lat. templarii, und tempeleise, templeise von templenses. Diesen Namen in der allgemeinen Bedeutung von geistlicher Ritterschaft übertrug Wolfr. auf die ritterlichen Gralhüter, welche nur in seinem Gedichte und nach ihm im j. Titurel vorkommen (tempelere 399, 2. tempeleisen 615, 2 u. ö. templeise 409, 3 u. ö.). Jener Ritter, der Parzival im Wald den Weg vertreten hatte, war einer der Templeisen gewesen. Ob Wolfr. sie selbst erfand oder einer uns unbekannten Quelle entlehnte, jedenfalls vermengten sich bei ihm zwei einander widerstreitende Vorstellungen

von der Gralburg. War diese durch ein Wunder jedem Suchenden unfindbar, so war die Bewachung der Zugänge überflüssig; waren aber die Wächter nötig, so konnte sie nicht unnahbar sein. Ueber das Mönchsreich im Perceval li Galois s. oben S. 434.

[160] (S. 242.) Zu den mannigfach entstellten Lesarten der Handschriften (vergl. noch jaspis und filix im j. Tit. 6172, 3) hat Zacher zweifellos die richtige Urform gefunden: lapis electrix, von dem in einer unechten Stelle des Hieronymus gesagt wird, daß sich mit ihm der Phönix auf dem Altare verbrenne (Zeitsch. f. deutsche Philol. XII, 380). Das erinnert an den Stein pirastite, wohl dasselbe wie pyrites Feuerstein, durch den der Wundervogel serpilions während des Brütens zu Asche verbrennt, von der sich seine Jungen nähren, wie im Grand St. Graal ausführlich erörtert wird (Hucher II, 386 ff. 390). Nach der fabelhaften Naturkunde des Altertums und des Mittelalters hatten die Edelsteine die mannigfaltigsten Zauberkräfte. So hat der Stein electrix die Macht, durch seinen Anblick dem Menschen Leben und Jugendkraft zu erhalten. Aus diesem Stein besteht der Gral. Von all dem weiß nur Wolfram.

[161] (S. 243.) Wenn also nach Wolframs Darlegung dem Gralstein seine Kraft, das Leben über die menschliche Grenze hinaus zu verlängern, von Natur zukommt, so erhält er seltsamerweise die minder wichtige Gabe, Speise und Trank nach Wunsch zu gewähren, vom Himmel her durch die Oblate, welche die Taube jeden Karfreitag auf ihn niederlegt. Im j. Titurel erlischt auch diese Kraft als überflüssig, sobald der Gral aus seiner Waldwildnis in das reiche Indien versetzt ist (6186, 1). Schon Heinzel hat darauf hingewiesen (Gralrom. 177), daß nach dem Glauben der Christen, den Saladin verspottete, jeden Ostertag eine Taube das heilige Feuer vom Himmel in die Grabkirche zu Jerusalem brachte (Zeitsch. f. deutsche Philol. XXIII, 420). Noch heute wird am Ostersamstag vor dem Dom in Florenz durch einen vom Hochaltar an einem Draht herauslaufenden Zünder, der die Gestalt einer Taube hat, ein Feuerwerk abgebrannt. Im französ. Roman von Lancelot kommt eine Taube mit einem Rauchfaß in die Gralburg (Heinzel 177). Das Gefäß, worin man die Hostie bewahrte, pflegte die Gestalt einer Taube zu haben (Uhland, Schriften II, 154, Anm. 1). Nach dem Perc.

li Gal. steigt alltäglich die Flamme des h. Geistes auf die Gralburg herab (Potvin I, 83).

Nach unsrer Stelle hatte auch Wolfram wie Crestien noch eine Kunde davon, daß Gral und Hostie zusammengehören, wie auch in der Quête die Hostie im Grale liegt (Birch-Hirschf. 49). S. unten Anm. 177. 181.

[162] (S. 243.) So erschien nach der Demanda an jedem Sitz der Tafelrunde der Name des dafür bestimmten Helden und erlosch mit dessen Tod (Heinzel, Gralrom. 161). Ebenso fand der Priester in dem Sinaikloster den Namen des zu erwählenden Abtes auf dem Altar (ebenda).

[163] (S. 244.) Ueber die neutralen Engel, die Wolfr. hier als die ersten Gralhüter nennt, und die dogmatische Frage nach ihrer Begnadigung s. Lachmann, Kleinere Schriften I, 488. San-Marte, Parzival-Studien II, 54. Van Santen, Zur Beurteilung Wolframs, Wesel 1882, 7. Seeber in der Zeitsch. f. deutsche Philol. XXIV, 32. Strauch ebenda XXV, 566. Heinzel, Ueber Wolfr. 9 f. 16 f. Sattler, Die religiösen Anschauungen 49 f. — Nach bretonischem Volksglauben sind es die Feen (Sébillot, Traditions de la Haute-Bretagne I, 75). Diese stellen wie unsre Elben an Menschen die bange Frage, ob sie noch selig werden können. Engel als Gralbewahrer auch bei Gerbert (Potvin VI, 177). Bei Manessier erscheint den Helden um Mitternacht ein Engel mit dem Gral in den Händen (44275 ff.).

[164] (S. 246.) Daher heißt es im Reinfrid von Braunschweig von der Turteltaube, welche die Königstochter von Dänemark als Kampfpreis auf der Hand trägt: ich waen, diu âventiure waer komen von dem grâle (782).

[165] (S. 246.) Frimutel wird nur bei Wolfr. genannt. Seine Erhebung zum Gralkönig und seinen Tod im Minnedienst um die Königstochter Flôramîe (also abweichend von Wolfr.) erzählt der j. Titurel (591 ff. 5711 ff. Borchling 95 f.). Der Name, den auch Hermann von Sachsenheim erwähnt (Altswert 207, 11), scheint germanischen Ursprungs zu sein (Bartsch, Germanist. Stud. II, 140).

[166] (S. 247.) Der Einsiedler heißt Trevrizent nur bei Wolfr., in seinem Titurel: Trevrezent der snelle (9, 8) darnach im j. Tit. (z. B. 5879, 1). Bei Crestien ist er der Oheim des Fischerkönigs (7717 ff.) und wie bei Wolfr. der Bruder von Perce-

vals Mutter (7789). Der Einsiedler-Ohm kehrt wieder außer bei Crestiens Fortsetzern im Didot-Perceval (Hucher I, 448. 471 f. Vergl. Heinzel, Gralrom. 120) und im Perc. li Galois: li rois hermites (Potvin I, 105 u. ö.), auch im Moriaen (3505 ff.). Im Peredur entspricht ihm jener Priester, dem der Held am Karfreitag begegnet (Loth, Mab. II, 101 f.).

[167] (S. 249.) Es ist die später auftretende Orgeluse von Logroys, in die er sich nach dem j. Tit. bei dem großen Hoffest von Florischanze verliebte (1726 ff.).

[168] (S. 250.) Diese Erzählung von der Verwundung des Gralkönigs findet sich nur bei Wolfr. Crestien gibt ohne nähere Motivierung an, der Fischerkönig sei in einer Schlacht von einem Wurfpfeil durch beide Schenkel verwundet worden, so daß er kein Pferd besteigen könne (4687 ff.). Nach Manessier verletzte er sich selber am Bein, während er versuchte, die Stücke des zerbrochenen Gralschwertes zusammenzufügen (35 280 ff.). In einer jüngeren Bearbeitung des französ. Tristanromans fiel ihm die heilige Lanze mit der Spitze auf den Arm, als er auf eine junge Pilgerin, der sich beim Niederknieen das Mieder öffnete, einen begehrlichen Blick warf (Heinzel, Ueber Wolfr. 83). Gaucher dagegen spricht von keiner Verwundung. Im Didot-Perceval ist der Fischerkönig Bron ein alter schwerkranker Mann (Hucher I, 419. 464); im Peredur erscheint ein lahmer Greis (Loth, Mab. II, 58). Im Grand St. Graal und in der Quête hat er sich verdoppelt: da gibt es einen von Wunden bedeckten König Evalach-Mordrain neben dem von Wunden siechen Pellehaut oder Pelles, und beide werden durch die Ankunft Galaads geheilt (Hucher III, 187 ff. 295. Birch-Hirschfeld 42 f. 47 f.). Der wunde Mordrain kehrt wieder bei Gerbert (Potvin VI, 246 ff.), der wunde Pelles in den Romanen von Lancelot und von Merlin (Heinzel, a. a. O. 57). Nach dem Huth-Merlin versetzte ein Feind dem König Pellehan den schmerzhaften Stoß mit der Lanze des Longinus (II, 27 f.).

[169] (S. 251.) Es war eine im Mittelalter weitverbreitete Sage, daß in den biblischen Paradiesesflüssen Blätter und Früchte von wunderbaren Bäumen, Heilkräuter und köstliche Hölzer, vor allem Aloëholz, daherschwimmen, besonders im Euphrat, den daher Alexander Neckam frugifer nennt (De laudibus divinae sapientiae, III, 269, ed. Th. Wright 401).

des Pseudo-Gaucher (Potvin III, 369, 20), auch bei Manessier (34959. 44700. 45356; einmal in der Mehrzahl, Handschr. von Mons 34981) und bei Gerbert (Potvin VI, 243). Heinrich v. d. Türlin gibt das französ. Wort richtig mit tobliere, Teller, wieder (Krone 29367). Dieser Teller, ursprünglich die geweihte Patene des Altars, auf welcher auch die Hostie zu liegen pflegt, ist, wie Heinzel gezeigt hat, ein Seitenstück zum Gral, das ihm an Ehrwürdigkeit kaum nachsteht (Gralrom. 7 f.; s. oben S. 421. 426). Bei Manessier fragt Perceval auch nach dem Teller und erhält die Erklärung, derselbe habe als Deckel für die heilige Blutschüssel gedient (Waitz, Die Fortsetzungen von Crestiens Perc. 13), daher heißt er li saint talléors d'argent (45307). Die Thatsache, daß Crestien den Gral und den Teller als zusammengehörig behandelt, ist ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß auch seine Kenntnis von diesen Dingen mittelbar oder unmittelbar aus der Legende stammt (Birch-Hirschfeld 121). Wird doch auch bei ihm die Hostie dem Vater des Fischerkönigs im Grale dargebracht: tant sainte cose est li Graaus (7799). Nun sind es im Didot-Perceval zwei kleine Silberteller, von denen wohl der eine als Untersatz, der andre als Deckel des Grals dient (Hucher I, 465). Sie sind im Grand St. Graal zu zwei großen Goldbecken geworden (ebenda II, 178). Die Zweizahl hat Wolfr. offenbar auch in seiner Quelle gefunden. Denn nur so erklärt es sich, wie er zu seinen zwei Messern kam, da doch für die von ihm ersonnene Verwendung die Crestiensche Einzahl vollauf genügt hätte (Heinzel, Ueber Wolfr. 14).

[178] (S. 257.) Den Namen Brumbâne hat nur Wolfr. und von ihm der j. Titurel (429, 2). Diesem See entspricht der Weiher im Didot-Perceval (Hucher I, 463). Bei Crestien ist überhaupt nicht von einem See, sondern von einem reißenden Fluß die Rede, in dem die Männer ankern (4176 ff.). E. Martin (Zur Gralsage 12) verweist auf den Mannsnamen Brumbam in der Carta Sti Patricii episcopi (bei San-Marte, Gottfried v. Monmouth 272).

[179] (S. 258.) Der „Fischer", der „reiche Fischer", der „Fischerkönig", der „reiche Fischerkönig" ist allen Graldichtungen gemeinsam. Wie der Name Gral ist auch dieser Name ein Erbstück der Legende und nur aus ihr zu erklären. (S. oben 427.)

[180] (S. 258.) Ueber die blutende Lanze s. Heinzel, Gral-

rom. 9 f. 179 f. 190. Ueber Wolfr. 61. — Wie bei Wolfr. wird sie auch bei Crestien und seinen Fortsetzern, im Didot-Perceval, im Perc. li Gal. sowie bei Heinrich v. d. Türlin (Krone 29351 ff.) mit dem Gral in den Saal getragen. In der Quête trägt sie ein schwebender Engel (Birch-Hirschf. 49). Sie ist die erste der übrigen Passionsreliquien, welche von der Gralsage in ihren Bereich gezogen und der Schüssel mit dem heiligen Blute gesellt wurde. Denn sie ist ja die Lanze, mit welcher der Longinus der Legende den Erlöser am Kreuz in die Seite stach (an ihr haftete allezeit ein Tropfen frischen Blutes, s. Seghelijn van Jherusalem, uitg. door Verdam, Leiden 1878, 6200 ff. 6216 ff.). So erklären sie Pseudo-Gaucher (20259 ff.), Manessier (34993 ff. Waitz, Die Fortsetzungen von Crestiens Perceval 12), die Einleitung (354), der Didot-Perceval (Hucher I, 483), der Perc. li Gal. (Potvin I, 2), Prosa-Tristan (Löseth 397, § 562) und Livre d'Artus (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 37). Crestien gibt zwar diese Erklärung nicht, legt aber der Lanze eine so hohe Bedeutung bei, daß sie zuweilen dem Gral den Vorrang streitig macht (7746 ff. Birch-Hirschfeld 77. 78. 79. Vergl. unten Anm. 240. Ueber die kymrische Nationalsage, die bei ihm hereinspielt, s. oben S. 434.). Auch im kymrischen Peredur handelt es sich in erster Linie um die blutende Lanze (Loth, Mab. II, 59. 97. 98). Bei Wolfr. allein ist die Lanze die vergiftete Waffe, von welcher der Gralkönig getroffen wurde, und das daran niederrinnende Blut ist nicht das Blut Christi, sondern das des Anfortas, in dessen Wunde das Spereisen zur Linderung seiner Frostqual wieder gesteckt worden war.

[181] (S. 262.) Titurel heißt der erste Gralkönig nur in Wolframs Werken und nach ihm in Albrechts großem Gedicht, das man den „jüngeren Titurel" zu nennen pflegt. Dieser von Nachfolgern Wolframs öfters angeführte Held ist Parzivals Urgroßvater. Den Namen erwähnt schon Hartmann im Erec (1650, in der entsprechenden Stelle Crestiens steht er nicht). So heißt der Held einer schönen Elbensage im Lai de Tydorel (G. Paris, Romania VIII, 66, übersetzt in meinem Spielmannsbuch 87 ff.). Bei Crestien ist es der Bruder des Einsiedlerohms und Vater des Fischerkönigs. Er hat seit zwanzig Jahren das Zimmer nicht verlassen und nährt sich allein von den Hostien, welche ihm im Grale gebracht werden (7790. 7796. 7800 ff.). Er ist es

also, dem man mit dem Grale dient, und die entscheidende Frage, qui on en servi, zielt somit bei Crestien auf ihn. Auch im Grand St. Graal nährt sich der Vater des Fischerkönigs nur von der Hostie (Hucher III, 503) wie der alte König Mordrain in der Quête (Birch-Hirschfeld 43), ebenso bei Gerbert (Potvin VI, 248). Vergl. Anm. 161.

[182] (S. 263.) Mit dem reichen Inhalt dieses Buches verglichen ist Crestiens Erzählung äußerst dürftig. Der Ohm erklärt dem Neffen, daß er nicht zur Frage gekommen sei, weil die Sünde, seiner Mutter das Herz gebrochen zu haben, auf ihm lastete, sagt ihm einiges über den Fischerkönig und dessen Vater und gibt ihm dann allgemeine Lehren kirchlicher Frömmigkeit, Münster und Kapellen zu besuchen und die Messe stets bis zum Ende zu hören, die Priester zu ehren, Jungfrauen, Witwen und Waisen zu helfen und dergl. mehr (7766 ff.; ähnlich Gaucher 26305 ff.).

[183] (S. 264.) Wolfr. spielt bei dieser Gelegenheit auf eine uns unbekannte Erzählung an, nach welcher der stolze Ehcunat den Vater Vergulachts mit der Lanze durchrannte (413, 15 ff.). Es ist derselbe, der nach Wolframs Titurel zuerst das verhängnisvolle Brackenseil besaß und der im j. Tit. Schianatulanders Tod an Orilus rächt (5792 ff.). Vergl. Martin, Zur Gralsage 14.

[184] (S. 267.) Orgelûse heißt bei Crestien nach ihrer Heimat la Orguellouse de Logres, „die Stolze von England" (10007). Seit dem 11. Jahrh. nannten nämlich die Kymren das ganze von den Angelsachsen besetzte Britannien Lloegr oder Lloegyr (Loth, L'Emigration Bretonne, Paris 1883, 148), lat. Loëgria, altfr. Loegrie, Loengre und Logres, und in den Triaden wird Großbritannien in die drei Reiche: Cymru Land der Kymren, Lloegr England, und Alban Schottland, eingeteilt (Loth, Mab. II, 270). Wolfram faßte diesen Namen, den er irrtümlich in der Adjektivform Lôgroys, d. h. logrisch, wiedergibt, als den Namen von Orgelusens Burg (nach ihm der Pleier im Garel 17655 und im Tandareis 17409). Auch Robert von Boron hat Logres für den Namen einer Stadt gehalten (G. Paris, Merlin I, XII). Crestien nennt Orgeluse la plus male riens del mont (8618), la pucièle sans merci (9743), la male damoisièle (9839). Heinrich v. d. Türlin gibt auch ihr einen seiner wunderlich ersonnenen Namen, Mancipicelle (Krone 21098),

diu vil übel meit (21680). Auf die Verwundung des Anfortas in ihrem Dienst wird im Reinfrid angespielt (16667 ff.). Hermann von Sachsenheim erwähnt sie in der Möhrin als frow Orgelus und Orgalus (3708. 5562), im Wormser Druck o. J. umgedeutet in Fraw Argenlist (Fol. 43c). Dieses mißlaunigste Idol ritterlichen Frauendienstes verrät noch deutlich mythische Abkunft: es ist eine Fee des Märchens im Kostüm einer Edeldame des 12. Jahrh. (Vergl. A. Nutt zu J. Weston's Parc. II, 204).

185 (S. 270.) Die Sitte des alten Orients, den Bart zu flechten, war auch dem mittelalterlichen Europa nicht unbekannt. Doch findet sie sich fast nur in französischen und unter französischem Einfluß stehenden Dichtungen. Der lange Bart wurde in einen Zopf geflochten (Li Romans le Dolopathos, p. p. Brunet et Montaiglon, Paris 1856, 4753 ff. 6504 f.) und mit Goldfäden durchwunden (Huon de Bordeaux, p. p. Guessard et Grandmaison, Paris 1860, 2931 f. — P. Meyer, Alexandre I, 322. — Ruolandes liet 13, 26. — Heinrichs Krone 6879 ff. — Sankt Brandan, herausg. von Carl Schröder, Erlangen 1871, 89, v. 1768 ff. 150, v. 1063 ff. 191, 22). Immer sind es alte Graubärte, welche diesen Schmuck tragen. Im Rolandslied ist es der alte Heide Blanscandis, im Huon der alte Geriaume (Wielands Scherasmin), in der Krone der alte Ritter Blanducors, im Brandan der schöne Greis Helspran; im Dolopathos sind es zwei von den sieben weisen Meistern. Die Ungarn des 13. Jahrhunderts knüpften in ihre Bärte kostbare Perlen und Edelsteine, was Ottokar als einen die Deutschen abstoßenden Brauch bezeichnet (Oesterreichische Reimchronik, herausg. v. Seemüller, Hannover 1890, v. 7987 ff.).

186 (S. 271.) Diese Umschreibung für Gott findet sich im Altfranzösischen häufig: qui fist la mer salée. Crestien hat sie jedoch an unsrer Stelle nicht (Bartsch, Ausg. des Parz. II, 195).

187 (S. 272.) Malcrêatiure (altfranz. male creature) heißt der häßliche Knappe nur bei Wolfr. Crestien beschreibt ihn (8350 ff.), ohne seinen Namen und seine Herkunft zu erwähnen. Bei Heinrich v. d. Türlin entspricht ihm ein unflätig garstiger Ackerknecht (19621 ff.). Daß Sekundille die zwei Wundermenschen dem Gralkönig zugesandt habe, wiederholt Albrecht (j. Tit. 4850, 4).

188 (S. 273.) Der Ursprung der Fabeln von den indischen

Wundermenschen, welche seit Ktesias und Megasthenes in der Weltliteratur fort und fort wiederkehren, ist in den heimischen Dichtungen der Inder selbst zu suchen (Schwanbeck, De Megasthene rerum Indicarum scriptore, Bonnae 1845, 63 ff. Ausführlich handelt davon Erwin Rohde, Der griechische Roman, Leipzig, 1876, 172 ff. Vergl. L. Tobler in der Zeitsch. f. Völkerpsychologie XVIII, 237 ff. Freymond in der Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 54, Anm. 1). Woher Wolfr. seine vom Dichter des Reinfrid (19667 ff.) wiederholte Sage von Adams Töchtern hatte, wissen wir nicht.

[189] (S. 274.) Von der indischen Königin Secundille berichtet zuerst Wolfr. Daß sie dem Gralkönig, weil sie ihn von Hörensagen liebte, den wundersamen Kram sandte, der von ihm in den Besitz Orgelusens und dann Klinschors überging, erwähnt er auch im Willehalm (279, 13). Albrecht machte sie (j. Tit. 2933 ff.) zur Tochter des Königs Secureis von Tabronit und der Arabadille; ihr Name sei aus denen der Eltern zusammengesetzt worden wie der Titurels aus den Elternnamen Titurison und Elyzabel (160 ff. So heißt Pilatus im altdeutschen Gedicht nach seiner Mutter Pila und ihrem Vater Atus, s. Mones Anzeiger IV, 22 ff. Der Sohn Wigamurs und Dulceflors erhält den Namen Dulciweygar, s. Wig. 6099). Nachdem ihr Vater von Schianatulanders Hand gefallen war, warb sie mit ihren Geschenken um Anfortas, der ihr zwar holde Worte entbot, aber in Orgelusens Minnebanden verblieb (4850 ff.), worauf sie ein Turnier nach Thasme ansagen ließ und ihre Hand als Preis aussetzte, der dem unüberwindlichen Feirefis zu teil wurde (5234 ff. Borchling 89 ff.). Wie so manchen andern Namen scheint Wolfr. auch den römischen Namen Secundilla aus Solin (I, 88. ed. Mommsen[2] 21, 19) entnommen zu haben (Martin, Zur Gralsage 6). Nach Wolfr. erwähnen ihn Ulrich von Türheim im Rennewart (Ausg. v. K. Roth, Regensb. 1856, 47, 26), Seifried Helbling (III, 156. Ausg. v. Seemüller 120), der Reinfrid (15284. 16658), Hermann von Sachsenheim in der Moerin (482) und in der Grasmetze (Liederbuch der Hätzlerin 280, 97); als Taufname erscheint er im Ausgang des 15. Jahrh. (Panzer in den Philol. Stud. für Sievers 214).

[190] (S. 279.) Urjans, Fürst aus Punturtoys, heißt der Elende nur bei Wolfram. Bartsch hielt Vrîans (altfr. friant Wol-

lüstling, Lecker, s. Godefroy, Dictionnaire IV, 146) für die richtige Lesart (Germanist. Stud. II, 149), und in der That hat auch schon der Pleier Friâns gelesen Garel 3949 u. ö.). Doch ist Urien (Urianus bei Galfrid IX, 9, 2) ein bekannter kymrisch-bretanischer Name. Nach Zimmer ist die älteste Form Urbgen d. i. lat. Urbigenus (Zeitsch. f. franz. Spr. XIV, 170). So heißt auch Iweins Vater. Crestien nennt den Jungfrauenschänder, der einen Monat lang, die Hände auf den Rücken gebunden, mit den Hunden essen mußte, Griogoras (8480), Heinrich v. d. Türlin Lohenîs von Rahaz (19366).

[191] (S. 281.) Lischoys Gwelljus, Herzog von Gowerzin, der so nur bei Wolfr. und nach ihm bei Albrecht heißt (j. Tit. 2076, 1 u. ö.), entspricht dem Neffen des Griogoras bei Crestien (8662 ff.). In Heinrichs Krone heißt er Ansgü, ein Recke von Rahas, den Lohenis, Wolframs Urian, entsendet (20161 ff.).

[192] (S. 283.) Wolfr. läßt uns nur erraten, wie Lischoys in den Besitz des Rosses gekommen ist. Offenbar haben die arabischen Worte, welche Orgeluse zu Malcreatüre sprach, den Befehl an Lischoys enthalten, den Jungfrauenschänder zu bestrafen; Lischoys hat ihn ereilt und wohl in dieser zweiten Tjost getötet. Bei Crestien hat Griogoras (Urian) seinen Neffen auf dem geraubten Rosse Gawan nachgeschickt, daß er ihm dessen Kopf bringe (8666). Aehnliches erzählt Heinrich in der Krone (20161 ff.). Der nordische Bearbeiter hielt den Verfolger für Griogoras selbst (Gerimers, 61, 25).

[193] (S. 285.) Diesen ritterlichen Fährmann, den Crestien ohne Namen anführt (8733), nennt Wolfr. Plippalinôt. In der nordischen Bearbeitung ist es ein Kaufmann (62, 18), bei Heinrich v. d. Türlin der Ritter Karadas (Krone 20268 ff.).

[194] (S. 287.) Diese bei Wolfr. Bêne genannte Tochter des Fährmanns fehlt bei Crestien. Ihr Name kehrt wieder im Wilhelm von Wenden Ulrichs von Eschenbach (Toischers Ausg. Prag 1876, XXVI f.).

[195] (S. 288.) Schon im 2. Buch (S. 27) wurde der Brauch erwähnt, den Fußboden mit frischen Binsen (daher franz. joncher) oder Gras, Laub und Blumen zu bestreuen (P. Meyer, Flamenca 288, N. 3. Schultz, Höf. Leben [2] I, 78 f.). So ist bei Heinrich der Saal der Gralburg der Kühlung und des Wohlgeruches halber ganz mit Rosen übersät (Krone 29212). Im

13. Jahrh. wurde in den Straßen von Paris jonchéure de jagliaus, einer Art Iris, herbe fresche von den Verkäufern ausgerufen (Les crieries de Paris bei Crapelet, Proverbes 140). In den Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Ellenbrechtskirchen vom Jahre 1203 bildet die Ausgabe pro gramine in cameram einen ständigen Posten (herausg. v. J. Zingerle, Heilbronn 1877, 42. 43. 44 u. ö.).

196 (S. 288.) Für gewöhnlich pflegten je zwei Tischgenossen aus einer Schüssel zu essen und aus einem Becher zu trinken. Vorschriften hierüber gibt Thomasin im Welschen Gast (501 ff.).

197 (S. 293.) Von diesen Namen Terre marveile, Schastel marveil (schon von Kundrie genannt) und Lit marveile hat Crestien nur den letzten: li lis de la mervelle (9179). Das Schloß heißt bei ihm la Roce de Sanguin (10186). Bei Heinrich heißt die Burg Salîe (Krone 20403) und das Land Madarp (22249). Von Wolframs Beschreibung der Terre marveile handelte Rührmund (Von der Hagens Germania IX, 12 ff.).

198 (S. 296.) Der Katolicô von Ranculat ist der Patriarch von Armenien, der seit 1150 seinen Sitz in Hrhomgla, d. h. Römerburg, am Euphrat hatte (Wilken, Gesch. der Kreuzzüge VII, 42. Zeitsch. f. deutsches Altert. XI, 42), Armeniorum Metropolitanus, quem ipsi Katholicon vocant (Otto Frisingens. Chronicon VII, 32. Heinzel, Ueber Wolfr. 21).

Die Anspielung auf die Finanznot des Griechenkaisers bezieht sich auf die Plünderung Konstantinopels im Kreuzzug von 1204.

199 (S. 305.) Wie wir uns dieses Entkleiden im Schatten eines Seidentuches zu denken haben, bleibt ungewiß. Es soll wohl die Gruppe vor den neugierigen Blicken der übrigen Frauen durch eine Art spanischer Wand geschützt werden.

200 (S. 306.) Diktam (vom Berge Dicte auf Kreta) war eines der berühmtesten Wundarzneimittel. Die Alten glaubten, daß es Pfeile aus der Wunde ziehe: das bezeugen Aristoteles (Hist. animal. IX, 7, 1), Theophrast (Hist. plantar. IX, 16, 1), Plinius (Nat. hist. VIII, 41), Plutarch (De solertia animalium Op. ed. Reiske X, 57), Aelian (Hist. var. I, 10), vergl. Isidor (Orig. XVII, 9). Als Aeneas in der Schlacht gegen Turnus

von einem Pfeilschuß getroffen wird, da heilt ihn seine göttliche Mutter mit Diktamsaft (Aeneïs XII, 411 ff.).

[201] (S. 308.) In der Erzählung vom Wunderbett stimmt Wolfr. der Hauptsache nach mit Crestien überein, auch Heinrich v. d. Türlin, der aber in Einzelheiten stärker abweicht (Krone 6118 ff. 20598 ff.). Auch im franz. Lancelotroman setzt sich Gawan, hier jedoch in der Gralburg, auf ein lit aventureux (P. Paris, Rom. de la table ronde V, 259 f.); ein ähnliches Abenteuer besteht Lancelot in Crestiens Roman de la Charrete (470 ff. Jonckbloet, Roman van Lancelot II, 4) und im Prosa-Lancelot (ebenda II, LXXXVII. P. Paris V, 22 f.). Das im Zimmer umherfahrende Bett kennen wir auch aus unserem Märchen vom Fürchtenlernen (Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, N. 4. Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 147, N. 13). Diese ganze phantastische Erzählung stammt überhaupt aus dem Märchen: Das Wunderschloß, aus dem es nach einer bei Crestien noch erhaltenen Andeutung keine Rückkehr gibt (9393), entspricht dem Wohnsitz der Unterirdischen, dem Heim der Elben und der Toten (E. Martin, Zur Gralsage 40 ff. J. Weston's Parz. II, 207 f.).

[202] (S. 311.) Diese Spiegelsäule erwähnt Crestien nicht; er weiß nur von Glasfenstern, durch die man alle sehen kann, die in das Thor des Palas eintreten (9082 ff.). Von ähnlichen Zauberspiegeln wissen die Sagen aus Orient und Occident manches zu melden: den berühmtesten hatte Alexander auf dem Pharus von Alexandria (Bacher, Nizamis Leben und Werke, Leipz. 1871, 94). Wolframs Erzählung wurde nachgeahmt im j. Titurel (6126 ff.), im Apollonius des Heinrich von Neustadt (Ausg. v. Strobl, S. 65 u. v. 13018 ff.) und im Reinfried (21716 ff.). Hermann von Sachsenheim spielt im „Spiegel" darauf an (Altswert 151, 27).

[203] (S. 312.) Dieser Ritter Orgelusens heißt bei Crestien, der ihn v. 9659 einführt, li Orguelleus de la roce en l'estroite voie, qui garde les pors de Gauvoie (10015). Die nordische Bearbeitung gibt ihm den Namen Prinsmas (64, 27). In Heinrichs Krone ist es ein ungenannter Ritter (20493 ff.). Wolfr. nennt ihn Flôrans von Itolac, mit dem Beinamen der Turkoyte. Dieses sonst nirgends nachzuweisende Wort bedeutet wohl Bogenschütze (altfr. turquois, türkisch, bezeichnet auch den

Köcher) und scheint ein Titel der Leibwächter gewesen zu sein. Von Wolfr. entlehnte Albrecht den Helden (j. Tit. 2076, 2 u. ö.).

[204] (S. 315.) Lât in den vinger ziehen, den verrenkten Finger einrenken, wohl ein scherzhaft sprichwörtlicher Ausdruck für „Laßt Euch pflegen!"

[205] (S. 317.) Gramoflanz heißt bei Crestien li Guiromelans (10028), in der nordischen Bearbeitung Grinomelas (67, 13), in der Prosa von 1530 Gramozlanze (Potvin III, 85), bei Pseudo-Gaucher Guilomelain (13630), in Heinrichs Krone Giremelanz (21492), der die Blumen von Colurmein bewacht (24460). Im Prosa-Merlin und im Livre d'Artus ist Giromelan oder Grinomelant einer der Gegner Arturs (P. Paris, Rom. de la table ronde II, 200. Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 29). Nach Wolfr. nennt ihn der Pleier unter Arturs Freunden im Garel (17665) und im Tandareis (1694 u. ö.), Albrecht im j. Tit. (Gramaflanz 2154, 3 u. ö.) und Seifried Helbling (XV, 133 ff. Seemüller 161); auch im Reinfrid wird er unter den besten Helden genannt (17378 ff.), als Taufname im Ausgang des 15. Jahrh. (Gramaflantz von Stauffer, s. Panzer in den Philol. Stud. 213). Der Pleier entlehnte auch das Motiv, daß wer in einem bestimmten Garten einen Kranz bricht, mit dem Herrn des Gartens kämpfen muß (Garel 3181 ff. Vergl. die Nachweise Heinzels, Ueber Wolfr. 56. 93). Bei Crestien handelt es sich nicht um einen bestimmten Baum, sondern überhaupt um die Blumen und Blüten jenseits der gefährlichen Furt (9854). Nach Heinrich v. d. Türlin liegt ein Schlafzauber auf dem Garten, gegen den sich Gawan dadurch schützt, daß er sich in den Fuß sticht (Krone 6110 ff., 21381 ff.).

[206] (S. 317.) Itonjê, mit dem Hauptton auf der ersten Silbe, heißt Gawans Schwester nur bei Wolfr. und nach ihm beim Pleier (Itonî, Meleranz 153) und bei Albrecht (Itonie, j. Tit. 2404, 1). Bartsch erklärt den Namen aus altfr. idoine, idonie als die Kluge, Anstellige (Germanist. Stud. II, 146). Bei Crestien wie bei Pseudo-Gaucher heißt sie Clarissans (9639. 13631) und ist auf dem Wunderschloß geboren (10128), Clarisanze in Heinrichs Krone (21616). Eine Tochter von ihr und Guiromelan, Namens Guigenor, spielt in einer Episode des Pseudo-Gaucher, Handsch. von Montpellier, eine Hauptrolle (13625 ff.).

[207] (S. 317.) Welcher englische Ort mit dem entstellten Namen Sinzester von Wolfr. gemeint ist, ob Cirencester oder Winchester, läßt sich nicht entscheiden.

[208] (S. 321.) Den Ortsnamen Jôflanze hat nur Wolfr., wahrscheinlich eine Weiterbildung des bei Ulrich von Zatzikhoven vorkommenden Stadtnamens Djoflê (Lanzelet 2670. 2824 ff.).

[209] (S. 323.) Cidegast von Lôgroys nahm schon am Turnier von Kanvoleis teil (Parz. 67, 15). Der Name hat germanischen Klang (Bartsch, Germanist. Stud. II, 146). Crestien erwähnt den von Guiromelans getöteten Geliebten Orgelusens, doch nicht mit Namen (10306). Im j. Tit. wurde bei der Massenhochzeit in Florischanze auch Orgeluse mit Zitegast vermählt (1746, 1, in Hahns Ausgabe entstellt; 1771, 3). Nach der sowohl von Crestien als von Wolfr. abweichenden Darstellung Heinrichs (Krone 21706 ff.) wurde Orgeluse von zwei Rittern angestiftet, Gawan ins Verderben zu locken; diese sind Lohenîs (Urian) und Ansgü (Lischoys).

[210] (S. 329.) Galander, die große Kalanderlerche, nicht die Haubenlerche (s. die Anm. zu meinem Tristan[2] 540, N. 118).

[211] (S. 329.) Beim Buhurt, der älter war als das Turnier, ritten geschlossene Scharen nicht mit den Lanzen, sondern mit den Schilden gegeneinander; der Hauptreiz lag im fröhlichen Gedränge und Getümmel (Niedner, Das deutsche Turnier 35 ff.). Besonders beliebt war dieses Reiterspiel beim Empfang und Einholen von Gästen.

[212] (S. 329.) Unter swalwe versteht Wolfr. eine besonders kostbare englische Harfe, wahrscheinlich nach der Form ihres Fußendes so genannt, sonst nur noch im j. Titurel angeführt (2946, 1). Der Name ist jedoch im Englischen nicht nachzuweisen. Wolfr. braucht das Wort wie einen Eigennamen ohne Artikel (623, 20. 663, 17. J. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache 205).

[213] (S. 330.) Nach der Ankunft des Boten am Artushof bricht Crestiens Gedicht mit v. 10601 ab, ohne daß bei Wolfr. auch nur eine Spur vom Abreißen und Neuanknüpfen des Fadens zu bemerken wäre.

[214] (S. 335.) Sobald das Mahl zu Ende war, wurden die Tische beseitigt, daher unser Ausdruck „die Tafel aufheben" (Schultz, Höf. Leben[2] I, 432, Anm. 4).

[215] (S. 337.) Terrâ de Labûr, einer französischen Quelle

entnommen, ist Terra di Lavoro, das Land am Garigliano und Volturno, nördlich von Neapel.

216 (S. 337.) Iblis heißt auch eine Hauptheldin im Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven (4060 u. ö.).

217 (S. 337.) Kalotenbolot, Calatabellota, Fluß und Ortschaft in Sicilien, Provinz Girgenti: calat, häufig in sicilischen Ortsnamen, ist arabisch und bedeutet Burg wie das span. Alcalá (Gröbers Grundriß der roman. Philologie I, 405). Dahin flüchtete sich, als Kaiser Heinrich VI. Sicilien einnahm, die Königin Sibylle im Jahre 1194 (Raumer, Gesch. der Hohenstaufen² II, 572 f.).

218 (S. 338.) Der Name der Stadt Persida stammt, wie E. Martin gezeigt hat (Zur Gralsage 7), aus Honorius Augustodunensis, Imago mundi L. I, c. 14: in hac primum orta est ars magica. Im j. Titurel kommt Schianatulander auf seinem Weg zum Baruch in den Hafen von Persidine (2743, 1. 2783, 1). Sonst galt Spanien für die Heimat der Zauberei: nach dem Gedicht von Biterolf und Dietleib liegt ein Berg bei Toledo, dâ der list nigrômanzi von êrste wart erfunden (v. 79 und O. Jägers Anm. s. Deutsches Heldenbuch, Berl. 1866, I, 258). Andre Ueberlieferungen erklären Zoroaster für den Erfinder der Magie (Comestor, Historia scholastica. Genesis c. 39. Ariosto, Orlando furioso XXXI, 5). Nach mohammedanischem Glauben lernten sie die Menschen von den gefallenen Engeln Harut und Marut (Zeitsch. der deutschen morgenländ. Gesellsch. XXXI, 234).

219 (S. 338.) Der Name und die Sage von Klinschôr, dem Abkömmling des Zauberers Virgilius, ist vor Wolfr. nicht nachzuweisen. Crestien nennt nur einen weisen Sternkundigen, der im Dienst der alten Königin den Zauber des Wunderschlosses geschaffen habe (8910 ff.). Im Anschluß an Wolfr. erzählt Albrecht, daß Klingezôr nach seiner Entmannung Tausende von schönen Frauen raubte, damit andre ihrer auch nicht genießen sollten (j. Tit. 2426 ff. 5538 ff.). So sind durch seine Zauberkunst erst Arturs Mutter und später ihre Tochter und ihre Enkelinnen mit 300 der besten Jungfrauen auf geheimnisvolle Weise verschwunden (2403, 4 ff.). Auf diesen Frauenraub des Klingzor spielt auch der Lohengrin an (2284 ff.). Verwandt und doch abweichend ist wiederum die Darstellung Heinrichs v. d. Türlin. Bei ihm heißt der Zauberer Gansguoter von Michelolde (Krone 13034), ein gelehrter Pfaffe, von dem neben andern Abenteuern

erzählt wird, daß er das Wunderschloß erbaut und die Witwe Uterpendragons in Karidol durch sein Geigenspiel so bezaubert habe, daß sie mit ihrem Hort und ihren Jungfrauen ihm in Minne dahin gefolgt sei (13180 ff. 13570 ff. 20380 ff.). Von Entmannung ist keine Rede. Im Livre d'Artus, Version P, lebt Arturs Mutter auf dem Wunderschloß, wohin sie Merlin gebracht hat (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 101). Um die Mitte des 13. Jahrh. wurde im Gedicht vom Wartburgkrieg Klingsôr ûz Ungerlant als Zeitgenosse Wolframs dargestellt, auf dessen Entscheidung sich der im Sängerkrieg unterlegene Heinrich von Ofterdingen beruft und der sich darauf mit Wolfram im Rätselwettkampf mißt (Ausg. v. Simrock, 49 ff.). So kam Klingsôr unter die zwölf Meister der Meistersänger (Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Liederhandschr. LXXXII, 2, S. 404. Roethe, Reinmar von Zweter 159, Anm. 197. — 166). Nach dem um 1289 vollendeten Leben der h. Elisabeth von Dietrich von Apolda hat der reiche weltweise Nekromant und Astrolog Clyncsor von Siebenbürgen während seines Aufenthaltes in Eisenach eines Nachts die Geburt der ungarischen Königstochter in den Sternen gelesen und ihre künftige Heiligkeit sowie ihre Vermählung mit dem jungen Landgrafen von Thüringen geweissagt (Henr. Canisius, Lectiones Antiquae, ed. Basnage. Antverpiae 1725, IV, 118. Darnach im mittelhd. Gedicht über das Leben der h. Elisabeth, h. v. M. Rieger, Stuttg. 1868, v. 239 ff.). Noch heute lebt er im Familiennamen Klingsohr, niederd. Klingsöhr fort. Ein Priester Clinginzore zu Stolberg erscheint urkundlich um 1370 (Zeitsch. des Harzvereins XXVIII, 371). Eine befriedigende Erklärung des Namens ist noch nicht gefunden. S. den Artikel Klinsor von R. Hügel in Ersch und Grubers Allgemeiner Encyklopädie, 2. Sektion, 37. Teil, Leipz. 1885, 125 ff.

220 (S. 340.) In diesen Namen, die nur noch der j. Titurel sich angeeignet hat, weicht Wolfr. von allen übrigen Denkmälern der Artursage ab. Arturs Mutter, die er Arnive nennt, heißt sonst allgemein seit Galfrid von Monmouth (VIII, 19, 18 ff.) Igerna, altfr. Iguerne, in erster Ehe mit Gorlois, dem Herzog von Kornwall, vermählt. Auch bei Crestien ist die „Königin mit den weißen Flechten" (9577) Ugierne (Ygène la roïne bei Pseudo-Gaucher 10859), die nach dem Tode ihres Gatten Uter-

pendragon sich mit ihrer gleichfalls verwitweten Tochter und ihrem Golde in das von ihr erbaute Felsenschloß zurückzog (10109 ff), das sie von einem weisen Astronomen durch Zauber hatte verwahren lassen: kein Feigling, kein Lügner, kein Habsüchtiger, kein Verräter oder Wortbrüchiger konnte es betreten, ohne zu sterben. Bei ihr sind 500 Knappen von allen Altersstufen, Witwen, die ihres Erbes und ihrer Ehren beraubt wurden, und verwaiste Jungfrauen. Sie alle harren auf einen vollkommen tadellosen Ritter, der den Zauber brechen, die Knappen zu Rittern schlagen, die Witwen in ihr Erbe wieder einsetzen und die Jungfrauen vermählen soll (8889 ff., ebenso in der nordischen Bearbeitung 18, 2 ff.). Von dieser nicht sehr klar motivierten Darstellung weicht Wolfr. wesentlich ab. Wie er schon im 2. Buch (S. 22) bemerkt hat, wurde die Königin noch zu Lebzeiten ihres Gemahls von einem zauberkundigen Pfaffen entführt, dessen Namen Klinschor er erst später nennt. Darauf bezieht sich auch der Pleier im Garel (186 ff.). Von diesem Entführer werden die Frauen gefangen gehalten, bis Gawan die Abenteuer des Wunderschlosses besteht und sie befreit. Bei Heinrich v. d. Türlin ist die Königin, Igern diu bluome, wie er sie nennt (Krone 13180 u. ö.), nach ihres Gatten Tod dem Zauberer freiwillig gefolgt, den sie ihren Mann heißt (25747), eine Beschuldigung, wogegen Albrecht sie in Schutz nimmt (s. Tit. 4612. Zeitsch. f. deutsche Philol. XXI, 414, Anm. 2). Nur ein tadelloser Ritter kann in dem Wunderbett übernachten, ohne den Tod davon zu haben, und ihm sollen Burg und Land und die schöne Enkelin Igernes zu eigen werden (Krone 20416 ff.).

221 (S. 340.) Die Schwester Arturs, die dem König Lot vermählt wird, heißt bei Galfrid Anna (VIII, 20, 28. 21, 12). Nach Crestien und Pseudo-Gaucher, die sie nicht mit Namen nennen, kam sie schwanger auf das Wunderschloß und gebar dort Clarissant, Wolframs Itonje (10127 ff. 10969 ff.). Der Wolframsche Name Sangîve, in den Handschr. auch Sagive, Sayve, kehrt wieder im Meleranz des Pleiers: Seife (137) und bei Albrecht: Savie (s. Tit. 1774, 1). Bei Heinrich, der auch das Wiedersehen auf dem Schlosse schildert (22307 ff.), heißt sie Orcades (21034 u. ö.). Nach dem Merlin der Handschr. Huth ist sie Arturs Stiefschwester, die Tochter Igernes aus ihrer ersten

Ehe mit dem Herzog von Tintaguel (I, 120). Artus, der seltsamerweise nichts von dieser nahen Verwandtschaft wußte, verliebte sich in ihre herrliche Schönheit und zeugte mit ihr den Mordret, der ihm und seinem ganzen Haus und Reich zum Verderben werden sollte (I, 147). Nach dem Perc. li Galois entsprang Gawain dem Liebesbunde seiner Mutter mit König Lot vor deren Vermählung und wurde von ihr aus Scham ausgesetzt (Potvin I, 252 f.).

222 (S. 353.) Sie wandelten die ecken, — diese auf verschiedene Weise erklärten Worte scheinen mir auf einen Fechterbrauch hinzudeuten, der sich beim Kampf mit dem zweischneidigen Schwerte von selbst ergab: daß von Zeit zu Zeit und besonders nach starken Hieben die Schneide gewechselt wurde. Als Roland den Heidenfürsten Adalrot samt seinem Roß in zwei Hälften gespalten hat, da wirft er triumphierend das Schwert in der Hand herum, und alle Franken rufen Monjoie, des Kaisers Feldgeschrei (Ruolandes liet, v. W. Grimm, Göttingen 1838, 143, 33). Vergl. Parz. 222, 5: man sach dâ fiwer ûz helmen waen unt swert in henden umbe draen.

223 (S. 357.) Wie mir mein Herr Kollege Siegmund Günther freundlichst mitteilt, war die Bezeichnung polus antarcticus für den südlichen Himmelspol seit dem 11. Jahrh. allgemein gebräuchlich. Wolfr. nennt ihn noch einmal im Willehalm (216, 6). Auch der j. Titurel handelt von ihm (4747, 4 ff.) Hermann von Sachsenheim erwähnt ihn mehrmals: Polarticus und Antarticus im Goldenen Tempel (977 ff. Martins Ausg. der Möhrin 261), Antarticus der widerstern in der Möhrin (3884), in Indien sichtbar nach dem „Sleigertüchlin" (Altswert 224, 22 ff.).

224 (S. 359.) Auch in Heinrichs Krone unterbleibt der Zweikampf auf die Bitten der Schwester Gawans (22446 ff.). Im Pseudo-Gaucher kämpfen Gawan und Guiromelant den langen Tag, bis die Schwester sie fußfällig bittet, sich zu versöhnen (11303 ff.). Nach der Handschr. E kommt die Trauung der Liebenden wider Gawans Willen zustande (s. Waitz, Die Fortsetzungen Crestiens 21 f.).

225 (S. 364.) Agremontîn heißt bei Wolfr. (Titurel 121, 4) ein kleines Land am indischen Kaukasus, dem Hindukusch, mit einem Vulkan, in dessen Feuer die Salamander leben (auch im Wigalois 191, 11 ff. und im j. Tit. 751, 2. 945, 3. 6064, 1 ff.).

Die Sage von der kostbaren unverbrennlichen Seide, welche von Salamandern im Feuer gewoben und statt mit Wasser mit Feuer gewaschen wird, geht auf den weichen Asbest zurück. Dieser hieß auch pluma salamandris und salamandra schlechthin. Schon Plinius sah indische Tücher, aus Asbest bereitet, die im Feuer reiner wurden als im Wasser (Nat. hist. XIX, 4). Vergl. Anm. 238.

[226] (S. 364.) Ecidemôn wird an einer früheren Stelle von Wolfr. unter den furchtbarsten Giftschlangen aufgeführt (Parz. 481, 8). Er hat also zwischen dem 9. und dem 15. Buch seine Ansicht geändert. Jetzt erinnert das Tier, auch dem Namen nach, an die im griechischen Alexanderroman erwähnten Schlangen des Agathodämon, vor denen die Giftschlangen fliehen (Pseudo-Callisthenes I, 32, Pariser Handschr. A, s. die Ausg. v. C. Müller, Parisiis 1877, 35. Zacher, Pseudocallisthenes, Halle 1867, 120). Nach Wolframs jüngerer Auffassung ist es aber gar keine Schlange, sondern ein tierlîn. Er scheint es also mit dem Ichneumon vermengt zu haben, das von alters her nicht bloß als Feind des Krokodils, sondern auch der Schlangen galt. Nach Massudi tötet es mit seinem Wind die größten Schlangen (Maçoudi, Les prairies d'or, par Barbier de Meynard et Pavet de Courteille, Paris 1861, II, 57). Wolfram erwähnt es auch im Willehalm (379, 26) und eine darnach benannte Stadt Ecidemonis im Parzivâl (683, 20). Sonst nennen das Tier nur Nachahmer Wolframs, die Verfasser des j. Titurel (2959, 3 u. ö.), des Wartburgkriegs (Str. 31, 7. 35, 8. 159, 7), des Lohengrin (die mehr als seltsame Geschichte vom ezidemôn und seinem Liebchen Sibîne s. 432 ff.) und des Lorengel (Zedlamar, 24, 2 ff.).

[227] (S. 364.) Das Holz aspindê, das weder verbrennt noch fault, wird zuerst vom Pfaffen Lamprecht genannt: von edelen holze aspindei (Alexander 6094). Es ist wieder der Asbest gemeint, und zwar der holzbraune unbiegsame Amiant, während der weiche graue für Salamandergespinst galt (Kinzels Anm. S. 509 f.). Nach dem j. Titurel war Noahs Arche aus diesem Holz aspindaye gezimmert (2966).

[228] (S. 365.) Von der indischen Stadt Thasmê, größer als Ninive und das weite Akraton (Parz. 629, 20), weiß nur Wolfr. und nach ihm Albrecht (j. Tit. 2959, 2) und der Reinfrid

(16653). Bartsch denkt an die durch Seidenbau berühmte Landschaft Thasima (Germanist. Stud. II, 157). Die Stadt war mit Sekundillens Hand in den Besitz des Feirefis gelangt; daher sein Schlachtruf Thasmê (s. Anm. 145).

[229] (S. 365.) So häufig auch im Mittelalter die Sage wiederkehrt, daß das Löwenjunge tot zur Welt komme und erst am dritten Tage vom Vater ins Leben gebrüllt werde, die antike Naturkunde meldet nichts davon. Die Angabe findet sich zuerst in christlicher Zeit und auf Christi Auferstehung gedeutet im Physiologus (c. 1, 32. Lauchert 231), ausgelegt von Origenes (Lauchert 70. Ueber den mutmaßlichen Ursprung der Sage s. 6). Wolfram spielt auch im Willehalm (40, 5) darauf an.

[230] (S. 369.) Nach dem Ehrenkodex der Romane hatten zwei auf der Abenteuerfahrt in voller Waffenrüstung sich begegnende Ritter vor allem die Aufgabe, sich in der Tjost miteinander zu messen. Wer sich vorher zu erkennen gab, lud den Verdacht auf sich, als suche er einen Anlaß, den Kampf zu vermeiden. Erst der Unterliegende war gezwungen, dem Sieger seinen Namen zu nennen.

[231] (S. 369.) Die Hauptstadt von Anjou war Angers. Wie Wolfr. zu dem Namen Beâlzenân kam, wissen wir nicht (S. Martin, Zur Gralsage 10). Jessie Weston (Parz. II, 218) macht die treffende Bemerkung, daß Parzival hier zum erstenmal von seinem Königtum in Anjou spreche. Während Gachmuret und Feirefis den ständigen Beinamen Angevin führen, heißt er immer der Wâleis. Seine Verknüpfung mit Anjou war eben der ursprünglichen Sage fremd.

[232] (S. 371.) Es ist eine der wunderlichsten Thatsachen der Geschichte, daß die Christen der Kreuzzüge von dem Glauben der Mohammedaner, den sie auf den Tod bekämpften, nicht die leiseste Ahnung hatten. Sie hielten diese fanatischen Monotheisten für Götzendiener und legten ihnen eine Unzahl von Göttern bei, welche meist der antiken Mythologie entnommen waren: Jupiter (Jupin), Apollo, Pluto, Saturn, Merkur, Neptun, Bacchus, Mars, Juno, Pallas, Diana, Ceres, Thetis, Proserpina, ferner Ammon, Astaroth, Kahun (Kijun bei Amos 5, 26), Apollin (Apollyon in der Offenbarung 9, 11), Margot (Magog), Tervigant oder Termagant (wohl entstellt aus Trismegistus, dem Beinamen des Hermes), Baratron (βάραθρον Abgrund,

Schlund, Verschlinger), Bugibus (Beelzebub), Noiron (Nero) und besonders Machmet oder Mahun, daher altfr. mammettes Götzenbilder. Im Rolandslied des Pfaffen Konrad (124, 18), in Wolframs Willehalm (352, 1 ff. 398, 27) und in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden (3618) führen die „Heiden" große Wagen mit vielen Hunderten solcher Götzenbilder in die Schlacht. — Dafür halten die Bekenner des Islam ihrerseits die Christen für Götzendiener, welche noch die alten Götter der heidnischen Araber verehren (Die Fahrten des Sajjid Batthâl, übers. von Ethé, Leipz. 1871, I, 38. 231).

233 (S. 372.) Azagouc, ein afrikanisches Land, aus dem kostbare Stoffe und Edelsteine kommen, außer in Wolframs Dichtungen im Nibelungenlied (Ausg. von Bartsch 439, 2, von Holtzmann 448, 2; die Strophe fehlt in der Handschr. A), im Wigalois (278, 17), im Garel des Pleiers (5268) und im j. Titurel (2548, 1 u. ö.) genannt. E. Martin (Zur Gralsage 6) denkt an die äthiopischen Azachaei bei Solin (30, 5. ed. Mommsen[2] 130, 21). Zazamanc s. oben Anm. 8.

234 (S. 372.) Daß Belakane in Sehnsucht nach ihrem entflohenen Gatten dahinstarb, erfahren wir erst hier. Darauf bezieht sich der j. Titurel (2558, 3), der Lohengrin (6657) und der Reinfrid (15278). Nach dem j. Tit. nahm sich Razalig des verwaisten Kindes an (2558, 4. 2613, 3).

235 (S. 375.) Auf diesen schönsten ritterlichen Zweikampf beziehen sich Berthold von Holle im Demantin (1205 ff.), der Reinfrid (8921) und Hermann von Sachsenheim in der Moerin (4112 ff.). Er fand dadurch sein Ende, daß Parzivals Schwert zersprang. Vergebens fragen wir, was denn aus jenem zweiten Schwerte geworden ist, das er von der Gralburg mitnahm. Aus einer abweichenden Sage entlehnt, war es für Wolframs Erzählung völlig bedeutungslos, und der Dichter vergaß es ganz oder baute darauf, daß seine Zuhörer es vergessen hätten (s. Anm. 104).

236 (S. 377.) Auch im Lai du Cor hat jeder Ritter an der Tafelrunde eine Dame zur Seite, seine Gattin, Schwester oder Geliebte (16. Ausg. v. Wulff 34. 35). Diese Teilnahme der Frauen an den Festlichkeiten der Männer ist alter keltischer Brauch. In den irischen Heldensagen zechen sie wacker mit. Zum Fest in Tara kam kein Mann ohne Frau (H. Zimmer, Gött. Gel. Anz. 1890, I, 518, Anm. 1).

[237] (S. 382.) Auch bei Manessier kommt eine **Botin** zu Perceval an den Artushof mit einem Brief, der ihm den Tod seines Oheims, des Fischerkönigs, verkündet und ihn zur Krönung nach der Gralburg entbietet (45183 ff.). Ebenso wird der Held im Perceval li Galois von einer Botin des Fischerkönigs abgeholt, um die Gralburg zu erobern (Potvin I, 185). Im Didot-Perceval verkündet ihm Merlin, daß die Gebete seines Oheims viel gut gemacht haben und er von Gott zum Bewahrer seines kostbaren Blutes ersehen sei (Hucher I, 481).

[238] (S. 387.) Wie schon in Anm. 225 erwähnt, war salamander der Name eines nur in Sage und Dichtung vorkommenden weißen unverbrennbaren Seidenstoffs, der von den Salamandern gesponnen sein sollte (Parz. 812, 21. Liebrecht, Gervasius v. Tilbury 97, Anm. 30. Weinhold, Die deutschen Frauen [2] II, 247, Anm. 2). Der Salamander galt von je wegen des Saftes, den er aus seinen Hautdrüsen spritzt, für ganz besonders giftig (Dioscorides L. VI, Prooemium u. c. 4. ed. Sprengel II, 12. 14. II, 19. Plinius, Nat. hist. XI, 116. XXIX, 23), und nach dem in der Volksmedizin so häufig angewandten Grundsatz similia similibus sollte hier sein Gespinst wie die Vipernhaut dem Gifte der Wunde entgegenwirken.

[239] (S. 390.) In der nach Döllinger (Papst-Fabeln des Mittelalters, [2] München 1863, 53) gegen Ende des 5. Jahrh. erfundenen römischen Legende vom h. Papst Silvester tötet der Jude Zambri einen wilden Stier, indem er ihm den geheimnisvollen Namen Gottes, den Schêmhamphorasch, in das Ohr raunt; aber der Heilige ruft ihn im Namen Christi wieder zum Leben. Diese Legende war vor Wolfr. mehrfach in deutscher Sprache behandelt worden, in der Kaiserchronik (10047 ff. Ausg. v. Maßmann II, 57 ff. III, 841) und in einem mitteldeutschen Gedicht aus der Mitte des 12. Jahrh., wovon in Trier Bruchstücke erhalten sind (Zeitsch. f. deutsches Altert. XXII, 145 ff. Germania XXVI, 57 ff.). Beide schöpften aus einer uns verlorenen deutschen Reimchronik aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh. Nach Wolframs Lebenszeit wurde die lateinische Legende von Konrad von Würzburg in deutsche Verse übersetzt (herausg. v. W. Grimm, Göttingen 1841, s. 4445 ff.).

[240] (S. 390.) Die großen französischen Prosaromane vom h. Gral und von der Gralsuche sowie Robert von Boron und

Manessier kennen die Frage nicht. Während sie bei Wolfr. als Ausdruck menschlicher Teilnahme erscheint, lautet sie bei Crestien (4423. 4471. 4744. 6039. 6114. 7789) und Gaucher (34775), im Didot-Perceval (Hucher I, 419. 427. 482) und im Perc. li Gal. (Potvin I, 155): „Wem dient man mit dem Gral?" und in Heinrichs Krone (29436): „Was bedeutet die Herrlichkeit und das Wunder?" Bei Crestien bezieht sie sich zugleich auf die blutende Lanze (4577. 4728. 6035. 6117. 7746. 7775. Vergl. Richard de Barbezieux bei Raynouard, Lexique Roman III, 501), ebenso bei Gerbert (Potvin VI, 213), bei Gaucher (25344 ff. 26243 ff. 34759 ff. Rochats Percheval 86) auf Gral, Lanze und Schwert, bei Manessier auch noch auf den Teller (34970 ff.; s. oben Anm. 177). In der Einleitung zu Crestiens Graal wird gesagt, Perceval habe zwar gefragt, wozu der Gral diene, habe aber die Frage nach Lanze und Schwert versäumt (248 ff.). Diese sind die Hauptgegenstände der Frage auch im Pseudo-Gaucher (20239 ff.). Im Peredur ist die Frage nach der Lanze die Hauptsache (Loth, Mab. II, 97 f.). Folge der Frage ist die Heilung des Fischerkönigs auch bei Crestien (4763. 6048 ff.), im Didot-Perceval (Hucher I, 420. 482) und im Peredur (Loth II, 97). Der Fischerkönig stirbt nach der Heilung im Didot-Perceval, nachdem er seinem Enkel den Gral übergeben und ihn die heiligen Worte gelehrt hat (Hucher I, 484); er stirbt auch in Rochats Percheval, worauf der Held zum Gralkönig gekrönt wird (90). Daß Perceval Gralkönig werden soll, wird bei Crestien nirgends ausdrücklich gesagt. Bei Albrecht wird er es erst in Indien nach Titurels Tod (j. Tit. 6201, 4 ff.). Dagegen erwähnt Crestien, wovon Wolfr. nichts weiß, daß im Lande während der Krankheit des Fischerkönigs schwere Kriegsdrangsal und Gewaltthätigkeit herrscht (6048 ff.), ebenso im Peredur (Loth II, 97). Im Livre d'Artus rührt die Verwüstung von den Nationalfeinden, den Sachsen, her (Zeitsch. f. franz. Spr. XVII, 98 f. Vergl. Crestien 1638 ff.). Im Perc. li Gal. ist die Krankheit des Fischerkönigs und die Kriegsnot die Folge der unterlassenen Frage (Potvin I, 26. 131). An der Frage hängt das Wiederaufblühen des neubevölkerten Landes in der Einleitung (383 ff.), bei Pseudo-Gaucher, der von der Heilung des Fischerkönigs nichts weiß (20348 ff.), und bei Gerbert (Potvin VI, 166). Im Didot-Perceval schwinden alle Be-

zauberungen Britanniens (Hucher I, 418. 428. 467. 484). Die Frage wird versäumt bei Crestien, Wolfram, im Didot-Perceval, im Perc. li Gal. und im Peredur; sie wird gestellt bei Wolfr., im Didot-Perceval und bei Pseudo-Gaucher; bei dem letztern wird Gawain zur Stellung der Frage aufgefordert wie im Perc. li Gal. (Potvin I, 88 f.). Ueber die Frage in den einzelnen Quellen s. Nutt, Studies 171 f. Ueber die verschiedenen sich mischenden Motive: 1) daß der alte Gralhüter nicht sterben soll, bevor er seinen Nachfolger gesehen, und 2) daß der kranke Gralhüter durch dessen Ankunft geheilt werden soll, um erst später zu sterben, wozu 3) das Rachemotiv des Gralschwertes kommt, s. Heinzel, Gralromane 65 ff. 183 ff. S. oben 445.

[241] (S. 391.) Die Schönheit Absalons war in der mittelalterlichen Literatur sprichwörtlich, so auch in Crestiens Graal (6170). Auf die Schönheit des genesenen Anfortas spielt Wolfr. auch im Willehalm an (283, 26).

[242] (S. 393.) Buckeram, ein dicker Stoff aus Ziegenhaaren, vielleicht von Bokhara bezogen (Weinhold, Die deutschen Frauen[2] II, 241 f.).

[243] (S. 395.) Die großen fürstlichen Lehen wurden durch Ueberreichung einer Fahne verliehen und hießen daher Fahnenlehen (J. Grimm, Rechtsaltertümer 161. Schultz, Höf. Leben[2] I, 647, Anm. 2).

[244] (S. 396.) Diese Söhne Parzivals kennen nur Wolfr. und seine Nachfolger. Kardeiz, auch Karadeiz und Kardiez, offenbar nach seinem Oheim, dem Bruder Kondwiramurs (Parz. 293, 12. Wolfr. Tit. 28), so getauft, heißt im j. Tit. Kardiez (5869, 1), Kardis (5881, 2), im Lohengrin Gahardyz (7107). Ihm fallen sämtliche Lande Parzivals zu, Brobarz, Anjou, Waleis und Norgals, die er aber zum Teil vom Usurpator Lähelin zurückerobern muß (j. Tit. 5881, 3). Ueber Lohengrin s. Anm. 250. Sonst wissen wir nur noch von Moriân, daß er in alten uns verlorenen Dichtungen für Parzivals Sohn gegolten hat (s. Anm. 23). Nun hatte sich aber durch die französischen Prosaromane mehr und mehr die Vorstellung befestigt, daß Parzival in jungfräulicher Reinheit gestorben sei (die Hinweise s. bei Heinzel, Gralrom. 162. Vergl. Durmart 7375 ff. und den Tristanroman, Löseth 242, § 311, auch in die kymrischen Triaden übergegangen, Loth, Mab. II, 262, N. 85). Im Perc. li Gal.

heißt er geradezu li Chastes Chevaliers du seintime lignage: il a chief d'or et regart de lion et nombril de virge pucele (Potvin I, 36. 197). Daher wurde ihm in jüngeren Bearbeitungen der Moriansage die Vaterschaft abgesprochen und seinem in den Artusromanen häufig genannten Bruder Agloval beigelegt (te Winkel, Roman van Moriaen v. 4 ff. S. 22 ff. 25. 28 f.).

Außerdem erfahren wir noch von einer Tochter Parzivals, Elyze im Lohengrin (457. 567. 584), Isilia im Lorengel (23, 7).

245 (S. 397.) Nachdem Parzival im j. Titurel vier Begegnungen mit Sigune gehabt hat (5068. 5178. 5414. 5773), stirbt sie im Wald allein (5776, 1), da ihre Pflegerin Kundrie sie über die Freudenbotschaft an Parzival vergessen hat (5786 ff.). Aus dem Munde der im Grab vereinten Liebenden sprießen zwei Reben, die sich ineinander verflechten und deren Grün kein Reif erbleichen macht (5790), ganz wie es im späteren Volkslied heißt: „umschlingen sich treu wie sie im Grab; der Reif sie nicht welket, nicht dörret".

246 (S. 399.) Klârêt, altfr. claré, mittellat. claretum, einer der vielen bei unsern Vorfahren üblichen Würzweine (Wackernagel in der Zeitsch. f. deutsches Altert. VI, 275. Schultz, Höf. Leben² I, 413).

247 (S. 401.) Daß der Gral für Ungetaufte unsichtbar bleibt, sagt nur Wolfr. und nach ihm Albrecht (j. Tit. 503, 4). Sonst verweigert er wohl seinen Anblick dem sündigen Mann wie im Perc. li Gal. dem Lancelot, weil dieser von seiner Liebe zur Königin Ginover nicht lassen will (Potvin I, 132), ebenso in der Quête (Birch-Hirschf. 48).

248 (S. 404.) Der Neugetaufte wurde in ein weißes Gewand gehüllt, das wester genannt, auch westerhemde, westerkleit, westerwât (Schultz, Höf. Leben² I, 148. Sattler, Die religiösen Anschauungen 72).

249 (S. 406.) Ueber diesen sagenhaften christlichen Priesterkönig im fernen Osten, den Wolfr. zum Sohn des Feirefis und der Repanse macht, s. Oppert, Der Presbyter Johannes, Berl. 1864, 2. Aufl. 1870, und besonders die Abhandlungen Zarnckes in der Philol. histor. Classe der k. sächs. Gesellsch. der Wissensch. VII, Leipz. 1879 u. VIII, 1883. Es war der vielleicht

von Nestorianern getaufte Chinese Yeliu-tasche, der mit einem Heer von Türken und Chinesen den Seldschukiden Sandschar im J. 1141 schlug. Sein Titel Ku-Khan (Großkhan) wurde in Johann umgedeutet.

Am Schlusse des j. Titurel fährt die ganze Gralgenossenschaft in das Land des Priesters Johann (6031 ff. Borchling 100 ff.). Darauf bezieht sich Hugo von Montfort (Ausg. von Bartsch 81, 99 ff.) und Hermann von Sachsenheim (Altswert 251, 2 ff.).

[250] (S. 408.) Ueber die Sage vom Schwanritter und die Dichtungen von Lohengrin verweise ich auf die schöne Abhandlung von Wolfgang Golther in Vollmöllers Romanischen Forschungen (V, 103 ff.). Darnach hat Wolfr. die ähnlich wie bei Crestiens Fortsetzer Gerbert (Potvin VI, 210) mit der Gralsage in Verbindung gebrachte Schwanrittersage in seiner französischen Quelle vorgefunden, wo sie aber nur auszugsweise erwähnt war, so daß ihm wichtige Einzelheiten wie die Anklage der Fürstin von Brabant und der gerichtliche Zweikampf entgingen, wofür er sich seine eigene Motivierung der Handlung ersann. Dem in seiner Vorlage nicht benannten Schwanritter gab er den Namen Loherangrîn, offenbar nach dem Helden eines berühmten französischen Epos, li Loherens Garin, Garin dem Lothringer. Diesen Namen Lorangrime, Lohengarîn behielten seine Nachahmer Albrecht (j. Tit. 5882, 4) und die zwei Verfasser des um 1285 vollendeten Gedichtes Lohengrin bei (Ausg. von H. Rückert, Quedlinb. u. Leipz. 1858. Elster in Pauls und Braunes Beiträgen X, 81 ff. Friedr. Panzer, Lohengrinstudien, Halle 1894), in der Umarbeitung eines Meistersängers entstellt in Lorengel (herausg. v. Steinmeyer, Zeitsch. f. deutsches Altert. XV, 181 ff.), während Konrad von Würzburg, der zwischen 1260 und 1270 den Schwanritter unmittelbar nach einem französischen Texte behandelte, keinen Namen nennt (Ausg. von Franz Roth, Frankf. 1861). Es ist wohl eine Anspielung auf Lohengrins Scheiden, wenn Frauenlob von den hingeschwundenen großen Helden sagt: si kêrten zuo dem grâle (Sprüche 281, 15. Ausg. v. Ettmüller 161).

Register
zu der Abhandlung und den Anmerkungen.
